This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

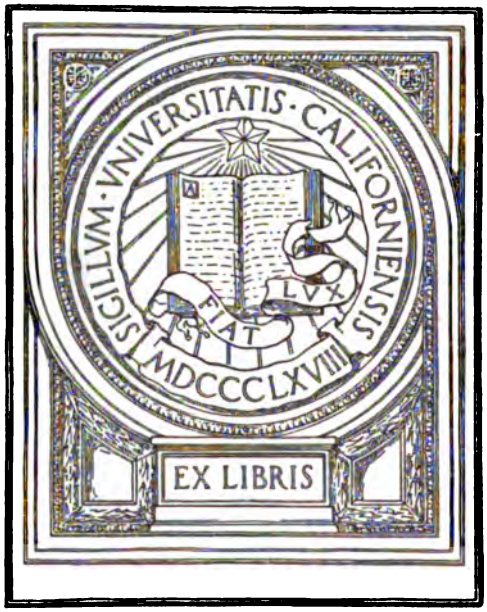
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

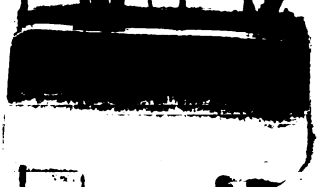
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

812
G156
v. 2



Die Briefe des Abbé Galiani

— Zweiter Band —

Dieſes Werk wurde im Auftrage der Verlagsbuchhandlung Georg Müller in München in einer einmaligen Auflage von 835 Exemplaren in der Buchdruckerei M. Müller & Sohn, München V, hergeſtellt. 35 Exemplare ſind auf echtem van Geldern abgezogen

Dieſes Exemplar trägt die Nr. 118

Madame d'Epinay

Die Briefe

des

Abbé Galiani

Aus dem Französischen übertragen von Heinrich Conrad

Mit Einleitung und Anmerkungen

von

Wilhelm Weigand

Zweiter Band

Mit drei Beilagen

München und Leipzig
Verlag von Georg Müller
1907

UNIV. OF
CALIFORNIA

UNIV. OF CALIFORNIA

142.

An Frau von Belſunce.[1]

Neapel, den 4. Januar 1772.

Madame,

was tuts, daß ich drei Briefe von Ihrer Frau Mutter nach dem Ihrigen erhielt. Sie haben den Vorrang; daher muß ich Ihnen das bißchen freie Zeit widmen, das ich heute Abend habe, und Sie werden Ihrer lieben Frau Mama hoheitsvoll ſagen, Sie komme ja auch dran und brauche nur zu warten. Mit einem Wort, ich muß Ihnen für den liebenswürdigen, köſtlichen Brief danken, womit Sie mich beehrt haben. Dieſer Brief iſt jetzt noch um ſo ſchöner, da Ihre Frau Mutter wieder hergeſtellt iſt und ich daher faſt nichts darauf zu antworten habe; das iſt ja das ſchönſte an Wechſeln:[2] ſie ſind auch Briefe, aber man braucht ſie nicht zu beantworten.

Ich finde an Ihrem Brief noch eine andere Schönheit: er iſt in einem Zuge geſchrieben. Er fließt dahin wie das Waſſer eines Baches. So geſchickt wie den Faden ins Nadelöhr fädeln Sie die Worte ein, und dann gehts von einem Satz zum andern, ohne daß man's merkt. Ich habe zu träumen geglaubt, und mir kam der ſtolze Gedanke, Sie hätten mehrere Male Luſt gehabt, mir zu ſchreiben, und der lange angeſammelte Stoff ſei nun holterdipolter durch den erſten Ausgang hervorgeſtürzt, den er gefunden. Doch nun zu den Nachrichten, die Sie ſo freundlich ſind, mir mitzuteilen.

---

[1]) Dieſe diente ihrer Mutter, der Frau von Epinay, als Sekretärin, wenn ſie krank war. [2]) Im Orig. Wortſpiel mit Lettres de change.

M618-18

Sie machen also aus dem Herrn Rat einen Musketier?[1] Aber warum in aller Welt machen Sie denn nicht einen jungen d'Epinay aus ihm? In Frankreich ist man darauf versessen, aus seinen Kindern durchaus ‚Etwas' machen zu wollen. Hier macht man aus ihnen nur Erben ihrer Väter, und ich glaube, das ist das beste, was man für sie und für ihre Voreltern tun kann; denn hier ist niemals davon die Rede, sich auf ein Lilienwappen zu setzen oder sich auf das Bett der Ehre zu strecken. Man setzt sich auf Stühle und streckt sich auf Matratzen.

Die Zarin kann für Bilder so viel Geld ausgeben wie sie will;[2] der Türke hat sich verpflichtet, ihre Schulden zu bezahlen, und er wird ihr sein Wort halten. Das wollt ihr Herrschaften gar nicht glauben; aber es wird nun mal doch so sein.

Sie wollen nicht, daß ich eine Schnepfe werde. Da Sie Vegetarianerin sind, so verzichte ich auf diesen Plan und werde den Wunsch aussprechen, mich in eine Gurke verwandeln zu dürfen, oder, wenn Sie das lieber wollen, in einen Kürbis. Aber an die Abwesenheit von Paris kann ich mich nicht gewöhnen. Nur Eins könnte mich trösten: veranlassen Sie Herrn de Breteuil,[3] Ihren Bruder als adligen Legationssekretär zu sich zu nehmen, wie früher Herr d'Ossun[4] den Baron de la Houze[5] gehabt hat. Ich gewinne diesem Plan tausend angenehme Seiten ab. Ihr Herr Bruder wird in die Geschäfte der Politik eingeführt; er bringt für diese Laufbahn ganz andere Eigenschaften mit als für die eines Musketiers. Wenn hieraus etwas werden könnte, hätte ich erstens jemanden hier, der mir sehr teuer wäre, da er Ihnen und Ihrer Mutter teuer ist. Ferner wäre es sehr natürlich, wenn eine Mutter mal ihren Sohn besuchte. Den Rest erraten Sie.

---

[1]) Der Sohn der Frau von Epinay studierte zuerst die Rechte, trat aber dann, wegen angeborener Trägheit, in das Regiment Schomberg ein. [2]) Die Kaiserin von Rußland ließ viele Bilder und Bücher in Frankreich kaufen. Diderot und Grimm waren ihre Agenten. Der erstere erwarb im Auftrage der Kaiserin die berühmte Sammlung des Barons von Thiers (des Sohns des berühmten Finanzmannes Crozat und Onkels der Herzogin von Choiseul) für 460 000 Franken. (Corresp. litt. IX, p. 230). [3]) Französischer Gesandter in Neapel. [4]) Von 1752—1759 französischer Gesandter am neapolitanischen Hofe. [5]) Mathieu Basquiat de la Houze, zuerst Geschäftsträger in Neapel und später Vertreter Frankreichs an den sächsischen Höfen.

Gatti hat gestern die Söhne des Fürsten San Angelo Imperiali geimpft.[1] Es ist die erste Impfung, die in Neapel vorgenommen wurde, und ich habe Hoffnung, daß sich der Brauch hier allmählich einbürgern wird. Dies sind nun alle meine Neuigkeiten!

Sagen Sie, bitte, Ihrer Frau Mutter, sie möge für heute Abend keinen Brief von mir erwarten; sie bekommt von diesem nur die Aufschrift. Ich sollte diesen Brief eigentlich in einem vertraulichen und derb-höflichen Ton schließen. Ich müßte artige Phrasen drechseln, um Ihnen lauter schöne Komplimente zu sagen. Aber wie soll ich das machen? Ich habe keine Zeit, höflich zu sein. Ich muß von Ihnen scheiden und will Ihnen nur noch sagen, daß Ihre Briefe mir noch mehr Freude machen würden, wenn Sie sie mir beim besten Wohlsein Ihrer Frau Mama schreiben wollten.

Wissen Sie auch, daß ich bin Ihr ꝛc.?

143.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 5. Januar 1771.

Da haben Sie mir wirklich ein schnurriges Lied gesandt! Es ist reizend. Dann begeben Sie sich auf das Gebiet der Metaphysik; aber ich habe heute Abend keine Zeit, Ihnen dorthin zu folgen und Ihnen zu beweisen, warum die Taugenichtse unschädlich gemacht werden müssen. Ich werde Ihnen das ein anderes Mal sagen und Ihnen dann auseinandersetzen, wie es kommt, daß Strafen eine rückwirkende Kraft haben und daß ihre Wirkungen schon eintreten, bevor sie noch verhängt worden sind. Das ist sehr interessant. Aber heute Abend muß ich Sie um zwei Gefälligkeiten bitten:

1. Wie Gatti mir sagte, besitzen Sie eine Arznei (zu deren Bestandteilen auch Korallen gehören), deren sichere und wunderbare Wirkung er bei Frauen erprobt hatte, deren Regel nicht in

[1] Gatti war als Arzt ein Original: er teilte die Krankheiten ein in solche, an denen man stirbt, und solche, bei denen man davonkommt.

Ordnung gewesen sei, sodaß die monatliche Reinigung zuweilen geradezu einen bedeutenden Blutverlust verursacht habe. Ich brauche diese Arznei — nicht für mich, wie sie wohl begreifen — sondern für eine liebenswürdige Dame, keine Neapolitanerin. Ich brauche sie sofort, und Gatti glaubt das Rezept unter seinen Papieren verlegt zu haben. Also schicken Sie mir, bitte, sofort das ‚Recipe' und die Gebrauchsanweisung. Sie retten damit eine liebenswürdige Dame und verpflichten einen reizenden Abbé — nämlich mich.

2. Ich brauche — und zwar für mich selber — einen gegen Skorbut wirkenden Wein, den ich einmal in Paris getrunken habe. Herr Le Roy[1] von Versailles, der Jäger und Tierhistoriker, gab mir das Rezept. Der Wein bekam mir sehr gut. Ich möchte ihn wieder trinken, habe aber vergessen, welche Zutaten er enthalten soll. Lassen Sie sich das Rezept geben und schicken Sie's mir. Sie retten damit einem reizendem Abbé das Leben — nämlich mir — und zugleich einer einzigen unvergleichlichen Frau — nämlich Ihnen. Denn wenn ich sterben sollte, so würden Sie doch auch sterben, nicht wahr?

Mora erzählt mir von Ihnen. Er hat etliche von meinen Briefen gesehen, aber warum gar keine von den älteren? Verbrennen Sie sie etwa? Ich bewahre die Ihrigen sorgfältig auf; aber ich werde ebensowenig Ihr Manuskript verkaufen können, wie Sie das meinige, es sei denn, daß irgend ein Neugieriger alle beide kauft.

Von Frau Necker erhielt ich endlich einen Brief; da sie aber Ihnen nicht meine Antworten zeigt, werde ich ihr sehr spät und durch Vermittlung meiner Kanzlei antworten. Ich werde platt und glatt sein wie ein Teller der Frau Geoffrin. So bestrafe ich die kalte Aufrechterhaltung des Anstandes.

Von Diderot empfing ich einen Brief, der mir vorgestern zugestellt wurde; aber ich habe heute Abend keine Zeit, ihm zu antworten; ich habe nur soviel Zeit, ihm zu gehorchen.

---

[1]) Georges L. (1723—1789), Jagdleutnant zu Versailles und Marly, Mitarbeiter an der Enzyklopädie, Verfasser einer Schrift „Lettres sur l'intelligence et la perfectibilité des animaux." Er gehörte zu den Intimen des Barons Holbach, und die schöne Welt behauptete, die Baronin sehe den galanten Herrn nicht ungern.

Gatti impft. Ich bin bemüht, ihm zu ermöglichen, daß er hier bleibt, bis die Impfung ein bißchen Boden gewonnen hat und allgemeiner eingeführt wird. Indessen, was für einen Zweck hat eigentlich die Impfung in unserem Land, wo es nicht der Mühe wert ist, zu leben? Auf diesen Einwurf finde ich keine Antwort.

Haben Sie mich lieb. Lassen Sie sich's gut gehen. Vergessen Sie nicht meine beiden Aufträge, von denen durch eine gewisse Verkettung auch Ihr eigenes Leben abhängt.

Leben Sie wohl, schöne Frau, leben Sie wohl!

144.

An dieselbe.

Neapel, den 11. Januar 1772.

Jetzt sind also Sie an der Reihe, meine liebe Freundin. Ich habe dem Abbé und Prior geantwortet, ich habe Ihrer Frau Tochter geantwortet, und ich muß auf zwei Nummern von Ihnen antworten, wenn ich mich nicht irre, obgleich mir die von dieser Woche noch fehlt; denn die französische Post ist ausgeblieben. Aber was soll ich Ihnen sagen? Gleichen hat uns verlassen;[1] Gatti hat zwei kleine neapolitanische Prinzen geimpft und hat damit die erste Impfung in Neapel vorgenommen.

Ich bin überhäuft mit Verdrießlichkeiten und albernen Geschäften. Mein Geist beschäftigt sich nur mit Kompetenzstreitigkeiten, mit Prozessen und mit den dümmsten und langweiligsten Sachen, die es bei Gericht gibt. Ach, mein armer Kopf! Einst beschäftigtest Du dich mit hundertzweiundneunzig Foliobänden über ein System, das den Titel: ‚De rebus omnibus et quibusdam aliis' erhalten sollte, und womit bist Du jetzt gespickt? Wo sind meine theo-, philo-, logi-, physi-, mate-, politico-, moralischen Abhandlungen? Wo sind sie?

Ich hoffe, schöne Frau, wir bekommen dieses Jahr die Pest nach Italien. Dadurch bekomme ich mindestens vier Monate

[1] Er hatte am 14. März eine Reise nach Frankreich angetreten.

Vorſprung. Ich werde mich mit einem großen Vorrat Papier einſchließen und mindeſtens mein Buch über den Urſprung der Berge ſchreiben, das mir am meiſten am Herzen liegt; denn ſchließlich iſt doch die Geſchichte der Gebirge großer und ſchöner als die der Menſchen.

Ich habe weder Zeit noch Luſt, Ihnen heute Abend noch zu ſchreiben; nichts elektriſiert mich. Guten Abend. Tauſend Empfehlungen dem Herrn Capperonnier,[1] der ſo freundlich war, ſich meiner zu erinnern.

Frau Geoffrin hat mir einen Brief geſchickt, der eine ſehr rührende Stelle enthält. Hätte ſie geſehen, wie ich vor Rührung darüber weinte, ſie würde mir ein Zeugnis ausſtellen, daß ich doch nicht ein ſolches Ungeheuer ſei, wie man immer ſagte. Schicken Sie ihr meine ehrerbietigen Grüße.

Ich möchte wohl wiſſen, ob Baron Holbach einen Brief erhalten hat, den ich ihm vor zwei Monaten ſchrieb. Nochmals, leben Sie wohl.

145.

An dieſelbe.

Neapel, den 25. Januar 1772.

Schöne Frau, wenn es den geringſten Zweck hätte, Tote zu beweinen, ſo würde ich mit Ihnen über den Verluſt unſeres Helvétius weinen;[2] aber der Tod beſteht nur in der Trauer der Überlebenden. Wenn wir ihn nicht betrauern, iſt er nicht tot; ebenſo würde er nicht geboren ſein, wenn wir ihn niemals gekannt und geliebt hätten.

Alles was iſt, iſt in uns ſelber mit Bezug auf uns. (Erinnern Sie ſich, wie der kleine Prophet ſich in metaphyſiſchen Betrachtungen erging, wenn er traurig war? Genau ſo mache

[1]) Jean C. (1716—1775), Lehrer des Griechiſchen am Collège de France.
[2]) Helvétius war am 26. Dezember im Alter von 56 Jahren geſtorben. Das Vermögen, das er ſeinen beiden Töchtern hinterließ, die ſich noch im gleichen Jahre verheirateten, wurde auf 4 Millionen Franken geſchätzt. (Mém. de Me. d'Oberkirch, I, 374).

ich es jetzt.) Das Bedauerliche am Verluſt unſeres Helvétius iſt ſchließlich nur, daß er eine Lücke in den Reihen des Streithaufens läßt. Alſo ſchließen wir die Reihen! Lieben wir, die wir zurückbleiben, uns um ſo mehr, und man wird nichts merken. Als Major dieſes unglücklichen Regiments rufe ich euch allen zu: ‚Aufgeſchloſſen! Vorwärts marſch! Feuer!‘ Unſer Verluſt wird nicht bemerkt werden.

Seine Kinder haben durch den Tod des Vaters weder Jugend noch Schönheit verloren. Gewonnen haben ſie die Eigenſchaft, reiche Erbinnen zu ſein. Warum, zum Kuckuck, wollen Sie alſo über ihr Los jammern? Sie werden ſich verheiraten, verlaſſen Sie ſich darauf. Dieſe Prophezeiung iſt ſicherer als das Orakel des Kalchas.[1]

Seine Frau iſt mehr zu beklagen; es ſei denn, daß ſie einen ebenſo vernünftigen Schiegerſohn bekommt, wie Ihr Mann war; das iſt ja nicht ſo ganz leicht, aber in Paris leichter als anderswo. Es iſt noch viel Sittlichkeit, Tugend, Heroismus in Ihrem Paris; mehr als anderswo, glauben Sie mir! Darum vermiſſe ich es auch ſo ſehr, und darum werde ich es vielleicht eines Tages wiederſehen.

Ich habe heute Abend keine Zeit, dem Baron zu antworten; ſeien Sie ſo gut, ihm zu ſagen, daß ich ſeinen reizenden Brief und das Buch von Montami[2] erhielt, für das ich ihm recht ſehr danke. Da jedoch, wenn man ſich etwas beſorgen läßt, die Annahme von Geſchenken gänzlich ausgeſchloſſen ſein muß, ſo ſeien Sie ſo freundlich und bezahlen Sie es ihm für mich. Ich werde Ihnen das Geld ſchicken, wenn Sie nicht etwa noch was für mich in Händen haben. Davon habe ich nämlich gar keine Ahnung, da ich ja kein Intereſſe daran habe, es zu wiſſen.

Ihre Nr. 80 iſt mir noch nicht zugegangen. Haben Sie mich recht ſehr lieb; der Gründe, mich lieb zu haben, werden immer mehr, wie Sie ſehen. Heute Abend habe ich keine Zeit.

---

[1]) Alexandriner aus Racines „Iphigénie“, III. 7: „Cet oracle est plus sûr que celui de Calchas.“ [2]) d'Arclais de Montamy: „Traité des couleurs pour la peinture en émail et sur la porcelaine, précédé de l'art de peindre sur émail“, ein nachgelaſſenes Werk, das mit Zuſätzen von Diderot 1765 in Paris bei Cavalier erſchienen war.

Beſorgen Sie, bitte den Brief, den ich dem Ihrigen beiſchließe; ſein Weg führt nicht weit von Ihrer Tür. Guten Tag oder guten Abend — denn ich weiß nicht, wie ſpät es iſt.

146.

An dieſelbe.

Neapel, den 15. Februar 1772.

Heute früh, ſchöne Dame, iſt endlich die Sintflut von Briefen über mich hereingebrochen. Ich erhalte gleichzeitig zwei Briefe von Ihnen, Nr. 83 und 84, einen von Frau von Belſunce, einen von Nicolai, einen von Herrn de Militerni,[1] einen vom Grafen Fuentes; mit der ſpaniſchen Poſt empfange ich gleichzeitig das Königliche Taſchenbuch von dieſem Jahr, Ihren Brief mit dem tragikomiſchen Traum,[2] einen Brief von Magallon, und einen alten Jahrgang des Taſchenbuchs. Ich widme den heutigen Tag dem Vergnügen, all dieſes Papier zu leſen, wieder zu leſen, zu genießen, zu ſchmecken, ja es zu kauen und auszuſaugen. Infolgedeſſen werde ich auch niemanden antworten außer Diderot, von dem ich ebenfalls einen Brief erhalten habe. Gedulden Sie ſich; ich würde mich ſchämen, auf Ihre ſchönen Briefe nur zwei Zeilen ohne Geiſt und Witz zu antworten.

Ich will alſo nur über Gatti ſchreiben, von dem Sie in Ihrem Brief vom 20. Dezember ſprechen. Als er hier ankam, war er ſo entſetzt über den furchtbaren Zuſtand, worin er, wie er ſagte, Frankreich zurückgelaſſen habe, daß ich den Eindruck hatte, er ſei entſchloſſen, lieber ſein ganzes Vermögen im Stich zu laſſen als nach Frankreich zurückzukehren. Er hatte Angſt vor den Jeſuiten, vor den Frommen, vor Choiſeuls Feinden, vor den Ärzten, kurz: vor allem.

Nichts iſt ungerechter und lächerlicher als die Behauptung, Gatti wäre undankbar, wenn er nicht wieder in Chanteloup erſchiene. Es iſt in Paris allgemein bekannt, daß er nur ſehr wenig zum Unterhalt ſeiner Familie nach Florenz geſchickt hat.

[1]) Neapolitaner, der als Offizier in franzöſiſchen Dienſten ſtand. [2]) Siehe Brief 149.

Sein ganzes Hab und Gut ist in Frankreich. Man mag ihn also feige, unbesonnen, verschwenderisch nennen — meinetwegen. Aber wie, zum Kuckuck, kann man einen Menschen der Undankbarkeit bezichtigen, der, von Furcht erfaßt, alles was er hat, die ganze Frucht seiner zehnjährigen Arbeit, in Stich läßt? Wenn man Gatti darüber beruhigen kann, daß seine Befürchtungen grundlos sind, wird man ihm ganz gewiß einen großen Dienst leisten. Seien Sie überzeugt, er hat sich schweren Herzens von Paris entfernt, wie einer, der „so undankbar ist sein Haus mit allen seinen Sachen zu verlassen, weil es in Flammen steht".

Ich weiß nicht, ob Gattis Angst begründet ist oder nicht. Sie können darüber besser Bescheid wissen als ich. Aber glauben Sie mir, seine Angst ist so groß, daß er fand, Helvétius habe sehr gescheit daran getan, zu sterben und er sei sehr zur rechten Zeit gestorben. Sie ist so groß, daß er sich sehr wundert, warum seine übrigen Freunde sich nicht entschließen, zu sterben oder Frankreich zu verlassen. In dieser Gemütsverfassung befindet sich Gatti. Zum Glück für ihn hat er hier Impfungen vorzunehmen und verdient damit etwas Geld. Er hat Briefe vom Herrn de Nivernois[1] erhalten, die ihn wieder etwas beruhigt haben. Mich würde es außerordentlich freuen, wenn er wieder nach Frankreich ginge und wenn man ihm dort sein Gehalt und seine Jahrgelder weiterzahlte. Aber, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich möchte hierüber denken wie Gatti selbst: daß man es nicht tun wird und daß ihm nur Kränkungen und Verfolgungen bevorstehen würden. Er ist Italiener, er ist Choiseuls Freund; das ist genug und übergenug, um ihm zu schaden.

Wer ist der Angeführte, den wir alle kennen, und über den Sie an Ihrem Kamin lachen? Ich habe es durchaus nicht erraten können; es gibt ja so viele Angeführte aller möglichen Arten. Ist es ein Ehemann, der von seiner Frau angeführt ist? Ein Liebhaber, der von seiner Geliebten angeführt ist? Ein Minister, der von seinen Geheimräten oder von einem Kollegen angeführt ist? Kurz und gut, ich kann's nicht erraten.

---

[1]) Louis Jules Barbon Mancini-Mazarini, Herzog von Nivernois (1716—1798), Mitglied der französischen Akademie 1743, als Nachfolger Massillons.

Das Kompliment, das Abbé Batteux Herrn du Belloy machte, ist wahr und höflich. Es ist höflich, Herrn du Belloy die Dienste der Akademie anzubieten, denn er hat sie sehr nötig. Es ist wahr, da er sagt, der König sähe in der Akademie Herrn de Clermont, und in Herrn de Clermont die Akademie. Das will besagen: er sah, indem er in der Akademie Herrn de Clermont sah, wie lächerlich, überflüssig flach dieser war, und wie überflüssig die Akademie war, indem er sie in Herrn de Clermont sah. Ex ungue leonem.[1] Das ist gewißlich wahr. Guten Abend.

147.

An Frau von Belsunce.

Neapel, den 22. Februar 1772.

Jetzt sind Sie wieder dran, meine schöne Dame; Mama wird warten. Ei, was für einen hübschen Brief haben Sie mir geschrieben! Da war nur von Toten, Metzeleien, Zweikämpfen die Rede, und alle Welt befand sich ausgezeichnet. Ich glaube man müßte den Brauch des Zweikampfs wieder einführen, denn er richtet jetzt kein Unheil mehr an; im Gegenteil, das Fechten macht den Körper gelenkig, die Muskeln geschmeidig und ist eine bessere gymnastische Übung als das Ballspiel.

Den Ausdruck Ihrer Mama, daß Grimm seinen Prinzen in die Remise gestellt hat, finde ich großartig! Der Beruf eines Prinzenbegleiters hat wirklich Ähnlichkeit mit dem eines Fiakerkutschers. Wir haben hier den Prinzen August von Sachsen-Gotha; der ist aber kein Prinz, sondern ein herzensguter Junge. Dagegen haben wir im Herzog von Gloceſter einen richtigen Prinzen; er reist übermorgen ab; ich speise heute Mittag mit den beiden, oder, wenn Sie wollen, heute Abend; denn hier speist man nach englischer Sitte um fünf Uhr.

[1]) Pierre Laurent Buyrette du Belloy (1727—1775), der Verfasser der Tragödien „Siège de Calais“ (1765) und „Gaston et Bayard“ (1771) war der Nachfolger des Grafen Clermont (1709—1771), der aus königlichem Geblüt stammte und seine akademische Würde nur seinem Rang verdankte. Der Abbé Batteux (1713—1780), war Professor der griechischen und römischen (!) Philosophie am Collège de France. Siehe Galianis Brief an ihn vom 26. Mai 1777.

Ich möchte Ihnen was Luſtiges und Ihrer Mama etwas Gedankentiefes ſchreiben, aber ich kann es nicht mehr; Neapel hat mich dumm gemacht. Gatti beauftragt mich, Ihnen tauſend Grüße zu ſagen; er impft menſchliche Weſen, die die Mühe und Koſten der Leiſtung nicht lohnen; Sie haben daher ganz recht mit Ihrer Meinung, daß er hier nur ſeine Zeit verliert.

Ich habe dieſe Woche keine Briefe aus Frankreich erhalten; aber man erzählt ſich hier ſchreckliche Dinge von Ihnen, ich meine von den Franzoſen. Ich hoffe, es iſt alles nicht wahr. Ich ſuche in meinem Kopf nach etwas, was ich Ihnen noch ſchreiben könnte. Nein, es iſt wirklich nichts drin! Nun iſt aber noch etwas weißes Papier übrig, das ich vollſchmieren könnte. Was tun?

Es waren einmal ein König und eine Königin. Dieſer König war verrückt, dieſe Königin war Königin. Dieſe Königin wollte den König entthronen; der König ließ die Königin einſperren. Dieſe Königin ſchrieb an ihren Bruder, den König. Dieſer König war dumm und antwortete der Königin nicht. Dieſe Königin geriet darüber in Verzweiflung. Ihr Gemahl, der König, warf ſich ſeiner Mutter, der Königin, in die Arme. Dieſe Königin Mutter war böſer als die Krätze; dieſe Krätze ſteckte alle ihre Untertanen an; dieſes Volk der Krätzigen entthronte den wahnſinnigen König als einen Ungläubigen. Von da an begann die Verfolgung aller Ungläubigen; ſie verbreitete ſich über das ganze Reich und richtete es völlig zugrunde; und da ging meine liebe Vicomteſſe zu Bett und ſchlief ein. So! Da hab' ich meine Aufgabe gelöſt. Guten Tag.

148.

An den Erbprinzen von Sachſen-Gotha.[1]

Neapel, den 26. Februar 1772.

Gnädiger Herr,

ich empfing den Brief, womit Euer Durchlaucht mich zu beehren geruhten und den Ihr Herr Bruder der Prinz ſo gütig war, mir

[1] Der Erbprinz Ernſt Ludwig, der ſeinem Vater 1772 in der Regierung nachfolgte.

eigenhändig zu überbringen. Man muß aufrichtig ſein, beſonders gegen Fürſten, wäre es auch nur, weil es ſo ſelten vorkommt. Ich kann nicht genau ſagen, ob der hieſige Aufenthalt Seiner Durchlaucht mir mehr Vergnügen oder Kummer gemacht hat. Zunächſt war er der erſte, die mich die ganze Laſt des Amtes, das ich jetzt bekleide, fühlen ließ; denn die Ketten, die mich an meine Pflicht feſſeln, haben mich oft verhindert, ihn zu begleiten und ſtets bei ihm zu ſein, wie ichs gewünſcht hätte. Die Augenblicke aber, die ich in ſeiner Umgebung verbringen durfte, waren auch nicht heiterer für mich. Das Bedauern, Sie nicht zuſammen hier zu ſehen, machte ſich meinem Herzen um ſo lebhafter fühlbar, als die häufigſte Bemerkung, ſozuſagen der Refrain Seiner Hoheit bei allem Seltſamen, Schönen oder Bemerkenswerten, das er ſieht, ſein Lieblingsausruf iſt: „Ah, wenn das mein Bruder ſähe!“ Dies alſo ſind die Leiden, die ich ſeinetwegen ausgeſtanden habe. Das Vergnügen anderſeits war groß — ich geſtehe es ein; und es war zweifelsohne ebenſo groß wie die Ehre, zu den Bekannten des Prinzen zu gehören. Meine Freuden waren der angenehme, leichte Ton, der dank ſeiner Liebenswürdigkeit unſeren Verkehr beherrſchte; die Freiheit, einem ſo aufgeklärten und talentvollen Prinzen alles ſagen zu dürfen; die liebevolle Erinnerung an Eure Durchlaucht, die ſein Anblick mir hervorrief. Ich überlaſſe es Ihnen, gnädiger Herr, zu entſcheiden, welche der beiden Empfindungen die ſtärkere hätte ſein müſſen. Ich kann darüber in dieſem Augenblick, da ich dieſen Brief ſchreibe, um ſo weniger unparteiiſch urteilen, als ich eben gerade von ihm Abſchied genommen habe und nur den ſehr lebhaften Schmerz fühle, ihn von hier fortgehen zu ſehen. Jedes andere Gefühl ſchweigt jetzt in mir.

Er hat mir verſprochen, Sie meiner unverbrüchlichen Treue, meiner tiefen Verehrung, ich wage ſogar zu ſagen: meiner Liebe zu Ihren erhabenen Tugenden zu verſichern. Das war der beſte Troſt, den er mir bei ſeiner Abreiſe geben konnte. Es iſt alſo überflüſſig, hier noch einmal zu wiederholen, daß ich bin mit der tiefſten Ehrerbietung Eurer Durchlaucht ꝛc.

149.

Frau von Epinay an den Abbé Galiani.

Ein Traum.[1]

Eines Abends, als ich allein an meinem Kamin saß, fiel es mir ein, ein Klavierstück zu komponieren. Ich schrieb es nieder und hielt es für prachtvoll. Ich spielte es, und es kam mir abscheulich vor. Da dachte ich bei mir selber: Ich habe also zwei Stunden Zeit verloren, die muß ich einbringen. Ich setzte mich wieder in meinen Lehnstuhl und schlief ein. Da hatte ich einen Traum. Ich träumte von der Schönheit, Tiefe, Einfachheit der Künste, und obwohl ich nur träumte, entging es mir doch nicht, wie schwierig es ist, sich darin auszuzeichnen. Aber allmählich mischten sich Phantasien in die Wirklichkeit. Mir kam es vor, als sei ich Fräulein Clairon; trotz dieser Verwandlung war ich aber doch ein bißchen noch ich selber, und wir verloren beide nichts dabei. Ich ging mit majestätischem Schritt in meinem Zimmer auf und ab, ich betrachtete mich in allen Spiegeln, die mein Gemach schmückten. Da ich nun einen so hoheitsvollen Eindruck machte, tat es mir bitter leid, die Bühne verlassen zu haben; außerdem gestand ich mir selber ein, daß ich meinen Erfolg nur meinen Künsten verdanke, und mich dünkte, wenn ich noch einmal von vorne anzufangen hätte, würde ich einen anderen Weg einschlagen, einen einfacheren, weniger unsicheren, der vielleicht ebensoviel Studium, aber mehr Genie und weniger Anstrengungen erfordern würde.

Während ich mich einer Menge von widerspruchsvollen Betrachtungen überließ, meldete man mir zwei junge Leute, die mich zu sprechen wünschten. Der eine kam von Herrn von Voltaire, der andere von dem früheren Direktor der Komischen Oper, Monet. Ich ließ beide eintreten. Der Schützling des Herrn von Voltaire übergab mir einen Brief, worin er mich, die Clairon, bat, mit meinen Ratschlägen einem jungen Menschen beizustehen,

[1]) Der Traum ist ein Auszug aus einer kleinen Schrift der Frau von Epinay, die Grimm in seiner Korrespondenz veröffentlicht hatte. (Corr. litt. IX, p. 400).

der die größten Anlagen für das Theater hätte; denn niemals, schrieb er, hätte ein Mensch Verse mit größerer Anmut vorgetragen, und wenig Schauspieler wüßten das Verdienst des Dichters so zur Geltung zu bringen. Außer einer schönen Stimme besaß er auch noch den Vorteil eines schönen Gesichts. Ich bat ihn, irgend eine Szene zu deklamieren. Er wählt eine aus ‚Alzire'[1] und ich glaubte Lekain[2] zu hören. Sein Spiel war eine getreue Nachahmung des Vorbildes; aber sein schönes Gesicht blieb immer das gleiche, und er drückte alles nur durch seine Gebärden und seine Haltung aus. Ich wollte einige Beobachtungen machen, aber seine Antwort lautete stets: „Mademoiselle, Herr Lekain macht diese Gebärde — — bei dieser Stelle nimmt er genau diese Haltung an." — „Das ist wahr, mein Herr," sagte ich zu ihm; „und da Sie vor ihm den Vorzug der Jugend und der Schönheit voraus haben, so sind Sie zu vollkommen, um noch eines Unterrichts zu bedürfen. Ich werde Ihnen einen Brief für meine früheren Kameraden mitgeben, und ich zweifle nicht, daß Sie zum ersten Auftreten zugelassen werden."

Nachdem ich mir dieses erhabene Wundertier vom Halse geschafft hatte, beschäftigte ich mich mit dem andern jungen Mann. Er war weniger groß und weniger regelmäßig gewachsen als der erste; er war durchaus nicht schön, aber er hatte ein sehr ausdrucksvolles Gesicht.

„Worin, mein Herr", fragte ich, „kann man Ihnen nützlich sein?" — „Madame, ich widme mich dem Théâtre Français." — „Mein Herr, nennen Sie mich Mademoiselle; man nennt mich nicht mehr Madame. Sind Sie bereits auf irgend einer Bühne aufgetreten?" — „Nein, Mademoiselle. Ich gedachte in der Provinz zu spielen; aber Herr Monet entdeckte Anlagen in mir und riet mir, lieber eine Empfehlung an Sie zu suchen, die Sie

[1]) Tragödie von Voltaire. [2]) Die Schauspielerin verfolgte den Tragöden Lekain (1727—1778 mit grimmigem Hasse. Trotz ungenügender Mittel gelang es ihm, durch seine Kunst die Gunst des Publikums zu erlangen; er wies die adeligen Zuschauer (talons rouges), die während des Spieles auf der Bühne saßen, in den Zuschauerraum und begann die Reform der Kostüme im Sinne historischer Wahrheit.

veranlaſſen könnte, Mademoiſelle, mir Ihren Rat zu geben. Da ich ſolche Empfehlungen nicht fand, habe ich es gewagt, mich allein vorzuſtellen, und ich habe mich aumelden laſſen, wie wenn ich auf Veranlaſſung des Herrn Monet käme.“ — „So ſchickt alſo nicht er Sie zu mir?“ — „Nein, Mademoiſelle. Ich geſtehe Ihnen, daß ich mich ſeines Namens ohne ſeine Erlaubnis bedient habe, da ich glaubte, er werde eine beſſere Empfehlung bedeuten als mein eigener gänzlich unbekannter Name.“ — „Oh, der ſeinige iſt mir faſt ebenſo unbekannt. Doch gleichviel, Ihr Geſicht intereſſiert mich. Nehmen Sie Platz, mein Herr, und plaudern wir ein wenig. Ach — holen Sie mir doch meinen Arbeitsbeutel; er liegt dort hinten im Zimmer auf dem Spiegeltiſch; ich möchte Sie gehen ſehen, wenn es Ihnen recht iſt. Da, neben dem japaniſchen Teegeſchirr ... Mein Herr, ich danke Ihnen. Gut. Ihre Bewegungen ſind ungezwungen; es iſt nichts Erkünſteltes und nichts Ungeſchicktes dabei; aber es fehlt Ihnen die edle Haltung. Haben Sie jemals Gelegenheit gehabt, Herren und Damen von Stande in der guten Geſellſchaft zu ſehen?“ — „Nein, Mademoiſelle.“ — — — — — — — — — — — — —

„Sagen Sie mir, von wem Sie deklamieren gelernt haben?“ — „Von niemand, Mademoiſelle; die Leidenſchaft für die Bühne iſt mir angeboren; ich habe viel das Theater beſucht; aber ſeit einem Jahre, ſeit ich mich dem Beruf gewidmet habe, gehe ich auf den Rat des Hern Monet nicht mehr hin; er hat mir Bücher geliehen und verlangt, daß ich mein Studium darauf beſchränke, vor einem Spiegel zu leſen und zu deklamieren.“

Ich ſah, daß mein Schüler natürlichen Geiſt beſaß, dem nur die höhere Pflege fehlte, daß er eifrig und gelehrig war. Daher fragte ich ihn: „Welche Rollen glauben Sie am beſten zu beherrſchen und gedenken Sie mir vorzutragen?“ — „Die Rolle des Nero im ‚Britannicus‘.“ — „Sonſt nichts! Aber, mein Herr, bevor ich Sie anhöre, ſeien Sie doch ſo freundlich, mir zu ſagen, wer Nero war?“ — „Ein Kaiſer, der in Rom lebte.“ — „Der in Rom lebte, iſt gut. Aber war er römiſcher Kaiſer, oder hielt er ſich zu ſeinem Vergnügen in Rom auf? Wie war er zur Herrſchaft gelangt? Was wiſſen Sie über ſeine Anrechte, ſeine Geburt, ſeine Eltern, ſeine Erziehung, ſeinen Charakter,

ſeine Neigungen, ſeine Tugenden, ſeine Laſter?“ — „Mademoiſelle, die Rolle Neros hat mit einem Teil Ihrer Fragen was zu tun, aber nicht mit allen.“ — „Mein Herr, Sie müſſen nicht nur dieſe Fragen beantworten, ſondern alle, die ich noch ſtellen werde. Wie können Sie denn die Rolle Neros, oder irgend eine andere, die Ihnen gefällt, wiedergeben, wenn Sie nicht das Leben der Perſönlichkeit, die Sie darſtellen wollen, ebenſogut kennen wie Ihr eigenes?“ — „Ich habe gemeint, es genüge, das Stück gut zu kennen, um den Sinn einer Rolle zu erfaſſen.“ — „Da haben Sie eine falſche Meinung gehabt, mein Herr; das werden Sie ſelber zugeben. Hören Sie mich an? Haben Sie einen Schimmer von Geſchichte?“ — — — — — —

Eine ſolche gründliche Kenntnis gibt dem Schauſpieler, der zu ſehen und zu fühlen weiß, den Schlüſſel zu ſeiner Rolle. Hierauf muß er ſich bemühen, mit dem Helden, den er darzuſtellen hat, ganz und gar eins zu werden. Hat er gut geſehen, hat er richtig gefühlt, ſo iſt das übrige lediglich Gedächtnis- und Gewohnheitsſache und geht ganz von ſelber. — — — —

Ich will auch das noch zugeben, daß eine genaue Bekanntſchaft mit der Geſchichte und Kultur der Alten Ihnen viel Zeit und Mühe erſparen würde; aber es läßt ſich dafür Erſatz ſchaffen. Verlieren Sie nur ja den Mut nicht! Ich nehme mich Ihrer an und werde Ihnen mein Geheimnis ſagen. Für den Anfang werde ich Ihnen einige Bücher leihen, worin Sie alles finden werden, was ſich auf Neros Leben bezieht; da Sie die Rolle bereits können, geben Sie ſich Mühe, ſeinen Charakter richtig aufzufaſſen. Er war grauſam — ſuchen Sie die Urſachen davon aufzufinden. Sehen Sie zu, ob Sie ſie in ſeiner ſeeliſchen Anlage finden, oder in der Verderbtheit ſeines Hofes und ſeiner Zeit, oder in der Verkettung von Umſtänden, die uns oft zwingen ganz anders zu ſein, als wie die Natur uns ſchuf. Ein großer Schauſpieler weiß alle dieſe feinen Abſtufungen fühlbar zu machen.

Und nun wollen wir mal ſehen, was Sie denn eigentlich können. Sagen Sie mir einige Szenen aus Neros Leben her; zum Beiſpiel ſeinen erſten Auftritt mit Narciß, und den Auftritt mit Burrhus im dritten Akt. — Nun, das taugt alles noch nichts! Ihre Geſichtszüge ſagen mir, daß in Ihrer Seele eine

heftige Erregung vorgeht, und Ihr Körper ist unbeweglich. Das ist unmöglich. Sie *spielen* den Verliebten, aber Sie *sind* weder verliebt noch wütend. Indessen haben Sie mehr Talent als Herrn von Voltaires Schützling. Wenn Sie nur das Studium betrieben haben, das ich Ihnen vorschreibe, werden Sie fühlen, daß ich, wenn ich als unwissende Zuschauerin im Parkett säße, das Theater verlassen würde, ohne zu wissen, wer und was Nero war, nachdem ich Sie hätte so spielen sehen, wie Sie es eben taten; denn ich hätte nicht gesehen, welchen Unterschied er zwischen Narciß und Burrhus machte. — — — — — — — — — — —

Sie haben sich allerdings mit Ihrem Mienenspiel Mühe gegeben; aber Ihre ganze Person muß damit im Einklang stehen. Wir verlangen Ausdruck, keine Grimassen. Dies, mein Herr, sind die Lehren, die man einem Schauspieler geben kann; wer nicht von der Natur die Anlage erhielt, sich solche Lehren zu nutze zu machen, der wird stets nur ein mittelmäßiger Schauspieler sein. — „Mademoiselle, dürfte ich einen Einwand zu machen wagen?" — „Sprechen Sie nur!" — „Es ist also auf diese Art unmöglich, einen komischen Schauspieler auszubilden; denn wo findet man das Leben komischer Persönlichkeiten beschrieben?" — „Es steht für den, der zu lesen weiß, noch viel deutlicher im Großen Buch der Welt geschrieben; leider ist es das Unglück unseres Berufs, daß oft gerade die interessantesten Kapitel dieses Buches für uns versiegelt sind. Es ist unsere Aufgabe, mein Herr, durch persönliche Würdigkeit durchzusetzen, daß man uns darin lesen läßt, und ein Vorurteil, das ebenso barbarisch wie schädlich für die Fortschritte der Kunst ist, vollends zu zerstören. Übrigens ist diese Aufgabe für Sie leichter als für uns Frauen." — „Aber, Mademoiselle, da ich mich der Tragödie widme, glauben Sie, daß ich durch die Studien, deren Leitung Sie so gütig übernehmen wollen, dahin gelangen kann, eine Rolle in vollendeter Weise wiederzugeben?" — „Nein, ganz gewiß nicht! Ich habe Ihnen schon gesagt, Sie werden hierauf lernen müssen, von Kopf bis zu Fuß ganz und gar die Persönlichkeit zu sein, die Sie verkörpern wollen; Sie werden lernen müssen, wahr zu sein, mein Herr. Sie haben in Paris ein geradezu einziges Vorbild, das Sie sich aber, wenn ich bitten darf, nur selten

anſehen werden; denn grade durch große Vorbilder werden Schüler verdorben." — „Und dieſes große Vorbild?" — „Iſt Caillot.[1] Studieren Sie ihn gut, kopieren Sie ihn nicht; aber ſuchen Sie die Triebfedern zu erraten, die ihn bewegen: er hat ſie nur in ſeiner Seele. Sehen Sie ihn im ‚Sylvain', im ‚Deſerteur', in ‚Lucile', im ‚Fünfzehnjährigen Verliebten'. — — — — — —

Jetzt, da ich wieder wach bin, bedaure ich nur, daß Fräulein Clairon ſich niemals erinnern wird, ein einziges von allen dieſen vielen Worten geſagt zu haben, und den Verluſt wird der erſte Schüler zu tragen haben, der ſie aufſucht. Ferner betrübt es mich, daß ich meinen Schüler nicht wiederfinden kann. Seit jenem Tage verſäume ich kein Auftreten von Debutanten in der Hoffnung, ihn wiederzufinden. Aber bis jetzt ſehe ich nur Leute, die dem Schützling des Herrn von Voltaire gleichen.

150.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 29. Februar 1772.

Schöne Frau,

nach der Sintflut die Dürre. Seit zwei Wochen erhalte ich nichts aus Paris. Ich muß jedoch auf den Brief antworten, der mir durch zwei Kuriere zuging, nachdem er in Madrid geweſen war; er enthielt einen Traum in Geſprächsform. Dieſes Geſpräch war ſehr fein und ungekünſtelt geſchrieben und voll von guten Einfällen, treffenden Gedanken und unmöglichen Wünſchen.

Ich habe gegen Ihre Darlegungen nur einen einzigen Einwand zu erheben: Ich gebe zu, daß das Studium der Geſchichte für den Schauſpieler notwendig iſt, vorausgeſetzt immerhin, daß

[1]) Caillot, der urſprünglich Sänger war, wurde von Garrick während ſeines Gaſtſpiels in Frankreich auf ſein Talent aufmerkſam gemacht. Er zog ſich ſehr bald von der Comédie française zurück, um ſein Leben auf dem Lande zu beſchließen. (Corresp. litt. IX, p. 409).

der Verfasser des Stückes sie ebenfalls studiert und sich an Sitten und Gebräuche der Zeit gehalten hat. Aber wenn er selber das nicht getan hat — wie es fast immer der Fall ist — so wäre der Schauspieler in einer tausendmal schlimmeren Verlegenheit, wenn er die Geschichte kennte. Wenn ein Unglücksmensch den Garzillas[1] gelesen hätte und dann ‚Alzire' spielen wollte, so soll mich der Kuckuck holen, wenn er ein einziges Wort von der Rolle Zamors, der so gelehrt ist, sprechen könnte, oder von der Rolle Alzirens, die über Religion so nett zu disputieren weiß wie Voltaire selber. Alvarez und Gusman sind zwei so schöne spanische Granden wie der Prinz von Oranien und der Herzog von Alba, anstatt zwei Seeräuber zu sein, richtige Freibeuter des Meeres, wie Cortez und Pizarro es waren. Wahrhaftig, meine schöne Dame, ich bin der Meinung, die Unwissenheit der Dichter hat die Unwissenheit der Schauspieler erzeugt, und aus diesen beiden Unwissenheiten ist die Unwissenheit der Zuschauer hervorgegangen; denn diese ist weder erschaffen noch erzeugt, sondern aus den beiden anderen erwachsen. Diese Dreifaltigkeit von Unwissenheit hat nun die Theaterwelt erschaffen. Diese Welt gibt es nur auf der Bühne: das Theater hat seine ganz besonderen Menschen, Tugenden, Laster, Ereignisse; es hat seine Sprache und seinen Dialog für sich. Die Menschen haben sich darüber geeinigt: so solle es sein, das Theater solle diese Welt haben, und man ist übereingekommen, das schön zu finden. Die Gründe für solche Übereinkunft ließen sich schwer feststellen. Der Vertrag wurde schon vor sehr langer Zeit geschlossen und ist bei keinem Gerichtsschreiber protokolliert worden. Ich fürchte sehr, man ist übereingekommen, Lekain gut und vollkommen zu finden.[2] Gegen ein Übereinkommen und eine in aller Form abgeschlossene Abmachung läßt sich nicht aufkommen. Wenn man übrigens auf der Bühne sich so weit von der Natur entfernt hat, daß man eine ganz neue Welt eigens für sie

[1]) De la Verga, spanischer Historiker (1530—1568), genannt der Inka, Verfasser einer Geschichte der Inkas und der spanischen Kriege in Amerika. Seine Mutter stammte von den peruanischen Königen ab. [2]) Grimm beurteilte den berühmten Tragöden (1728—1778) viel günstiger; ja er betrachtet ihn geradezu als phänomenales Talent. (Corr. litt. IX, p. 290).

geſchaffen hat, ſo liegt, glaube ich, die Urſache in der Schwierigkeit, der Wahrheit nahezukommen, indem man ſeine Umgangsſprache beibehält, und in der geſetzlichen Vorſchrift, keine modernen Ereigniſſe auf die Bühne bringen zu dürfen. Man macht eine gute Komödie, die bis zum I-Tipfelchen wahr iſt, weil es erlaubt iſt, die Hahnreiſchaft darin darzuſtellen, die noch keine Woche alt iſt, den Zank zwiſchen Mann und Frau, der im vorigen Monat vorfiel, den Ruin eines Spielers, der ſich vor einem Jahr ereignete. Aber wenn es nicht erlaubt iſt, in einer Tragödie den Sturz des Herzogs von Choiſeul oder auch nur den des Cardinals Bernis darzuſtellen, wie kann man da die Wahrheit ſchildern? Wenn Sie Themiſtokles und Alkibiades auf die Bühne bringen, bemerke ich ſofort, daß ſie griechiſch geſprochen haben und daß man ſie franzöſiſch ſprechen läßt; daß ſie Bürger einer Republik waren und daß wir in Paris ſind, das nach dem Königlichen Taſchenbuch keine Republik iſt. Ich verzichte alſo auf die Hoffnung, jemals eine wahre Tragödie zu haben, und ich würde daher meinem Schauſpieler raten, ſich der ſeltſamſten Stellungen, der furchtbarſten Stimme, der übertriebenſten Haltung, der überſpannteſten Leidenſchaftlichkeit zu bedienen. Jedesmal, wenn er wegen einer Grimaſſe Beifall erhält, würde ich ihm raten, am nächſten Tage eine richtige Geſichtsverrenkung zu produzieren; er trachte ſich recht gut bezahlen zu laſſen, bei allen Damen zu ſchlafen, die ihn darum erſuchen, und von allen Schauſpielerinnen, die Miene machen, es ihm verſagen zu wollen, zu verlangen, daß ſie ihn bei ſich ſchlafen laſſen. So würde ich meinen Emil Lekain den Jüngeren erziehen. Sehen Sie, wie verſchiedener Meinung wir ſind; aber wenn wir unglücklicherweiſe der gleichen Meinung geweſen wären, hätte ich Ihnen ja nichts zu ſchreiben, als daß ich Sie immerdar anbete.

Der Prinz von Sachſen-Gotha iſt abgereiſt. Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb!

151.

An dieſelbe.

Neapel, den 7. März 1772.

Wie oft, ſchöne Frau, muß ich Ihnen denn ſchreiben, daß man mir keine Briefe im Paket des Miniſters mitſchicken ſoll, weil ich ſie ſpäter erhalte und teurer bezahlen muß. Sie geben ſie Magallon; dieſer liebe Magallon, der mich durchaus bankrott ſehen will, ſchickt ſie nicht an ſeinen Freund Agara, den ſpaniſchen Geſchäftsträger in Rom, der ſie mir dann ſchicken könnte, ſo daß es mich faſt nichts koſten würde — ſondern er ſpielt mir den Streich, ſie an Tanucci zu ſenden. Das macht mich ſehr verdrießlich und Sie werden das dieſem Brief anmerken.

Ich danke für die Mitteilung, daß der Herzog de la Vauguyon den Titel Juvenieur[1] führte; ſie bereichert mein Wiſſen. Er entſpricht unſerem jetzigen Titel Erbprinz, wie der Titel Seigneur den regiereuden Herrn bezeichnet. Der Titel avoué, Advocatus, iſt wohlbekannt. Das Landgut, von dem er dieſen Titel führt, wird ein Lehen von irgend einer Kirche ſein.

Der Witz vom Truthahn iſt ausgezeichnet, und die Geſchichte von Frau Cardinan iſt eigentümlich. Sie beweiſt zu mindeſtens, daß jetzt in Paris alle Köpfe verlocht ſind und daß man ſich nicht mehr auskennt.

Erkundigen Sie ſich, bitte, ob der junge Vicomte de Montboiſſier[2] von ſeiner Reiſe nach Paris zurückgekehrt iſt; und wenn das der Fall iſt, benachrichtigen Sie ihn, daß ich heute abend mit der Poſt einen ſehr intereſſanten Brief an ihn ſchicke; er

---

[1]) So hießen die jüngeren Söhne der fürſtlichen Häuſer (cadets), die eine Rente bezogen: der Herzog von Orleans war juveigneur des Hauſes Frankreich. Das Wort iſt aus junior entſtanden, welchen Titel die Cäſaren denen gaben, die ſie auf den Thron beriefen. Der Herzog de la Vauguyon (1706—1772) war Gouverneur der Söhne des Dauphins 1762. Unter ſeinen zahlloſen Titeln, über die man ſich, wie Grimm erzählt (Corr. litt. IX, p. 457), bei ſeinem Tode luſtig machte, war auch der eines „Juveigneur des Comtes de Porhoët."

[2]) Alexis Léon Gabriel de Beaufort-Canillac, Vicomte de Montboiſſier, der am 17. Februar 1772 in Rom den Papſt beſucht hatte.

betrifft eine Schachtel mit antiken Münzen, die ich ihm übergeben habe, und ich erwarte eine Antwort darauf.

Baron Gleichen hat sich einige Zeit in Rom aufgehalten; dann war er in Florenz, und jetzt ist er in Genua. Das Amt eines bevollmächtigten Kommissars beim Herzog von Württemberg, das sein Hof ihm zuwies, ist sehr einträglich und sehr langweilig.[1] Es ist leichter reich zu werden, als sich zu amüsieren, sagt Mister Freeport.[2] Ich weiß daher auch noch nicht, was Gleichen tun wird.

Gatti wird nach Paris zurückkehren, da man es durchaus will. Dies wird sehr schlimm sein für das Impfen bei uns, und mich ärgert es ganz schrecklich; denn ihm gefällt es hier in Neapel, und mir gefällt es, ihn hier zu sehen.

Da Grimm nach Italien kommen soll, verzichte ich auf die von mir gewünschte Pest; aber ich tue es nur mit großem Bedauern und nur ihm zu Liebe.

Ich bin heute Abend dumm, denn ich werde es von Tag zu Tage mehr. Lieben Sie mich, lassen Sie sich's gut gehen. Schicken Sie mir eine Masse Neuigkeiten und geistreiche Witze. Leben Sie wohl.

152.

An dieselbe.

Neapel, den 14. März 1772.

Schöne Frau, eben in dieser Minute kommt Ihre Nr. 86 an. Sie entzückt mich, tröstet mich, ruft mir Paris, Sie, meine Freunde zurück; und Sie wundern sich, daß ich nach Ihren Briefen seufze!

Ihr Sohn vollendet also seine Erziehung. Gut so! Man muß niemals den Mut verlieren; und auf dieser Welt, der

[1]) Gleichen hatte den Stuttgarter Gesandtschaftsposten nicht angenommen; er kehrte nach Paris zurück, wo er bis zum Ausbruch der Revolution blieb.
[2]) Person aus dem Schauspiel „L'Ecossaise" von Voltaire.

besten aller unmöglichen Welten, ist alles zum besten, so, wie es ist. Denn (nota bene) das ‚Beste' ist etwas, das nur in unserm Kopf vorhanden ist; denn es ist nur der Begriff einer Beziehung, und man hat daraus den Angelpunkt für die ganze Physik einer Welt gemacht, die außer uns ist. Welche Tölpel sind doch die Metaphysiker! Aber was hat meine Bemerkung über den Optimismus mit Ihrem Sohn zu tun? Meine Bemerkung ist schön, neu, groß, und ich wollte nicht, daß sie verloren gehen sollte. Darum brachte ich sie hier an, wo sie gar nicht hingehörte. Aber kommen wir wieder auf unsere Hammel zurück.

Der Prinz von Gotha ist reizend; ich habe ihn außerordentlich gern gewonnen, wie er mich; offen, aber im Vertrauen gesagt: ich habe ihn noch lieber als seinen Bruder. Herz, Verstand, Heiterkeit sind bei ihm wie sie sein sollen. In meinem teuren Vaterland hat er keinen Erfolg gehabt. Um so besser für ihn, um so schlimmer für mein Land. Er traf hier mit dem Herzog von Gloceſter zusammen, der mit großer Vollendung den schlecht erzogenen Fürsten spielt; und er ist nur ein gut erzogener Privatmann. Darum hat der andere ihn in den Schatten gestellt; denn der entsprach besser dem Begriff, den man sich von Fürsten macht und den meine Nation nur oberflächlich fühlt, da sie keinen Geschmack daran zu finden vermag. Nur in puncto Freigebigkeit hat der Prinz in seiner Mittelmäßigkeit sich besser benommen als der Herzog in seiner bettelhaften Würde; denn er war arm, obgleich Engländer und Prinz von Geblüt.

Prinz August und ich haben einen Briefwechsel verabredet. Ich habe seinem Bruder einen Antwortbrief geschickt und einen an den Prinzen, der mir von Rom aus schrieb. Diese beiden Briefe — ohne Eitelkeit sag' ich's! — verdienten nicht verbrannt zu werden. Wenn Grimm Abschriften nehmen kann, werden Sie sie sehen; ich habe keine Kopie aufbewahrt. Ich würde erröten, wollte ich Ihnen die Abschriften von den Briefen des Prinzen August schicken, denn sie sind zu schmeichelhaft für mich; aber Sie würden sehen, daß sie sehr gut geschrieben und angenehm stilisiert sind. Ich habe ihm einige von Ihren Briefen mitgeteilt.

Er wollte vor Lachen platzen über Ihren Ausdruck, daß Grimm seinen Prinzen in Darmstadt in die Remise geschoben habe.[1]

Gatti soll in der heurigen Fastenzeit die Hälfte unseres vornehmsten Adels impfen. Bitte, verhindern Sie doch, daß er Briefe aus Paris bekommt, die ihn plötzlich dorthin zurückrufen. Das wäre recht schade im Interesse unserer Nation, die sich sehr willig zum Impfen herbeiläßt, weil man Vertrauen zu ihm hat. Die Dinge nehmen eine derartige Wendung, daß ich mich gar nicht wundern würde, wenn in ein paar Monaten unser König sich entschlösse, sich impfen zu lassen. Die Hofkavaliere seiner Umgebung, die sich als die entschiedensten Gegner aufspielten, um ihm nach dem Munde zu reden, sind jetzt die ersten, die Gatti ihre Kinder anbieten; und der königliche Leibarzt (Gegner des Impfens) wird von ihm seine einzige bereits erwachsene Tochter impfen lassen. Das sind nun alle Neuigkeiten von hier.

Ich danke Ihnen für das mir von Ihnen mitgeteilte Verfahren, das Wunder der Blutstillung zu bewirken.[2]

Ich bin heute abend zu einem Konzert eingeladen, wo historische Musik gegeben wird; deshalb kann ich meinen Brief nicht länger machen. Danken Sie dem Baron für die Juvenalübersetzung, die er mir schickt. Wer weiß? Das könnte mich veranlassen, Anmerkungen zum Juvenal zu schreiben; aber er ist nicht Horaz, bei weitem nicht! Er verhält sich zu Horaz wie Robbé[3] zu Voltaire. Er ist ein feuriger Schreihals; ihm fehlt Zartgefühl und Geschmack. Doch guten Abend. Beinahe wäre ich in eine Abhandlung über den Unterschied zwischen Juvenal und Horaz hineingeraten.

Also, haben Sie mich lieb und lassen Sie sich's gut gehen: keine Dyssenterie, denn die verträgt sich nicht mit dem guten

---

[1]) Grimm hatte den Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt auf einer Reise begleitet. [2]) Anspielung auf die Kranke des Evangeliums, die durch die Berührung des Gewandes Jesu geheilt wurde. (Mark. 5, 25.) [3]) Pierre Honoré Robbé de Beauveset (1712—1792), der Verfasser einer Reihe zügelloser Gedichte. Der Erzbischof von Paris, Herr von Beaumont, zahlte ihm eine Jahresrente von 1200 Francs, unter der Bedingung, daß er seine Gedichte nicht drucken lasse.

Ton; lieber Blähungen. Einige Migränen hier und da, und recht ſcharfgereizte Nerven — das iſt alles, was ich Ihnen erlauben kann.

Die Wollkratzen ſind nicht angekommen; ich fürchte recht ſehr, ſie ſind ertrunken, denn es haben eine Menge Schiffbrüche ſtattgefunden. — Um ſo beſſer, daß ich noch Geld in Paris habe! Ich wußte wirklich nichts davon, ich wußte nur, daß ich in Neapel keins habe. Paſſen Sie auf, wenn neue Reiſebeſchreibungen herauskommen; ſie ſind jetzt meine einzige Lektüre. Ich ſuche, ſo gut ich kann, außer Landes zu ſein. Würden Sie's glauben, daß ich Anquetil geleſen habe, ohne ein einziges Wort auszulaſſen? Es iſt unglaublich! Er iſt nach Indien gegangen, um Zoroaſters Bibel zu ſuchen und hat das Brevier mitgebracht! Guten Abend.

153.

An dieſelbe.

Ich habe dieſe Woche keine Briefe von Ihnen. Wären Sie eine geſunde Frau, ſo würde mich das gar nicht beunruhigen; aber Ihre Briefe ſprechen immer von Krankheiten, und der letzte ſchilderte Sie als ſehr leidend. Was haben Sie denn? Geht es Ihnen gut? Sollte die neue Lehrzeit Ihres Sohnes Ihnen neuen Kummer gemacht haben? Sprechen Sie doch: Ich habe Ihnen nichts zu erzählen. Ich bin traurig und trübſinnig. Es iſt eine Stelle frei, auf die ich Anſpruch erheben könnte; ſie iſt beſſer bezahlt und ehrenvoller als meine jetzige; aber ſie macht auch viel mehr Arbeit und Verdruß. Übrigens iſt ſie ſtark umworben, und bei uns iſt es Brauch, wenn man ſich um eine Stelle bewirbt, ſeinen Mitbewerbern alles mögliche Böſe anzutun, ſie zu verleumden und anzuſchwärzen; man ſchlägt ſie nicht tot, aber ſonſt tut man alles. Ich weiß nicht, wozu ich mich entſchließen, wohin ich meine Schritte lenken ſoll. Wenn ich das Amt für mich verlange, ſetze ich mich allen dieſen Unannehmlichkeiten aus; trete ich nicht mit unter der Schar der Mitbewerber auf, ſo wird man trotzdem annehmen, daß ich im geheimen für mich arbeite, man wird mir ebenſoviel Unannehmlichkeiten bereiten,

mir ebenſoviele Verdrießlichkeiten antun, wie wenn ich mich beworben hätte. Übrigens muß man ja doch mal vorwärts kommen, muß einmal anfangen zu arbeiten und ſich zu langweilen; da iſt es ebenſogut, man beginnt ſofort. Da kommt aber ein anderer Gedanke und ſagt zu mir: Unvermeidliche Übel muß man möglichſt lange hinauszögern; wenn ich jetzt noch Ruhe, Müßiggang, Vergeſſenheit genießen kann, warum ſoll ich mich beeilen, ſie zu verlieren? In dieſem Zuſtand befindet ſich augenblicklich mein Geiſt: Sie ſehen, ich habe Grund, traurig und dumm zu ſein. Ah, wie häßlich iſt der Ehrgeiz! Aber wie iſt es möglich, nicht ehrgeizig zu ſein, wenn die Welt doch einmal glaubt, man ſei es; dieſe öffentliche Meinung genügt, um ebenſoviel Leiden zu verurſachen wie der Ehrgeiz ſelbſt.

Um mich zu zerſtreuen, ziehe ich zwei Katzen auf und ſtudiere ihr Betragen. Ich ſage Ihnen, das iſt eine ganz neue Wiſſenſchaft und ein ganz neues Studium. Seit Jahrhunderten zieht man Katzen auf, und trotzdem finde ich niemanden, der ſie richtig ſtudiert hätte. Ich habe Männchen und Weibchen; ich habe jeden Verkehr mit den Katzen der Außenwelt verhindert und habe ihre Ehe aufmerkſam verfolgt. Würden Sie es glauben? In den Monaten ihrer Liebe haben ſie niemals miaut; das Miauen iſt alſo nicht die Liebesſprache der Katzen, ſondern ſie rufen damit nur die Abweſenden. Eine andere ſichere Entdeckung: die Sprache des Katers iſt ganz verſchieden von der der Katze — wie es ja auch nicht anders ſein kann. Bei den Vögeln iſt dieſer Unterſchied noch deutlicher ausgeprägt; der Geſang des Männchens iſt ganz und gar verſchieden von dem des Weibchens; doch weiß ich nicht, ob bei den Vierfüßlern ſchon jemand dieſen Unterſchied bemerkt hatte. Außerdem bin ich ſicher, daß es mehr als zwanzig verſchiedene Lautwandlungen in der Katzenſprache gibt. Ihre Sprache iſt wirklich eine Sprache; denn ſie bedienen ſich immer desſelben Lautes, um dieſelbe Sache auszudrücken. Ich würde kein Ende finden, wollte ich Ihnen alle meine Beobachtungen mitteilen; aber Sie ſehen an dieſem Pröbchen, daß ich bald der Hiſtoriograph von Neapel ſein werde.[1]

[1]) Anſpielung auf Moncrif, den Hiſtoriographen von Frankreich, den man historiographe nannte, weil er ein Werk über die Katzen veröffentlicht hatte.

Dies also sind meine Sorgen und meine Ergötzlichkeiten; sonst tue ich nichts.

Gatti befindet sich wohl, impft, verdient Geld und verachtet es, ärgert sich darüber, daß man ihn gern hat, und möchte gern ein schmutziger Bettler sein, hat aber nicht die Kraft dazu.

Bitte, sagen Sie doch meinem lieben Marquis de Mora,[1] ich fühle mich von Schande bedeckt, weil ich seinen Brief nicht beantwortet habe; aber Sie brauchen ihm nur diesen Brief zu zeigen, um ihm zu beweisen, wie spärlich der Quell meiner Ideen rinnt. Was hätte ich ihm schreiben können? Die Geschichte der Katzen? Ich behalte nicht alle Plattheiten, die ich höre; aber sie genügen, um mich abzuhalten, etwas zu sagen, was nicht ebenso platt ist wie alles, was man mir sagt. Tausend Grüße allen meinen Freunden.

Welch schönen Tag verlieren Sie, wo Sie einen guten Brief von mir hätten haben können! Ich hätte die größte Lust Ihnen zu schreiben; aber worüber? Darüber, daß ich Sie liebe und Sie immer lieben werde.

154.

An dieselbe.

Neapel, den 28. März 1772.

Ich werde mich wohl hüten, Herrn Gatti den kleinen Absatz vorzulesen, der sich in Ihrer Nr. 87 auf ihn bezieht. Es wäre der reine Mord. Keiner seiner Freunde würde ihm verzeihen, leichten Herzens tausend Louis aufzugeben, die er in drei Monaten verdienen kann. Wenn Sie sähen, mit welcher Geschwindigkeit das Impfen sich hier einbürgert, Sie würden erstaunt sein und ausrufen: „Ah, was für ein barbarisches Volk! Wie man hier sieht, daß das Licht der natürlichen Vernunft durch keine Kenntnisse getrübt ist!“ Wenn Sie sähen, wie die Mütter in einer mit Dummheit gemischten Zärtlichkeit ihre Kinder zum Impfen

[1]) Der schon erwähnte Sohn des spanischen Botschafters Grafen Fuentes, der erste Geliebte der Julie de Lespinasse.

anbieten, würde es Ihnen recht merkwürdig erſcheinen. Von allen Gründen, die man in Paris gegen das Impfen einwendet, wurde hier kein einziger vorgebracht. Einen einzigen hört man zuweilen erwähnen: es ſcheint mehreren, als ob man ſich damit dem Schickſal widerſetze und der göttlichen Allmacht Hinderniſſe bereite. Ah, wie wahr iſt es doch, daß der Fatalismus die einzige Weltanſchauung iſt, die für Wilde paßt; wenn man die Sprache der Tiere wirklich verſtünde, würde man ſehen, daß er die einzige Weltanſchauung aller Tiere iſt. Der Fatalismus iſt Vater und Sohn der Barbarei; er iſt von ihr gezeugt und nährt ſie dann. Und wiſſen Sie warum? Weil er die bequemſte Weltanſchauung für Faulenzer iſt und darum die bequemſte für den Menſchen. Keinem Neapolitaner fiel es ein, Gatti zu berufen; aber da er mal hier iſt, läßt man ſich impfen. Da haben Sie die Neuigkeiten meiner Stadt und einige Betrachtungen, die ganz mein eigen ſind.

Ich danke Ihnen für das Rezept des Weins gegen den Skorbut, das Sie mir geſchickt haben. Aber ich bin nicht krank; ich habe ihn noch nicht eingenommen, und wenn ich es tue, geſchieht es nur, um meinen Appetit aufzumuntern; denn früher übte er auf mich dieſe Wirkung. Wenn Sie einen Wein gegen die Langeweile haben, ſchicken Sie mir ihn ſchnell; das iſt das Geheimnis, das mir das Leben retten kann, denn ich langweile mich zum Sterben. Als ich Ihnen ſchrieb, die Erhaltung meines Lebens hänge von dem antiſkorbutiſchen Wein ab, ſcherzte ich: und wenn Sie das Geſicht geſehen hätten, das ich dabei machte, hätten Sie das ſofort bemerkt. Aber das iſt eben der Übelſtand bei Briefen. Ich hoffe, es kommt einmal ein Tag, da die Briefe das Bildnis der Schreibers an der Spitze tragen, um auf dieſe Weiſe allerlei dunkle Worte aufzuklären.

Ich werde dem Baron Kupferſtiche ſchicken, und damit werden wir völlig quitt ſein. An dem Brief über Herrn Anquetils Reiſe wird wohl nicht viel dran ſein.[1] Anquetil hat alle guten Eigenſchaften eines Reiſenden: er iſt pünktlich genau, unfähig, irgend

[1]) Ein Engländer namens Jones hatte den franzöſiſchen Reiſenden in einem offenen Briefe wegen ſeines Zend-Aveſta übel mitgenommen. (Corresp. litt. IX, p. 414.)

ein Syſtem zu bilden, unfähig zu bemerken, ob etwas nützlich oder unnütz iſt. Das iſt gerade die richtige Art des Sammelns. Das Sichten iſt dann eine Sache für ſich. Sein Buch habe ich geſichtet. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Geſchichtsforſchung in Aſien viel mehr gelitten hat als bei uns. Man kann den Altertümern der Aſiaten gar keinen Wert beimeſſen. Alles iſt Sage. Sie haben keinen einzigen Schriftſteller, der über das elfte Jahrhundert zurückgeht. Alſo iſt dieſer ganze Zoroaſter nur ein Traumgebilde. Das Zend-Aveſta hat mit Zoroaſters Bibel ſo wenig Ähnlichkeit, wie unſer Brevier mit den Schriften des Moſes. Es iſt ſogar voll von Chriſtentum und Mohammedanismus, ſo modern iſt es. Ich halte das Zend-Aveſta für ein Werk des zwölften Jahrhunderts, und die anderen Bücher für noch moderner. Ich beginne zu glauben, daß die alten indiſchen und chineſiſchen Werke kaum mehr wert ſein werden. Indeſſen möchte ich recht gerne jetzt die Vedas leſen.

Gleichen war in Genua, Sachſen-Gotha, ich weiß nicht wo. Schreiben Sie mir ſtets Pariſer Neuigkeiten. Haben Sie mich lieb, laſſen Sie ſich's gut gehen, und geſtatten Sie mir jetzt dieſen Brief zu ſchließen, denn ich habe viel zu tun. Guten Abend.

155.

An dieſelbe.

Neapel, den 11. April 1772.

Anbei das Erzeugnis einer durchwachten und ſchlecht angewandten Nacht und die Wirkung Ihrer Nr. 89. Ich hatte das Bedürfnis, mich ſtark zu beſchäftigen, um den Kummer, die Wut und den Ärger über eine Unbedachtſamkeit Magallons los zu werden, die mich vielleicht außer den Verdrießlichkeiten, der Lächerlichkeit und der Beleidigung noch 200 Livres in bar koſten wird. Ich bitte Sie recht ſehr, prügeln Sie ihn tüchtig, wenn Sie ihn ſehen, ohrfeigen Sie ihn ſogar! Er kann ſich noch glücklich ſchätzen, daß ich eine ſo ſchöne Hand wähle, mich zu rächen.

Ich habe nicht die Kraft gehabt, meinen Dialog[1] abzuschreiben, und habe mir daher von meinem Kopisten helfen lassen; da dieser niemals französisch geschrieben hat und kein Wort davon versteht, hat er ganze Wörter ausgelassen.

Die Wollkratzen sind angekommen und kosten mich im ganzen einen Louis; die Transportkosten sind entsetzlich.

Nun, also guten Abend; ich kann nicht mehr schreiben. In acht Tagen werde ich dem Strohsessel antworten. Eben kommt Ihre Nr. 90 an; ich werde sie nächsten Samstag beantworten.

Nicht Sie sind an Magallons törichtem Streich schuld,[2] obwohl die Bücher, die er mir geschickt hat, von Ihnen stammen. Sondern er will nach drei Jahren durchaus noch nicht die Lage begreifen, in der wir uns befinden. Ist es möglich, daß er so einen harten Kopf hat? Ist er wirklich so dumm? Bitte, prügeln Sie ihn! Die Wut kommt wieder über mich!

Gespräch über die Frauen von Galiani.

Marquis:[3] Wie definieren Sie also die Frau?

Chevalier:[4] Ein Geschöpf, das von Natur schwach und krank ist.

Marquis: Ich gebe zu, daß sie oft beides sind, aber ich bin überzeugt, das ist eine Wirkung der Erziehung, des ganzen Systems unserer Sitten, und hat ganz und gar nichts mit der Natur zu tun.

Chevalier: Marquis, es gibt auf der Welt mehr Natur, und es findet weniger Verletzung der Natur statt, als Sie glauben: man ist, was man sein muß. Es ist mit den Menschen nicht anders als mit den Tieren. Die Hautfalten sind von Natur da; Erziehung und Gewohnheit machen die Schwiele. Sehen Sie sich die Hände eines Arbeiters an: Sie sehen in ihnen das Bild der Natur.

---

[1]) Der Dialog über die Frauen, den Diderot seiner Korrespondenz einfügte (IX, p. 497), als Thomas seine berühmte Schrift „Essai sur le caractère, les moeurs, l'esprit des femmes dans les différents siècles" (Paris, 1772) erscheinen ließ. [2]) Magallon hatte Galiani die „Histoire du royaume de Siam" geschickt, und der Abbé sollte 200 Franken für das Paket bezahlen. [3]) Von Roquemaure (oder von Croismare), einer der Personen der Gespräche über den Getreidehandel. [4]) Zanobi, d. h. Galiani selbst.

Marquis: Ein häßliches Bild! Nach Ihnen ſoll alſo die Natur die Frauen ſchwach geſchaffen haben. Und die Weiber der Wilden?

Chevalier: Die ſind ebenfalls ſchwach.

Marquis: Doch nicht alle, wie mir ſcheint.

Chevalier: Ich gebe zu, daß eine Wilde mit ihrem Stock vier von unſeren Gardekavalleriſten verprügelu würde; aber beachten Sie, daß der Wilde mit ſeiner Keule zwölf niederſtrecken würde: alſo bleibt das Verhältnis immer das gleiche. Es bleibt ſtets wahr, daß die Frau von Natur ſchwach iſt; man bemerkt dieſelbe Ungleichheit bei mehreren Arten von Tieren. Vergleichen Sie den Hahn mit den Hennen, den Stier mit den Kühen. Die Frau iſt um ein Fünftel kleiner als der Mann und faſt um ein Drittel weniger ſtark.

Marquis: Welche Schlüſſe ziehen Sie alſo aus dieſer Definition?

Chevalier: Daß dieſe beiden charakteriſtiſchen Zeichen, Schwäche und Krankheit, uns den allgemeinen Ton, die weſentliche Farbe für den Charakter des weiblichen Geſchlechtes angeben. Wenden Sie dieſe Theorie im einzelnen und kleinen an, und Sie erklären alles damit. Vor allen Dingen wird ihre Schwäche die Weiber verhindern, ſich allen jenen Berufen zu widmen, die einen gewiſſen Grad von Kraft und viel Geſundheit erfordern, zum Beiſpiel dem Beruf des Schmiedes, des Maurers, des Seemanns, des Kriegers ....

Marquis: Sie glauben, die Frauen wären nicht zum Kriegsdienſt tauglich? Ich glaube, ſie würden ſich gut ſchlagen.

Chevalier: Das glaube ich auch; aber ſie würden nicht biwakieren. Sie haben den Mut, der Gefahr die Stirn zu bieten; ſie haben nicht die Kraft, die Strapazen zu ertragen.

Marquis: Das wäre wohl möglich; das Menſchentöten iſt ein anſtrengender Beruf. Als ich ihn ausübte, kam es mir immer vor, als koſtete es zu viel Mühe, ſeinen Feind zu töten. Wenn Sie aber den Frauen Mut zubilligen, ſo werden Sie auch einräumen müſſen, daß ſie Kraft haben.

Chevalier: Keineswegs: ein Sterbender kann wohl Mut haben, ohne die geringſte Kraft zu beſitzen. Wiſſen Sie, was der Mut iſt?

Marquis: Nun?

Chevalier: Die Wirkung einer ganz großen Furcht.

Marquis: Wenn das kein Paradoxon ist, will ich auf der Stelle tot sein!

Chevalier: Nennen Sie's Paradoxon, soviel Sie Lust haben; deshalb ist es doch nicht weniger wahr. Man läßt sich mutig ein Bein abschneiden, weil man eine sehr große Furcht hat, man werde sterben, wenn man es behält. Ein Kranker schluckt ohne Widerstreben eine Medizin hinunter, die ein gesunder Mensch niemals einnehmen würde; man stürzt sich in die Flammen, um seine Geldkiste zu retten, weil man eine sehr große Furcht hat, sein Geld zu verlieren; wenn man gleichgültig dagegen wäre, würde man sich nicht der Gefahr aussetzen.

Marquis: Aber wenn diese Wirkungen ihren Ursachen entsprechen, so wird also der Mut, genau wie die Furcht, nichts weiter sein als eine Krankheit der Einbildungskraft?

Chevalier: Außerordentlich richtig! Darum haben auch Weise niemals Mut, sie sind versichtig und maßvoll; mit anderen Worten: feige. Im großen und ganzen haben nur Narren Mut. Gestatten Sie mir hinzuzufügen, daß die Franzosen die mutigste Nation der Welt sind?

Marquis: Nach den indischen Maratten, wenn's Ihnen recht ist. Sie können ein Lob auf meine Nation nicht boshafter anbringen; aber man kennt Sie ja; man weiß, was an Ihnen ist.

Chevalier: Schönsten Dank. Ich behaupte also: das Weib ist schwach in der ganzen Anlage ihrer Muskeln, daher ihr häusliches Leben, ihre Anhänglichkeit an den Mann, der für ihren Unterhalt sorgt, ihre Beschäftigung, ihr Handwerk, ihre leichte Bekleidung usw.

Marquis: Und warum stellen Sie sie als ein krankes Geschöpf hin?

Chevalier: Weil sie es von Natur ist. Zunächst ist sie, wie alle Tiere, krank, bis sie vollkommen ausgewachsen ist. Dann treten die an der ganzen Klasse der Zweihänder so wohlbekannten Symptome ein: daran ist sie, eins ins andere gerechnet, monatlich sechs Tage krank, und das macht zum mindesten ein Fünftel

ihres Lebens aus. Dann kommen Schwangerſchaft und Kindernähren, zwei recht unbequeme Krankheiten, wenn man es recht nimmt; ſie haben alſo nur Geſundheitspauſen während einer beſtändigen Krankheit. Dieſer beinah andauernde Zuſtand wirkt auf ihren Charakter ein: ſie ſind anſchmiegend und entgegenkommend wie faſt alle Kranken; manchmal aber auch ſchroff und launiſch — wie die Kranken, leicht zu erzürnen, leicht zu beſänftigen. Sie ſuchen Zerſtreuung und Unterhaltung; ein Nichts amüſiert ſie — wie die Kranken. Stets iſt ihre Phantaſie angeregt; Furcht, Verzweiflung, Hoffnung, Begierde, Abſcheu folgen ſchneller aufeinander als beim Mann, üben eine ſtärkere Wirkung auf ihr Hirn und verſchwinden auch ſchneller. Sie lieben lange Zeit zurückgezogen zu ſein und zwiſchendurch einmal fröhliche Geſellſchaft zu haben — wie die Kranken. Wir pflegen ſie, wir werden mit ihnen gerührt; ihre echten oder falſchen Tränen gehen uns zu Herzen; wir haben Teilnahme für ſie, wir ſuchen ſie zu zerſtreuen, aufzuheitern; dann laſſen wir ſie wieder lange Zeit allein in ihren Zimmern. Dann ſuchen wir ſie wieder auf, liebkoſen ſie und . . . .

Marquis: Sprechen Sie das Wort nur aus! Bleiben Sie nicht auf beſtem Wege ſtehen!

Chevalier: Ja, wir ſuchen ſie zu heilen, indem wir ihnen vielleicht eine neue Krankheit zufügen.

Marquis: Fügen Sie hinzu, daß ſie darüber nicht böſe ſind, ſondern es in Geduld einnehmen, wie Kranke, die man pflegt, oder bei denen man Ätzmittel anwendet.

Chevalier: Sie laſſen ſichs gefallen, gerade wie die Kranken, weil ſie glauben, daß alles zu ihrem Beſten geſchieht und daß ſie ſich beſſer danach befinden.

Marquis: Aber wenn die Zeit aller dieſer Gefahren und Wagniſſe vorbei iſt?

Chevalier: Dann ſind ſie allerdings nicht mehr krank, das gebe ich zu. Aber dann ſind ſie auch ſo gut wie nicht vorhanden, das werden Sie auch zugeben.

Marquis: Wiſſen Sie, Chevalier, Sie können mir lange vorreden, die Frauen ſeien ihrem Weſen nach krank; das will mir nicht in den Kopf hinein. Wenn für Ihre Zwecke die

Neapolitanerinnen durchaus krank sein müssen, so will ich das zugeben, um Ihnen gefällig zu sein. Aber von den Pariserinnen kann ich es nicht zugeben. Gehen Sie ins Vauxhall, auf die Boulevards, auf den Opernball und sehen Sie sich mal diese Kranken an, die den Teufel im Leibe haben. Sie tanzen ganze Nächte durch und machen zehn Tänzer müde; sie wachen einen ganzen Karneval hindurch und ziehen sich nicht die geringste Erkältung zu. Und die nennen Sie krank?

Chevalier: Mein lieber Marquis, Sie machen mir Einwendungen mit meinen eigenen Gründen. Grade all das, was Sie da sagen, beweist, daß wir Männer mit unseren Verstandesgaben die Natur der Weiber nicht besser verstehen und definieren können, als indem wir sie ‚Kranke' nennen, weil sie im gewöhnlichen Zustand vollkommen so sind wie wir in krankem. Haben Sie nicht beobachtet, daß vier Männer kaum genügen, um einen Kranken festzuhalten, der Krämpfe hat oder tobsüchtig ist? Wer von der Tarantel gestochen ist, hat mehr Kraft zum Tanzen als ein Gesunder. Diese ungleiche, übermäßig unbeständige Kraft ist grade ein Krankheitssymptom und eine Wirkung der ungeheuren Erregung der Nerven, die durch eine erhitzte Phantasie überreizt sind. Die Nervenspannung kommt der natürlichen Schwäche der Fibern und Muskeln zu Hilfe. Darum brauchen Sie nur die Phantasie auszuschalten, und alles ist aus. Jagen Sie die Musikanten fort, löschen Sie die Kerzen aus, nehmen Sie die Lust fort, und die ewigen Tänzerinnen können keine dreißig Schritte zu Fuß machen und kommen völlig erschöpft zu Hause an; sie müssen Wagen und Tragstühle haben, selbst wenn sie nur die Straße zu überschreiten brauchen.

Marquis: Sie schlagen mich, wie gewöhnlich, weil es so Gottes Wille ist. Trotzdem fühle ich mich von dem, was Sie sagen, ganz und gar nicht überzeugt und glaube kein Wort davon. Ich glaube wohl, daß Sie recht haben, so wie die Dinge jetzt stehen; aber mir scheint dies alles eine Wirkung der Verderbnis zu sein und keineswegs dem natürlichen Zustand zu entsprechen. Wenn man die Natur gewähren ließe und nicht unaufhörlich ihre Ansichten durchkreuzte, würden die Frauen uns

gleichwertig sein, mit dem Unterschiede, daß sie zarter und lieblicher wären.

Chevalier: Marquis, Scherz beiseite: glauben Sie, daß es auf der Welt eine Erziehung gibt?

Marquis: Oh, dieses Paradoxon ist aber doch zu stark! Ich rate Ihnen freundschaftlich, es etwas zu mildern, es ein wenig einzuschränken oder, wenn Sie wollen, es zu ‚erklären' — dieses Wort in dem Sinne von ‚zurücknehmen' verstanden, wie bei den königlichen Erklärungen, die ‚zur Auslegung vorher erlassener Verfügungen' dienen.

Chevalier: Ich habe Achtung vor Ihren Ratschlägen; man kann sie befolgen, denn ich habe mich stets wohl dabei befunden. Ich werde also ‚erklären'; Sie werden sehen, ob ich ‚zurücknehme' oder nicht. Man hat viel von ‚Erziehung' gesprochen, man hat Bände darüber geschrieben, und wie üblich ist das Gebiet überhaupt erst urbar zu machen, das Buch darüber noch ungeschrieben. Dreiviertel von den Wirkungen der Erziehung sind nichts weiter als die Natur selbst: eine Notwendigkeit, ein organisches Gesetz unserer Rasse, eine Wirkung unserer mechanischen Konstitution. Nur ein Teil der Erziehung hängt nicht vom Instinkt ab, hat weder mit der Natur noch mit unserer Anlage etwas zu schaffen und ist nur dem Menschengeschlecht eigentümlich; aber nicht von diesem Teil rührt die Verschiedenheit zwischen Mann und Frau her. Also habe ich recht.

Marquis: Wie? Sie sagen, die Erziehung sei ein Instinkt?

Chevalier: Ja, natürlich. Alle Tierrassen haben ihre Erziehung: die einen erziehen ihre Jungen zur Jagd, andere zum Schwimmen, noch andere dazu, daß sie ihre Feinde, ihre Beute und die Nachstellungen erkennen, mit denen man sie verfolgt. Der Mann und das Weib erziehen in gleicher Weise instinktmäßig ihre Kinder: sie richten sie ab, daß sie gehen, essen, sprechen; sie schlagen sie und prägen ihnen den Begriff der Unterwerfung ein; dadurch schaffen sie, die Rute in der Hand, die Grundlage des Despotismus: *Furcht*. Sie putzen sie mit allerlei Tand heraus und errichten so das Gebäude der Monarchie: durch *Ehre* und *Eitelkeit*. Sie küssen sie, liebkosen sie, spielen

mit ihnen, verzeihen ihnen ihre kindlichen Streiche, sprechen vernünftig mit ihnen und erwecken dadurch in ihnen die republikanischen Ideen der Tugend und der Familienliebe, die sich dann in Vaterlandsliebe wandelt.

Marquis: Sie schließen sich, wie ich sehe, ganz genau der Einteilung und dem System Montesquieu's an.

Chevalier: Alle Moral ist ein Instinkt, lieber Freund, und nicht die Wirkung der Erziehung verändert und verschlechtert die Natur oder durchkreuzt ihre Absichten. Das bilden Dummköpfe sich ein. Im Gegenteil, alles ist Wirkung der Natur selber, die uns auf diese Erziehung hinweist und uns antreibt, diese Erziehung zu geben, die nur eine Weiterentwicklung der Natur ist.

Marquis: Aber was ist denn das für ein Teil der Erziehung, der weder von der Natur noch vom Instinkt abhängt und ausschließlich uns Menschen eigentümlich ist?

Chevalier: Die Religion.

Marquis: Ah, ich verstehe: man nennt sie übernatürlich, weil sie außerhalb der Natur steht.

Chevalier: Die Natur hat uns nicht einmal einen Hinweis auf die Religion gegeben; wir haben keine religiösen Instinkte. Die Religion ist keiner einzigen Gattung von Tieren eigentümlich. Sie ist ein Geschenk, das wir ganz und gar nur der Erziehung verdanken, und ein Mensch, der gar nicht erzogen wäre, hätte ganz gewiß gar keine Religion; ich berufe mich auf die wilden Menschen, die man in europäischen Wäldern gefunden hat. Tatsächlich unterscheidet nur die Religion den Menschen vom Tier; sie ist das Unterscheidungsmerkmal unserer Art. Statt den Menschen als ein ‚vernünftiges Tier' zu definieren, sollte man ihn ein ‚religiöses Tier' nennen. Alle Tiere sind vernünftig; der Mensch allein ist religiös. Moral, Tugend, Gefühl sind ein Instinkt in uns. Der Glaube an ein unsichtbares Wesen ist nicht instinktmäßig.

Marquis: Sie erinnern mich an einen Schriftsteller, der zum Beweis, daß der Elefant ein vernünftiges Wesen sei, erzählte, man sehe ihn dem Monde eine Art Gottesdienst erweisen; denn an den Tagen des Neumondes und des Vollmondes gehe er andächtig in den Fluß, um seine Waschungen vorzunehmen.

Chevalier: Ich glaube nicht, daß der Elefant einen Gottesdienst hat. Aber wenn Sie sehen, daß ein Tier von irgendwelcher Gestalt: ein Nashorn oder eine Schildkröte oder ein Äffchen oder ein Orang-Utan sich eine Vorstellung von unsichtbaren Ursachen macht, so können Sie wetten, daß dieses Tier ein Mensch ist oder in der dritten Generation ein Mensch werden wird.

Marquis: Worin besteht denn nach Ihnen das Wesen dieser religiösen Idee?

Chevalier: In dem Glauben an das Vorhandensein eines oder mehrerer Wesen, die durch keinen unserer Sinne wahrzunehmen sind, die unsichtbar, unfaßbar und doch die Ursache gewisser Erscheinungen sind.

Marquis: Und die Tiere glauben nicht an so etwas?

Chevalier: Nein; wenigstens zeigen sie es uns auf keine Weise. Das Tier sieht den Orkan kommen, es hat Furcht, versteckt sich und wartet, bis er vorüber ist. — Der Mensch sieht den Orkan, stellt sich vor, es gebe ein unsichtbares Wesen, das ihn hervorrufe, und glaubt schließlich, wenn er dieses Wesen besänftige, habe er ein Mittel gegen Stürme. Dies ist die allgemeine Begriffsbestimmung der Religion, und zwar umfaßt sie die wahren wie die falschen Religionen; aber ich will auf die Weiterentwicklung dieser Idee nicht eingehen. Immerhin will ich gegen jeden Freigeist zu behaupten wagen, daß alles, was uns vom Tier unterscheidet, nur eine Wirkung der Religion ist. Politische Gesellschaft, Regierung, Luxus, Ungleichheit der Stände, Wissenschaften, abstrakte Ideen, Philosophie, Mathematik, schöne Künste — mit einem Wort: Alles verdankt seinen Ursprung diesem Unterscheidungsmerkmal unserer Art.

Marquis: Ich wollte Sie noch fragen, ob wir bei dieser Vorstellung von unsichtbaren Ursachen gewonnen oder verloren haben, ob es eine wahre Religion neben den falschen Religionen gibt, ob die wahren und die falschen gleich gut oder gleich schlecht sind. Ich wollte Sie fragen, woher denn nur, und aus welcher Urquelle, diese religiöse Idee uns kommen konnte, die nicht instinktmäßig ist, die nur durch eine besondere Erziehung sich in uns bildet, die für uns dasselbe ist wie die Reitschule

für das Pferd; denn dieſe Reitſchule iſt für das Pferd eine Erziehung, die mit der ihm von ſeiner Mutter, der Stute, gegebenen nichts gemein hat. Aber ich werde Sie nach nichts mehr fragen; denn indem Sie den Menſchen als ein ‚religiöſes Tier' definieren, machen Sie mir den Eindruck, als wollten Sie ſehr religiös ſein.

Chevalier: Oder auch ſehr dumm. Ich mußte wählen: ich habe es vorgezogen, Menſch zu ſein. Das iſt reine Geſchmacksſache. Ich weiß wohl, Rouſſeau hätte anders gedacht; er zieht es vor, auf allen vieren zu laufen[1] und läuft einſtweilen in langen Unterhoſen herum. Das iſt nun mal ſein Geſchmack. Aber Sie haben unſern Ausgangspunkt aus dem Geſicht verloren. Sie werden mir zugeben, daß die Erziehung im eigentlichen Sinn des Wortes, das heißt die Idee der Religion und des Gottesdienſtes, auf die Verſchiedenheit des weiblichen Geſchlechtes von dem unſrigen keinen Einfluß haben kann, da ſie uns allen, Männern wie Frauen, gemeinſam iſt. Die Frauen haben ebenſo viel Religion wie wir.

Marquis: Ebenſoviel! Ich glaube, ſie haben mehr.

Chevalier: Und ich glaube, Sie haben weder mehr noch weniger. Im großen und ganzen läuft es auf folgendes hinaus: wenn ſie eine größere Portion Religion haben, ſo geben wir unſerm Teil eine größere Entwicklung. Die Wirkungen bleiben die gleichen.

Marquis: Haben Sie das eben erſchienene Buch von Thomas über die Frauen geleſen?

Chevalier: Nein.

Marquis: Er ſagt nichts von dem, was Sie geſagt haben.

Chevalier: Wiſſen Sie auch, warum?

Marquis: Nein, allerdings nicht!

Chevalier: Weil ich nichts von dem ſage, was er ſagt.

Marquis: Das ſcheint mir klar zu ſein. Ach, wie ſchade, ich muß Sie verlaſſen. Es tut mir recht leid, aber ich habe ſo viel zu tun.

---

[1]) Wir begegnen hier einem Echo der Witzeleien, die Voltaire gegen Rouſſeau auszuſpielen liebte.

Chevalier: Bleiben Sie; es wird auch ohne Sie fertig.

Marquis: O nein! Ich muß unbedingt auf die Quais, um Porträts berühmter Männer zu vierundzwanzig Sous das Stück zu kaufen, Porträts, die gar nicht schlecht sind, das schwör' ich Ihnen. Sie sollen meine Sammlung vervollständigen; ich weiß allerdings noch nicht, wo ich sie unterbringen soll; aber daran werde ich denken, wenn ich sie nur erst habe. Adieu!

Chevalier: Meinen Glückwunsch zu dieser Neuerwerbung; aber mir scheint, Sie bezahlen diesmal mehr als für gewöhnlich. Sie richten sich zugrunde, Marquis!

Marquis: Man muß doch etwas zu seiner Ergötzung haben. Nochmals Adieu! Leben Sie wohl.

Chevalier: Adieu, Freude meines Herzens.

156.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 25. April 1772.

Die Geschichte von dem Abbé Camdon, schöne Frau, ist nicht die einzige Hoffnung auf die Rückkehr meiner Zähne, die Sie mir gemacht haben. Haben Sie das Lied vergessen, worin alles wiederkam, sogar die Jungfernschaft? Nun, seitdem hoffe ich, neue Zähne zu bekommen, wie jenes keusche Mädchen. Indessen, wenn die Geschichte von dem Abbé Camdon wahr ist, so müßte man diese sonderbare Erscheinung richtig aufklären, ob er in seiner Kindheit die Milchzähne verloren hat, oder ob nicht etwa dieses Nachwachsen der Zähne nur eine verspätete Vegetation ist, die mit sechs Jahren hätte kommen sollen, aber sich erst im sechzigsten gezeigt hat; ob er mit fünfundzwanzig Jahren die letzten Weisheitszähne bekommen hatte; ob er jetzt, wo diese Zähne wiedergekommen sind, auch seine Weisheitszähne zum zweitenmal bekommen hat. Das alles verdiente festgestellt zu werden, und die Akademien würden gut tun, sich damit zu beschäftigen.

Ich danke Ihnen für den Aufsatz von Diderot.[1] Er ist seiner würdig und hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit meinem Gespräch über die Frauen. Aber er ist inmitten von Pariser Damen geschrieben, und ich schreibe unter Neapolitanerinnen. Er taucht seine Feder in den Regenbogen, und ich tunke die meine in Theriak. Seine Schrift ist wie ein Pfau, meine wie eine Fledermaus. So ist der Mensch. Immer durchscheinend, glaubt er etwas an und für sich zu sein, und ist doch nur ein Transparent.

Ich muß Sie noch darauf aufmerksam machen, daß der Begleitbrief zu dem unglückseligen 200 Franks-Paket mit des Erzbischofs Turpin kostbarer Geschichte von Siam[2] mir ebensowenig ausgeliefert worden ist wie das Paket. Wenn Sie sich also erinnern, mir darin irgend etwas wichtiges geschrieben zu haben, müssen Sie mir es noch einmal mitteilen.

Ich habe diese Woche keinen Brief von Ihnen erhalten; offenbar werden Sie gedacht haben, es sei besser, ihn mir nicht mit der Post zu schicken. Gott geleite ihn.

Gatti wird mich in zehn oder vierzehn Tagen verlassen; ich glaube, er wird nach Frankreich zurückgehen. Nach meiner Meinung ist das die größte Dummheit, die er je gemacht hat. Wie es scheint, kehrt er aus Eigennutz zurück und nicht aus Dankbarkeit. Er wird alles ganz verändert finden, und so wird sein Eigennutz nicht seine Rechnung finden, und tausend Verdrießlichkeiten werden ihm das Herz zerreißen.

Ich bin heute Abend gar nicht in Stimmung. Behalten Sie mich lieb, schicken Sie mir schnell Bekannte hierher; ohne solche langweile ich mich zu Tode. Adieu.

Schicken Sie mir Mora. Und warum sollte er nicht Magallon mitbringen? Er braucht einen Mentor, und wo fände er einen gefälligeren, einen, der noch verderbter ist als sein Telemach. Nochmals: leben Sie wohl.

---

[1]) Diderot hatte einen Artikel über die Frauen geschrieben. (Oeuvres II, p. 250.) [2]) „Histoire civile et naturelle du royaume de Siam et des révolutions qui ont bouleversé cet empire jusqu' en 1770, publiée par M. Turpin, sur les manuscrits, qui ont été communiqués par M. l'évêque de Tabraca." Das Buch wurde am 5. Januar 1772 durch Parlamentsbeschluß verurteilt. (Corr. litt. X, p. 12.)

Da fällt mir ein: das Beste hab ich vergessen. Ich habe am Fuß ein Hühnerauge, das mich rasend macht. In Paris wurde ich mal durch ein Pflaster geheilt, das mir ein Geheimdoktor auflegte, den ich durch die Baronin und Madame Helvétius kennen lernte. Ich war für vier Jahre geheilt. Wenn Sie diesen Mann und dieses Pflaster entdecken könnten, wäre das für mich ein Schatz. Sehen Sie, ich empfehle Ihnen mes cors et mes âmes[1] — denn ich habe mehrere: seien Sie meine Erlöserin.

157.

An dieselbe.

Neapel, den 9. Mai 1772.

Endlich ist das so heiß ersehnte Ereignis eingetreten: ein Brief von Ihnen hat mich nur drei Soldi gekostet. Ich habe nicht am Stempel erkennen können, welchen Weg er genommen hat; jedenfalls aber war es der rechte Weg. Allerdings kommt er ein paar Tage später an; aber das macht sehr wenig aus. Es genügt, wenn Sie es wissen, damit Sie in einem sehr dringlichen Fall — der wohl nicht wahrscheinlich ist — mir direkt mit der Post schreiben können. Unterdessen wollen wir uns freuen, daß wir das Mittel gefunden haben, zu drei Sous für das Halbgespräch uns unterhalten zu können.

Ich werde den Befehlen des Herrn Baron Grimm[2] gehorchen. Vom Kaiser[3] und dem Großfürsten[4] ist die Mode eingeführt worden — und sie wird jetzt von allen Fürsten auf Reisen befolgt — immer in militärischer Uniform zu erscheinen. Der Kleidervorrat des Prinzen August von Sachsen-Gotha und des Herzogs von Gloceſter bestand aus: den Uniformen ihres Regiments, Trauerkleidung je nach der Jahreszeit, schönen Fräcken, um zu Fuß zu gehen, zu reiten, mit der Post zu fahren usw.

[1]) Unübersetzbares Wortspiel: corps, Leib, und cor, Hühnerauge. [2]) Grimm war zum Geschäftsträger des Herzogs von Sachsen-Gotha ernannt worden. Kurze Zeit darauf erhielt er vom Wiener Hof den Titel eines Barons des heiligen römischen Reichs. [3]) Kaiser Joseph II. [4]) Großfürst Paul von Rußland (1754—1801).

Wie Sie sehen, nimmt das alles sehr wenig Platz in den Koffern ein. Die Engländer, die nicht Militärs sind, reisen in Trauerkleidern wegen des Todes Wilhelms von der Normandie, des Eroberers Englands. Die Kurfürstin von Sachsen,[1] die kürzlich von hier abgereist ist, hatte ebenfalls ihren ganzen Hof in Trauer; aber das war sehr ärmlich.

Ich rate also dem Herrn Baron folgendes: er muß eine Hofuniform haben, entweder als Offizier oder als Kammerherr; schlimmstenfalls nimmt er die Harlekinsuniform eines Schweizer Barons; denn ob die Barone des heiligen römischen Reichs eine haben, weiß ich nicht. Außerdem muß er für alle Fälle Trauerkleider haben, und endlich einen hübschen Straßenanzug, um morgens herumzuflanieren. Vor allen Dingen aber muß er so gescheit sein, zu begreifen, daß man sich in jeder beliebigen Stadt Italiens nötigenfalls ein sehr schönes Galakleid binnen vierundzwanzig Stunden machen lassen kann, und zwar billiger als in Paris, aber unbestreitbar eben so gut.

Sie können sich nicht vorstellen, wie lächerlich der großbritannische Staatssekretär Lord Shelburne, ein Mann mit einem Jahreseinkommen von sechzehntausend Guineen, sich hier gemacht hat, weil er diese einfache Betrachtung nicht angestellt hatte. Er kam hierher mit seinem schäbigen englischen Traueranzug, und hatte keinen anderen. Nun wurde gerade damals die Schwangerschaft der Königin bekannt gemacht, und es war für drei Tage außerordentliche Gala angesagt. Um nicht zwanzig Louis für ein Galakleid auszugeben, war er so kleinlich, sich dem König nicht vorstellen zu lassen, nirgendwo hinzugehen und sich zu Hause einzuschließen. Er war mein Freund; ich schämte mich so sehr für ihn, daß ich auf seine Freundschaft verzichtete.

Der Fall, daß man ein Staatskleid braucht, ist also wie ein außerordentliches Ereignis, z. B. ein Beinbruch, anzusehen, das einem auf Reisen passieren kann; man muß darauf gefaßt sein, aber man braucht ein solches Kleid nicht bei sich zu haben; denn man kann ja nicht ahnen, in welcher Jahreszeit einem das Malheur zustoßen wird. Ich glaube Grimms Wunsch in vollem Maße erfüllt zu haben.

[1]) Die Tochter Kaiser Karls VII., Marie Antoinette von Bayern.

Noch eins: Wenn er in seinem Koffer noch Platz hat, kann er einen schwarzen Sammtrock mit einer Weste aus Gold- oder Silberstoff mitnehmen; die wäre gut für die Fastenzeit, denn es ist eine Art Uniform für die heiligen Trauertage, die sogar von Militärs getragen wird. Übrigens weiß er wohl, daß der Wiener Hof die Galatage abgeschafft hat. Infolgedessen haben auch Mailand und Florenz keine. In Genua, Venedig, Rom sind niemals Hoffeste; wir haben welche, aber unser König trägt stets nur die Uniform seiner Brigade und hat einen Abscheu vor schönen Kleidern. Wenn der Herr Baron mich fragt, was man denn später mit einem Prunkkleid anfängt, wenn man sich unglücklicherweise eins hat machen lassen, so antworten Sie ihm: man macht damit, was man nach dem Glauben jener Dame mit den alten Monden macht, wenn Neumond wird: Man wirft es weg, oder man verkauft es wieder mit Verlust, oder man nimmt es mit, wenn man Platz hat. Sprechen wir von etwas anderem.

Sagen Sie Ihren Gelehrten von mir: sie haben unrecht. Ein einziger Blick auf antike Münzen hätte ihnen gezeigt, daß ‚junior' der Titel der Prinzen war, die von ihren Vätern als Teilhaber an der Herrschaft zugelassen wurden. Da finden sie einen Licinius junior, einen Constantinus junior, Valentinianus junior usw. Aber es ist nicht meine Schuld, wenn man in einer Stadt, wo man nur Neuigkeiten liebt, nichts von diesen alten Geschichten weiß.

Gatti ist vor drei Tagen abgereist und seine Abreise war für mich eine Entwöhnung von Paris. Ich erwarte voll Ungeduld Herrn de Breteuil.

Für heute Abend bekommen Sie nichts mehr von mir. Machen Sie Ihre Vorhänge fertig, möblieren Sie Ihr Landhaus recht schön und lassen Sie auch ein Bett für mich hineinstellen. Leben Sie wohl.

158.

An Herrn Pellerin.

Neapel, den 16. Mai 1772.

Mein Herr,

Ihr Schweigen beunruhigt mich sehr; denn ich hatte die Ehre, Ihnen im Dezember zu schreiben. Ich teilte Ihnen mit, daß ich

zwei goldene und drei silberne Münzen erworben hätte und Ihnen zu senden gedächte, damit Sie sie kaufen könnten, wenn sie Ihnen gefielen. Gegen Ende des Karnevals schrieb ich Ihnen abermals und teilte Ihnen mit, daß der junge Vicomte de Montboissier die Freundlichkeit gehabt hätte, dieses Packet mitzunehmen, und daß er es seinem Onkel, Herrn Boutin,[1] zur Weiterbeförderung an Sie übergeben hätte. Ich weiß, daß der Vicomte de Montboissier seit einiger Zeit wieder in Paris ist; aber ich habe nichts von Ihnen gehört und auch keine Antwort von Ihnen. Ich zittere um Ihr Augenlicht. Ihre letzten Briefe teilten mir mit, daß es geschwächt sei und daß Sie viele Mühe hätten, Augenblicke günstiger Beleuchtung zu finden, um lesen und schreiben zu können. Ich wünsche von Herzen, daß nicht dies die Ursache Ihres Schweigens ist.

Viel lieber wollte ich hören, daß meine Briefe verloren gegangen sind. Wie dem auch sei, ich bitte Sie, mich aus meiner Unruhe zu befreien und mir Nachrichten über Ihre kostbare Gesundheit zu geben; Sie wissen, wie großen Anteil ich daran nehme.

Um keinen Brief abgehen zu lassen, ohne Ihnen ein paar Neuigkeiten über Ihre geliebte Numismatik zu melden, werde ich die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß Pater Magnan aus Rom und Abbé Xaupi Italien bereisen und alles an sich bringen, was an Provinzialmünzen ausgegraben wird. Pater Magnan hat sogar schon begonnen, sein Werk über dieses Spezialgebiet drucken zu lassen; es wird eine große Anzahl sehr sorgfältig gestochener Kupfertafeln enthalten. Trotz dieser Konkurrenz, ist es mir gelungen, eine sehr kostbare Münze zu erwerben. Sie ist kein Unikum, denn Abbé Xaupi besaß auch eine; aber man kennt nur diese beiden. Es ist eine Silbermünze. Auf der Rückseite hat sie den Stier mit dem Menschenkopf, und man liest darüber KAPPANON in Buchstaben von der bekannten halb etruskischen, halb griechischen Form. Ich halte sie für eine Münze der Stadt Capua. Der Name dieser Stadt wurde mehr ‚Cappa' als ‚Capua'

[1]) Charles Robert B., Staatsrat und Obersteuerdirektor, guillotiniert am 22. Juli 1794, der erste, der einen englischen Garten in Paris anlegte; er war klein, bucklig und sehr witzig.

ausgeſprochen; es muß ſogar faſt wie ‚Campa‘ geklungen haben, da das Gebiet der Stadt Campania und die Einwohner Campani genannt wurden, wie wir ſehen. Dieſe Beobachtung hatte der Kanonikus Mazzocchi gemacht, bevor er dieſe Münze kannte, durch die ſie beſtätigt wird. Die Münze iſt etwas verdorben worden, indem die verfluchten Bauern ein bißchen daran herumgefeilt haben, um ſich zu vergewiſſern, ob ſie aus maſſivem Gold oder Silber beſtände. Indeſſen iſt die Umſchrift recht leſerlich. Da ſie Ihnen fehlt, macht ſie Ihnen vielleicht Vergnügen; ich würde ſie gerne in Tauſch gegen einige Kaiſermünzen geben, die in meiner Sammlung fehlen.

Dasſelbe gilt von den Gold- und Silbermünzen, die ich durch den Vicomte de Montboiſſier ſchickte. Wie Sie wiſſen, habe ich den leidenſchaftlichen Wunſch, die lateiniſche Caracallamünze mit den Pontifikalgefäßen auf der Rückſeite zu beſitzen, die Sie doppelt haben. Auch hätte ich, wie Sie wiſſen, gerne einige Stücke aus Ihrer Doublettenſammlung, wie z. B. den Vitellius Cenſor, den Pertinax, den Getaſchen Congiarius, den afrikaniſchen Schild Virtus augg. uſw.

Schicken Sie mir, was Sie wollen: alles, oder einen Teil, oder nichts. Wir können unſere Rechnung durch Barzahlung ausgleichen. Sollte ein neues Münzenſchiff aus der Levante bei Ihnen eingelaufen ſein, ſo können Sie mir den Abhub überlaſſen; für mich wird er noch koſtbar ſein. Ich wiederhole: der Ausgleich wird durch Bargeld gemacht werden. Ich habe in Paris Geld in Händen der Frau von Epinay und brauche ihr nur zu ſchreiben, daß ſie Ihnen zahlen möge. Vor allen Dingen aber, bitte, brechen Sie das Schweigen. Schreiben Sie mir, wie es Ihnen geht, und ſollte Ihnen unglücklicher Weiſe das Schreiben Beſchwerde machen, ſo bitte ich recht ſehr Herrn de la Porte, den liebenswürdigen Herrn de la Porte, dem ich meine ehrerbietigſte Hochachtung ausſpreche, er möge dies für Sie übernehmen.

Mir geht es, Gott ſei Dank, gut, und ich erlebe aus eigener Erfahrung, daß die ſogenannte tödliche Langeweile den Menſchen nicht tötet. Wäre ſie wirklich tödlich, ich wäre ſchon längſt geſtorben. Ich ſtehe immer zu Ihren Befehlen. Sie kennen

Ihre Rechte auf mich; ich erkenne ſie an und bitte Sie, mir zu glauben, daß ich ſtets bin Ihr ebenſo dankbarer wie ehrerbietiger, ſehr ergebener uſw.

159.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 23. Mai 1772.

Schöne Frau,

Ihr Brief vom 2. war für mich ein Abgrund voll von moraliſchen und philoſophiſchen Betrachtungen. Ich bin grade wie der kleine Prophet von Böhmiſchbroda: ich treibe Metaphyſik, wenn ich traurig bin. Ich finde, die Achtung des Nächſten iſt ein Gefühl, das uns von Natur widerſteht — wie das Ipecacuanha; wir ſchlucken es gewalſam hinunter, und unſer Magen möchte es ſobald wie möglich wieder von ſich geben.

Ich finde ferner, daß Bewunderung etwas ganz anderes iſt als Achtung. Man bewundert einen Seiltänzer, ohne ihn zu achten; man achtet Herrn de Mairan,[1] ohne ihn zu bewundern. Bewunderung iſt ein Gefühl, wofür wir Geſchmack und Neigung haben; es widerſteht uns nicht, ſondern gefällt uns, gefällt uns ſogar zu ſehr. Daher haben die Menſchen weniger Achtung vor ihrem Nächſten als nötig wäre, und zuviel Bewunderung für ihn. Aber warum? Suchen wir den Grund. Es geſchieht, weil wir ſtets uns ſelber achten und niemals uns ſelber bewundern. Der Seiltänzer macht ſeine Kunſtſtücke mit ſolcher Leichtigkeit und natürlichen Geſchicklichkeit, daß er ſich höchſtens wundert, warum nicht andere dasſelbe machen wie er. Daher kann er ſich innerlich niemals bewundern. Aber er achtet ſich. Die Bewunderung iſt eine Wirkung der Vergleichung der Kraft; die Achtung entſteht durch Vergleichung der Vernunft. Nun glaubt ſtets ein jeder Menſch mehr Vernunft zu haben als alle

[1] J. J. Dortous de Mairan, der Frau Geoffrin ſein Vermögen hinterlaſſen hatte.

anderen; aber ſolange er es nicht ſelber verſucht hat, glaubt er weniger Kraft und Geſchicklichkeit und Talent zu haben als andere. Dieſe Furcht, zu ſchwach zu ſein, iſt die ſogenannte falſche Scham, die eine hohe Schätzung der eigenen Perſon nicht ausſchließt. Zum Beiſpiel: ein Fräulein von fünfzehn Jahren, das aus falſcher Scham keine Verbeugung machen kann, glaubt genug Vernunft zu haben, um ein entſcheidendes Urteil dahin abzugeben, daß der Stand einer Nonne beſſer ſei als der einer verheirateten Frau; und Sie werden ſie niemals überzeugen, daß ſie unrecht hat.

Wenn Sie, ſchöne Frau, mich ebenſo achteten, wie Sie mich bewundern, hätten Sie Nr. 90 nicht geſchrieben. Warum glauben Sie ſofort, ich ſei zornig auf Magallon? Sie nennen mich ja tief, erhaben uſw. Nun, finden Sie, es wäre meinem Kopf nicht zuzutrauen, die Erhabenheit zu erraten, daß Magallon nicht unrecht haben kann? Hatten Sie mir nicht mitgeteilt, er habe ein Mittel gefunden, mir Reiſende zuzuſchicken? Hatte ich nicht den Verſuch mit dem königlichen Taſchenbuch gemacht? Hatte ich nicht ſchon damals vorausgeſehen und vorausgeſagt, wie es kommen würde? Aber Sie haben ihm Grobheiten geſchrieben, werden Sie mir ſagen. Ei ja! Nun, habe ich nicht von ihm genau die Antwort erhalten, die ich haben wollte? Ich habe alſo recht getan und habe mich richtig benommen. Hätten Sie ein bißchen mehr Achtung vor mir, ſo wären Sie überzeugt geweſen, daß ich nicht anders ſchreiben konnte, und daß ich ſogar jetzt mich nicht offener über die Natur der ſonderbaren Geſchichte auslaſſen kann. Haben Sie Achtung vor mir und laſſen Sie mir freie Hand; unterdeſſen ſpielen Sie und der Chevalier Ihre Rolle: ſchelten Sie mich aus, drohen Sie mir ſogar mit einem Bruch (aber machen Sie keinen Spaß damit): das iſt das Spiel uſw. der Tragödie.

Nun, ſprechen wir vorläufig nicht mehr davon. Bis jetzt bin ich mit der Furcht davongekommen und mit der Gefahr, es wie La Condamine machen zu müſſen, der in England einen Aufruf an die engliſche Nation und an die ganze Welt erließ, weil ihm etwas paſſiert war, das er für ungehörig hielt und

das ihn doch nur zwölf Livres gekostet hatte, während mein Abenteuer mich beinahe 200 Francs gekostet hätte.[1]

Bei La Condamine fällt mir ein: wie kam denn Magallon darauf, ihn zu besuchen? Ich finde seinen Besuch viel außerordentlicher als alle übrigen Umstände seines Exkrementen-Abenteuers. Wie wird der Baron darüber gelacht haben! Ich meine: Baron Grimm, für den wir einen Namen werden suchen müssen, um ihn vom eigentlichen Baron[2] zu unterscheiden; denn der eigentliche Amphitryon ist der, bei dem man speist, und Baron Grimm ladet niemanden zum Diner ein, soviel ich weiß; im Gegenteil, er ladet sich bei anderen ein.

Ihren Brief erhielt ich zusammen mit dem Ihrer Tochter. Zum Glück öffnete ich den Ihrigen zuerst; so erfuhr ich Ihre Genesung, ehe ich noch ein Wort von der Krankheit wußte. Sie sehen die Postverspätungen sind manchmal doch zu etwas gut. Übrigens sind Ihre Briefe jetzt erstaunlich billig: sie kosten nur drei Soldi. Um dieser Billigkeit willen müssen wir schon etwas Langsamkeit in den Kauf nehmen. Aber ich möchte wohl wissen, auf welchem Wege die Briefe gehen. Ich weiß es wirklich nicht. Ich glaube, sie kommen von Rom mit der spanischen Post.

Sie hätten mir wohl etwas über meinen ‚Dialog über die Frauen' sagen können. Sie mußten bewundern, wie schnell ich damit niedergekommen bin, und besonders welch' lebhafte Erinnerung an Paris und die Kreise, in denen ich lebte, ich mir bewahrt habe. Wirklich, das Gespräch klingt nicht nach einem, der Sie seit vollen drei Jahren nicht gesehen hat. Man könnte glauben, ich hätte abends mit Ihnen, dem Marquis, Grimm und Konsorten gespeist und hätte dann bei mir zu Hause gleich das Gespräch niedergeschrieben. So groß ist meine Leidenschaft für Paris, für Sie, für meine Freunde, zu denen auch Magallon gehört. Wenn er mich nicht versteht, wenn er mich nicht beklagt — ist das meine Schuld?

---

[1]) Er war, wegen seiner Taubheit, in London von seiner Hausherrin mit Gewalt auf die Straße gesetzt worden und beklagte sich darüber in einem Briefe an die englische Nation, der er vorwarf, sie sei die unkultivierteste Nation der Welt. (Letters of H. Walpole, London 1861, IV, p. 92.) [2]) Holbach.

160.

An Frau von Belſunce.

Neapel, den 30. Mai 1772.

Madame,

von Mama ſind dieſe Woche keine Briefe da; ſo ſind denn jetzt Sie an der Reihe und ich muß auf Ihre Epiſtel antworten; ich ſage nicht Brief, ſondern Epiſtel, denn ſie gleicht denen des heiligen Paulus, indem ſie wie dieſe weder Ort noch Datum trägt. Das iſt eigentlich bequem. Man kann mir nicht verwerfen, zu ſpät geantwortet zu haben. Noch eine Ähnlichkeit mit denen des heiligen Paulus: ſie iſt voll von furchtbaren Gleichniſſen. Ich ſehe darin ein verhaltenes Fieber, das mit einer knurrigen Miene aufgenommen wird, und das alles iſt ebenſo hebräiſch wie die Viſion des kleinen Propheten, der Baron von Gnaden des heiligen römiſchen Reichs iſt und von Gottes Gnaden ohne Baronin und ohne Baronie. Letzte Ähnlichkeit: ſie macht mich jetzt traurig wegen Mamas Geſundheit und erheitert mich nur durch ferne Hoffnungen.

Als Antwort hätte ich Ihnen ein kleines Märchen dichten ſollen; aber ich bin wirklich ganz ſtumpfſinnig. Sie wollen das nicht glauben? Nun, Sie werden es verſpüren!

Was mich in der öffentlichen Achtung wieder herſtellen könnte, wäre die ‚Geſchichte der Katzen‘, an der ich jetzt arbeite. Nach meinen Beobachtungen iſt bei den Katzen die Vielweiberei ſeit undenklichen Zeiten erlaubt; ich finde ferner, daß die eheliche Verbindung während der Schwangerſchaft verboten iſt, nicht aber während des Säugens der Jungen. Dies beweiſt mir, daß man tuta conscientia eine Amme beſchlafen kann, trotz der Meinung der Jeſuiten Jamburin,[1] Azorius[2] und Sanchez,[3] die das Gegenteil behaupten.

---

[1]) Der Abbé ſchreibt (wie ſo häufig) den Namen falſch: Thomas Tamburini S. J. (1591—1675), war Verfaſſer eines Traktats über die Beichte. [2]) Johannes A. (1533—1603), ſpaniſcher Jeſuit, Autor der „Institutiones morales“, Rom 1600. [3]) Thomas S. (1550—1610), der Autor des berühmten Werkes „De matrimonio“. Pascal nimmt die drei Jeſuiten in ſeinen „Provinciales“ aufs Korn.

Ich finde endlich, daß die Galanterie des Katers und seine Verehrung der Damen darin besteht, daß er ihnen den Vortritt gewährt und sie vorausgehen läßt; dabei muß der Schwanz der Katze von Zeit zu Zeit leicht das Maul des Katers berühren. Hieraus schließe ich, daß wir eigentlich den Damen nicht den Arm geben sollten, sondern . . . Sie müßten sich dann umdrehen und uns ins Gesicht blasen. Von nun an werde ich den Damen nur nach diesen Grundsätzen den Hof machen.

Üben Sie sich auf diese Methode ein für den Augenblick, wo ich wieder über dem Pariser Horizont auftauchen werde; dieser Augenblick wird kommen, und zwar in wenig Jahren, wenn der Tod sich an die Regel hält und mich nicht vor denen wegholt, die älter sind als ich. Aber was wird man in Paris sagen, wenn man mich völlig zahnlos sieht? Wird man nicht meinen Gesichtsausdruck lächerlich finden? Ich werde den Baron von Grimm sein Urteil darüber abgeben lassen, wenn er hierher kommt; wenn er mir rät, mit meinem um zwei Zoll verkürzten Gesicht wieder zu erscheinen, werde ich nach Paris zurückkommen. Das Papier ist zu Ende. Guten Abend.

161.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 6. Juni 1772.

Ihr Brief vom 16. Mai, schöne Frau, trägt die Ortsangabe Neapel, statt Paris. Sie sind also in Neapel. Ich nehme das für ein sehr gutes Vorzeichen und hoffe, es wird in Erfüllung gehen. Sie sagen mir, ich hätte keine triftigen Gründe, hier zu sein, nur mein Ehrgeiz sei schuld. Ach, wie weit sind Sie da von der Wahrheit entfernt! Ihre Bemerkungen beweisen mir immer mehr, was ich stets schon glaubte: ein Franzose, und sei er noch so klug, kann sich niemals einen Begriff von einem Lande machen, das anders ist als Frankreich. Ich will jedoch versuchen, Ihnen eine Vorstellung von dem meinigen zu geben. Sie müssen wissen, wenn ich Neapel verließe, könnte ich in Paris betteln gehen. Zunächst müßte ich mein ganzes Gehalt aufgeben,

und dies bildet die Hälfte meines Einkommens. Aber mir bleiben doch, werden Sie sagen, mindestens 6000 Francs Einkünfte aus meinen Abteien. O nein! Ich würde auch diese verlieren. Man würde mir zwar die Abteien nicht wegnehmen; aber es würde keinem meiner Pächter einfallen, mich zu bezahlen. Wir leben hier in einem solchen Zustand von Anarchie, daß niemand die Gesetze der Gerechtigkeit fürchtet; aber dafür fürchtet man die Ungerechtigkeit, und da ich Beamter bin, kann ich Unrecht zufügen. Man fürchtet mich, man bezahlt mich. Man bezahlte mich auch, als ich in Paris war, weil ich im Dienst des Königs dort war und weil man sah, daß ich als Beamter zurückkehren könnte; aber wenn ich den Dienst aufgäbe, würde kein Mensch mich bezahlen, denn meine Einkünfte stammen von Abteien, das heißt von Landgütern in entlegenen Provinzen. Ein Franzose kennt solche Unsicherheit nicht, noch weniger ein Engländer. Wo er auch sein mag, die Justiz seines Landes beschützt sein Grundeigentum. Hier ist man nur sicher aus gewissen Rücksichten. Man muß gefürchtet sein, um etwas in der Gesellschaft zu gelten. Sie sehen also, ich kann nicht von hier weg, wenn ich nicht in Paris sechstausend Franken finde. Finden Sie die, und nennen Sie mich ein Scheusal, wenn ich nicht komme.

Sie grollen mir immer noch wegen Magallons. Wieder ein Beweis, daß Sie keine Ahnung von meinem Lande und von meiner Lage haben. Besuchen Sie mich, oder schicken Sie mir den Baron, und ich werde mich mit ihm auseinandersetzen; denn das sind Sachen, die man nicht schreiben kann. Wenn meine Briefe nicht verloren gegangen sind, werden Sie den erhalten, worin ich dem Baron des Heiligen Römischen Reiches Vortrag halte über die Einrichtung seiner Reisegarderobe. Er muß eine Uniform annehmen nnd aus seiner Reise einen ewigen Karneval machen. Warum schelten Sie mich? Da Mora und Magallon doch mal aus Paris fort müssen, ist es nicht besser, sie kommen zu mir, als daß sie sich in Spanien begraben lassen?

Meine Leichdörner seufzen nach Ihren Briefen. Ich vereinige meine Gebete mit den ihrigen. Obwohl sie ihrer Natur nach ein hartes Herz haben, werden sie Sie über alle Maßen lieben, wenn Sie das Mittel finden, sie zu erweichen.

Unſere Königin hat vorige Nacht um halb zwei Uhr tapfer ein kleines Mädchen gekriegt; beſſer als nichts. Wir haben hier eine Heilige, die auf Wunſch des Erzbiſchofs wegen der Unruhe, die ſie verurſachte, ausgewieſen wurde; die hatte prophezeit, die Königin werde am ſechsten Mai um halb zwei Uhr in der Nacht niederkommen. Sie hat Tag und Stunde vollkommen richtig erraten, nur im Monat hat ſie ſich geirrt. Sagen Sie mir, muß man dieſe Weisſagung zu den guten rechnen? Ich für meinen Teil finde ſie gut; denn den ſchwierigſten Teil der Aufgabe hat ſie gelöſt, nämlich die Beſtimmung von Tag und Stunde. Geben Sie Ihr Urteil darüber! Sie ſagen mir recht wenig Worte über meinen Frauen-Dialog. Sagen Sie mir Gutes oder Schlechtes darüber, aber elektriſieren Sie mich. Schweigen iſt eine Art Verachtung, die meine Dialoge nicht verdienen. Leben Sie wohl; umarmen Sie alle meine Freunde. Guten Abend.

162.

An dieſelbe.

Neapel, den 13. Juni 1772.

Ach, wie verſchieden, ſchöne Frau, iſt Ihr Brief von dem, den meine Hühneraugen erwarteten! Statt ſich mit ihrer Angelegenheit zu beſchäftigen, enthält er allerlei über die Lanturelus-Geſellſchaft,[1] die nicht ſo viel wert iſt wie ein Hühneraugenpflaſter.

[1]) Der Orden der Lanturelus, der Larifari, deſſen Gründung auf den Marquis von Croismare zurückging, war gegründet worden, um ſich über das Parlament Maupeou luſtig zu machen. Nach den Statuten mußte man den Verrückten ſpielen, Spottlieder dichten und geiſtreiche Dummheiten ausheckeu. Die Marquiſe de la Ferté-Imbault war Ordenskönigin uud verteilte unter ihre Günſtlinge die Kronämter des Ordens. Viele hohe Herren wurden zu dieſen Ehren zugelaſſen: Paul I. von Rußland, damals noch Großfürſt, der Prinz Heinrich von Preußen, die Herzöge von Weimar und Sachſen-Gotha. Die beiden Brüder Ludwigs XVI. wünſchten aufgenommen zu werden; allein die Verſailler Etiquette ſchloß ſolche Torheiten aus, die die ſteife Würde des Prinzen Heinrich nicht verſchmäht hatte. Die Ordensdiplome wurden von der Ordensmeiſterin des unvergleichlichen Ordens der Larifari, der Beſchützerin aller Rundumſänger (Lampons, Lampones, Lamponets) ausgeſtellt. (Corr. litt. XI, p. 366, und XIII, p. 258.)

Was? Ihre großen Geister wußten nicht, was die Klasse der Zweihänder ist? Ihre. Die der Affen und der Menschen. Herr de Buffon hat uns belehrt, daß Zweifüßer im eigentlichen Sinne nur die Vögel sind; Vierfüßer sind alle sogenannten Tiere. Menschen und Affen haben zwei Hände und zwei Füße; deshalb nennt er sie Zweihänder. Ihr unterscheidendes Merkmal ist, daß die weiblichen Zweihänder die monatliche Regel haben, und diese Unbequemlichkeit bedeutet für die Freuden der Liebe einen Abzug von 15%. Eine schreckliche Steuer! Drei Zwanzigstel! Was hat sie mich in Paris gekostet!

Ich habe Ihnen die Schwierigkeiten auseinandergesetzt, die meiner Rückkehr nach Paris entgegenstehen. Alles zu verlieren, was man hat, ist eine schreckliche Verlegenheit. Wenn es hierzulande jemals wieder eine Rechtspflege geben wird, so daß man hoffen darf, selbst in seiner Abwesenheit bezahlt zu werden, so nehmen Sie mich sofort als abgereist an; es sei denn, daß Sie nicht schon vorher ein Mittel finden, mir zu ersetzen, was ich opfere. Heute Abend habe ich nur noch soviel Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich Sie zärtlich liebe und daß ich Sie noch mehr lieben werde, wenn meine Leichdörner gründlich geheilt sind.

Ihre Briefe sind wieder teuer geworden. Sehen Sie doch zu, ob Sie nicht wieder die ökonomische Art der Zusendung ausfindig machen können; diese würde ich allen ökonomischen Entdeckungen der Herren Abbés Badot und Roubeau vorziehen Guten Abend.

163.

An Herrn Chevalier Magallon.

Neapel, den 19. Juni 1772

Mein lieber Freund, da wäre denn die Geschichte erledigt. Man hat mir das verhängnisvolle und denkwürdige Paket,[1] das auf 42 1/2 Dukaten geschätzt wurde, für 6 Carlinen, genau 50 Sous, ausgeliefert. So wechseln die Dinge auf dieser

[1]) Das erwähnte Paket mit der Geschichte Siams.

Jammerwelt. Wie Sie sich wohl denken können, habe ich nicht versucht, die Ursachen dieser großen Umwälzung zu ergründen. Ich überlasse das einem Montesquieu, der nach den Ursachen der römischen Revolutionen forschte. Ich weiß nicht, ob die Ungezogenheiten, die ich Ihnen angetan und geschrieben habe, dazu beigetragen haben. Ich weiß, es ist eine abgetane Sache, und das genügt mir. Bitten wir Gott, daß es nicht mit anderen losgeht. Amen.

Sie bleiben also in Paris, während die Kolonie in Ur[1] Chaldaeorum, terram cognationis suae, geht? Ich wünschte Sie wären in Neapel; da Sie nicht hierher kommen, so wünsche ich Ihnen, in Paris zu sein.

Wir haben ein Kind gekriegt, wie Sie ja wohl wissen. Man wünschte einen Jungen; der wird auch noch kommen. Die Mutter sieht wie eine tüchtige Kinderkriegerin aus, und ich glaube, sie wird uns kleine Prinzen vollauf schenken. Ihr da draußen kommt ja nicht nieder;[2] um so besser für den Herrn Generalkontrolleur.

Auch der Papst wird seine Jesuiten nicht los;[3] ich glaube, am Verhalten des Pontifex haben Politik und natürliche Unentschlossenheit gleich großen Anteil.

Glauben Sie an den Frieden mit dem Türken? Ich nicht. Rußland mußte, um seine Eroberungspolitik gegen das alte Türkenreich fortsetzen zu können, sich den Preußen und den Kaiser vom Halse schaffen. Es hat das rechte Mittel gefunden, indem es ihnen Polen zum Benagen hinwarf.[4] Sie werden sich darüber in die Haare fahren. Unterdessen wird es seine Geschäfte besorgen. Das ist alles, was ich von Politischem weiß. Tausend schöne Grüße an Mora, den Fürsten Luigi[5] und die anderen. Leben Sie wohl.

---

[1]) Genesis 11, 28. [2]) Die erste Schwangerschaft Marie Antoinettens fällt in das Jahr 1778. [3]) Clemens XIV. zögerte mit der Auflösung des Jesuitenordens: erst am 21. Juli 1773 unterzeichnete er die Bulle Dominus ac redemptor, die den Jesuitenorden auflöste. [4]) Die erste Teilung Polens fand am 5. August 1772 statt. Der Friede mit den Türken wurde erst am 22. Juli 1774 geschlossen. [5]) Louis Pignatelli, der älteste Sohn des Grafen Fuentes und Bruder des Marquis von Mora.

164.

An Frau von Epinay.

(Antwort auf die Hühneraugenpflaster.)

Neapel, den 19. Juni 1772.

Schöne Frau, bevor ich auf Ihre Pflastersendung antworte, will ich Ihnen sagen, daß man mir endlich das Unglückspaket mit der Geschichte von Siam für fünfzig Sous, statt der verlangten zweihundert Francs, ausgeliefert hat. Es hätte mir auch um die fünfzig Sous leid getan, wäre nur dies elende Werk in dem Paket gewesen. Aber es war auch ein Brief von Ihnen drin, und jeder Brief von Ihnen ist reichlich diesen Preis wert. Ich habe ihn also erhalten. Es ist Nr. 88.

Für einen durch außerordentlichen Kurier gesandten Brief ist er recht wenig interessant. Es steht nichts darin, was Sie und mich angeht. Er betrifft ganz und gar nur Herrn Gatti. Gatti ist seit mindestens vierzig Tagen von hier fort. Er hat mir niemals die geringste Nachricht von sich zukommen lassen, ebenso wenig seine Milady, mit der er reist. Ich wäre darüber erstaunt, wenn ich nicht meinen Mann kennte. Ich weiß tatsächlich nicht, ob er noch lebt oder tot ist. Ist er noch am Leben und kommt er nach Paris, so wird er Ihnen von mir erzählen. Meinetwegen soll er in Paris machen was er will. Mich ärgert nur, daß hier seit seiner Abreise niemand mehr geimpft wurde; ich hatte das ja vorausgesehen. Ich liebe meine Heimat, ich fürchte die Häßlichkeit meiner Landsmänninnen; darum betrübt mich sein Fortgang.

Nun zu den Pflastern! Sie kommen in diesem Augenblick an. Ihre Wirksamkeit ist tatsächlich wunderbar, unbegreiflich. Acht Tage vor ihrem Eintreffen waren meine Hühneraugen wieder gut; ich hatte keine Schmerzen mehr. Obwohl ich also geheilt bin, habe ich mir soeben ein Pflaster aufgelegt; es tut mir scheußlich weh; ich schließe daraus, daß Ihre Pflaster besser von ferne wirken, als wenn man sie auflegt. Es sind schlechte örtliche und ausgezeichnete sympathische Heilmittel. Nun, wie

dem auch sei, ich werde Ihnen nächste Woche genaue Nachricht darüber geben.

Kein Brief von Ihnen zur Begleitung der Pflaster! Was machen Sie denn? Immer noch damit beschäftigt, aus Ihrem Sohn einen Schlagtot zu machen? Da fällt mir ein — ist er nicht bei Schombergs Regiment angenommen? Steht nicht der Vicomte de Montboissier bei demselben Regiment? Er kennt ihn also? Wenn das der Fall ist, müssen Sie mir einen sehr wichtigen Dienst leisten:

Vor sechs Monaten hatte ich für Herrn Pellerin einige goldene und silberne Münzen gekauft. Sie hatten mich 138 Livres gekostet. Ich schrieb darüber im Dezember an Herrn Pellerin; er antwortete mir nicht. Trotzdem gab ich das Paket mit diesen Münzen dem Herrn Vicomte de Montboissier mit, als er von hier abreiste, und schrieb abermals an Herrn Pellerin. Keine Antwort. Montboissier kam in Paris an. Am 20. April schrieb er mir, er habe einen anderen Käufer für meine Münzen gefunden; ob ich sie diesem geben wolle? Ich glaubte ihm antworten zu sollen, er müsse sie vor allen anderen Herrn Pellerin anbieten; sollte aber dieser sich nichts aus den Münzen machen, so würde ich sie gern seinem Freund abtreten. Ich schrieb zum drittenmal an Herrn Pellerin. Jetzt warte ich schon seit einem Monat, und keine Antwort, weder von ihm noch von Herrn de Montboissier. Ich fürchte, Herr Pellerin muß tot oder sehr krank sein, da ich seit sechs Monaten auf drei Briefe ohne Antwort geblieben bin. Ich fürchte, Herr de Montboissier ist nicht bei seinem Regiment; und vor allem fürchte ich, die Münzen und das Geld verloren zu haben. Nehmen Sie sich meiner an! Mir kommt es nur darauf an, das Geld wieder zu erhalten; denn ich möchte ganz gern die Münzen verkaufen, da sie nicht zu meiner Sammlung gehören. Wenn es Ihnen gelingt, das Geld herauszubekommen, so übergeben Sie die 138 Livres Herrn Marquis de Caraccioli oder Herrn de Fuentes, die mir den Betrag durch ihre hiesigen Geschäftsfreunde können auszahlen lassen; und, nota bene, ich habe in Geldsachen immer ein bißchen Eile.

Diese Sache liegt mir sehr am Herzen, wie Sie sich denken können, und ich möchte mein Geld wieder haben.

Hat Grimm meine Antwort über die Art und Weiſe, wie er ſich auf Reiſen kleiden muß, erhalten? Harlekin, Schweizer Baron, muß ſein Vorbild ſein. Er muß große Taſchen voll von Kleinodien haben; wie zum Beiſpiel: Leuchter, Raſierbecken, ſilberne Kochtöpfe uſw.

Haben Sie mich lieb, laſſen Sie ſich's gut gehen. Ich lege Ihnen ans Herz, mich immer zu lieben und mir mein Geld wieder zu ſchaffen. Das iſt das Geſetz und die Propheten.

165.

An dieſelbe.

(Antwort auf die allerſchönſte Nummer.)

Neapel, den 27. Juni 1772.

Ach Madame, wie klug Sie ſind! Ihr Brief vom 30. Mai hatte mich zerſchmettert. Ich verwünſchte Ihren Einfall, mir eine Nachricht zu geben, die mich in tödliche Unruhe verſetzte. Anderſeits entſchuldigte ich Sie. Sie hatten einen zu großen Kummer, um ihn nicht mit Ihren Freunden zu teilen. Ich ſah es alſo als ein Glück an, daß Sie mir auf dem neuen Wege geſchrieben hatten, und daß ich, da ich auf dem Lande war, Ihren furchtbaren Brief erſt drei Tage ſpäter, nämlich Dienstag, öffnete. Von dieſem Augenblick an wußte ich nicht mehr wo mir der Kopf ſtand; ich erzählte, daß Grimm krank ſei, allen möglichen Leuten, die ihn gar nicht kennen. Sie können ſich nicht vorſtellen, welche Qualen man ausſteht, wenn man dreihundert Meilen weit weg iſt. Meine einzige Hoffnung war, daß Sie ſo klug ſein würden, mir den nächſten Brief mit der Poſt zu ſchicken, ſodaß ich ihn Freitag erhalten würde. Sie waren ſo klug. Ich habe 35 Sous bezahlt, und das nenne ich wohlausgegebenes Geld!

Ich weiß nicht, ob es mir gelingen mag, Ihnen zu ſchildern, in welcher Lage ich war und wie ich mich benahm, als ich Ihren Brief erhielt. Der Bediente hatte nur Ihren Brief allein auf der Poſt vorgefunden. Er brachte ihn mir, ich erkannte ihn als

von Ihnen, ich wurde aufgeregt, erbleichte und wagte kaum, ihn zu öffnen. In meiner Gedankenverwirrung fiel mir ein, er hätte mit schwarzem Lack gesiegelt sein müssen, wenn irgend ein Unglück eingetreten wäre. Ich öffne ihn also, und in demselben Augenblick besinne ich mich und finde, daß das Anzeichen des roten Siegels mich doch nicht beruhigen könnte. Von neuem fängt mein Herz an zu klopfen und ich werfe die Augen auf Ihren Brief, ohne aber recht hin zu sehen. Der Brief beginnt: Grimm est hors . . . ich lese: Grimm est mort . . . und glaube in Ohnmacht zu sinken. Ich will die Stelle noch einmal lesen, aber mag sie doch nicht lesen, und da lese ich: Grimm est mort d'affaires. Das kam mir seltsam vor. Nun sehe ich mir mutig das Geschreibe näher an, und da hab ich denn Ihren Brief richtig gelesen, durchgaloppiert, verschlungen.

Im Grunde genommen finde ich jedoch eine Art Prophezeiung in meiner verkehrten Leseart. Grimm ist hors d'affaire; aber die Geschäfte haben ihn tot gemacht oder werden ihn tot machen. Dieser Strohsessel ist sein Tod! Wenn man den ganzen Tag ein großes Viereck am Hintern hat, wie kann man sich dann einbilden, durch so ein Ding hindurch sich ordentlich auszuleeren? Um Gotteswillen, ordnen Sie an, daß ihm überall freie Öffnung gemacht wird, daß man ihn sogar wie ein Kind mit offenem Höschen auf der Straße herumlaufen läßt. Er kann ja sagen, es sei das Zeremonienkleid der deutschen Barone, die keine Baronie haben, und deren Lehnseinkünfte von den Gütern des Heiligen Römischen Reiches nicht genügen, um Hosenböden bezahlen zu können.

Nun zum Marquis. Mit Ihrem Brief vom 30. zählte ich stark auf seine Wiederherstellung: das Fieber ist ein großartiges Heilmittel gegen Schlagfluß. Sie erwähnten nur diese beiden Krankheiten als seine Leiden. Jetzt sagen Sie mir, daß er auch noch den Thierry[1] hat; gegen diesen, glaube ich, gibt es kein Mittel, und ich zittere ernstlich um meinen Freund. Indessen, da man ja mit 79 Jahren keine Siege mehr, sondern nur Waffenstillstand erlangt, so denke ich, da das Fieber fortdauert,

[1]) Berühmter Arzt, Rektor der medizinischen Fakultät zu Paris, der Rivale Gatti's.

er ist nochmal davongekommen, wenn es bis zum vierzehnten anhält. Er wird nicht mehr lustig und ausgelassen sein. Aber da ich mit 42 Jahren meine Zähne verloren habe, so kann ein anderer wohl mit 79 seine Lustigkeit verlieren.

Reden Sie meinem lieben Mora ganz gehörig zu, daß es für ihn keine andere Heilung gibt, als seine wunden Lungen in der schwefelhaltigen Luft von Puzzuoli vernarben zu lassen.[1] Ich sage das ohne jedes persönliche Interesse und ganz ohne Rücksicht auf mein eigenes Vergnügen, sondern nur, weil ich davon fest überzeugt bin. Ich würde ihm denselben Vorschlag machen, wenn er in Paris wäre und mich verlassen müßte.

Ich habe noch immer gar keine Nachrichten von meinem alten Herrn Pellerin und vom kleinen Vicomte de Montboissier über die Münzen, von denen ich Ihnen mit letzter Post schrieb. Bitte, wenden Sie der Sache ein bißchen Aufmerksamkeit zu und sorgen Sie dafür, daß ich diese unglückseligen 138 Livres wieder bekomme, oder meine Münzen, falls man sie nicht eingewechselt hat.

Sagen Sie Grimm, Gott hat ihn dafür gestraft, daß er mir ein so böses Buch wie die Geschichte von Siam schickte, die mir so viel Ärger mit jenem Chevalier machte, den Sie so gern haben, den Sie mir verdanken und der mir allen Ernstes böse zu sein scheint. Ich habe entdeckt, daß sein großmütiges Anerbieten, das Paket zu bezahlen, die Ursache war, daß man es mir für 50 Sous auslieferte; sonst hätte man mich vielleicht wegen der 200 Francs erschlagen. Also ist mein Verhalten durch die Ereignisse gerechtfertigt worden. Guten Abend. Gehen Sie zu Bett. Sie werden müde sein.

166.

An dieselbe.

Neapel, den 11. Juli 1772.

Schöne Frau,

nun sind schon zwei Wochen seit Grimms Wiederherstellung vergangen, und ich habe noch keinen einzigen Brief von Ihnen.

[1]) Der junge Mora, der an Tuberkulose litt, verließ Paris am 7. August 1772 und starb am 27. Mai 1774 zu Bordeaux auf dem Heimweg von Madrid.

Das beginnt mich sehr zu beunruhigen. Allerdings habe ich, dank der Ankunft des Botschafters Breteuil, Gelegenheit gehabt, eine sehr inhaltsreiche Pariser Zeitung zu lesen, die alle kleinen Ereignisse bringt, und ich habe darin über meine Freunde nichts gelesen, was mich hätte betrüben können; aber es könnte doch einmal irgend ein Zeitungsschreiber nicht wissen, daß ich mich für die Gesundheit des Herrn de Croismare interessiere, und könnte daher nichts darüber sagen. Also sprechen Sie, bitte, und reißen Sie mich aus meiner Unruhe.

Von mir ist nichts neues zu melden. Die Ankunft einer Kolonie von französischen Herren und Damen macht mir viel Vergnügen, ich gedenke künftighin nur noch von Paris zu sprechen. Haben Sie mich lieb und verlangen Sie keine schönen Briefe von mir. Wenn die Ihrigen mir fehlen, weiß ich nicht, was ich Ihnen sagen soll. Guten Abend!

Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß ich Briefe von Montboissier erhielt und daß der Preis für meine Münzen mir bezahlt worden ist. Auch von Herrn Pellerin habe ich Nachricht erhalten. Sie hatten sich entschlossen, mir durch Vermittlung des Herrn de Breteuil zu schreiben, und darum habe ich ihre Briefe später erhalten. Ich erhielt die Geschichte eurer indischen Niederlassungen,[1] aber ich habe noch nicht angefangen, sie zu lesen. Ferner empfing ich die Juvenalübersetzung,[2] die mir sehr gut zu sein scheint, soweit eine Übersetzung überhaupt gut sein kann. Nur, scheint mir, hat der Übersetzer nicht den richtigen Ton getroffen. Eine Satire ist stets in einem scherzhaften, sogar unartigen Stil gehalten. Man darf sie nicht mit Anstand und Würde übertragen; aber den Anstand können die Franzosen nicht vertragen.

---

[1]) Das berühmte Buch des Abbé Raynal „Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes, 6 vol. in -8°, war im April anonym erschienen. [2]) Von Dusault, Paris, Delalain, 1770.

167.

An dieſelbe.

Neapel, den 19. Juli 1772.

Ich erhielt auf dem billigen Wege Ihren Brief, Voltaires Gedichte[1] und Grimms Brief. Ich habe nur ſoviel Zeit, Ihnen dafür zu danken, denn ich muß dem Herrn Baron antworten. Hier alſo meine Antwort an ihn:

Mein Herr Baron,

was? Sie verlangen wieder Medaillen von mir,[2] nachdem meine, die von mir für die Hochzeit des Fürſten erdachten Entwürfe, ſo ſchlechten Erfolg hatten? Ich erhielt ja niemals ein Exemplar von Ihnen. Sie glauben alſo, ich bin beſſer auf dem Gebiet der Todesfälle als auf dem der Hochzeiten? Ich gehorche.

Die Alten haben niemals ihre toten Fürſten betrauert. Dieſen großartigen politiſchen Standpunkt vertrat Tiberius, als er die Trauerfeier um Germanicus verbot und ſagte; Principes quidem mortales, rempublicam aeternam esse.[3] In der Tat, Trauer um Vergangenes iſt ſtets eine Satire auf die augenblickliche Regierung. Nun, wenn es auf der Welt ein Land gibt, das nicht zu trauern braucht, ſo iſt es das, dem unſer lieber Prinz von Sachſen-Gotha zum Austauſch für den bisherigen Herrſcher beſchert worden iſt.

Die Alten haben alſo auf ihre Medaillons nur Apotheoſen ihrer Fürſten und Fürſtinnen gravieren laſſen. Alle diesbezüglichen Inſchriften beſchränken ſich daher auf Consecratio oder Memoriae aeternae mit den Sinnbildern der Apotheoſe: entweder dem ‚Rogus‘, oder dem Tempel, oder dem ‚Carpentum‘, der mit Elefanten oder — wenn es ſich um Fürſtinnen handelt — mit Maultieren beſpannt iſt. Als die Mode der Vergötterungen aufhörte, fand man etwas, was mit unſern jetzigen Sitten mehr

---

[1]) Les cabales, la Bégueule, Jean qui pleure et Jean qui rit, die ſoeben erſchienen waren. [2]) Grimm hatte von Galiani einen Entwurf zu einer Gedenkmünze auf den Tod des Herzogs von Sachſen-Gotha gewünſcht, die nach dem gelieferten Modell geprägt wurde. [3]) Tacitus, Annales III, 6.

in Einklang ſteht. Die Denkmünze des Claudius Gothicus und des Maximinianus hat auf der Rückſeite den Fürſten in ſitzender Haltung auf einem curuliſchen Stuhl mit der Inſchrift: Requies optimor: merit: Dieſe Denkmünze würde ich als Muſter für die unſrige wählen. Auf die eine Seite käme der Kopf des verſtorbenen Fürſten mit antiker Haartracht, jedoch mit der Binde, dem Zeichen der Souveränetät, wie ſie auf allen Köpfen von Königen des Altertums: Ptolemäern, Seleukiden, ſiziliſchen, makedoniſchen Königen uſw. zu ſehen iſt. Die Inſchrift würde lauten: Divo Frederico Gothico, optimo principi. Auf der Rückſeite der Fürſt in voller Figur, elegant gekleidet und drapiert in ſitzender Stellung; vor ihm ein Palmbaum, als Sinnbild der Ewigkeit; an dieſem hängen die Schilder von Gotha und Altenburg, mit einer Waffentrophäe am Fuß des Baumes. Dieſe an Palmbäumen aufgehängten Wappenſchilder finden ſich ſehr häufig auf Münzen. Der Kopf des Fürſten könnte von einem ‚Nimbus', gleich dem Apollo, umſtrahlt ſein, zum Sinnbild der Unſterblichkeit. Die Inſchrift würde lauten: Requies optimor: merit: Darunter Tag und Jahr ſeines Todes.

Dies wäre meine Denkmünze. Aber wenn der Fürſt ſie nach ſeiner Auffaſſung haben will, ſo habe ich ihm nur zu bemerken, daß die Genien, die ihre umgekehrten Fackeln an die Wappenſchilder halten, bedeuten würden, daß der ſelige Herzog ſeine Staaten in Brand geſteckt hat. Man findet allerdings auf den Hadrianſchen Münzen eine Figur, die mit einer umgedrehten Fackel etwas verbrennt; aber es ſind alte Schulden, die die Provinzen an die Staatskaſſe hatten, wie aus der Inſchrift: ‚Reliqua vetera H. S novies mil: abolita' hervorgeht. Es iſt ein Unterſchied, ob einer Schulden oder Provinzen verbrennt. Der weinende Genius mit der geſenkten Fackel müßte ſich daher immer am Fuß eines Palmbaums befinden, an dem die Wappen von Gotha und Sachſen hängen.

Die Inſchrift muß lauten: ‚Luctus publicus' und nicht ‚maeror'. Das Wort ‚luctus' ſcheint mir beſonders für eine ſolche Trauer beſtimmt zu ſein. Da haben Sie meine Meinung, die ich mit aller möglichen Offenheit ausſpreche. Bringen Sie einen einzigen Genius an, nicht zwei; denn es handelt ſich nur

um einen Toten. Dieſer Genius bedeutet die Seele dieſes Verſtorbenen ſelbſt und ſeinen Geiſt, der durch die verlöſchende Fackel dargeſtellt wird. Zwei Fackeln würden zwei Tote bedeuten. Haben Sie jetzt genug für zwei Sous?

Cholera morbus iſt eine Wirkung der Leiden, die Sie Ihrem Unterleib durch allzuhäufige und eifrige Verbeugungen angetan haben: laſſen Sie alſo in Zukunft dieſe Verbeugungen und kommen Sie nach Neapel, um Unhöflichkeit zu lernen. Ich bin heute in einer Hundelaune. Seit einem Monat haben wir eine unglaubliche Hitze und ich habe unbegreifliches Pech.

Madame hat mir die Geſchichte von dem Wunder eines Pariſer Heiligen erzählt; aber das iſt garnichts im Vergleich mit denen, die unſere Heilige verübt. Als Beiſpiel teile ich Ihnen eins mit, worüber Sie ſtaunen werden. Unſere Heilige wurde eines abends zu einer Dame von hohem Rang gerufen, und dieſe geſtand ihr, ſie ſei der Verzweiflung und dem Selbſtmord nahe, weil ſie das Unglück gehabt habe, in Abweſenheit ihres Gatten, deſſen Rückkunft nahe bevorſtehe, ſchwanger zu werden. Die Heilige tröſtete ſie, warf ſich auf die Knie und bat den lieben Gott, die Schwangerſchaft der Dame auf ſie übergehen zu laſſen. Gott erhörte ihre Gebete. Sie wurde wirklich ſchwanger und genas zur rechten Zeit eines Knäbleins, obgleich ſie Jungfrau war und niemals einen Mann gekannt hatte. Von der Schwangerſchaft der Dame war nicht mehr die Rede, und ſo war deren Leben und Ehre gerettet. Sie wiederholte dasſelbe Wunder zugunſten einer anderen Dame. — — —

Erzählen Sie dieſe Mirakel dem Ur-Baron. Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb. Ich bete Sie an.

168.

An dieſelbe.

Neapel, den 8. Auguſt 1772.

Schöne Dame, wiſſen Sie auch, daß ich ſchon faſt drei Wochen keinen Brief mehr von Ihnen erhalte? Allerdings habe ich eine Maſſe Briefe aus Paris erhalten, und man meldet mir darin

nichts Unangenehmes. Trotzdem beunruhigt mich Ihr Schweigen. Es ist allerdings auch wahr, daß Ihre Briefe, die auf einem Umwege kommen, unterwegs sich haben aufhalten können. Aber wenn das der Fall ist, will ich lieber das Porto zahlen. Das ist nun alles, was ich wegen Ihres Schweigens Ihnen sagen kann, und ich bin nicht imstande, Ihnen etwas anderes zu sagen, als daß ich keine Briefe von Ihnen habe und daß mir das großen Kummer macht. Wenn ich mich gehen ließe, würde ich dies öfter wiederholen als Herr de la Rivière in seinen Werken die Wörter: Ordnung, Augenschein (Evidenz),[1] Grundeigentum, Reinprodukt, gesetzlicher Despotismus.

Die Voltaireschen Aufsätze,[2] die Sie mir schickten, haben mir viel Vergnügen gemacht; man sieht klar und deutlich, daß er Deist aus politischen Rücksichten ist. Daher werden die Atheisten ihn nicht zu ihren Feinden rechnen, obgleich er gegen sie schreibt. Recht spaßhaft ist es, wie weit wir jetzt gekommen sind: Voltaire erscheint gemäßigt in seinen Meinungen; er schmeichelt sich, unter die Beschützer der Religion gezählt zu werden, und statt ihn zu verfolgen, muß man ihn beschützen und ermutigen. Damit ist's genug für einen, der keinen Brief von Ihnen bekommen hat. Haben Sie mich lieb.

169.

An dieselbe.

Neapel, den 15. August 1772.

Schöne Frau, kein Brief von Ihnen diese Woche! Und auch schon die drei vorhergehenden Wochen nicht. Ich fürchte nicht für Ihre Gesundheit; denn selbst wenn Sie tot sein sollten, würden Sie mir geschrieben haben, bloß wegen des Vergnügens, an mich zu schreiben. Ich sehe also klar und deutlich, daß Ihre Briefe sich verirrt haben. Von nun an schreiben Sie mir immer

[1]) In seinen Dialogen macht sich Galiani über das Wort Evidenz lustig, mit dem die ganze Sekte der Physiokraten Mißbrauch trieb. [2]) „Il faut prendre un parti ou le Principe d'action, diatribe," 1772, in welchem Schriftchen der Deist Voltaire seine Gottesbeweise in schärfster Weise zusammenfaßt.

mit der Post, und zum Kuckuck der Geiz! Keine Ökonomie, keine Sparsamkeit mehr! Ich habe ein körperliches Bedürfnis nach Ihrer Korrespondenz. Daher muß hinter diesem Punkt von allerhöchster Wichtigkeit alles andere zurückstehen.

Ich habe Ihnen nichts mitzuteilen. Ihr Schweigen verdummt mich. Haben Sie mich lieb, lassen Sie sich's gut gehen und suchen Sie mir die verloren gegangenen Briefe wiederzubeschaffen. Nochmals guten Abend.

170.

An dieselbe.

(Antwort auf die Hekatombe und auf Nr. 1 und 2 der neuen Centurie.)

Neapel, den 22. August 1772.

Soeben, schöne Frau, erhalte ich die Briefe vom 18. und 26. Juli gleichzeitig. Die laufende Nummer fehlt mir, und, wie ich fürchte, auch die vom 11. Juli; ich habe aber keine Zeit, in dem Haufen meiner Papiere nach ihm zu suchen. Diese beiden Briefe sind ganz einfach mit der Post gekommen, trotz aller Sorgfalt des Herrn Magallon und den daraus entstandenen Verzögerungen. Der eine, der ihm nach Compiègne nachgeschickt worden war, hat das Doppelte gekostet; vielleicht weil er das Vergnügen gehabt hatte, den Hof und dessen strahlende Gesichter zu sehen.

Der Schluß, den wir daraus ziehen und ziehen müssen, kann nur sein, daß Sie von jetzt an und in alle Zukunft mir jede Woche direkt mit der Post schreiben; so brauchen wir niemandem zu danken, brauchen von keinem Menschen schwache, zögernde, schlecht angeordnete Dienste zu empfangen. Nieder mit dem Geiz! Immer mit der Post! Ich habe schon den Betrag für Ihre Briefe unter meine festen Ausgaben eingestellt; er erscheint nicht mehr unter den außerordentlichen. Die Geschichte kostet jährlich etwa hundert Francs. Ich habe mich darauf eingerichtet, diese zu bezahlen, indem ich die gleiche Summe

an irgend einer andern Sache abſtreiche, die mir nicht ſo viel Vergnügen macht wie ihre Briefe; und ein ſolcher Gegenſtand, das ſehen Sie wohl, iſt leicht zu finden. Laſſen Sie auch niemals wieder hiervon, und laſſen wir uns nicht mehr zum Irrtum verleiten, durch den Schimmer einer trügeriſchen Hoffnung auf Erſparniſſe, die der Schatzverwalter Magallon in uns erwecken wird!

Gatti iſt in Florenz, wo er bis Oktober oder November bleiben muß, um der Impfung beizuwohnen, die Ingenhauſen[1] an den Erzherzögen[2] vornehmen ſoll. Ich bin feſt überzeugt, er wird, trotz ſeinem Entſchluß, nicht nach Frankreich zurückkehren. Seine Abneigung gegen Frankreich ſchien mir unüberwindlich, und es iſt geradezu unbegreiflich, wie er an ſeinem Dorf und an ſeinem Nichtstun hängt. Übrigens wird die Geſchichte mit dem Herrn d'Arpajon[3] nicht wenig dazu beitragen, ihn vom Wiedererſcheinen bei Hofe immer mehr abzuſchrecken. Wo fände man ein Volk, das philoſophiſch genug denkt, um zu fühlen, daß dieſes Ereignis weder gegen den Impfer noch gegen das Impfen ſpricht? Solange man nicht an den Pocken ſtirbt, nachdem man ſich durch die Impfung geſichert hat, iſt das Problem ſtets gelöſt; denn es kam nur darauf an, nicht zu ſterben.

Ich bin voll Verzweiflung über den Kummer, den Ihnen Ihr Sohn bereitet. Aber da er viel mehr das Kind des Herrn als das der Frau von Epinay iſt, ſo iſt es, dünkt mich, des erſteren Sache, ſich um ihn zu bekümmern.

Sie haben mir durch Herrn Baron de Breteuil die ‚Handelsgeſchichte von Oſt- und Weſtindien' geſchickt. Ich habe Sie gebeten, mir klar und deutlich den Verfaſſer zu nennen, dann werde ich Ihnen meine Meinung darüber ſagen.[4] Bei mir hat das Herz keinen Einfluß auf die Urteile meines Geiſtes; aber

---

[1]) Berühmter Arzt, geboren 8. Dezember 1730 in Breda, geſtorben 7. September 1779 in London, wo er ſich niedergelaſſen hatte. [2]) Den Söhnen des Großherzogs Leopold I. von Toscana. [3]) Louis Marie de Noailles, der zuerſt den Titel eines Chevalier d'Arpajon führte (1756—1804), bekam im Juli 1772 die Blattern, trotzdem er geimpft worden war. Er begleitete ſpäter Lafayette nach Amerika und befand ſich unter den Adeligen, die in der berühmten Nacht vom 4. Auguſt für die Abſchaffung aller Feudalrechte ſtimmten. [4]) Der Verfaſſer war der ſchon genannte Abbé Raynal.

es hat großen Einfluß auf die Bewegungen meiner Zunge und meiner Feder.

Ich erhielt das Geld für meine Münzen durch Herrn de Montboiſſier; ich habe ihm nur noch meinen Dank noch einmal auszuſprechen. Übernehmen Sie das; wollen Sie?

Baron Gleichen ſchreibt mir von ſeinem Schloß Tonderden-Trunck,[1] er werde in einem Monat nach Paris abreiſen. Ich werde ihm nächſten Dienſtag ſchreiben; ſollte aber mein Brief ihn ſchon abgereiſt finden, ſo werden Sie die erſte ſein, ihm Nachricht von mir zu geben: Sagen Sie ihm, wie ſehr ich ihn liebe und welche ſcheußliche Leere ſeine Abreiſe uns hier in Neapel hinterlaſſen hat; man kann ſich keinen Begriff davon machen.

Wir leiden hier ſeit acht Tagen unter einer Hitze, wie weder der Senegal, noch der Äquator, noch die Hölle ſie kennt.

Kalt iſt an mir nur mein Geiſt, weil mir dieſen nichts erwärmt. Ich las in einer Zeitung, unſer Freund Suard ſtehe beim König wieder in Huld und werde für den nächſten freiwerdenden Platz der Akademie gewählt werden.[2] Wenn das wahr iſt, bin ich wirklich bezaubert, entzückt, und ich bitte Sie, ihm das zu ſagen. Haben Sie mich lieb! Was macht der einſtmals ſogenannte ‚Strohſeſſel‘ und jetzt ſogenannte ‚Hoſenlatz‘? Sie haben mir nichts mehr von Herrn de Croismare geſagt: Lebt er noch oder iſt er tot? Leben Sie wohl, behalten Sie mich immer lieb.

171.

An Diderot.

Neapel, den 5. September 1772.

Mein lieber Freund,

werden Sie mir's glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mehrere Nächte von Ihnen geträumt habe und daß ich grade dieſe Woche

[1]) Spaßhaft. Das Schloß kommt im „Candide“ Voltaires vor. [2]) Die Wahl Suards und des Abbé Delille zum Mitglied der franzöſiſchen Akademie war von Ludwig XV. nicht beſtätigt worden. Später geſtattete der König den Zurückgewieſenen, ihre Kandidaturen noch einmal aufzuſtellen, worauf die Beſtätigung erfolgte.

große Lust hatte, Ihnen zu schreiben? Da erhalte ich von Ihnen ein paar Zeilen, die mir kostbar schon wegen der Schrift erscheinen, und wegen der Hand, die sie aufs Papier geworfen hat: Übrigens sehe ich, daß die Herren Russen Sie zu einem Irrtum verlockt haben. Diese Reise, von der ich schon seit drei Monaten durch die englischen und holländischen Zeitungen wußte, ist weder wunderbar, noch ist sie die erste.

Der Weg von Kamtschatka nach dem amerikanischen Festland ist zuerst von Herrn de l'Isle[1] gemacht worden. Die Reise von Kamtschatka nach Japan war früher schon unternommen worden, und der übrige Teil des Weges, von Japan nach China, ist sehr bekannt. Diese Entdeckung ist also keine, und die Reise hat gar keinen Zweck. Es wird niemals Handel zwischen China und jenem unglücklichen Lande geben. China ist zu reich und Kamtschatka ist zu arm. Das eine hat nichts zu holen, und das andere hat nichts zu geben. Der wahre Grund, warum dieser Abenteurer die Reise als erster macht, ist der, daß zum erstenmal sich die Gelegenheit bot, sie zu machen.

Indessen freut es mich recht sehr, daß unser Jahrhundert wieder Geschmack an Entdeckungsreisen findet. Die Entdeckung neuer Länder ist das einzige, was den Menschen größer macht und seine Natur und seinen Genius zur Geltung bringt. Doch muß man unwillkürlich sich wundern, wie wenig Mühe es uns kostet, zu Wasser oder zu Lande nach unbekannten Ländern zu gehen, wenn man damit vergleicht, welche Beschwerden unsere Vorväter hatten. Sehen Sie, wie entnervt, verweichlicht, entartet wir sind. Alle Fortschritte der Wissenschaften haben die Rückschritte an Kraft und echter Tapferkeit nicht ausgleichen können. Wir müssen starkes Gewicht legen auf zwei Arten von Reisen: zu Wasser nach den Australländern; zu Lande die Durchquerung Amerikas von Quebeck bis an das Meer nördlich von Kalifornien. Dies sind die beiden wirklich nutzbringenden Ziele. Es wäre noch ein drittes da: das Vordringen nach der Mitte von Afrika. Aber das werden wir nicht machen. Die Aufgabe geht über unsere Kräfte.

[1] Louis de l'Isle de Croyère (1698—1741), Astronom und Forschungsreisender, der in Petropaulowsk in Kamtschatka starb.

Sie fragen mich, ob ich den Abbé Raynal geleſen habe? Nein; aber warum nicht? Weil ich weder Zeit noch Luſt mehr zum Leſen habe. Ganz allein leſen, ohne einen Menſchen zu haben, mit dem man ſprechen oder ſtreiten, vor dem man ſein Licht leuchten laſſen, den man anhören oder von dem man ſich anhören laſſen kann — das iſt unmöglich. Europa iſt für mich tot. Man hat mich in die Baſtille geſteckt. Ich gehöre jetzt dem vegetabiliſchen Reich an und ſehe mich in einer Wüſte, umgeben von Sümpfen, Klötzen und jenen ‚truncus inutile lignum' aus denen ich von Zeit zu Zeit Priape machen ſehe. Ich warte, daß an mich die Reihe kommt, und ich bitte Gott, es möge früh genug ſein, daß ich noch alle Attribute meiner Göttlichkeit zur Geltung bringen könne. Ich umarme Sie, lieber Philoſoph, von ganzem Herzen. Lieben Sie den, der Sie anbetet! Leben Sie wohl!

172.

An Frau von Epinay.

(Antwort auf Nr. 2 und 3).

Neapel, den 5. September 1772.

Ich habe ſie gleichzeitig erhalten. So habe ich denn die traurige Nachricht vom Tode unſeres armen Marquis um acht Tage ſpäter erfahren.[1] Seien Sie nicht erſtaunt: ſie hat mich bei weitem nicht ſo ſchmerzlich berührt, wie ich ſelber geglaubt hätte. Dieſe Erſcheinung hat mich erſtaunt, hat mir beinahe Abſcheu vor mir ſelbſt erregt, und ich bin daher der Urſache tiefer nachgegangen. Nicht die Abweſenheit iſt ſchuld; auch hat ſich mein Herz nicht verändert oder verhärtet. Der Grund iſt der: man hat für das Leben eines andern nur ſo viel Anhänglichkeit, wie man für ſein eigenes hat; und wir hängen am Leben nur

[1]) Der Marquis von Croismare war am 3. Auguſt 1772 in Paris geſtorben. Grimm ſpricht in ſeiner Korreſpondenz (X, p. 50) in den begeiſtertſten Ausdrücken von dem Weſen dieſes Edelmannes, der das Muſter und der Spiegel ſeiner Zeit war.

entsprechend den Freuden, die es uns gewährt. Ich verstehe jetzt, warum die Bauern ruhig sterben und stumpfsinnig ihren Nächsten sterben sehen. Ein Mensch, der auf Lebenszeit nach Bicêtre geschickt wäre, würde sich aus allen Todesfällen der ganzen Welt nichts machen. Dies ist die Ursache der kriegerischen Tapferkeit: das Leben dauert nur einen Feldzug. Man schlägt sich tapfer, nachdem man eine Nacht auf Winterbiwak verbracht hat; man verachtet sein Leben wie das des Nächsten; es ist einem zur Last. Wenn Sie daher mehr geweint haben als ich, so ist das ein sicheres Zeichen, daß trotz Ihrem Kummer und Unglück Ihr Leben in Paris weniger abgeschmackt ist als meins in Neapel, wo nichts mich fesselt außer zwei Katzen, die ich bei mir habe; als gestern eine von diesen durch die Schuld meiner Leute sich verlaufen hatte, geriet ich in Wut und entließ mein ganzes Gesinde. Zum Glück wurde der Kater heute morgen wieder gefunden, sonst hätte ich mich vor Verzweiflung aufgehängt. In solchem Zustand lebe ich; nun sagen Sie selber: was ist besser — Kummer oder Verblödung?

Ich wundere mich keineswegs, daß Grimms Gesundung lange Zeit erfordert; aber ich möchte, daß er und Sie sich nicht darauf versteiften, sie durch Reisen oder Heilmittel beschleunigen zu wollen. Wir kennen nicht die wachstümliche Kraft der Natur, noch auch die Zeit, die sie braucht. Geduldig abwarten ist das beste. Beachten Sie dieses, und wenn der Marquis durch eigenen Fehler gestorben ist, so wollen wir daraus den Schluß ziehen, selber keine anderen Fehler zu begehen.

Es freut mich, daß er mit meiner Medaille zufrieden ist. Ich möchte wohl etwas vom Prinzen August hören, dessen augenblicklicher Aufenthaltsort mir unbekannt ist.

Zu unserer Geldrechnung möchte ich bemerken: Jemand, der etwas in Paris zu zahlen hat, möchte mir das Geld übergeben. Ich bitte Sie also, mir zu sagen, ob Sie etwas Geld für mich in der Kasse haben, wie hoch sich der Betrag beläuft, ob es Ihnen recht ist, wenn ich von hier aus einige Wechsel auf Sie ziehe, und bis zu welcher Summe ich gehen kann. Schreiben Sie mir, was ich tun soll, und lassen Sie mich nichts tun, was Ihnen unbequem sein könnte. Verstehen Sie mich recht? Ich

antworte dem Philoſophen in beiliegendem Brief; die philoſophiſche Geſchichte iſt alſo vom Abbé Raynal?[1] Es gibt auf der Welt wenige, die ich mehr verehre und liebe. Daher freue ich mich ſehr über den Erfolg ſeines Buches; es iſt ſehr gut geſchrieben, in einem blumenreichen Stil, es iſt das Buch eines ehrenwerten, ſehr gut unterrichteten, ſehr tugendhaften Mannes; aber es iſt kein Buch für mich. In politiſchen Dingen erkenne ich nur den reinen, unverfälſchten, rohen, grünen Macchiavellismus an. Er wundert ſich, daß wir den Negerhandel in Afrika betreiben; warum wundert er ſich nicht auch, daß man Maultiere von der Guienne nach Spanien verhandelt? Gibt es etwas Scheußlicheres, als Stiere zu kaſtrieren, Pferden den Schwanz zu ſtutzen uſw.? Er wirft uns vor, in Indien wie Räuber zu hauſen; aber Scipio und Caeſar können recht wohl als Räuber angeſehen werden, die in die Küſtenländer der Berberei, beziehungsweiſe in Gallien einbrachen. Er ſagt, das werde einen üblen Ausgang nehmen. Aber alles Gute nimmt einen üblen Ausgang!

Das Kalbfleiſch von Pontoiſe wird zu . . . .; alſo eſſen Sie es doch nicht! Der Tanz führt zu Müdigkeit; alſo tanzen Sie doch nicht! Aus Liebe wird Leid; alſo lieben Sie doch nicht. Meiner Anſicht nach ſoll man alſo ſoviele Neger kaufen, wie man uns verkaufen will; wir werden uns ohne Negerhandel behelfen, ſobald es uns gelingt, ſie in Amerika zu akklimatiſieren. Ich bin ferner der Meinung, wir ſetzen unſere Verheerungen in Indien fort, ſo lange es uns dabei gut geht; wir können uns zurückziehen, ſobald wir einmal geſchlagen werden. Geben Sie Ihre irrige Meinung auf, daß es auf der Welt gewinnbringenden Handel gebe. Der einzige gute Handel beſteht darin, daß man Stockhiebe austeilt und dafür Rupien erhält. Es iſt der Handel des Stärkeren. Da haben Sie mein Buch. Guten Abend.

---

[1]) Der Abbé, der bei den Jeſuiten erzogen worden war, verbarg ſeine Autorſchaft aus Gründen der Vorſicht. Als die zweite Auflage im Jahre 1781 mit Namensnennung erſchien, wurde das Buch von dem Parlament verurteilt, und Raynal flüchtete nach Spa. (Corresp. litt. XII., p. 518).

173.

An dieſelbe.

Neapel, den 19. September 1772.

Schöne Frau,

niemals habe ich einen Brief von Ihnen mit ſolcher Ungeduld erwartet wie den ſoeben empfangenen vom 22. Auguſt. Sie hatten mein Herz und meine Gedanken in ſchwarze Sorgen gehüllt, wegen des Geſundheitszuſtandes unſeres Freundes.[1] Wie ich ſehe, ſind Verletzungen der inneren Teile zurückgeblieben. Geſchwüre können an dieſen nicht vorhanden ſein, denn ſolche würde man bemerken: es würde Eiterung eingetreten ſein. Die Heilung der Wunden wird ſehr lange Zeit erfordern, grade weil keine Eiterung da iſt. Es ſcheint mir Wahnſinn zu ſein, daß er eine Reiſe unternehmen will; denn die Wagenfahrt wird ihm Schmerzen verurſachen. Indeſſen möchte ich ihn auch gerne wiederſehen; alſo richten Sie ſich ein!

Danken Sie dem Philoſophen für die mir freundlichſt geſandte Beſchreibung des Grabdenkmals.[2] Es iſt prachtvoll, abgeſehen von einer Einzelheit, auf die ich Sie bitte, ihn aufmerkſam zu machen. Die Alten haben uns in allem übertroffen; das iſt eine Tatſache. Niemals haben ſie den Tod gemalt oder plaſtiſch gebildet: er iſt eine häßliche, ekelhafte, abſtoßende Geſtalt, und wir haben von ihm weiter nichts als daß er uns das Leben vergiftet.

Die Darſtellungen auf den Gräbern der Alten ſind ſtets heiter und anſtändig; ihre Hölle iſt der Aufenthalt ehrenwerter und geſchmackvoller Menſchen. Um die Seelen zum Orkus zu führen, gebrauchen ſie ſtets Merkur, einen jungen Mann mit ſehr angenehmen Geſichtszügen. Der Schlangenſtab, das Sinnbild von Frieden und Ewigkeit, iſt ihm nur in ſeiner Eigenſchaft als Seelenführer zugeteilt. Hierin ſtimmen alle Denkmäler des Altertums überein.

---

[1]) Grimm. [2]) Des Grabmals des herzoglichen Paares von Sachſen-Gotha.

So würde ich denn ſtatt des Todes oder einer ſymboliſchen Geſtalt auf dem Gothaiſchen Denkmal Merkur anbringen: die Attribute des Gottes ſind ſo leicht erkennbar, daß jedermann die Bedeutung der Figur ſofort errät: der Flügelhut, die Flügel an den Füßen, der Schlangenſtab. Man vermeidet auf dieſe Weiſe eine häßliche Geſtalt oder eine ſchwer zu erkennende ſymboliſche Figur, für die ſich kein Beiſpiel und keine Autorität anführen ließe. Aber der Vorteil beſtände darin, daß in zwangloſer Weiſe die Gruppe dann vier Figuren enthielte, zwei männliche und zwei weibliche, und das wäre ausgezeichnet. Dieſe vier Figuren wären: Merkur als Jüngling, der Herzog als Greis, die Herzogin als bejahrte Frau, das Land als junges Weib. So wären alſo die vier Lebensalter vertreten, und das wäre noch ausgezeichneter. Sollten nun etwa Ignoranten nicht wiſſen, daß Merkur der Führer der Schatten iſt, ſo wird es ihnen doch genügen, wenn ſie ſehen, daß er der Gott des Friedens iſt, der die beiden tugendhaften Seelen zum Grabe und ſo zum ewigen Frieden führt. Dies würde den letzten Schimmer von Heidentum beſeitigen, das ſcheinbar dem Denkmal anhaften könnte.

Der Philoſoph hat mich zu lieb, um es mir übel zu nehmen, daß ich ihm einen Rat gebe; im Gegenteil, er wird mir dafür danken.

Ich weiß viel mehr Anekdoten aus Helvétius Leben, als in ſeinem nachgelaſſenen Werk erſcheinen werden.[1] Es gefällt mir nicht recht, daß es immer mehr Brauch wird, Toten neue Bücher zuzuſchreiben; das wird der Nachwelt ganz eigentümliche Rätſel aufgeben. Zum mindeſten müßte ein geheimes Archiv vorhanden ſein, um die betreffenden Werke den wirklichen Verfaſſern zuzuteilen, ſobald auch dieſe geſtorben ſind.

Noch ein Wort über das Denkmal. Ich würde vorſchlagen, daß Merkur mit der einen Hand die Herzogin vorwärts ſchöbe und mit der Spitze ſeines Stabes den Herzog berührte. Dies

[1] Helvétius hinterließ verſchiedene unveröffentlichte Werke: „Le Bonheur“ (von dem ſpäter die Rede ſein wird) und „De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation.“ Voltaire hatte die Gewohnheit, ſeine Pamphlete berühmten Toten zuzuſchreiben.

würde die Gruppe beleben und zugleich zum Ausdruck bringen, daß die Herzogin ihrem Gemahl um eine geraume Zeit vorangegangen ist.[1] In der vom Philosophen entworfenen Komposition sieht es aus, wie wenn sie beinahe gleichzeitig gestorben wären.

Behalten Sie mich lieb; schreiben Sie lange Briefe; halten Sie Magallon dazu an, daß er mir Wort hält und oft schreibt. Denn wie es scheint, wird er trotz seinem Versprechen dies nicht tun. Leben Sie wohl; umarmen Sie meine Freunde; richten Sie allen Bekannten meine Empfehlungen aus. Gattis Rückkehr nach Frankreich scheint mir höchst zweifelhaft zu sein. Nochmals adieu. Tausend schöne Grüße den deutschen Baronen.

174.

An dieselbe.

Neapel, den 17. Oktober 1772.

Schöne Frau,

ich erhielt von Ihnen Nr. 6 vom 5. September. Das war ein sehr kurzer Brief, und ein sehr trauriger, wegen der Unruhe, die Ihnen die schwankende Gesundheit und die verdrießliche Laune des Strohsessels machten. Dieser Brief betrübte mich und benahm mir alle Lust zu einer Antwort. Dann vergingen zwei Wochen, ohne daß ich einen Brief von Ihnen erhielt. Kummer und schlechte Laune wurden noch stärker in mir, und es war mir unmöglich, Ihnen zu schreiben. Paris war mir beinahe zum Abscheu geworden; ich wußte nicht einmal, ob nicht etwa ein Erdbeben es verschlungen hätte. Ich sah mich vernachlässigt, darum vernachlässigte auch ich Sie.

Auf einmal kommt Ihr Brief vom 26. September an; er trägt die Nummer 9. Also sind zwei Briefe von Ihnen verloren gegangen; das tut mir unendlich leid. Ihr Brief enthält nur

[1]) Die Herzogin Louise Dorothea von Sachsen-Meiningen, geboren am 10. August 1710, war am 11. November 1767 gestorben. Sie gehörte zu den Gönnerinnen Voltaires, der 1753, nach seiner Flucht aus Berlin, sechs Wochen an ihrem Hofe verbrachte.

tiefsinnige Betrachtungen über die Ursachen der Verzögerungen, des teuren Portos und des Verlorengehens unserer Briefe. Es ist wirklich der Höhepunkt des Unglücks, daß ein Teil Ihrer Briefe verloren geht, und daß der andere Teil nur Untersuchungen enthält, durch wessen Schuld sie verloren gegangen seien. Briefe, in denen weiter nichts steht, verdienten verloren zu gehen. Sie wünschen, ich soll den Chevalier de Magallon nicht mehr mit ‚Monsieur' anreden. Ich würde ihn sogar ‚Sire' nennen, wenn Sie es befehlen. Sie wünschen, daß ich meine Briefe an ihn adressiere; wie Sie sehen, tue ich es. Sie wünschen, daß ich vor Ihnen auf die Knie falle; um das tun zu können, müßte ich Beine von dreihundert Meilen Länge haben. Wo soll ich armer, unglücklicher Zwerg so lange Beine hernehmen? Meine sind ja kaum anderthalb Fuß lang und, wenn auch nicht übermäßig fett, so doch recht rundlich. Sie verlangen, ich solle überzeugt sein, daß Magallon eine zärtliche, lebhafte, warme Liebe zu mir hege. Ich muß Sie recht lieb haben, um mich mehr auf Ihr Wort als auf meine eigenen Augen zu verlassen. Es bleibt doch immer dabei, daß man in vollen drei Jahren, trotz dem Eintreten so günstiger Umstände, für mich in Paris nichts getan hat. Vielleicht hat man nicht einmal meinen Namen an jenen Stellen genannt, wo man ihn hätte erwähnen müssen.

Gott allein hat mich gerächt, und hat es getan trotz allen meinen Freunden, die noch mehr Freunde ihres eigenen Wohlergehens und der Ortsanwesenden waren, und die an mir nicht mal meine Sehergabe schätzten, die vielleicht nicht einmal bemerkt haben, daß alles genau so gekommen ist, wie ich es vorhergesehen hatte.[1] Übrigens ist es recht leicht, einem Abwesenden zu sagen, er habe unrecht, er urteile ohne Sachkenntnis und über Dinge, die er selber nicht sehe. Aber grade weil er abwesend ist, wäre man recht in Verlegenheit, sollte man ihm diese Tatsache nachweisen. Sie berufen sich auf die Autorität und verlangen von mir, daß ich mich auf den weiblichen Takt verlassen soll. Ja, wenn Sie bei Hofe wären; aber Sie sind auf dem Lande und sind darum eben so weit entfernt wie ich.

---

[1]) Die Hungersnöte, die Galiani vorausgesagt hatte.

Viel beſſer wäre es geweſen, Sie hätten mir geraten, mich dem Fatalismus zu ergeben; ich kenne nichts Tröſtlicheres und zugleich Troſtloſeres. Der Fatalismus hat zugleich die angenehme Eigenſchaft (die man bis jetzt nicht erkannt hat oder die jedenfalls, ſoviel ich weiß, noch von keinem Philoſophen bemerkt wurde): daß er der Vater der Neugier iſt. So iſt das Walten des Schickſals das eigentümlichſte Ding von der Welt: ohne dieſes gäbe es nichts Unerwartetes, nichts von Intereſſe: alles wäre zum voraus berechnet, und der Sturz eines Miniſteriums würde kein größeres Intereſſe erregen als Tagundnachtgleiche und Sonnenwende: er würde zum voraus im Kalender gedruckt ſtehen.

Wenn Sie ſich noch erinnern, was in den beiden verloren gegangenen Nummern an Intereſſantem ſtand, ſo müſſen Sie mir es nochmals mitteilen. Ich bezweifle, daß Sie die Antwort auf meine Frage nach dem Stande meiner Finanzen enthielten.

Gleichens Aufenthalt in Paris macht mir außerordentlich viel Freude. Mir klingen die Ohren von allem, was er von mir ſagt und was man von mir ſpricht. Ich ſehe ihn in allen Häuſern, bei allen Diners, wie man ihn umarmt, feiert und dann nach mir ausfragt. Wenn es wieder Mode würde, aus der Unterwelt zurückzukehren, wie einſt der ſelige Orpheus — ich glaube man würde Gleichens Rolle ſpielen. Die erſten Gefühlsergüſſe würden dem Zurückgekehrten gelten, die zweiten den dort unten gebliebenen.

Es tut mir leid, von Ihnen ſcheiden zu müſſen; aber es iſt ſpät und es kommt ein läſtiger Beſucher, der mich ſprechen will. Grimm habe ich geantwortet; ich glaube, er wird mit der Inſchrift, die ich ihm ſchicke, zufrieden ſein. Sie entſpricht dem augenblicklichen Stande der Dinge; wenn die Ereigniſſe einen anderen Lauf nehmen, muß die Inſchrift geändert werden. Haben Sie mich lieb. Die Ungewißheit des Schickſals, die Mutter der Neugier, hindert mich zu wiſſen, ob, wann und auf welche Weiſe wir uns wiederſehen werden. Leben Sie wohl.

175.

An Grimm.

Neapel, den 17. Oktober 1772.

Heil dem Strohſeſſel!

Jeder nach ſeinem Geſchmack. Anbei meine Inſchrift für Katherina II.; ich machte ſie binnen ſechs Minuten nach Empfang Ihres Befehls, den Sie mir zu erteilen geruhten. Nichts iſt ſo leicht wie große Worte an Stelle großer Taten zu ſetzen. Um für andere Herrſcher eine Inſchrift zu finden hätte ich vielleicht ſechs Jahre gebraucht:

CATHARINA II AUGUSTA
MATER SENATUS, MATER CASTRORUM,
MATER PATRIÆ,
CONDITIS LEGIBUS, BONIS ATRIBUS RESTITUTIS,
REGNO POLONIS DATO,
TURCIS TERRA MARIQUE DEBELLATIS,
TARTARIS IN POTESTATEM REDACTIS,
VALACHIS, MOLDAVIS IN FIDEM RECEPTIS,
FINIBUS IMPERII PROPAGATIS,
STATUAM CUM ORNAMENTIS
IMPERATORI CÆSARI PETRO I AUGUSTO
PATRI PATRIÆ
LIBENS MERITO POSUIT.
DEDICATA ANNO 1772, MENSE, ETC.

Der Philoſoph hat vergeſſen, daß Katharina ſelber dieſes Denkmal Peters des Großen errichtet und daß niemand ſich ſelbſt mittelbar oder unmittelbar loben darf.[1] In Inſchriften

[1]) Diderot hatte die folgende Inſchrift entworfen, die Grimm nicht zuſagte:

PROFLIGATIS HOSTIUM ARMIS
CLASSE CREMATA
AUCTO DOMINIO
FELICITATI POPULORUM REDDITA PACE
PETRO
NOMINE PRIMO
MONUMENTUM POSUIT
CATHARINA
NOMINE SECUNDA
ANNO 1772.

Das Modell zu der Reiterſtatue Peters des Großen hatte der franzöſiſche Bildhauer Falconet geliefert.

dürfen nur Tatsachen aufgeführt werden, und zwar wahre Tatsachen. Es sind geschichtliche Monumente, weiter nichts. Über die Tatsachen muß die Nachwelt urteilen.

Sie werden, glaube ich, nicht lange galoppieren. Die Ärzte haben Ihnen mit Recht verboten, so bald schon zu reisen. Ich hätte Ihnen tausenderlei zu sagen; aber ich habe heute früh purgiert und muß zum Diner zu einigen ebenso vornehmen, wie liebenswürdigen Spaniern gehen, die der Herzog von Arcos[1] mitgebracht hat.

Sie weichen von der Vorstellung, die man sich von Spaniern machte, so weit ab, daß der Marquis de Mora fortan für mich kein Wunder mehr ist; er ist in meinen Augen nur noch der größte der Spanischen Granden.

Leben Sie wohl; sagen Sie meinen Freunden tausend Grüße von mir. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich Ihnen nicht schreibe; aber mit der Abreise des Barons Gleichen ist die letzte Sprungfeder in mir zerbrochen und ich bin völlig unbeweglich geworden. Adieu.

176.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 24. Oktober 1772.

Ihr Brief vom 1. Oktober hat mich sehr befriedigt. Sie scheinen heiterer und ruhiger als in den vorhergehenden. Gott sei dafür gelobt.

Zunächst will ich Ihre Fragen beantworten. Ihr Rezept gegen stagna sangue hat den Erfolg gehabt, den alle Heilmittel haben, die nicht von behandelnden Ärzten, sondern von teilnehmenden Freunden verschrieben werden. Man hat eifrig darum gebeten, hat den armen Unbedachtsamen, der es vorschlug, weidlich darum gedrängt, hat es gleichgültig in Empfang genommen, hat es nicht angewandt, und hat geglaubt, man sei geheilt.

[1]) Dieser war am 5. August in Neapel eingetroffen, um den König Karl III. bei der Taufe der Prinzessin vertreten, die am 6. September stattfand.

Daß ich von dem antiskorbutischen Wein das Rezept besitze, ist mir sehr angenehm, aber getrunken habe ich ihn nicht. Man nimmt Medizin mehr oder weniger eifrig, je nachdem wie man am Leben hängt. Darum nehmen alte Leute fortwährend Medizin, junge aber nie. In Neapel also werde ich keine nehmen; in Paris hätte ich's getan.

Gleichen hat Ihnen meine Lage nicht richtig geschildert; ich werde sie Ihnen mit zwei Strichen deutlich machen. Stellen Sie sich vor, daß Confucius in einer einzigen Nacht nach Paris versetzt wäre, wo kein Mensch ihn kennt, und daß er keine andere Sprache verstünde als die chinesische. Er spricht nur mit sich selber, und er hat den Trost oder den Kummer, zu wissen, daß er in China angebetet wird.

Vorvorige Woche war ich bei meinem Bruder in Sorrent; dort fand ich meine drei Nichten, die mit aller Gewalt so schnell wie möglich verheiratet sein wollen; sie drohen, sie werden sich ‚ganz einfach' selber verheiraten, wenn man sich nicht beeilt. Das ist sehr unterhaltend.

Ich war diese Woche in Torre del Greco bei einem Freund, den ich seit der zartesten Kindheit kenne. Er hat den Ehrgeiz, Vikariatsrichter werden zu wollen. Gerade an dem Tage meiner Ankunft erhielt er die Nachricht, daß ein Vikariatsrichter gestorben sei; infolgedessen hat er mir fortwährend von seinen Ansprüchen erzählt und mich gezwungen, mich für ihn zu verwenden. Das ist ebenfalls sehr unterhaltend. So lebe ich hier auf dem Lande. Dagegen habe ich gestern abend den Grafen von Rzewuski[1] bei mir gehabt. Wir haben drei Stunden im Zwiegespräch verbracht, und das war besser als alle Freuden unseres Landlebens. Auf meinen Abteien habe ich keine Häuser. Sechs Monate des Jahres herrscht dort die Malaria. Auf den Straßen treiben sich Räuber herum. Davon abgesehen sind es entzückende Gegenden, ein wahres Paradies auf Erden.

Ich bitte Sie inständig, dem Merlin einen Fuß oder einen Flügel auszurupfen. Sobald Sie etwas Geld für mich haben, seien Sie so gut, mich zu benachrichtigen; ich werde den Wechsel

[1]) Dieser lebte ziemlich lange in Neapel.

auf Sie ziehen bis zur Höhe der Summe, die Sie in Händen haben werden. Den Grund, warum ich so dränge, können Sie nicht erraten; ich werde ihn Grimm mitteilen. Sie brauchen nur zu wiſſen, daß es für mich dringlich iſt, dieſe Zahlung zu machen, und daß ich zufrieden bin, wenn ich mit Merlin nur einmal zum Schluß komme, ſelbſt wenn ich dabei verliere. Wo, zum Kuckuck, hatte Diderot dieſen Zauberer Merlin aufgeſtöbert?

Caraccioli tut ſehr unrecht, daß er meine Briefe vergißt; ich bin der einzige in Neapel, der ihn nicht vergeſſen hat.

Ihr Domherr von Etampes[1] hat in Ihrem Brief zu viel und in den Lüften zu wenig Raum eingenommen. Lieber wäre es mir geweſen, den Brief voller Nachrichten über Grimm oder Gleichen zu finden. Übrigens brachte er mich darauf, darüber nachzudenken, warum alle Fanatiker für den geſchlechtlichen Verkehr in Form der Ehe ſind.[2] Zeugen: der Abbé de Saint-Pierre, Luther, Descartes, Rouſſeau und Ihr Domherr. Und warum alle großen Charaktere den freien Geſchlechtsverkehr lieben; Zeugen: Caeſar, Auguſtus, Lorenzo de' Medici, Heinrich IV. uſw. Der Grund iſt der: Der Fanatiker iſt glücklich in der Ausgeſtaltung ſeiner Ideen; er liebt es nicht, ſich von ihnen ablenken zu laſſen; nichts beruhigt ſo ſehr wie eine Haushälterin. Die großen Männer lieben den Tumult der Ideen; ihre Erholung beſteht darin, daß ſie ſich einem anderen, noch heftigeren Wirbel überlaſſen. Die Galanterie iſt das wildeſte aller Gewitter; ſie iſt für ſie eine Erholung.

Ich glaube, man wird in den Lüften fliegen können, wenn man eine Triebkraft von faſt unbegrenzter Stärke entdeckt. Ich glaube, die Flügel eines Menſchen müßten eine Spannweite von achtzig Fuß haben. Eine Maſchine von dem gleichen Gewicht wie der Menſch, und dazu ein Menſch obendrein, würden eine Flügelweite von hundertſechzig Fuß verlangen. Es iſt ſchwierig,

---

[1]) Der Abbé Desforges, der einen Flugwagen erfunden haben wollte, mit dem er die Hauptſtädte Europas zu beſuchen gedachte. Der Erfinder galt auch ſonſt als Original. [2]) Anſpielung auf das Buch des genannten Abbé: „Avantages du mariage et combien il est nécessaire aux prêtres et aux évêques de ce temps-ci d'épouser une fille chrétienne“ 1752, 2 vol. in 12°. Das Buch wurde von Henkershand verbrannt. (Corresp. litt. IV., p. 60).

eine ſteife und leichte Feder von der Hälfte dieſer Länge herzuſtellen; alſo werden wir noch lange nicht fliegen.

Ich habe heute abend keine Zeit, Ihnen noch mehr darüber zu ſagen. Gleichens Liebe zu mir wird niemals groß genug ſein. Leben Sie wohl.

177.

An dieſelbe.

Neapel, den 30. Oktober 1772.

Großer Gott! wann werde ich denn dieſe Nacht ins Bett kommen! Es iſt zwei Uhr nach Mitternacht, und ich fange dieſen Brief an. Den Ihrigen erhielt ich heute nachmittag. Ich bekam Luſt, ihn zu beantworten; da kamen Leute, natürlich langweilige Leute, mit einem Wort, Neapolitaner. Ich ging aus, zu meinem Staatsminiſter; denn das iſt das einzige Haus, wo ich verkehre. Ich kam nach Hauſe, und das Denkmal für den Herzog von Sachſen-Gotha fiel mir wieder ein. An Schlaf alſo nicht zu denken. Ich mußte das Denkmal entwerfen und Ihnen antworten. Alſo ſchreiben wir! Schlafen werden wir, wann's Gott gefällt.

Merkur könnte ſehr wohl in ein lutheriſches Gotteshaus hinein — es ſei denn, daß die Herren ſchwieriger wären als wir. Ich glaube, es gibt einen Merkur auf einem Grabmal in St. Peter. Sicher aber iſt, daß auf dem Grabdenkmal des Guilio de' Medici[1] in der Sakriſtei zu Florenz ſich ein Herkules als Symbol der Jugend befindet. Wir haben hier, hinter einem Hochaltar, das berühmte Grab des Sannazar,[2] worauf Apollo und Minerva dargeſtellt ſind. Aber wenn ſie keinen Merkur wollen, ſo müſſen wir uns beugen. Ich will nicht ſchmeicheln; aber glauben Sie mir, es iſt ſchwierig, nach dem Gedanken des Philoſophen einen zweiten ebenſo ſchönen, einfachen, edlen, zarten

[1]) Der dritte Sohn Lorenzo's des Prächtigen (1478—1516, Bruder Leo's X. Ihn hat Michel Angelo an dem berühmten Medicigrabe als Typus des jugendlichen Herrſchers dargeſtellt. [2]) Berühmter neapolitaniſcher Dichter (1458—1531).

und kräftigen zu finden. Über Ihre Urnen habe ich nicht gelacht; aber es sind Urnen und wir brauchen heroische Gestalten. Eine Perigorder Pastete gleicht so wenig einem Truthahn wie eine Urne einem hohen Fürsten.

Palaeokatheder[1] hat vielleicht recht mit seiner Ansicht, daß man den Scheiterhaufen besser in Basrelief darstellen könnte. Die Flammen sind wirklich schwer in einem Marmorrelief wiederzugeben. Außerdem finde ich, Ihr Grabdenkmal würde wie ein Jagdfrühstück aussehen. Man würde die Urnen für Kochtöpfe ansehen, den Scheiterhaufen für Brennholz und den Vogel Phönix für ein Huhn, das eben gebraten wird.

Sie fragen mich nach meinem Urteil und nach meiner Meinung. Man will etwas Antikes und etwas Einfaches. Nun, da bin ich in der Lage, Sie auf etwas recht Einfaches und recht Antikes hinzuweisen. Aber es wird weder etwas Neues sein — denn es ist ja antik — noch etwas Sinnreiches — denn es ist ja einfach — noch etwas Originales — denn man verlangt ja Kopien. Es steht fest, daß die Alten auf Grabmälern für Mann und Frau diese Figuren stets halb liegend auf dem Sarkophag dargestellt haben, und zwar bald neben einander, bald einander gegenüber; letzteres kommt am häufigsten vor, und es ist umso begreiflicher, da es eine bessere Wirkung hervorbringt. In diesem Sinne habe ich eine Zeichnung von dem Grabmal entworfen, und um Sie auch einmal zum Lachen zu bringen, schicke ich Ihnen den ersten Entwurf und außerdem die ausgeführte Zeichnung. Ich muß selber lachen, indem ich meine Art und Weise des Zeichnens sehe. Aber Sie wissen ja, alle meine Glieder — mit Ausnahme eines einzigen — haben niemals meiner Phantasie gehorchen wollen. Soviel ist sicher: es gibt auf der ganzen Welt keinen Maler, der so schnell arbeitet wie ich. Doch genug von dem Lobe meiner Talente. Ich fühle, meine Zeichnung bedarf recht sehr einer erläuternden Beschreibung. Ich stelle also Herzog und Herzogin liegend dar; sie reichen sich die Hand. Dies bedeutet die Beständigkeit ihrer ehelichen Liebe und weist zugleich darauf hin, daß die Herzogin ihrem Gemahl den Streich gespielt hat, ihn nach sich ins Grab zu ziehen.

[1]) Alter Sessel: Grimm, den G. sonst chaise de paille nennt.

Die Herzogin hat eine Hand erhoben und zeigt mit einem Finger nach dem Himmel, zu dem das Paar emporsteigen soll; zugleich deutet sie damit die Einheit Gottes an, in den man Vertrauen haben müsse. Sie schlägt nämlich die Augen zum Himmel auf. Der Herzog sieht sie mit gerührter Miene an und reicht seinem Lande die Hand zum Abschiedskuß. Das Land, das durch einen weinenden Genius versinnbildlicht wird, küßt ihm zärtlich die Hand und scheint ihn zurückhalten zu wollen. Mit der anderen Hand hält der Herzog das Wappen von Gotha usw. Auf der anderen Seite neben der Herzogin steht ein anderer Genius, der das Gesicht mit einem Tuch verhüllt hat und in der einen Hand eine umgedrehte erloschene Fackel hält; mit dem anderen Arm umschlingt er das Grab, das die teure Asche enthält; dieser Genius ist die kindliche Liebe. Das Grab ist einfach, von attischem Stil; die Inschrift befindet sich in der Mitte. Das Ganze ruht auf zwei Sockeln, von denen der eine mit Widderschädeln und antiken Kranzgewinden geschmückt ist; der untere Sockel hat nur ein antikes Ornament von zerbrochenen Stäben. Wenn Sie es hübsch zeichnen lassen, werden Sie sehen, daß das Ganze eine schöne Wirkung ausübt und sehr harmonisch ist; denn die Figuren sind zwar einfach, aber sie stehen doch in Kontrast zu einander. Hieran habe ich zwei Stunden gearbeitet. Ich habe die Inschrift beigefügt, und diese ist bei weitem besser als meine Zeichnung. Wenn der Fürst Kenner ist, wird er kein Wort daran ändern. Die Daten und Jahreszahlen der Todestage sollten an den Seiten des Monuments angebracht werden, um die Inschrift nicht zu verlängern und ihr nichts von ihrer lakonischen Majestät zu nehmen. Doch nun genug von den Toten.

Sie tadeln mich, daß ich zuweilen gegen Magallon oder andere verdrießlich sei; aber wissen Sie auch, daß es überhaupt das allergrößte Wunder ist, wenn meine Briefe nicht voll von übler Laune sind? Kann ich nach Paris schreiben, ohne an Paris zu denken? Und kann ich daran denken, ohne verdrießlich zu werden? Magallon schreibt mir diese Woche: um mich zu trösten, will er mir einreden, Paris sei ganz und gar verändert. Aber solange meine Freunde dort leben, wird es für mich nicht verändert sein!

Die Zeremonie, die Mademoiſelle Clairon mit der Voltaireſchen Statue veranſtaltet hat,[1] erinnert an eine eigentümlich groteske Pantomime, die mir nicht gefällt. Man hätte ſich auch nicht anders benehmen können, wenn man im Foyer der Comédie ein Standbild des Gottes Priap eingeweiht hätte. Dies alles iſt überflüſſig; ſolange wir nicht aus einer Theateraufführung eine gottesdienſtliche Handlung und aus Freudenmädchen Prieſterinnen machen, werden wir nicht aus einem Tragödiendichter einen Helden machen, dem man Standbilder ſetzt.

Sie ſchreiben mir das Allerneueſte und Allererſtaunlichſte: in meinem Geſpräch über die Frauen ſei eine Stelle, durch die Thomas — deſſen Buch ich nicht geleſen habe — und Madame Necker ſich verletzt fühlen könnten.[2] Ich ſchwöre Ihnen, ich habe ſolche Abſicht nicht gehabt. Dreihundert Meilen und drei Jahre ſind große Zwiſchenräume. Da ich keine Abſchrift von meinem Geſpräch zurückbehalten habe, ſo weiß ich nicht, was drin ſtand. Es ſteht bei Ihnen, zu ſtreichen, was Sie wollen, die Hälfte oder einzelne Stellen, und Sie können mir keinen größeren Gefallen tun, als wenn Sie alles daraus entfernen, was meine wahren Freunde verletzen könnte. Ich erinnere mich, es kam darin eine Stelle vor, daß in meinem Geſpräch nichts von dem ſtehe, was Herr Thomas geſagt habe. Aber der Hieb geht viel mehr gegen mich als gegen ihn. Ich möchte viel lieber das ſagen, was Thomas ſagt, als daß er meine Ideen ausſprechen möchte. Ich glaube daher nicht, daß Ihnen dies beleidigend erſcheint. Übrigens ſtreichen Sie alles, was Sie wollen — ich bittte Sie darum. Sie wiſſen ja, daß es mir angenehm wäre, wenn meine Briefe von allen meinen Freunden mit eigenen Augen geleſen würden. Dies iſt keine Eitelkeit von mir, ſondern ich wünſche es, weil ich in ihrem Gedächtnis fortleben möchte; weil ich zwar in Neapel eſſe, aber immer in Paris lebe und dort leben werde ſo ſehr ich nur kann. Von meiner Seite alſo beſteht keine Schwierigkeit, daß man alles leſe, was ich Ihnen ſchicke —

[1]) Im September hatte die Clairon ein Feſt in ihrem Hauſe veranſtaltet und dabei, in prieſterlichem Gewande, die Büſte Voltaires feierlich bekränzt.
[2]) Das ſchon erwähnte Thomas'ſche Buch über die Frauen galt als Panegyrikus der Frau Necker.

mit Ausnahme deſſen, was die Frommen verletzen könnte; denn das ſind gefährliche Leute, die ein Italiener noch mehr ſchonen muß als ein Franzoſe.

Na, jetzt muß ich aber wirklich zu Bett gehen. Guten Abend.

P. S. Mir ſcheint, man wird mein Geſpräch nicht verſtehen, oder wird wenigſtens keinen Geſchmack daran finden, wenn man nicht Ihren Brief lieſt, auf den es die Antwort war. Wenn Sie wollen, werde ich Ihnen Abſchrift davon ſchicken.

178.

An dieſelbe.

Neapel, den 7. November 1772.

Herr Serſale iſt angekommen. Er hat mir von Ihnen das Helvétius'ſche ‚Glück' überbracht; die Proſa wiegt bei weitem die Verſe auf. Sagen Sie mir, ob d'Alembert dieſe Vorrede geſchrieben hat, oder Abbé Morellet, oder wer ſonſt von ſeinen Freunden.[1]

Gleichzeitig übergab er mir einen Brief von Ihnen, und ich fand mit Vergnügen, daß es die ſchmerzlich vermißte Nummer 8 war. Jetzt fehlt mir nur noch Nummer 7; aber ich ahne, daß darin nur von Ihren Leiden und ihrem Kummer die Rede ſein könnte. Um dieſen Brief tut es mir alſo nicht leid. Es war vielleicht ganz gut, daß Nummer 8 nicht mit der Poſt kam; ſie hat mich zu Tränen gerührt. Sie eröffnen mir Ihr Herz, und ich ſehe es in den Flammen eines Elixiers von Gefühlen, Tugenden und Heroismus brennen. Aber warum wollen Sie den Heroismus ſoweit treiben, daß er Sie leiden macht? Wenn die Tugend uns nicht glücklich macht — ei, zum Kuckuk, welchen Zweck hat ſie denn? Ich rate Ihnen alſo, nur gerade ſo viel Tugend zu haben, und nicht mehr, wie ſie brauchen, um Ihnen Behaglichkeit und Bequemlichkeit zu beſchaffen. Sollte etwas herannahen,

[1]) „Le Bonheur", Gedicht in ſechs Geſängen, das in Paris nicht die mindeſte Beachtung fand. Die Vorrede war von Saint-Lambert, der aber ſeine Autorſchaft nicht eingeſtand, weil er antireligiöſe Anſichten geäußert hatte.

was Ihnen einen tödlichen Kummer verursachen würde, so schließen Sie sich dagegen ab, halten Sie es mit allen Kräften von sich fern, und quälen Sie sich nicht mit dem Gedanken, daß Sie es hätten tun können, aber nicht getan haben. Und keinen Heroismus, bitte! Denn der tötet mich und langweilt mich zum Sterben. Seitdem der Ruhm nicht mehr das höchste Glück ist, hat Heroismus keinen Zweck mehr; denn man spricht nicht mehr davon. Aber was für ein dummes Glück ist das auch, wenn Dummköpfe (das heißt: die Menschen) unter hundert Dummheiten, tausend Lügen, hunderttausend Schwätzereien zuweilen mal sagen: Ah, die Selige opferte ihr Leben um eines heroischen Gefühls willen.

Ein Hurra dem Dummkopf und der Seligen! Fassen Sie also den festen Entschluß, diesen nagenden Wurm zu töten, den ich jetzt erst begreife und den ich in Ihren vorhergehenden Briefen nicht entdeckt hatte, weil ich an solchen Anachronismus nicht dachte. Mich dünkt: wenn Sie wollen, können Sie es — Sie brauchen nur zu sprechen. Wenn Sie daran ersticken, so ist es Ihre Schuld. Übrigens, scheint mir, haben Sie nicht so viele Gefahren zu befürchten, wie Ihre erhitzte Phantasie Ihnen vorspiegelt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein verständiger Mann alle Vorteile stets nur auf Heller und Pfennig nach dem Geldwert berechnet. Die Annehmlichkeiten des Lebens lassen sich sehr häufig nach Geldwert gar nicht abschätzen. Ich werde nicht als Vizekönig nach Irland gehen, also beruhigen Sie sich.

Ich bin nicht der Meinung, daß eine Reise zur Auswanderung verpflichtet, noch daß sie das Recht gibt, derartiges zu beanspruchen. Man reist wegen seiner Gesundheit, zu seiner Belehrung, zu seinem Vergnügen: nur von Kabinettskurieren kann man verlangen, daß sie reisen.

Der Brief an die Mutter der Könige und der Königsbankerte war schon in der Zeitung. Er beweist, wie töricht der Verfasser war, sich an die Spitze einer Partei zu stellen; mit allen seinen Zärtlichkeiten, schönen Phrasen und Mamas tat er sehr übel daran, nach der Admiralitätsinsel zu gehen, wo er nichts zu suchen hatte. Er mußte in seine Bettgasse gehen, um sich zur Ruhe zu legen, oder auf seine Toilette, um seine Angst auszup .... Was für ein Jahrhundert! Was für Papphelden!

Und Sie lieben den Heroismus! Guten Abend. Ich bin wütend auf alle gegenwärtigen und künftigen Helden. Ich liebe die toten; denn die fluchten wie Renegaten und sagten nicht ‚Mama', sondern Sch . . . . . Amen!

179.

An dieselbe.

Neapel, den 14. November 1772.

Schöne Frau,

es ist wahr, ich habe einige Wochen verfließen lassen, ohne Ihnen zu schreiben; aber meine abgetakelte Phantasie lieferte mir keinen Stoff. Auch vorige Woche habe ich es unterlassen, Ihnen zu schreiben; ich hatte ganz und gar keine Lust dazu, und man muß, wie Sie wissen, niemals etwas mit Unlust tun. Vielleicht würde ich auch heute Abend nicht schreiben, wenn ich Sie nicht zu Ihrer glücklichen Entschwellung beglückwünschen müßte. Ihr Liebhaber Aeolus hatte Sie mit einem Rothus geschwängert. Folgen Sie meinem Rat, nehmen Sie einen anderen Liebhaber, sonst wird Ihre Niederkunft schrecklich, fürchterlich sein, und Sie werden sie niemals geheimhalten können. Gebe Gott, daß Ihnen in dieser bedeutsamen Lage die Hebamme nicht fehlt!

Gleichen hat mir niemals geschrieben seit Paris. Gatti muß noch bei Chanteloup sein, wenn er nicht unterwegs an Heimweh gestorben ist. Ich bin durch einen tödlichen Ärger ganz und gar zerschmettert, was mich aber nicht verhindert, mich wohl zu befinden. Haben Sie mich lieb und glauben Sie mir, mein Geist ist tot, aber mein Leib ist voller Gesundheit. Leben Sie wohl.

180.

An dieselbe.

Neapel, den 21. November 1772.

Offenbar, schöne Frau, ist Ihre Nummer 11 der Brief, den Sie gestern schrieben und den ich heute nicht erhalten habe, weil

er erſt auf eine Gelegenheit warten muß. Allerdings habe ich zwei oder drei Wochen lang Ihnen nicht geſchrieben; aber bewundern Sie nicht, daß ich überhaupt noch ſchreibe, nachdem ich ſeit drei Jahren in Neapel bin und mich langweile?

Ich werde Ihnen auch ein Geſpräch zu ſchicken haben; aber Sie erhalten es nur durch Grimm, wenn er es hier abholt. Einſtweilen nenne ich Ihnen nur die redenden Perſonen: es ſind Voltaire, Baron Holbach, der Pfarrer von Deuil. Machen Sie ſich danach einen Begriff, wie ſchön das Geſpräch ſein muß.

Sie haben mir ſehr intereſſante Pariſer Neuigkeiten mitgeteilt. Wenn ich rachſüchtig wäre, würde ich Ihnen jetzt ſchreiben, daß die Fürſtin Aquaviva ein Kind bekommen hat; daß der Herzog von Calabritto geſtern nach ſeinem Landgut abgereiſt iſt; daß ſeine Mutter bereits ein paar Tage früher abgereiſt iſt; daß ſein Page vorgeſtern wegen Diebſtahls auf die Galeeren geſchickt wurde, und endlich, daß es letzte Nacht geregnet hat. Wenn wir in dieſem Ton fortfahren, wird unſer Briefwechſel ebenſo intereſſant wie unterhaltend werden. Sie brauchen ſich nur zu erinnern, daß Sie mir das Beiſpiel gegeben haben, indem Sie mir mitteilten, daß Mademoiſelle Luci geſtorben ſei und daß Madame Necker umziehe.

Ich habe heute Abend keine Zeit, da ich an Caraccioli einen ganzen Band geſchrieben habe. Warum erzählt mir denn niemand etwas von Gleichen? Grüßen Sie mir den Baron, die Baronin uſw.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb; viel Vergnügen mit Voltaires Silhouettenſchneider.[1] Guten Abend, tauſend Empfehlungen an Magallon, der Ihnen dieſen Brief zuſtellen wird.

---

[1]) Der berühmte Genfer Maler und Zeichner Johann Huber (1722—1790), der wegen der Voltaire'ſchen Silhouetten berühmt war und ſich zu dieſer Zeit gerade in Paris aufhielt, wo er eine Reihe grotesker Zeichnungen aus dem Leben des Patriarchen ausſtellte. (Corr. litt. X, p. 96).

181.

An Herrn Baudouin.

Neapel, den 28. November 1772.

Verehrter Herr und lieber Freund!

Herr Schütz[1] ſandte mir über die gegenwärtige Einrichtung des Getreideverkehrs in Frankreich Papiere, deren Mitteilung an mich Sie gewünſcht hatten.

Bevor ich davon ſpreche, geſtatten Sie mir Ihnen zu ſagen, daß ich voriges Jahr im Monat Juli zwei Zentner Makkaroni an Sie ſandte, deren Ankauf durch die glückliche Unterhandlung des Herrn Nicolai zuſtande kam. Der ſpaniſche Konſul in Marſeille teilte mir mit, ſie ſeien wirklich angekommen und er werde ſie nach Paris befördern, und zwar, zur größeren Sicherheit, an die Adreſſe unſeres liebenswürdigen Magallon. Seit jener Zeit habe ich von den Kiſten keine Nachricht mehr erhalten. Ich weiß nicht, ob ſie Ihnen übergeben worden ſind, wie ich es vorgeſchrieben hatte. Vergebens wandte ich mich deswegen tauſendmal an Nicolai, an Magallon, an den Fürſten Pignatelli, an die ganze Natur. Alles war taub gegen meine Stimme. Das Unbegreiflichſte iſt, daß man mir auf meine Briefe antwortete, aber grade hierüber ſchwieg. Das kürzeſte Verfahren wäre geweſen, Ihnen ſelber darüber zu ſchreiben; aber ich ſchämte mich eines Schrittes, der danach ausſehen konnte, als wollte ich für eine Kleinigkeit einen Dank verlangen. Aber da ich Ihnen nun doch einmal ſchreiben muß, geſtatten Sie mir, Sie zu fragen: Haben Sie ſie gegeſſen oder nicht? Waren ſie gut? Wollen Sie noch mehr (wenn Sie die erſten empfangen haben)? Oder wer iſt ſo frech geweſen, ſie Ihnen zu ſtibitzen?

Doch nun zu dem Brief und zu den Betrachtungen über den Brief des Herrn Generalkontrolleurs. Das beſte an dieſen beiden Briefen — obwohl es nicht darin zu leſen ſtand — war für mich der volle Beweis Ihrer Erinnerung. Sie lieben mich

[1] Däniſcher Geſandſchaftsſekretär.

alſo noch, und nichts iſt für mich angenehmer und ſchmeichelhafter. Außerdem, was ſoll ich Ihnen noch ſagen? Das beſte an meinen böſen Geſprächen war ganz gewiß das Motto: in vitium ducit culpae fuga, si caret arte. Der Herr Generalkontrolleur ſieht, daß der Kahn ſich nach der einen Seite neigt und kippt ihn nach der andern um: er will die Ausfuhr verhindern und zerſtört den Binnenhandel. Er führt beſondere Erlaubnisſcheine wieder ein, er ſtellt die Willkür wieder her, das Grundübel aller Monarchien. Dies alles iſt jedoch nur die Wirkung des allererſten Fehlers: nämlich zu verlangen, daß der Getreidehandel entweder ganz und gar frei, oder gänzlich verboten ſein ſolle. Nehmen Sie an, man hätte mein Syſtem angenommen; dann wäre es ſo gekommen: man würde zum Beiſpiel in Le Havre Getreide laden und erklären, es ſollte nach Bordeaux geliefert werden. Die Ausfuhr bezahlt eine Gebühr, der Binnenhandel bezahlt keine. Da man jedoch der Ehrlichkeit des Händlers nicht ſicher iſt, läßt man ihn zunächſt einmal in Le Havre die Ausfuhrgebühr bezahlen oder fordert eine Sicherſtellung von ihm. Wenn er nach einigen Monaten von der Zollbehörde in Bordeaux die Beſcheinigung beibringt, daß er ebenſoviel Korn eingeführt hat, wie er aus Le Havre ausgeführt hatte, ſo gibt man ihm ſein Geld zurück oder entläßt ihn aus ſeiner Bürgſchaft. Sonſt nimmt man an, daß er das Getreide ausgeführt hat. Der Händler wird bei ſeinen Spekulationen ſtets mit einer Ausfuhrgebühr zu rechnen haben; dieſe unvermeidliche Gebühr wird auf ſeine Luſt, Getreide auszuführen, hemmend einwirken und wird ihm eine Lieferung nach den franzöſiſchen Provinzen ſtets vorziehbar erſcheinen laſſen. Den Kolonien gegenüber wird man ebenſo verfahren, ohne zu einem Syſtem beſonderer Erlaubniſſe zu greifen. Das alles wird ſich auf die einfachſte Art von der Welt vollziehen, ſobald man nur eine Ausfuhrgebühr feſtgeſetzt hat — eine heilſame Gebühr, ohne die der Getreidehandel niemals frei ſein wird, niemals geduldet werden kann. Leider ſehe ich, daß ich mich nicht irrte, als ich den Herren Ökonomiſten, die mit allen ihren Evidenzen keine Ahnung davon haben, ſagte, daß der Exporthandel oftmals der Verſorgung einer entlegenen Provinz würde vorgezogen werden,

daß man den Feinden Brot liefern würde, bevor die Hausgenossen welches hätten. Herr Abbé Ribaud oder Roubaud sagte, er kenne keine Feinde, alle Menschen seien Brüder. Das ist recht christlich und recht wenig politisch. Jedenfalls scheint mir die Sache für Frankreich auf lange Zeit hinaus verpfuscht zu sein; man wird weder das System der Ökonomisten noch das meinige befolgen. Man wird das natürliche System aller Monarchien befolgen: besondere Erlaubnisse, Gunstbewilligungen vom Hofe, Unternehmungen der Ausfuhrhändler, ein Federzug eines Intendanten, ein Krähenfuß eines Staatsministers. Frankreich indessen wird bestehen, da es ja schon acht Jahrhunderte lang auf diese Weise bestanden hat. Man wird sehen, daß in physischer Beziehung sich nichts geändert hat, und man wird glauben, daß es auf moralischem Gebiet ebenso wenig der Fall sei. Man wird sehen, daß die Kastanienbäume der Tuilerien zum Frühjahr sich wieder neu belaubt haben, und man wird nicht bemerken, ob die Leute, die unter ihnen lustwandeln, Mitglieder des alten oder des neuen Parlaments sind.[1] Es ist ein natürlicher Fehler des Menschen, das Physische mit dem Moralischen zu verwechseln; ich wundere mich darüber nicht. Die physische Wirkung folgt unmittelbar auf die Ursache; die moralische Wirkung liegt in weiter Ferne. Ein Gewitter bricht los und entwurzelt im Augenblick die Weinstöcke; man macht einen politischen Fehler in bezug auf den Weinhandel, und man muß zwei oder drei Generationen abwarten, um zu sehen, daß diese unglückselige Steuer, dieser ‚Zuvielverbrauch' mehr Weingärten entwurzelt hat, als alle Gewitter zusammen.

Ihr werdet also weiter existieren, und nicht einmal eine Veränderung bemerken, obwohl ihr den Angelpunkt eurer Freiheit verloren habt: die Käuflichkeit der Richterämter. Sie werden künftighin nicht weniger käuflich sein — nämlich sie werden durch Gunst vergeben werden; aber sie werden nicht mehr erblich und unabhängig sein. Dieser Streich genügt, um im Laufe eines Jahrhunderts Frankreich und die Franzosen völlig zu verändern. Wenn es euch gelänge, die Käuflichkeit nach

[1]) Des schon erwähnten Parlaments Maupeou, das den Ämterkauf abgeschafft hatte.

dem alten System wieder herzustellen, so verlassen Sie sich darauf, das bisher Geschehene wird keinen Schaden angerichtet haben. Im Gegenteil, es wird dazu gedient haben, die gesunde Vernunft in der Politik wieder zu Ehren zu bringen und inhaltsleere Systeme zu zerstören — genau so wie der Jansenistenstreit nach achtzigtausend lettres de cachet dahin geführt hat, die gesunde Vernunft in der Religion wieder zu Ehren zu bringen. Aber wenn ihr im jetzigen Zustande verbleibt: mit wenigen absetzbaren, nicht erblichen Beamten, so geratet ihr in die Knechtschaft der Robe, wie mein Vaterland, wie Spanien, wie Portugal. Sie ist weniger hart wie die des Soldaten: unter dem Römischen Reich, unter dem Türken, bei den Orientalen; sie paßt besser für ein Volk mit geordneten Zuständen, es ist eine langsam sich bemerkbar machende und gelinde Knechtschaft. Sie kennt nicht wie die militärische Knechtschaft das Hilfsmittel einer Revolution und die Aussicht auf eine solche. Sie vertrocknet und verzehrt die Vernunft einer Nation; abgesehen davon verursacht sie scheinbar keine Wirkung von irgend welcher Bedeutung. Aber ist es ein so großes Unglück, dumm zu leben und dumm zu sterben? Diese Frage zu lösen, seid ihr[1] berufen.

Wenn Sie Gelegenheit hätten, einige Briefe beischließen zu lassen,[2] könnten Sie mir kein größeres Vergnügen bereiten, als wenn Sie mir bisweilen schreiben wollten. Teilen Sie mir mit, was die Ökonomisten in ihrer Winterruhe machen. Sind sie zu Schmetterlingspuppen geworden? Wie stehts mit ihren Ephemeriden? Sprechen sie immer noch vom Getreide? Haben sie andere wichtige Fragen angeschnitten? Ich habe in diesem Erdenwinkel, in den ich mich verbannt sehe, keine Ahnung, was in dem reizenden Paris vorgeht. Schweigen Sie immer? Und wovon sprechen Sie, wenn Sie sprechen? Vorwärts, sagen Sie darüber ein paar Wörtchen Ihrem untertänigsten und gehorsamsten Diener.

---

[1]) Baudouin nahm dieses ihr (im Französischen doppelsinnig vous) persönlich, während Galiani, wie aus dem vorhergehenden klar hervorgeht, die Franzosen meinte. (Siehe Brief an Frau von Epinay vom 3. April 1773). [2]) Die kostenlose Beförderung der Briefe gehört zu den Hauptsorgen Galianis.

182.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 5. Dezember 1772.

Ich habe im Lauf des Oktobers nur zwei Wochen lang, oder höchstens drei, Ihnen nicht geschrieben. Ich amüsierte mich nicht nur nicht, sondern langweilte mich zu sehr, um Ihnen schreiben zu können. Seit jener Zeit habe ich Ihnen regelmäßig unter Umschlag an Herrn Magallon geschrieben. Hiermit habe ich Ihnen ein Vergnügen zu machen und Ihren Absichten zu entsprechen geglaubt, denn Sie beklagten sich über die Verzögerungen, als meine Briefe durch Caracciolis Hand gingen, und Magallon hatte mich ermutigt, direkt an ihn zu schreiben. Ich glaube, sie sind verloren gegangen, weil sie zu den längsten und interessantesten gehörten, die ich Ihnen überhaupt geschrieben habe. Es war darin meine Inschrift für das Standbild des Zaren Peter; mein Entwurf zum Grabdenkmal für Sachsen-Gotha und tausend andere Sachen, deren ich mich nicht mehr entsinne.

Mich verfolgen seit einiger Zeit Ärgernisse, Unglücksfälle und kleine Leiden auf eine ganz unglaubliche Weise. Sie äußern ihre Wirkung auf meine Stimmung viel mehr als auf meine Gesundheit. Ich bin nicht imstande, Ihnen etwas mitzuteilen, da ich nicht imstande bin, meine Briefe sicher an Sie gelangen zu lassen. Wenn man doch Briefbomben erfände!

183.

An dieselbe.

Neapel, den 12. Dezember 1772.

Ihre beiden Briefe vom 15. und 22. Dezember sind mir in derselben Woche zugegangen. Sie widersprechen einander, denn der erste sagt mir Baron D***[1] sei genesen; der zweite

[1]) Wohl Holbach.

schildert seine Krankheit als einen höchst beängstigenden Zustand. Diese Ungewißheit quält mich mehr, als Sie sich vorstellen können.

Ihr Brief vom 15. würde mir Gelegenheit geben, einige Betrachtungen anzustellen über die von Ihnen entdeckte Ähnlichkeit zwischen Ihnen und Ihrem Hündchen Ragot; aber ich bin heute Abend zu solchen Untersuchungen nicht aufgelegt. Wenn ich meine ‚Abhandlung über das Natur- und Menschenrecht' drucken lasse, wird auch diese Frage ihren Platz erhalten. Ich beschäftige mich damit, das Naturrecht nach den Werken des Herrn de Buffon und nach meinen Beobachtungen der Tiere zu studieren. In der Sammlung von Reisebeschreibungen des Abbés Prévost[1] werde ich das Völkerrecht suchen. Die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Hund gibt den Stoff zu meinem Kapitel über Friedens- und Kriegsrecht; an der Ähnlichkeit zwischen Mensch und Rind lege ich meine Grundzüge des häuslichen Rechtes des Menschen in seiner Familie dar. Nach meinen beiden Abhandlungen über das Naturrecht und das Völkerrecht kommt mein öffentliches Recht; diesen Abschnitt werde ich betiteln: Über den Einfluß der Vorteile des römischen Rechts auf das gegenwärtige politische System Europas. Weiteres kann ich Ihnen heute Abend nicht darüber sagen. Ich spreche davon, Bücher zu verfassen, und habe nicht die Kraft, eine Adresse zu diktieren. Ach, mein Gott, wie bin ich verdummt!

Im Laufe der Woche habe ich mindestens zwölf Verdrießlichkeiten gehabt, die allerdings recht geringfügig waren; denn die stärkste bestand darin, daß ich für eine Abtei, wofür ich bisher jährlich im ganzen nur zehn Livres zum Kataster bezahlte, jetzt sechsundzwanzig bezahlen soll. Wie schäbig wird mein Herz in diesem Land ohne Ereignisse, ohne Größe irgend welcher Art, außer auf dem Gebiet der Dummheit! Kurz und gut, ich bin heute abend zu nichts mehr zu gebrauchen.

Ich hatte schon gestern dem Strohsessel geantwortet. Heute abend muß ich an Gleichen schreiben. Ich danke Ihnen für

---

[1]) Der berühmte Verfasser des Romans „Manon Lescaut" (1697—1763), einer der fruchtbarsten Schriftsteller des Jahrhunderts. Galiani spielt auf die „Histoire générale des voyages" (Paris 1745—71, 21. vol. in 4°) an.

Piron's Grabſchrift,[1] von der nur die beiden erſten Verſe wirklich ſchön ſind.

Wäre ich nicht ſo unglücklich in meinen Finanzen, ſo würde ich das äußerſt höfliche Anerbieten annehmen, das Sie mir ſo zartfühlend machen, bis zum Betrage von zehn Louis auf Sie zu ziehen; aber ich werde mich hüten, auf etwas von dem, was der Zauberer Merlin mir noch ſchuldet, als ſicher zu rechnen. Alſo ſchreiben Sie mir ſo ſchnell wie möglich, wieviel Geld Sie von ihm erhalten haben; dann wird es an der Zeit ſein, darüber zu verfügen.

Ich gehorche Ihnen und ſchreibe Ihnen mit der Poſt; aber ich bin überzeugt, daß Herrn Magallon jetzt ſeine Briefe vom Hofe bezahlt werden; Sie könnten uns darüber Aufklärung verſchaffen.

Ich habe Herrn Baudouin einen volkswirtſchaftlich-politiſchen Antwortsbrief ſchreiben müſſen. Ich denke mir, Magallon könnte ihn Ihnen zum Leſen beſorgen.

Ich ſagte Ihnen ja ſchon, heute Abend iſt von mir nichts zu wollen. Guten Abend. Laſſen Sie ſich's gut gehen. Grüßen Sie meine Freunde.

---

[1]) Vielleicht handelt es ſich um folgende Grabſchrift, die der berühmte Spötter (1689—1773) für ſich ſelbſt verfaßt hatte:

„Ci-gît . . . Qui? Quoi? ma foi, personne, rien,
Un qui, vivant, ne fut ni valet, ni maître;
Sage, artisan, marchand, practicien,
Homme des champs, soldat, robin, ni prêtre,
Marguillier, ni même académicien,
Ni frimaçon. Il ne voulut rien être
Et véquit nul: en quoi certe il fit bien;
Car, après tous, bien fou qui se propose,
Venu de rien et revenant à rien,
D'être en passant ici-bas quelque chose."

Eine andere Grabſchrift lautet:

„J'achève ici-bas ma route,
J'étais un vrai casse-cou;
J'y vis clair, je n'y vis goutte,
Je fus sage, je fus fou;
A la fin j'arrive au trou
Que n'échappe fou ni sage,
Pour aller je ne sais où:
Adieu, Piron, bon voyage!"

(Poésies de Piron, Paris 1879, p. 158).

184.

An dieselbe.

Neapel, den 19. Dezember 1772.

Ich bin, schöne Frau, heute Abend nicht mehr bei Stimmung und Laune als für gewöhnlich. Nichts erheitert mich, nichts elektrisiert mich. Trotzdem muß ich Ihnen antworten, da Sie mir einen reizenden Brief geschrieben haben, und auch dem ebenso liebenswürdigen wie grausamen Strohsessel, der noch ein volles Jahr lang mir grollen will. Mein Gott, wie lang wird mir dieses Jahr werden! Sagen Sie ihm, Caraccioli kenne das heutige Italien ebenso wenig wie Sie. Er hat nicht die neuen Höfe von Mailand, Florenz und Neapel gesehen; er weiß nicht, daß die Straßen im Winter unwegsam geworden sind; er weiß nicht, daß es überall im Sommer Schauspiele gibt, daß es aber keine gibt in der Adventszeit, während der Fasten und vierzehn Tage nach Ostern. Es ist wirklich ein Unsinn, daß er nicht meinen Reiseplan befolgen will, so wie ich ihn ihm geschickt habe. Außerdem muß man sich Verlegenheiten so schnell wie möglich vom Halse schaffen. Je eher die Reise begonnen wird, desto mehr wird man sich beeilen, sie zu Ende zu bringen; und Zeitgewinn muß man unter sterblichen Wesen für das Höchste ansehen.

Machen Sie mit meinem Gespräch[1] alles, was Ihnen gut dünkt, vorausgesetzt, daß keine Gefahr dabei ist, wenn es gedruckt wird. Sie können mir's glauben: wenn ich beim Niederschreiben nichts über die Aussprüche des Herrn Thomas sagte, so glaubte ich damit bescheiden zu handeln. Sein Buch muß also recht schlecht sein, wenn er nichts sagt, was sich mit meinen Bemerkungen messen kann. Aber, kurz und gut, ich möchte sein Buch lesen und es so schnell wie möglich erhalten; denn man verlangt von mir neue Bücher als Lektüre für unsere Königin, und ich denke mir, dieses Buch könnte ihr gefallen.

[1]) Über die Frauen.

Sie haben recht gehabt, daß Sie den Chevalier Mocenigo[1] liebten; ich sah dieselbe Neigung an Fräulein Clairon dem Herzog de Villars[2] gegenüber, und ich bemerkte, daß diese Herren mit ihren Aufmerksamkeiten und ihrer Höflichkeit beständig den Frauen Abbitte leisten für das Unrecht, das sie ihnen in ihrer Phantasie antun. Vielleicht bedauern sie auch, daß sie nicht in solchem Maße Weiber sind, wie sie es gern sein möchten. Vielleicht bewundern sie euch Frauen wie Texte, deren sehr bescheidene Ausleger sie sind: Sie waren also ein Tacitus, ein Sueton, und Mocenigo war Ihr Casaubon.

Da fällt mir ein — sagen Sie doch dem Strohsessel: wenn in Paris etwas in französischer Sprache über die Reise der dänischen Gelehrten in Arabien erscheine,[3] möge er mich sofort benachrichtigen; ich wünsche mir das Werk anzuschaffen.

Behalten Sie mich lieb, beklagen Sie meine Traurigkeit, meine langweilige Lage, die Nichtbefriedigung meiner Neigungen, meinen auf den unrechten Platz gestellten Ehrgeiz — aber erfahren Sie, daß ich mich trotzdem wohl befinde.

185.

An dieselbe.

Neapel, den 2. Januar 1773.

Schöne Frau,

der französische Kurier ist diese Woche nicht angekommen; aber ich schulde Ihnen eine Antwort auf Nr. 17; denn Nr. 16 erwarte ich noch erst durch Herrn de Pignatelli. Vorige Woche hatte ich zu viel Ärger und Sorgen, um Ihnen schreiben zu können; diese Woche habe ich ebensoviele, abgesehen davon, daß ich meinen

[1]) Ein Mocenigo soll um diese Zeit wegen Sodomiterei in einen Sack genäht und ins Meer versenkt worden sein. Ein Chevalier Mocenigo war von 1751—1756 und von 1768—1772 venetianischer Gesandter in Paris. [2]) Der Sohn des berühmten Marschalls (1702—1770). Er war als Päderast bekannt. [3]) Es handelt sich um die Forschungsreise, die Carstens Niebuhr im Auftrage des dänischen Grafen Bernstoff im Jahre 1761 nach Arabien unternahm, um Altertümer, Sprache und Sitten des Landes zu studieren.

Kater wieder bekommen habe, der verschwunden war, indem er hinter Straßenkatzen hergelaufen war. Meine übrigen Ärgerlichkeiten sind ungefähr von derselben Sorte, aber in ihrer Gesamtheit sind sie schrecklich. Ach, wie scheußlich ist das Nichts! Da hat man sich die Köpfe darüber zerbrochen, was der Teufel, die Hölle usw. wäre: es ist das Nichts, das Gegenteil vom All, d. h. Gott. Wer nicht das Nichts gekostet hat, wird mich nicht verstehen; aber ich selbst verstehe mich sehr gut. Man vergleiche Paris und Neapel, da wird man eine leichte Skizze vom ‚All' und vom ‚Nichts' sehen; und dann komme man zu mir und bestreite mir dieses!

Sie haben mir einen Beschluß des Ministerrates über das Getreide[1] geschickt. Wenn das den Streit und den Verkauf meines Buches wieder aufleben ließe, so würde es mich sehr interessieren: ich würde eine neue Auflage veranstalten und dieser ein Gespräch in Form einer Apokalypse hinzufügen; aber ich befürchte sehr, ich habe die Ökonomisten zu früh tot gemacht. Ich hätte erst vorher lange mit ihnen spielen sollen wie die Katze mit der Maus, und dann erst zubeißen. Wie stehen sie jetzt eigentlich? Sie haben mir seither niemals mehr etwas über sie geschrieben. Gibt es noch eine Ephemeride?[2] Übrigens teile ich Ihnen hiermit, schöne Frau, den Plan meiner Apokalypse mit: der König spielt sein Spiel, die Parlamente spielen ihr Spiel; beide haben recht. Die Monarchie beruht ihrem Wesen nach auf der Ungleichheit der Stände, die Ungleichheit der Stände auf dem niedrigen Preis der Lebensmittel, der niedrige Preis auf den Zwangsmaßregeln. Völlige Freiheit führt zu Teuerung der Lebensmittel und zu Reichtum der Bauern. Der reiche Bauer stellt sich nicht mehr zur Miliz, läßt sich nicht mehr willkürliche Steuerauflage, Beschlagnahme von Schmuggelware usw. gefallen; er hat die Kraft, sich nicht mehr mit Füßen treten zu lassen: er empört sich entweder, oder er klagt vor Gericht, und er hat Geld genug, um Prozesse gewinnen zu können. Er führt also die republikanische Staatsform ein und schließlich die Gleichheit der Stände, deren Zerstörung uns sechs Jahrtausende gekostet hat.

[1]) Ein Ratsbeschluß vom 29. November hatte den Beschluß des Parlaments von Toulouse zugunsten der freien Getreideeinfuhr annulliert. [2]) Die Zeitschrift hatte am 1. Januar aufgehört zu erscheinen.

Aber welche der beiden Staatsformen ziehen Sie denn vor? wird man mich fragen. Ich liebe die Monarchie, weil ich mich der Regierung viel näher fühle als dem Pflug. Ich habe fünfzehntauſend Livres Einkünfte, die ich verlieren würde, um Bauern zu bereichern. Mache ein jeder es wie ich und ſpreche er, wie ſeine Intereſſen es erfordern, ſo wird man ſich auf der Welt nicht mehr ſtreiten. Der Sprachwirrwarr und der Lärm kommen daher, daß ein jeder für die Sache der anderen redet und niemals für ſeine eigene. Abbé Morellet redet gegen die Prieſter, Helvétius gegen die Finanzleute, Baudeau gegen die Faulenzer, und alle reden zum allerbeſten des Nächſten. Hole die Peſt den Nächſten! Es gibt keinen Nächſten. Sagt, was ihr braucht, oder ſchweigt! Leben Sie wohl.

186.

An dieſelbe.

Neapel, den 9. Januar 1773.

Schöne Frau,

Ihr unnumerierter Brief vom 21. Dezember iſt nicht viel wert; der meinige wird gar nichts wert ſein. Ich bin aufs tiefſte betrübt. Ich habe meinen Freund Serſale verloren; er ſtarb heute früh. Ich hatte ihn eigens hierher kommen laſſen, um mein ‚Erinnerer' an Paris zu ſein. Ich gedachte glückliche Tage mit ihm zu verbringen; ein bißchen Gicht und viele abſcheuliche Ärzte haben ihn mir geraubt. Man hat ihn getötet. Ich ſoll alſo in Neapel ganz und gar unglücklich ſein, alles ſoll mir Unglück bringen, nichts ſoll mich tröſten, nichts mich an mein Paris erinnern. Laſſen Sie Grimm nicht hierher kommen; wenn er mir Freude macht, würde es ihm zum Unglück ſein. Die Baronin meint, ich ſolle nicht traurig ſein. Aber wie könnte es anders ſein? Herr de la Vaupalière[1] iſt angekommen. Er kann mir den verlorenen Serſale nicht erſetzen. Ich kann an gar nichts anderes denken. Laſſen wenigſtens Sie es ſich gut gehen, ſeien

[1]) Der franzöſiſche Geſandte am Hofe von Neapel.

Sie mir Erſatz für alles, was ich verliere. Leben Sie mehr als ich; das iſt alles was ich von Ihnen verlange. Wenn ich tot bin, ſterben Sie ganz nach Ihrer Bequemlichkeit und ohne ſich zu beeilen; ich werde nichts davon wiſſen. Leben Sie wohl.

187.

An dieſelbe.

Neapel, den 16. Januar 1773.

Ihre Geſundheit macht mir mehr Kummer als Unruhe; Sie ſind in einem kritiſchen Alter; Sie leiden ſeit langer Zeit; Sie ſind nicht daran geſtorben, ergo werden Sie nicht daran ſterben; ergo werden Sie das höchſte Alter denkender Menſchen erreichen, das um zehn Jahre kürzer iſt, als das von bloß vegetierenden Menſchen.

Sprechen wir alſo von fröhlichen Dingen. Wir haben hier ſeit acht Tagen eine franzöſiſche Schauſpielertruppe,[1] ein ganz eigenartiges Ereignis und für die Neapolitaner etwas ganz Neues. Sie haben großen und ganz aufrichtigen Beifall gefunden.

Ein anderes recht ſonderbares und ganz unglaubliches Ereignis: ſie haben als erſte Vorſtellung den Père de famille[2] gegeben, weil von allen franzöſiſchen Theaterſtücken dieſes ſtets den größten und ſicherſten Erfolg in allen Städten Italiens und Deutſchlands hat — was übrigens ganz natürlich iſt und nur von Fréron und von Paris ſonderbar gefunden werden kann.

Sagen Sie Diderot folgendes: Meine Neapolitaner ſind überzeugt, daß ſein Stück das beſte des ganzen franzöſiſchen Theaters iſt und folglich das beſte der ganzen dramatiſchen Produktion des menſchlichen Geiſtes bis zu dieſer Stunde. Nur findet man, der Vater ſei doch ein bißchen zu ſchwach ſeinen Kindern gegenüber. Italieniſche Väter ſind unendlich viel härter

[1]) Dieſe Schauſpielergeſellſchaft hatte mehrere Jahre lang mit großem Erfolg in Wien geſpielt. [2]) Das bekannte Rührſtück in Proſa von Diderot, das zum erſtenmal am 18. Februar 1761 in der Comédie française aufgeführt wurde. Es iſt von Bedeutung für das deutſche Drama geworden.

als französische; und vielleicht ist Herr d'Orbessan auch für einen Franzosen ein wenig zu schwach. Sie werden nicht erraten, welches der geheime Grund ist, warum die Italiener an diesem Stück so unaussprechliches Vergnügen finden. Es ist die Rolle des Kommandeurs. Diese Persönlichkeit hat einen Charakter, der in Frankreich selten vorkommt, in Italien dagegen sehr verbreitet ist, wo er sich sogar eine eigene Bezeichnung erworben hat, die in der französischen Sprache fehlt. Es ist die Rolle eines ‚seccatore'. Sie begreifen: ein seccatore ist nicht eigentlich nur ein lästiger, langweiliger Mensch, auch kein boshafter Mensch, und kein Dummkopf. Es ist ein Mann, der seine von denen der anderen abweichenden eigenen Anschauungen hat, einen gesunden Menschenverstand auf *seine* Art, der anderen Leuten abstoßend erscheint; er ist ein ungeschickter, linkischer, schroffer Mensch, der am unrechten Platze steht. Also, um der Armut Ihrer Sprache zu Hilfe zu kommen: wenn Sie einem ‚seccatore' begegnen — es gibt deren — so nennen sie ihn einen ‚commandeur'; es wird ausgezeichnet stimmen.

Die nächste Tragödie, die die Truppe geben wollte, war ‚Mahomet' von Voltaire. Die Polizei hat es ihnen untersagt. Um sich zu rächen, haben sie ‚Zaïre' gegeben, und mit großem Erfolg. Nur fanden die Neapolitaner Zaïre zu fromm und meinten, stellenweise erinnere sie an eine Mission. Sie können sich gar nicht vorstellen, welchem sicheren Geschmack und welches scharfe Urteil ein Volk, das sehr wenig französisch versteht und heutigen Tages noch barbarische Komödien hat, bei diesem Anlaß an den Tag legte.[1]

Graf Wilseck[2] ist hier. Er beauftragt mich, Grimm und Diderot zu grüßen. Er war erstaunt, daß Grimm nicht meinen Rat bezüglich der italienischen Reise befolgen will. Ich spreche offen zu Ihnen: es liegt mir außerordentlich viel daran, ihn hier zu sehen; aber es ist mir recht, wenn dies Vergnügen um sechs

[1]) Auch in seinen Dramen, die heute ganz ungenießbar geworden sind, ist Voltaire in höherem Sinne Journalist, der, wie Schiller, die Gabe hat, Theatersentenzen von augenblicklicher Wirkung prägen zu können. [2]) Wilzek, der außerordentliche österreichische Gesandte in Neapel, als Nachfolger des Grafen Wurmbrand.

Monate verschoben wird; er soll nur nicht den Unsinn begehen, mit seinem Prinzen nächsten Herbst nach Italien zu reisen; besser ist es, wenn er im Frühling des nächsten Jahres kommt. Lassen Sie sich's gut gehen. Behalten Sie mich lieb. Ich werde Ihnen regelmäßig Bericht über die Schauspieler geben.

An Caraccioli habe ich allerdings einen Streberbrief geschrieben. Wenn er darin einen Entschluß sieht, mich in Neapel dauernd niederzulassen, so hat er sehr unrecht. Wenn jemand in eine enge Gasse hineingeraten ist, in der er weder zurück noch sich umdrehen kann, so bleibt ihm nichts weiter übrig, als bis zum Ausgang zu galoppieren und dann in aller Bequemlichkeit Kehrt zu machen. So ist meine Lage. Ich möchte galoppieren, ans Ziel kommen, Kehrt machen und mich nach Paris zurückziehen, um dort nach meiner Bequemlichkeit zu sterben. Wenn Sie mir Mittel wissen, damit ich mitten im Gäßchen umkehren kann — ich werde mich nicht sträuben. Leben Sie wohl.

188.

An dieselbe.

Neapel, den 23. Januar 1773.

Als dritte Vorstellung gaben die französischen Komödianten den Bourru bienfaisant;[1] der Erfolg war mittelmäßig, ja, er war überhaupt nur dem ausgezeichneten Spiel des unvergleichlichen Aufresne[2] zu verdanken; als Beigabe: die Folies amoureuses.[3] Sie gefielen nur mäßig. Vierte Vorstellung: Eugénie;[4] großer Erfolg. Indessen hat man gefunden, der Mord, die Ankunft des Sir Charles, die Zeit, die er in dem Häuschen zubringt, ohne seine Familie zu erkennen, überhaupt alle Ereignisse des vierten und fünften Aktes seien zu schroff herbeigeführt, überstürzt

[1]) Komödie in drei Akten von Goldoni. [2]) Ein Genfer, eigentlich Rival, von dem auch Rousseau in seinen „Confessions" spricht. Er war ein Vertreter der Natürlichkeit auf der Bühne und besonders im Ausland, in Preußen und Rußland geschätzt, wo er 1801 starb. [3]) Komödie in Versen, von Regnard. [4]) Fünfaktiges Drama in Prosa von Beaumarchais.

und nicht genügend entwickelt. Dazu gab man den Einakter: Le temps passé,[1] der außerordentlich gefiel. Als fünfte Vorstellung gab man den Honnête Criminel,[2] der durchfiel. Man fand die Verse schlecht, den Dialog schwach, die Situationen wenig glücklich und die heroischen Stellen am unrechten Ort. Dazu wurde gegeben L'Amant auteur et valet,[3] worin man ein Meisterwerk echter Komik gefunden hat; von allen kleinen Stücken hat dieses den größeren Erfolg gehabt.

Setzen Sie, schöne Frau, das Vertrauen in mich, zu glauben, daß dies nicht mein Urteil ist: es ist das neapolitanischer Damen und Herren, die nur sehr mittelmäßig französisch verstehen, aber Geschmack und natürlichen Menschenverstand haben. Sie können hiernach den Grad ihrer Urteilsfähigkeit ermessen.

Die französischen Schauspieler haben bisher nur ein einziges Mal bei Hofe vor dem König gespielt. Sie gaben dort zur Eröffnung ebenfalls den Père de famille; das ist jetzt bei ihnen feststehende Regel. Der König hat dem Stück den höchsten Beifall gezollt; er hat alle Schönheiten desselben empfunden und hatte den französischen Botschafter neben sich sitzen lassen, um ihm seine Meinung auszusprechen. Der Erfolg des Stückes hat ihn zu dem Wunsche veranlaßt, sie noch drei- oder viermal bei Hofe zu sehen. Eins wird Ihnen recht komisch vorkommen, und es ist auch geradezu unglaublich, dabei aber buchstäblich wahr: ehe er sie hörte, sprach der König sich dahin aus, die Franzosen würden ihm nicht gefallen und ihn daher langweilen; denn er liebte zu lachen, aber nicht zu weinen. Infolgedessen gähnten während der Vorstellung alle Hofleute, langweilten sich, schnupften Tabak und machten allerlei Geräusche, während ihr Herr in Tränen zerfloß.

Sie sehen, schöne Frau, ich bin eigentlich von Beruf Zeitungsschreiber. Ich würde Ihnen stets Neuigkeiten geschrieben haben, wenn hier irgend etwas vorfiele, was Sie interessieren

---

[1]) ? [2]) Von Fenouillot de Falbaire (1727—1800). Das Drama, das wechselnde Erfolge hatte, behandelt einen Stoff aus der Zeit: ein Protestant hatte 1756 für seinen Vater, der wegen Ausübung seiner Religion zu den Galeeren verurteilt worden war, die Strafe angetreten, die ihm der Herzog von Choiseul sechs Jahre später erließ. [3]) Einakter von Cérou.

könnte. Dies ist, glaube ich, die erste Gelegenheit, wobei meine Zeitung Ihnen Vergnügen machen kann.

Ich habe diese Woche keine Briefe von Ihnen bekommen. Damit ich mir darüber keinen Kummer machen sollte, schrieben Sie mir, Sie seien krank, und dies beunruhigt mich gerade am allermeisten. Benutzen Sie, bitte, Ihren Prior, um mir jede Woche, wenn Sie mir nicht schreiben, folgendes mitzuteilen: Madame befindet sich wie gewöhnlich, obwohl sie Ihnen nicht schreibt. Unterdessen haben Sie mich lieb; umarmen Sie im Namen aller Neapolitaner Diderot, und lassen Sie sich's gut gehen. Leben Sie wohl.

189.

Frau von Epinay an Galiani.

12. Januar 1773.

Sie sagen, mein lieber Abbé, Sie haben keine Stimmung und Laune mehr, und dabei schreiben Sie den lustigsten und närrischsten Brief, den ich — glaube ich — je von Ihnen erhalten habe. Alles, was Sie mir über meine Leidenschaft für Herrn de Mocenigo sagen, ist zum Kranklachen und hat uns einen köstlichen Abend bereitet; mein heutiger Brief wird ein bißchen ernster sein. Zunächst will ich wegen der Aufträge antworten, die Sie mir gegeben haben; Sie wünschen das Buch des Herrn Thomas so schnell wie möglich zu haben. Am schnellsten geht es mit der Post; aber ich wage es nicht auf mich zu nehmen, Ihnen eine so beträchtliche Portoausgabe zu machen, ohne einen bestimmten Auftrag dazu von Ihnen erhalten zu haben. Der Preis des Buches kommt nicht in Betracht; denn ich glaube, ein solches kostet nur fünfzig Sous oder einen Taler; wenn ich es selber besäße, würde ich es herzlich gern Ihnen schenken; ganz gewiß werde ich es niemals wieder lesen. Sollte sich, bevor ich Ihren Bescheid erhalte, eine sichere Gelegenheit bieten, so werde ich diese benutzen.

Mein Nachbar[1] glaubt nicht, daß die Reise der dänischen Gelehrten in Arabien in französischer Sprache in Paris erschienen

[1]) Grimm.

ist;[1] ich werde Baron Holbach danach fragen, der mich ziemlich regelmäßig besucht, seitdem ich krank bin, und werde dafür sorgen Ihnen Nachricht zu geben, sobald es erscheint.

Ich muß Ihnen von einem neuen Werk erzählen, das in Holland gedruckt ist; es heißt: ‚Soziales System oder natürliche Prinzipien der Moral und der Politik mit einer Untersuchung über den Einfluß der Regierung auf die Sitten'.[2] Es ist eine Vorrede zum ‚System der Natur' und, wenn Sie wollen, eine Weiterentwicklung des im letzten Winter erschienenen Buches: ‚Die öffentliche Glückseligkeit'.[3] Der Verfasser sucht zu beweisen, daß eine Regierung notwendiger und unvermeidlicher Weise vollkommen werden und alle Menschen glücklich machen muß, wenn die Nation jedes Irrtums und jedes Vorurteils entledigt ist.

Es ist gut geschrieben; alles ist klar ausgedrückt; aber es enthält keine einzige neue Idee, und alle darin ausgesprochenen Wahrheiten sind jetzt so allgemein anerkannt, daß es eigentlich nicht der Mühe verlohnte, daraus ein Buch zu machen. Übrigens finde ich, daß die Ideen des Verfassers, wenn sie auch nicht geradezu falsch sind, doch zum mindesten um einen Strich von der genauen und vollkommenen Richtigkeit abweichen; eine Idee, die an und für sich wahr ist, wird falsch, wenn man ihr eine gewaltsame Ausdehnung gibt. So zum Beispiel sagt er:

„Man macht aus dem Menschen alles, was man will." — Das ist richtig, wenn man eine große Masse von Menschen im allgemeinen nimmt. Aber hierauf sagt er weiter: „Der größte Verbrecher hätte ein Ehrenmann werden können, hätte ihn das Schicksal von tugendhaften Eltern, unter einer weisen und aufgeklärten Regierung geboren werden lassen; hätte es ihn in

---

[1]) Die „Voyage en Arabie" von Niebuhr erschien 1776 in Kopenhagen. [2]) „Le système social ou principes naturels de la morale et de la politique, avec un examen de l'influence du gouvernement sur les moeurs", Londres (Amsterdam), 1773, 3 vol. Ein Werk Holbachs, das Grimm sehr abfällig beurteilt. (Corr. litt. X., 174). Der Brief der Frau von Epinay ist nur ein Echo der Grimm'schen Kritik. [3]) „De la Felicité publique, ou considérations sur les lois des hommes dans les différentes époques de l'histoire". Amsterdam, 1772, bei Rey. Das Werk ist von dem Chevalier Chastellux, der bis dahin nur als Verfasser von Gesellschaftskomödien bekannt war.

seiner Jugend unter ehrenhafte Menschen gestellt. Der große Mann, dessen Tugenden wir bewundern, wäre weiter nichts als ein Räuber, ein Dieb, ein Mörder geworden, wenn er immer nur mit Leuten solcher Art verkehrt hätte usw." Das ist nicht mehr wahr. Ganz gewiß paßt sich der Mensch an; aber er bleibt immer wie die Natur ihn geschaffen hat. Und wenn die Umstände einen Menschen im Laufe seines Lebens zur Tugend bekehren, so wird er abwechselnd tugendhaft und ruchlos sein. Alle Folgewidrigkeiten und alle Widersprüche, die man am Menschengeschlecht bemerkt und von denen kein Individuum ausgenommen ist, erklären sich aus folgendem: die natürliche Anlage liegt in beständigem Kampf mit den Neugestaltungen, die es durch die Umstände erleidet.

An einer anderen Stelle sagt er: „Nehmt aus einem Dorf einen dummen und feigen Bauernlümmel, und ihr könnt in sechs Monaten einen tapferen Soldaten aus ihm machen; er wird Korpsgeist angenommen haben, er wird Achtung vor sich selber haben und, wenn es nötig sein sollte, frohen Mutes in den Tod gehen." Auch dies ist, im allgemeinen gesprochen, richtig; die Behauptung ist nicht mehr richtig, wenn man sie auf jeden einzelnen beziehen will; denn wenn sie es wäre, gäbe es keinen Feigling.

Der Verfasser des ‚Sozialen Systems' scheint, ebenso wie der der ‚Öffentlichen Glückseligkeit', überzeugt zu sein, daß die Menschen nur aufgeklärt zu sein brauchen, um vollkommen glücklich zu sein. Überall finde ich bei beiden den Fehler, daß sie ihre Ideen verallgemeinern; aber unser Verfasser spricht sich viel bestimmter aus als der Chevalier. Zweifelsohne tut man sehr wohl daran, den Menschen zu predigen, daß sie ihre Vorurteile und Irrtümer abtun und die Erziehung vervollkommnen sollen. Aber wenn man glaubt, daß die Menschen durch ihre Aufklärung besser oder gar vollkommen werden, daß die Leidenschaften jedes einzelnen nur dank der Erleuchtung durch die Vernunft sich vor den Spekulationen der Philosophie beugen werden, so ist das eine schöne Chimäre, und die tiefgründigen Erörterungen der Herren sinken auf ein Niveau mit den rhetorischen Ausarbeitungen und Redeübungen unserer jungen

Philoſophieſtudenten. Sie werden niemals mit dem Anfang anfangen: nämlich den Menſchen in ſeiner Natur unterſuchen und ſich wohl vor Augen halten, daß er ſtets ſo ſein wird wie er geweſen iſt; hierauf die Natur einer Maſſe von Menſchen von der Natur eines Individuums unterſcheiden. Die Natur einer Menſchenmaſſe nenne ich das Ergebnis alles deſſen, was das Weſen des durch Örtlichkeit, Klima uſw. beeinflußten Nationalcharakters ausmacht; dann können wir ſagen, wie Herr Gobe-Mouche:[1] „Meine Herren, meine Herren, verſtändigen wir uns: von der und der Nation will ich Ihnen ſprechen.“ Aber ſie machen es wie die Frau Prokurator von Courbevoie, die Paris nach ihrem Städtchen beurteilte. Sie regieren die Welt nach den Schicklichkeitsbegriffen und Einſichten einer Geſellſchaft, eines Häufleins von hundert Perſonen. Wenn man von den Vorzügen einer Regierung ſpricht, muß man dieſe oder jene Nation im Auge haben; denn eine ganz vollkommene Regierung für die Menſchen im allgemeinen bilden zu wollen, das iſt leeres Gerede, das ſind unbeſtimmte Ideen, die zu nichts führen können. Aber ich will einmal für einen Augenblick annehmen, die Herren hätten das Unmögliche, eine vollkommene Regierung, gefunden; dann müßten ſie noch, um ſie vollkommen zu erhalten, Joſuas Talent haben, die Sonne und den Gang der Ereigniſſe aufhalten zu können. Der Zuſtand der Vollkommenheit iſt bei allem nur ein Punkt. Iſt dieſer Punkt erreicht, ſo muß eine Abnahme beginnen.

„Unſere gute oder ſchlechte Aufführung“, ſagt der Verfaſſer ferner, „hängt ſtets von den wahren oder falſchen Begriffen ab, die wir uns machen oder uns von anderen beibringen laſſen.“

Unſere gute oder ſchlechte Aufführung, Herr Verfaſſer, hängt ſtets von unſerem Temperament und von dem mehr oder minder ſtarken Antrieb zu dieſem oder jenem ab, und nur unſer eigenes Bewußtſein von unſerer Aufführung „hängt von den wahren oder falſchen Begriffen ab, die wir uns machen oder uns von anderen beibringen laſſen.“

Trotz allen meinen kritiſchen Ausſetzungen iſt das Buch das Werk eines großen Denkers und eines Freundes der Menſchheit.

[1]) Einfaltspinſel.

Er gefällt ſich ein bißchen zu ſehr darin, die Leiden aufzuzählen, die ihren Grund in Vorurteilen und theologiſchen Meinungen gehabt haben, haben und haben werden. Aber ſeinen Eifer muß man loben und Sie meine Kritik. Buona sera, carissimo.

190.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 29. Januar 1773.

Bevor ich Ihnen antworte, muß ich meinen Bericht über die Theateraufführungen fortſetzen. Als ſechſte Vorſtellung gaben die franzöſiſchen Schauſpieler die Ménechmes.[1] An demſelben Abend fand die erſte Aufführung der neuen Oper ſtatt; daher war das Publikum nicht ſehr zahlreich und beſtand faſt ausſchließlich aus Franzoſen oder Fremden. Das Stück fand ungemeinen Beifall, es hat von allen Komödien nach dem Père de famille den größten Erfolg gehabt, obwohl unglücklicherweiſe die beiden Zwillinge ſich ganz und gar nicht ähnlich ſahen. Als Beigabe: Le Procureur arbitre;[2] ein ſchlechtes Stück, das dementſprechend beurteilt wurde.

Als ſiebente Vorſtellung das berühmte Voltaireſche Stück ‚Alzire‘; es hatte gar keinen Erfolg. Allerdings wurde die Rolle der Alzire recht ſchlecht geſpielt; aber ganz gewiß war dies keineswegs der einzige Grund, weshalb es durchfiel. Ich laſſe meinen Neapolitaner beiſeite und will Ihnen meine eigene Meinung über Alzire ſagen. Ich habe jetzt zum erſtenmal bemerkt, daß es ein ſehr ſchlechtes Stück iſt, obwohl ſich nicht leugnen läßt, daß es eine der geiſtvollſten, eleganteſten, glänzendſten Dichtungen iſt, die Herr de Voltaire geſchrieben hat; aber als Stück iſt ſie den Teufel nicht wert. Gusman, den man verabſcheuen ſollte, iſt ein Mann, der in ſeinem Leben eine ganze Maſſe guter Werke vollbracht hat und ſtirbt wie ein Heiliger. Aus Ehrfurcht vor ſeinem Vater, der Alzire mit ſeiner

[1]) Komödie in Verſen von Regnard. [2]) Einakter in Verſen von Poiſſon.

Liebe beehrt, bewilligt er mit dem beſten Anſtand dem Gefangenen ſoviel Gnaden, wie man von ihm verlangt; außerdem iſt er tapfer, mutig und ſeines Vaters würdig. Zamore — den wir lieben ſollten — iſt ein raſender Mörder; im übrigen hielt er ſchöne Reden über die Verachtung des Reichtums und über ‚die falſch verſtandenen Intereſſen Europas'. Monteze iſt weder Amerikaner noch Spanier, weder Wilder noch Chriſt. Man weiß nicht, was er iſt; nur daß er ein Dummkopf iſt, weiß man. Alvarez, ein tränenreicher Schwächling, hat überhaupt nichts, weder Mut noch kaſtilianiſchen Stolz; dieſe Grundzüge des Volkscharakters hätten ihm doch gewahrt bleiben müſſen. Nach der Ermordung ſeines Sohnes wird er ekelhaft; es iſt ein unverzeihlicher Egoismus, wenn er in Zamore mehr ſeinen Lebensretter als den Mörder ſeines Sohnes ſieht. Viel beſſer wäre es, ſeinem eigenen Mörder zu verzeihen, der dem Sohn das Leben gerettet hätte. Alziren kann man nicht beſtreiten, daß ſie eine der beſten Theologinnen ihres Jahrhunderts iſt: die Fragen der Religion, des Selbſtmordes, des Sakramentes der Ehe erörtert ſie beſſer als Sanchez und der Heilige Thomas. Aber ihre Rolle iſt ſo unnatürlich und unwahrſcheinlich für eine Indianerin von ſechszehn Jahren, daß ſo etwas außerhalb Paris überhaupt nicht geſpielt werden kann; in Paris iſt der Begriff der Natur beim weiblichen Geſchlecht oft völlig verwiſcht. Dies iſt meine Meinung, nicht die meiner Landsleute, die hierüber nicht ſo gut Beſcheid wiſſen wie ich. Der Einakter Zénéide[1] wurde ausgeziſcht.

Als achte Vorſtellung Le Misanthrope, der viel Beifall fand, obgleich er niemandem etwas neues bot; Molière iſt von unſeren italieniſchen Komödienſchreibern ſoviel ausgeplündert, beſtohlen, nachgeahmt worden, daß er unſeren Ohren abgeleiert klingt. Als Beigabe: L'épreuve von Marivaux; mittelmäßiger Erfolg.

Am neunten Abend hat Le Dépit amoureux von Molière ſehr gefallen. Hierauf: La partie de chasse d'Henri IV.[2] Dieſes Stück hat einen ſehr großen Erfolg gehabt; da jedoch

[1]) Komödie in freien Verſen von Cahuſac. [2]) Eine berühmte Komödie von Collé, in drei Akten, die ſeit 1764 auf Privatbühnen geſpielt und 1771 in das Repertoire der „Comédie française" aufgenommen wurde. Sie iſt eine Nachahmung des Dodsleyſchen Stückes: The King and the miller of

die beiden letzten Akte völlig dasselbe sind wie Le Roi et le Fermier, so finde ich für meine Person Sedaine weit besser als Collé. Bitte, destillieren Sie doch aus den beiden Stücken ein einziges; das wird eine von den hübschesten Sachen sein, die das französische Theater besitzt.

Heute Abend gab man als zehnte Vorstellung Adélaïde du Guesclin;[1] der Erfolg übertraf sogar den der Zaïre; ich bezweifle, daß sie noch irgend ein Stück geben können, das diesem gleichkommt. Ich muß gestehen, die Tragödie wurde hervorragend gespielt, unbestreitbar besser, als Sie sie in Paris haben sehen können. Bei der Truppe ist ein Herr Busset, der nach meiner Meinung besser ist als Lekain! Aufresne spielte die Rolle des Herrn de Couci; und wir haben eine sechzehnjährige Künstlerin, Mademoiselle Teissier, die wirklich sehr interessant ist. Indessen ist das Stück an und für sich schön, sehr schön; ich war davon entzückt, bezaubert, begeistert; und ich möchte wetten, es ist eines von den Voltaire'schen Stücken, die sich am längsten auf der Bühne halten werden. Als Einakter gab man L'Oracle;[2] es wurde genau so ausgepfiffen wie Zénéide, und alle sentimentalen Stücke werden das gleiche Schicksal haben. Es tut mir leid wegen des Herrn de Sainte-Foix; aber die Sache ist die: wenn auch der französische gute Geschmack von anderen Nationen angenommen werden kann, den guten Ton werden sie sich nie zu eigen machen; das ist eine echt pariserische Krankheit, wie den Polen der Weichselzopf eigentümlich ist

Einem Philosophen bietet indessen dieses Auftreten einer französischen Schauspielertruppe in Neapel Stoff zu recht eigentümlichen und sehr tiefen Betrachtungen. Sie haben einen Erfolg gehabt, der mich erstaunt hat. Niemals sah ich etwas, das so wenig Tadler, Nörgler und Spötter fand, wie dieses neue Schauspiel. Darüber ist nur ein Urteil und eine Stimme. Wenn Sie unser Theater sähen, würde sich Ihnen ein sehr komischer Anblick bieten: Sie würden eine Kinderschule sehen. Alle sitzen mit gesenkten Köpfen da, haben vor den Augen ihr Buch, und

---

Mansfield. Komische Oper von Seraine (1762). Auch Grimm zog die Oper der Komödie vor. (Corr. litt. X, p. 509). [1]) Tragödie von Voltaire, aus dem Jahre 1734. [2]) Einakter von Poullain de Sainte-Foix (1698—1776).

verwenden keinen Blick davon, um ſich einmal die Bühne anzuſehen; ſie ſcheinen damit zufrieden zu ſein, franzöſiſch leſen zu lernen. In politiſcher Beziehung hat dies Ereignis mehr gewirkt als alle Familienverträge. In moraliſcher Beziehung muß man die franzöſiſchen Schauſpieler als eine Miſſion von Ordensleuten auffaſſen, die der Ordensgeneral Voltaire ausgeſandt hat, um eine Nation zu bekehren und das Banner ſeines Glaubens bei ihr aufzupflanzen. Voltaire's Verſe werden zur Proſa führen, und das gerade iſt ſeine Abſicht. Auf Ihren Brief werde ich eines anderen Abends antworten.

191.

An dieſelbe.

Neapel, den 13. Februar 1773.

Ich unterbreche meine Chronik unſerer franzöſiſchen Vorſtellungen und beantworte Ihren traurigen und kläglichen Brief vom 22. Januar, der mich untröſtlich gemacht hat. Ich war ſo ſicher, über Merlins Geld nächſten Monat verfügen zu können. Wenn Sie wüßten, was für ein gutes Werk ich in Paris zu tun habe! Denken Sie ſich, einer Madame Calas, der Witwe eines Sohnes von dem unglücklichen Calas[1], muß ich dieſes Geld zahlen. Wirklich, mir blutet das Herz, daß ich es nicht tun kann. Aber wenn Sie nur wollen, ſo glaube ich beſtimmt, daß Sie Erfolg haben werden. Sprechen Sie in meinem Namen mit Herrn de Sartine darüber; ich werde ihm durch den Baron de Breteuil[2] ſchreiben laſſen und werde ihm auch ſelber ſchreiben. Wenn Herr de Sartine mit Merlin ſpricht, wird der ſich dann noch weigern können? Man hat Schutzbriefe gegen Drohungen, man hat keine gegen Bitten. Ein Polizeiſtatthalter kann einem Buchhändler ſo viel Gutes und ſo viel Böſes zufügen. Es handelt

[1]) Der durch Voltaires Bemühungen bekannte Kaufmann aus Toulouſe, der gerädert worden war, weil man ihn beſchuldigt hatte, er habe ſeinen Sohn ermordet, um ihn am Übertritt zum Katholizismus zu verhindern. [2]) Der dem Herrn de la Vaupalière als Geſandter nachfolgte.

ſich nur um eine Bagatelle zum Abſchluß der Rechnung. Ich habe drei Jahre gewartet. Und ganz gewiß hat nicht mein Buch den Verleger ruiniert! Muß denn ein guter Schriftſteller den Schaden bezahlen, den ein langweiliger Ökonomiſt, ein Straßenräuber, der Schrecken aller Buchhändler, angerichtet hat? Wenn Herr de Sartine ein Wort mit dem Merlin ſprechen, ihm verſichern wollte, daß es ihm ſehr lieb wäre, wenn er mich bezahlt, ſo wird der Mann es unfehlbar tun. Wie ich ſehe, führt Merlin ſein Geſchäft fort; er kann noch Manuſkripte kaufen; er kann mich alſo bezahlen. Ich verſtehe wohl: er braucht es nicht, weil er einen Freibrief hat. Aber wenn man ihn bäte? Kurz und gut, melden Sie mir die Glücksbotſchaft, daß ich in Paris zehn oder zwölf Louis mein eigen nenne, über die ich verfügen kann. Verſichern Sie Herrn de Sartine, ich bin hier viel ſtrenger, indem ich meine Neapolitaner nötige zu bezahlen, was ſie Franzoſen ſchuldig ſind. Der Herr Botſchafter wird mir dies bezeugen.

Fürſt Pignatelli iſt geſtern angekommen. Er hat mir Ihren Brief noch nicht zugeſtellt.

Durch die Poſt wünſche ich das Buch des Herrn Thomas nicht zu erhalten; das Spiel wäre die Kerze nicht wert.

Ich werde den Fürſten Pignatelli aufſuchen, um mir von Ihnen erzählen zu laſſen. Ich verabſchiede mich alſo von Ihnen, leben Sie wohl. Merlin, Sartine, zwölf Louis, Bitten, dringliche Geſuche — behalten Sie das alles; vergeſſen Sie es nicht.

Warum lieſt man in gewiſſen Zeitungen, daß Frau von Holbach ſich von ihrem Gatten getrennt hat?

192.

An dieſelbe.

Neapel, den 27. Februar 1773.

Fürſt Pignatelli iſt angekommen und hat mir die ihm von Ihnen mitgegebene Nummer ausgehändigt. Bis zu dieſer Stunde hatte ich geglaubt, eine Frau könnte einem Mann den höchſten Beweis von Zärtlichkeit und Freundſchaft nur ganz in der Nähe

geben; aber Sie haben es möglich gemacht, ihn auf eine Entfernung von zweihundert Meilen zu geben. Das ist eine unglaubliche Entdeckung. Ich habe jedoch den Unterschied gefunden, daß dieser Beweis mich nicht heiter und froh gemacht, sondern mich bekümmert und sehr betrübt hat. Ich befürchte freilich nichts von alledem, was Sie befürchten; aber ich fürchte das, was weder Sie noch ich wissen: die unvorhergesehenen Ereignisse des Lebens. Es gibt deren Tausende. Das Schicksal macht sich, scheints, einen Spaß daraus sie zu schaffen, sie aus dem Schoß der Erde auftauchen zu lassen, und man möchte darauf schwören, der liebe Gott hätte kein anderes Vergnügen als dieses, das allerdings recht unbequem und recht unangebracht ist; aber er hat nun einmal Geschmack und Spaß daran — was ist dabei zu machen? Das Schicksal ist ein verzogenes Kind, das alles anfaßt und recht oft zerbricht, was es anfaßt. Nun, ein wenig Vorbereitung gegen das Unglück dieses unbändigen Kindes, das im Hause dieser Jammerwelt lebt und ‚Schicksal' heißt, könnte nicht schaden. Aber wenn Sie zu solcher Vorbereitung nicht die Kraft haben, behelfen Sie sich ohne sie; denn es ist höchst töricht, sich im voraus abzuquälen, um sich an Qualen so zu gewöhnen, daß man unter ihnen nicht leidet. Das ist das Scheinmittel des Jean Nivelle, der sich aus Angst vor dem Regen im Wasser versteckte.

Fürst Pignatelli erzählt mir von Ihnen; aber weniger als sein Bruder Mora getan haben würde. Dies ist einer der Hauptgründe, warum er in meinem Kopf und meinem Herzen hinter seinem Bruder zurückstehen muß. Zum Ersatz habe ich hier Herrn de Saussure[1] mit seiner Frau, seiner Tochter und einem Freund,[2] die oft mit mir von Ihnen sprechen.

Herrn de Sartines Triumph auf der Messe von Saint-Germain[3] hat mir ein unendliches Vergnügen gemacht; ich habe

[1]) Der berühmte Genfer Naturforscher und Physiker (1740—1799), der zu dieser Zeit mit Frau und Tochter Italien bereiste. Die Tochter heiratete den Neffen Neckers und ist unter dem Namen Necker de Saussure als Verfasserin des Buches „L'éducation progressive" bekannt geworden. [2]) Herr Turretini aus Genf. [3]) Sartine hatte bei der großen Feuersbrunst, die in der Nacht vom 29. bis 30. Dezember 1772 einen großen Teil des Spitales Hôtel-Dieu zerstörte, große Geistesgegenwart bewiesen. Beim Besuch des Jahrmarktes zu St. Germain brachte ihm das Volk eine Ovation dar.

Ihren Brief Herrn de Breteuil vorgeleſen; er kannte den Vorfall noch nicht und war entzückt darüber. Aber Herr de Sartine wäre noch bewunderungswürdiger und würde ſich ſelbſt übertreffen, wenn er Merlin mir den Reſt bezahlen ließe. Wenn er will, kann er das. Wer könnte es wagen, ihm das abzuſchlagen? Merlin würde geſteinigt werden, wenn es im Publikum bekannt würde, daß er ‚dem Mann‘ — ja, dem Mann im wahrſten Sinne des Wortes — eine abſchlägige Antwort gegeben hätte. Ich ſende Ihnen die Fortſetzung des Theaterblattes, da es Ihnen Spaß macht. Haben Sie mich lieb; ich bin ſtets der Ihre.

Theaternachrichten.

(Fortſetzung des Briefes vom 27. Februar 1773).

Als elfte Vorſtellung gab man Le Glorieux.[1] Ich konnte den Abend nicht hingehen, aber ich weiß, daß das Stück einen ſehr mäßigen Erfolg gehabt hat. Im allgemeinen haben die Stücke, die nur gut geſchrieben ſind, in Neapel wenig Erfolg gehabt; nur diejenigen, die einen guten und lebhaften Dialog haben, und noch mehr die mit einer geſchickten Intrigue, haben große Wirkung geübt. Als kleines Stück gab man jenen Pygmalion[2] mit ſeiner Statue, halb Proſa, halb Muſik, eine Mißgeburt des Rouſſeauſchen Genies. Über dieſe Neuheit waren die Anſichten geteilt. Auf einige machte die Statue einen ſehr tiefen Eindruck; dieſe wurde nämlich durch ein gewiſſes Fräulein Teſſier geſtellt, die zwar nicht ſchön iſt, aber ein ſehr intereſſantes Geſicht hat. Die übrigen langweilten ſich.

Zwölfte Vorſtellung: L'Enfant prodigue.[3] Ein glatter Durchfall. Ach, was iſt das, nach meiner Meinung, für ein ſchlechtes Stück. Die ſchönen drei erſten Akte führen zu ſo gezwungenen, gemeinen, unwahrſcheinlichen, unnatürlichen und obendrein ganz und gar unfeinen Entwickelungen. Als Zugabe ein noch abſcheulicheres Stück, La jeune Indienne.[4] Das iſt

[1]) Komödie in fünf Akten von Destouches, 18. Januar 1732. [2]) Die lyriſche Szene von Rouſſeau, die ſeit 1771 auf Lyoner Privatbühnen aufgeführt wurde. [3]) Von Voltaire, aus dem Jahre 1736. [4]) Von Chamfort.

Geiſt, ätzender ſublimierter Geiſt. Es iſt ein ökonomiſtiſches Stück, das als Vorausſetzung eine ideale Welt annimmt: das Land des Augenſcheins, wo die Menſchen tugendhaft und platt ſind. Man nennt ſowas ein gut geſchriebenes Stück. Gott bewahre mich alſo davor, etwas ſo gut geſchriebenes leſen zu müſſen.

Dreizehnte Vorſtellung: Nanine.[1] Sie rächte L'Enfant Prodigue und ſtellte Voltaires Ehre wieder her. Der Beſuch war an jenem Abend nicht ſchön. Die Hochzeit eines vornehmen Herrn trat ſtörend dazwiſchen und hielt viele Leute fern. Indeſſen fand das Stück betäubenden Beifall. Aber das Publikum bemerkte recht wohl — bei dieſem Stück ſowohl wie beim L'Enfant Prodigue, daß Voltaire zu ſehr Dichter iſt, um ein guter Komödienſchreiber ſein zu können. Sein Schwung, ſein Genius reißen ihn mit ſich fort und erheben ſeinen Stil immer zu hoch. Vielleicht gleicht ſeine Sprache ſeinem Stil; aber ſeine Sprache — das weiß man — gleicht der keines anderen.

Als kleines Stück gab man Dupuis et Desronais.[2] Dieſes allerliebſte Stück wurde entzückend gut geſpielt und fand viel Beifall; unglücklicherweiſe ſtörte der ſtarke Lärm, den die Beſucher machten, die — wenn auch mit Bedauern — fortgehen mußten, um die verwünſchte Hochzeit mitzumachen.

Vierzehnte Vorſtellung: Le Philosophe marié.[3] Dies iſt von allen komiſchen Stücken das einzige, das ebenſo großen Erfolg gehabt hat wie der Père de famille. Aufresne ſpielt die Titelrolle unbegreiflich gut: Sie haben in Paris nichts geſehen, was dem nahe käme. Es gelingt ihm die ganz und gar unnatürliche falſche Scham vor der Ehe, die man bei dem Philoſophen annimmt, nicht nur als wahrſcheinlich, ſondern als durch und durch lebenswahr darzuſtellen.

Hierzu: Les trois Frères rivaux,[4] eine recht kalte kleine Komödie. Gott ſei Dank hatte ſie gar keinen Erfolg.

Fünfzehnte Vorſtellung: Mithridate.[5] Das Stück hatte nicht den ganzen Erfolg, den ich erwartete, obgleich Aufresne die

[1]) Ou le Préjugé vaincu, eine Versкomödie in drei Akten, die am 16. Juli 1749 zum erſtenmal aufgeführt wurde. [2]) Von Collé, aus dem Jahre 1763. [3]) Komödie in drei Akten von Destouches. [4]) Einakter von Lafont (4. Auguſt 1713). [5]) Tragödie von Racine (1673).

Hauptrolle bewunderungswürdig ſpielte; aber unſere Schauſpielerinnen waren nicht hervorragend und der Darſteller des Xiphares war ſchwach. Im Grunde genommen kann man die Meiſterwerke einer Sprache nicht in fremden Boden verpflanzen; die Meiſterwerke des Genies kann man verpflanzen. Das Genie iſt univerſal: der Stil iſt lokal. Als Einakter gab man den Marchand d'esclaves à Smyrne;[1] vollkommener Erfolg. Eine allerliebſte Kleinigkeit, ungemein luſtig und in der Luſtigkeit von gutem Ton.

Sechzehnte Vorſtellung: L'Ecossaise.[2] Das Stück wurde recht ſchwach geſpielt. Die reizende Rolle Freeports wurde verpfuſcht. Die des Mr. Waſp wurde vom neapolitaniſchen Publikum nicht verſtanden, weil man nicht das Glück hat, Herrn Fréron zu kennen. Man intereſſierte ſich nur für die beiden letzten Akte. Übrigens hat das Stück ſo viele Szenenwechſel nötig, daß man einige Auftritte in den Saal des Kaffeehauſes und in die Privatzimmer Eeciles verlegen muß; ſonſt wird das Stück in ungeheuerlicher und abſtoßender Weiſe unwahrſcheinlich, weil alles ſich hierum dreht. Als kleines Stück gab man den Français à Londres,[3] der großen Beifall fand und dieſen auch in jeder Hinſicht verdient. Nach meiner Meinung iſt dies ein Werk von feinem Geſchmack, ein wahres Schulbeiſpiel von öffentlicher Belehrung, die man von der Bühne herab erteilen kann, ohne in das enge Gebiet trauriger Schwerfälligkeit oder beleidigender Aufdringlichkeit hineinzugeraten.

Siebzehnte Vorſtellung: Le Méchant.[4] Das Stück wurde gar nicht verſtanden, weil darin fortwährend nur geredet wird: es geſchieht nichts. Der Einakter L'Epreuve réciproque[5] erregte keine große Heiterkeit. Der Abend war daher eigentlich ebenſo ſchlecht wie der zwölfte; aber der Beſuch war zahlreicher.

Achtzehnte Vorſtellung: Les deux Amis.[6] Ein reizendes, ein ganz prächtiges Stück für jeden, der die franzöſiſchen Gebräuche

---

[1]) Komödie in einem Akt von Chamfort (1770). [2]) Le Café ou l'Ecossaise (1760), die berühmte fünfaktige Komödie Voltaires, in welcher Voltaire ſeinen Gegner Fréron unter dem Namen Waſp (frelon=Weſpe) auf die Bühne gebracht hatte. [3]) Einakter von Louis de Briſſy (3. Juli 1727). [4]) Verskomödie in fünf Akten von Greſſet (15. April 1747). [5]) Komödie in einem Akt von Alain. [6]) Drama in fünf Akten von Beaumarchais (12. Januar 1770).

und den französischen Handel und seine Sprache kennt. Mir machte es ungemein viel Spaß; aber das große Publikum empfand es als störend, daß es nicht verstehen konnte, was ‚ein Generalpächter auf seiner Rundreise' ist und was ‚der Gutschein', ‚die Aufträge, die Interessen, die Geschäfte der Gesellschaft' bedeuteten. Trotzdem hatte das Stück viel Erfolg, besonders die sehr kleine, aber sehr hübsche Rolle eines dummen Bedienten, servo sciocco. Es ist der einzige gute, der in allen von mir gesehenen und gelesenen Theaterstücken vorkommt.

Zugabe: La Pupille.[1] Sie gefiel unseren Damen, die für die ausgetiftelten Liebeserklärungen ein feines Ohr zu bekommen anfangen.

193.

An dieselbe.

Neapel, den 13. März 1773.

Schöne Frau,

kein Brief von Ihnen diese Woche. Das ärgert mich und beunruhigt mich ein bißchen. Ich habe keine Zeit, den Theaterbericht fortzusetzen; aber verlassen Sie sich darauf, ich werde ihn fertig machen.

Ich schreibe Ihnen nur, um Ihnen mitzuteilen, daß ich Ihnen zwei Musikstücke sende und zwar durch die Kammerdiener des verstorbenen Herrn de Sersale, die heute von hier abreisen und in vierzig Tagen in Paris eintreffen werden. Sie hatten mich um Arien aus unserer diesjährigen großen Oper gebeten. Wir haben so scheußliche Stücke gehabt, daß meiner Meinung nach nichts dabei war, was ich Ihnen hätte schicken können. Zum Ersatz dafür haben wir lauter ausgezeichnete komische Opern; nämlich zwei von Piccini und zwei von Paisiello. Dieser zweite übertrifft sogar den andren, der alt zu werden anfängt. Es war ganz unmöglich, Ihnen etwas von Paisiello[2] zu schicken, denn es ist gar zu neapolitanisch. Ich sende Ihnen also eine Piccinische Arie, die ebensogut in eine ernste Oper hineingepaßt hätte, wie

[1]) Einakter von Fagan de Lugny (5. Juni 1734). [2]) Der berühmte Komponist, geb. 9. Mai 1874 in Tarent, gest. 1816 in Neapel.

in eine komiſche. Es iſt nach meiner Meinung eines der angenehmſten Muſikſtücke, die ich je in meinem Leben gehört habe; aber man muß es mit vollem Orcheſter hören, wie der Verfaſſer es komponiert hat; kein einziges Inſtrument darf fehlen. Leiſten Sie ſich dieſes Vergnügen; und wenn Sie können, beſcheren Sie es dem Publikum im geiſtlichen Konzert.[1] Ich ſchicke Ihnen ferner eine andere Arie aus derſelben Picciniſchen Oper, und zwar, worüber Sie ſich wundern werden, eine Arie mit franzöſiſchen Worten, die allerdings ein bißchen verſtümmelt ſind. Die Situation iſt die, daß Scapin, um einen eiferſüchtigen alten Herrn zu betrügen, ſich als fremden Kavalier, der ſeiner Geſundheit wegen auf Reiſen ſei, in das Haus einführt. Er bezahlt ſein Logis ſehr teuer, ſagt aber, er könne nicht den Anblick eines Weibes, geſchweige denn, deſſen Geruch ertragen, ohne daß ihm übel werde. Während er mit dem Eiferſüchtigen zuſammen iſt, tritt ſeine Geliebte ein; er tut, als falle er in Ohnmacht, dann kommt er wieder zu ſich, ſchreit Mord und Totſchlag und bedroht den alten Eiferſüchtigen, der ſich ſchleunigſt davon macht; ſo hat er Zeit genug, mit ſeiner Geliebten ihre Flucht zu verabreden. Die Arie iſt ebenfalls ſehr ſchön, aber es gehört die begleitende Handlung dazu.

194.

An dieſelbe.

Neapel, den 27. März 1773.

Der frühere Botſchafter von Venedig hat mir Ihre Nr. 12 zugeſtellt, die Sie ihm übergeben hatten, um mir die Portokoſten zu erſparen. Ich habe mit ſehr großem Vergnügen den Dithyrambus der Eleutheromanen geleſen.[2] Aber ich werde Ihnen meine

[1]) Dieſe fanden während der Schauſpielferien in den Tuilerien ſtatt. Man ſpielte Motette und Symphonien. [2]) Ein Gedicht von Diderot, in dem die berüchtigten Verſe vorkommen:

Et ses mains ourdiraient les entrailles du prêtre
A défaut d'un cordon pour étrangler les rois.

Das Gedicht wurde erſt während der Revolution 1795 gedruckt, war aber ſeit 1773 in Umlauf.

Meinung darüber ein anderes Mal sagen. Im Augenblick habe ich keine Zeit, Ihnen einen langen Brief zu schreiben. Ich habe in meinen Armen und an meinem Busen den Fürsten Pignatelli und den General Schuwaloff,[1] die mir alle meine Zeit nehmen, und ich widme sie ja auch gerne zwei Personen, die Sie kennen, die Sie lieben und mit denen ich oft von Ihnen plaudere.

Was Sie mir alles über Merlin schreiben, betrübt mich tief. Es erscheint mir unmöglich, daß Herr de Sartine nicht diese Gefälligkeit von einem Buchhändler erlangen könnte. Bitte, sprechen Sie, mir zuliebe, noch einmal mit ihm und schreiben Sie mir, was dieser unvergleichliche Mann Ihnen als Bescheid für seinen besten Freund, für seinen größten Bewunderer geantwortet hat.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen mitgeteilt habe, daß die früheren Bedienten des Herrn de Serfale, die zwei Arien für Sie mitgenommen haben, in der Rue Gaillon wohnen werden, ziemlich in Ihrer Nähe. Sie haben mir indessen versprochen, Ihnen die Musikstücke selbst zu überbringen.

Die Dame Calas, von der ich Ihnen gesprochen habe, ist die Frau des katholischen Sohnes des berühmten Unglücklichen; er ist im Prozeß nicht aufgetreten, wohnte damals, wenn ich mich nicht irre, in Calais und hatte mit dem Unglück weiter nichts zu tun, als daß es auch ihn berühmt machte.

Sie werden wissen, daß wir Herrn und Frau de Saussure hier haben, mit denen ich mich ebenfalls abgebe, weil sie mir von Ihnen erzählen.

Ich sah kürzlich elektrische Versuche, die allerlei Träume in mir hervorriefen; da ist mir denn eine Idee in den Kopf gekommen, über die ich wohl möchte, daß Sie in meinem Auftrag Diderot und den Baron zu Rate zögen. Elektrizität ist meiner Meinung nach eine Entzündung, die durch die Reibung eines in der Luft befindlichen Stoffes verursacht wird, genau so, wie man durch Reibung Holz usw. entzündet. Sollte nun diese elektrische Materie der Physiker nicht ganz einfach die Vitriolsäure sein, die nach der Behauptung der Chemiker in der ganzen Atmosphäre, ja sogar in der ganzen Natur verbreitet ist?

---

[1]) Der Günstling Katharinas II., der Rußland am Pariser Hof vertrat.

Ich möchte von Grimm wiſſen, was man ihm aus Rußland über meine Inſchrift für das Standbild Peters des Großen geſchrieben hat; ich bin äußerſt ungeduldig, etwas darüber zu hören.

Wir haben hier ein franzöſiſches Schauſpiel anderer Art gehabt. Ein Barfüßer-Karmeliter, Pater Céſaire, Begleiter des Paters Elyſée,[1] der ſeit kurzem hier iſt, hat auf Wunſch des franzöſiſchen Geſandten geſtern in der Kirche ſeines Ordens eine franzöſiſche Predigt gehalten. Die Zuhörerſchaft war zahlreich. Alle haben ſich dabei gelangweilt, und niemand hat es zu ſagen gewagt, ſo ſehr iſt die Mode, an der franzöſiſchen Sprache Gefallen zu finden, in alle Stände gedrungen. Seine Predigt war wirklich ſehr ſchön; aber ſeine Ausſprache war ſehr ſchlecht. Das Spaßhafteſte war dabei, daß die Zuhörer zur Hälfte aus Katholiken, zur Hälfte aus Ketzern beſtanden; denn ſogar die Konſuln von England, Schweden, Dänemark, und Perſonen, die ihrem Beruf gemäß genötigt ſind, ſich offen zum Proteſtantismus zu bekennen, waren anweſend. Regt dies nicht viele Gedanken in Ihnen an? Ich knüpfe daran nur eine einzige Bemerkung: wenn Europa nur eine einzige Sprache hätte, gäbe es keine Unduldſamkeit mehr. Wenn die Menſchen einander ähnlich ſind, lieben ſie ſich, und nichts macht uns einander unähnlicher, als wenn wir uns beim Sprechen nicht verſtehen. Die Verſchiedenheit der Sprache iſt die wahre Urſache der Verſchiedenheit der Raſſen. Man gehört zur ſelben Familie, wenn man ſich gut verſteht. Sie erſehen daraus, daß Duldſamkeit und Menſchenliebe niemals allgemein über die ganze Erde verbreitet ſein können; aber ſie könnten ſich über ganz Europa erſtrecken, denn dieſes iſt weder größer noch ſtärker bevölkert als China.

Wenn Merlin uns Bücher gäbe, ſelbſt zu teurem Preis, ſo würden wir ſie nehmen, auf die Gefahr hin, daran zu verlieren. Ich will Ihnen lieber zwei oder drei Louis ſchuldig ſein, als zwölf bis fünfzehn. Guten Abend. Ich erhielt von Gleichen einen ſchönen Brief, der mir unendliches Vergnügen machte.

---

[1]) Jean François Copel, genannt Pater Elyſée (1726—1783), berühmter Kanzelredner.

Ich weiß nicht, ob ich heute abend noch Zeit haben werde, ihm zu schreiben; aber lesen Sie ihm ein paar Dutzend von meinen alten Briefen an Sie vor, das wird ebenso gut sein.

195.

An dieselbe.

Neapel, 3. April 1773.

Ihr Brief macht mich untröstlich. Niemals habe ich tiefer gefühlt, wie unrecht ich tue, Ihnen abends sehr spät zu schreiben, ohne mir die Mühe zu machen, die Briefe nochmals durchzulesen, die obendrein in einer Sprache geschrieben sind, deren Kenntnis in mir etwas einzurosten beginnt. Die von Ihnen bemerkte Wendung in meinem Brief an Herrn Baudouin ist eine gräßliche Zweideutigkeit. Ich aber, ich schwöre Ihnen, ich hatte mir dieses ‚vous' als Plural gedacht; es steht an Stelle von ‚vous autres Français'.[1] Mein Gedankengang war der: die Neapolitaner wären aller Zeit dumm geboren und dumm gestorben und wären daher nicht imstande, den Vergleich anzustellen; aber die Franzosen, die sich erst seit kurzer Zeit neapolitanisiert hätten, könnten wohl den Unterschied empfinden. Gestaltermaßen also befehlen wir Ihnen durch dieses unser allerhöchstes Geheiß, das wir hiermit zum ersten- und letztenmal ausdrücklich kundtun: folgende Worte in unserm obengenannten Brief an Sieur Baudouin, unseren Getreuen, einzufügen: ‚an euch Franzosen ist es, dieses Problem zu lösen' — und soll gestrichen, getilgt, gelöscht werden alles, was etwa im entgegengesetzten Sinn möchte geschrieben sein. Und daß unser Auftrag unfehlbar vollzogen werde; denn dieses ist unser allergnädigstes, allerhöchstes Belieben.

Ich schicke Ihnen für den Baron Gleichen einen Brief von mir, und von meinem Bedienten einen andern, der von großem Interesse für ihn ist, und ich bitte Sie, diese Briefe an ihre Adresse gelangen zu lassen. Sollte der Baron abgereist sein, so werden Sie wissen, wo er ist.

Behalten Sie das Porträt unseres lieben Marquis: Sie können es mir durch den Nuntius zugehen lassen, oder mit irgend

[1]) Siehe Anm. z. S. 412.

einer anderen Gelegenheit, wobei es nicht Gefahr läuft, zerknittert zu werden.

Die Aufhebung der Belagerung von Freiburg ist allerliebst.[1] Es ist ein Unsinn zu glauben, daß Luft und Milch Einfluß auf die Kinder hätten. Aber es ist unsere Schuld, wenn wir glauben, daß die Kinder nichts oder fast gar nichts wissen, bevor sie zu sprechen beginnen. Grundfalsch! Das Kind hat das wichtigste seiner Erziehung schon empfangen, bevor es zwei Jahre alt wird; aber da wir nicht erkennen können, was ein anderes Wesen mit menschlichem Antlitz weiß, wenn es nicht durch Worte oder Zeichen zu uns spricht, so glauben wir, die Kinder wissen nichts. Das ist ein großer Irrtum. Jemand, der ein Jahr in London sich aufgehalten hätte, ohne ein Wort Englisch zu lernen, würde trotzdem unendlich vieles von dem Lande kennen: Straßen, Häuser, Bräuche, Gesetze, Menschen, Ämter, politische Verfassung usw. Meine Bemerkung zerstört, das sehe ich wohl, das ganze System Emiles und der anderen Pädagogen. Aber ich ziehe aus ihr den Schluß, daß es in zwei Jahren entschieden ist: die Ansätze zu Tugenden oder Lastern sind bereits vorhanden. Wir werden also niemals große Männer haben, wenn wir nicht große Ammen haben. Arbeiten wir also mit aller Macht an den Ammen; ich werde nach besten Kräften mich bemühen.

Ich habe heute abend keine Zeit, Ihnen mehr zu schreiben. Fürst Pignatelli hat tausend Aufträge für mich. Leben Sie wohl. Wenn ich Zeit dazu habe, mache ich den Theaterbericht fertig.

196.

An den Baron von Gleichen.

Neapel, den 3. April 1773.

Mein lieber Baron,

wie liebenswürdig von Ihnen, daß Sie daran denken, mir zu schreiben, und nun gar von Chanteloup;[2] aber sollte nicht etwa

[1]) Anspielung auf einen Aufenthalt des jungen Epinay in Freiburg.

[2]) Der Baron Gleichen war am 8. Februar 1773 in Chanteloup eingetroffen. Die Meinung, die Galiani von dem Herzog von Choiseul, dem Günstling der Pompadour hegte, ist aus seinen Briefen an den Marchese Tanucci bekannt. Der Herzog hatte auch als Minister die Allüren eines Lebemannes in großem

der Herzog ſelber Sie auf den Gedanken gebracht haben? Ich möchte wetten, er hat zu Ihnen geſagt: „Haben Sie was von unſerm kleinen Abbé gehört? Man ſagt, er langweile ſich ſehr in Neapel. Das tut mir leid, aber er iſt ſelber ſchuld: Er hatte viel Geiſt, aber er benahm ſich nicht richtig; zu den Geſchäften taugte er nicht.“ Hierauf wird er eine Pirouette gemacht und das Geſpräch auf etwas andres gebracht, andre Fragen an Sie gerichtet haben, ohne Ihnen zur Beantwortung der erſten Zeit zu laſſen. Ich bitte den Herrn Herzog um Verzeihung, aber er irrt ſich. Der einzige Fehler, den ich begangen habe, iſt der, den ich nicht gemacht habe: nämlich als Neapolitaner geboren zu werden; ebenſo wie das Beſte, was er getan hat, gerade das iſt, was er nicht getan hat, nämlich als Franzoſe geboren zu werden und als ein Choiſeul. Mit Aufbietung alles meines Geiſtes hätte ich doch nur ein einziges Jahr länger in Paris bleiben können, nämlich bis zu Caſtromontes Tod. Alſo würde ich mich mindeſtens ſchon ſeit drei Jahren langweilen, anſtatt daß es jetzt vier ſind. Dies lohnte nicht der Mühe, darum meine Pflicht zu verletzen.

Sie entwerfen mir ein wahrheitsgetreues Gemälde von Chanteloup: es beweiſt, wie tief ſich bei einem Volk die Unterwürfigkeit einwurzeln kann — ſo tief, daß jede Eiferſucht im Herzen des Herrſchers erliſcht. Um ſo beſſer für Völker und Herrſcher; da man doch einmal Untertan ſein muß, ſo iſt es beſſer, man iſt es ganz. Mein Zuſtand hier iſt nimmer der gleiche. Ich lebe mit fremden Bekanntſchaften, die ich im Fluge erhaſche. Der Reſident[1] hat eine Aufenthaltsverlängerung um ein Jahr erwirkt. Er hat endlich das höchſte Glück erreicht: er hat eine politiſche Affaire; es handelt ſich um einen albaneſiſchen Rekruten, den er reklamiert. Er würde nicht mit dem Präſidenten Jeannin[2] tauſchen.

Stil bewahrt. Im Exil führte er ein königliches Haus, das ſeiner Popularität nur nützte. Er verſchenkte, nach Art regierender Fürſten, Doſen, die auf einer Seite das Bildnis Sullys, und auf der anderen das des Herzogs zeigten: „So iſt's recht,“ ſagte die witzige Sängerin Sophie Arnould, „man hat die Einnahme und die Ausgabe hübſch beiſammen.“ [1]) Der Republik Venedig, der an den Pariſer Soupers in Neapel teilzunehmen pflegte. [2]) Miniſter Heinrichs IV. (1544—1622), ein Gerbersſohn von Autun.

Sie haben wohl von dem sfratto [1] gehört, der Herrn Giraldi in der gleichen Weise wie Herrn d'Ancarville widerfahren ist, und wie es scheint aus der gleichen Ursache.

Was sagt man in Chanteloup zu der tödlichen Unentschlossenheit, die unsern armen Freund Gatti befallen hat? Ich fürchte für seine körperliche und geistige Gesundheit. Wenn er nur nicht ganz und gar wahnsinnig wird!

Wenn Sie sich noch mit meinem Glück beschäftigen, warum denken Sie nicht allen Ernstes daran, mir ein paar Angorakatzen zu schicken? Sind Sie etwa durch den Verkehr im Luxemburg vom Gift der Ökonomisten angesteckt und fürchten Sie etwa in mir einen Inquisitor des Heiligen Offiziums zu finden? Benehmen Sie ihnen diese irrige Meinung: Inquisitoren und Katzen sind immer im Bunde gestanden, und haben sich gegenseitig als Muster gedient.

Ich erhielt aus Siena eine eingehende Schilderung der reichlichen Lobsprüche über mich, die Sie anzuhören hatten, als Sie vor zweieinhalb Jahren dort durchreisten. Eine Dame, die viel von mir hält, hörte sie mit Vergnügen an und teilt es mir jetzt mit. Sie sehen also, schließlich erfährt man doch alles, entweder auf dieser Welt oder spätestens im Tale Josaphat. Also nehmen Sie sich wohl in acht mit Ihrem Verhalten mir gegenüber! Denn wenn Sie mir noch einmal einen Streich spielen, wenn Sie es wagen, wenn Sie das Herz dazu haben, so fühle ich, ich werde endlich .... ja, ich werde endlich Sie noch mehr lieben und werde damit ein Paroli gewonnen haben. Leben Sie wohl, lieber Baron.

Tausend Grüße meinen Freunden. Ich glaube noch welche zu haben, denn meine Liebe zu ihnen hat sich nicht abgekühlt; da ist Madame Necker und ihre Gesellschaft, da ist Fräulein de Lespinasse; aber ich hätte zuerst Madame Geoffrin und Madame de la Ferté-Imbault nennen sollen. Vergessen Sie nicht mir mitzuteilen, ob Sie den Brief erhielten, den ich Ihnen nach Montpellier schrieb. Das häufige Verlorengehen der Briefe beunruhigt einen ein bißchen. Leben Sie wohl.

---

[1] Verbannung, Exil des spanischen Ministers.

197.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 17. April 1773.

Sie mögen immerhin, schöne Frau, in den von Ihnen eigenhändig geschriebenen Briefen mir sagen, daß Sie sich recht leidend fühlen, und in den Ihrem Schreiber diktierten mir versichern, daß es Ihnen gut geht. Es ist Tatsache, daß ich infolge einer Verirrung meiner Einbildungskraft Sie nur dann für wohlauf halte und selber nur dann fröhlich bin, wenn ich Briefe erhalte, die Sie mit eigener Hand geschrieben haben.

Diese Verirrungen unserer Einbildungskraft sind recht außerordentlich und mit Hilfe der Philosophie allein sehr schwer zu heilen. Es müßte auch das Temperament noch mitwirken. Sie zum Beispiel stellen sich tausend Gefahren vor, sehen die Abwesenden tausendmal tot. Ich habe dieses Leiden der Phantasie auch durchgemacht. Im Grunde ist es ein Unsinn. Können wir etwa Leiden heilen, indem wir mit unseren Augen daran haften wie die Schildkröten mit den ihrigen an ihren Eiern? Und bekommt man etwa weniger leicht eine Kolik, wenn man an der Seite eines Freundes speist, als wenn man allein ißt? Der einzige Unterschied ist der, daß wir es früher erfahren werden; aber das trägt zur Heilung nichts bei. Also seien Sie überzeugt, daß es mit ihm weder besser noch schlimmer stehen wird, ob er nun unter Ihren Augen ist oder nicht.[1] Über den wirklichen Verlust, den das Fernsein eines Freundes für uns bedeutet, darüber habe ich nichts zu sagen: er ist vorhanden, er ist unersetzlich; aber der Gedanke an die Rückkehr ist ein Beruhigungsmittel ganz eigener Art. Übrigens verfließt die Zeit so rasch! Um Sie und Ihre Gesundheit habe ich keine Besorgnis mehr, das habe ich Ihnen schon gesagt. Wenn sie erst wieder befestigt ist, erwarte ich, daß Sie spornstreichs hierher kommen. Wenn Sie es möglich zu machen wissen, mich mit sich nach Frankreich zu nehmen, sind Sie eine großartige Frau.

[1]) Es ist immer von Grimm die Rede.

Herr Bartoli von Turin[1] ist ein alter Freund von mir. Ich verkehrte viel mit ihm in Turin und in Neapel, als er 1757 hier war. Er ist ein Mann von großer Gelehrsamkeit auf dem Gebiet des Altertums und der schönen Wissenschaften, ein großer Geist, der wegen des Feuers in seinem Kopf als toll erschien. Er hat große Ähnlichkeit mit Gatti, ist aber viel weniger gut. Beim Namen Gatti fällt mir ein: der hat sich jetzt ganz und gar in sein Nest eingesponnen. Er gräbt mit seinen eigenen Händen sein Land um. Er ist sehr traurig geworden, aber er ist völlig zufrieden. Das verträgt sich wohl miteinander.

Um auf Bartoli zurückzukommen: seine Tragödie ist mir unbekannt. Der Philosoph hat recht, wenn er glaubt, daß die Italiener, wenn sie sich einmal daran machen, Tragödien zu verfassen, die Franzosen übertreffen werden. Metastasio[2] ist ein Beweis dafür. Aber er irrt sich, wenn er glaubt, daß die Italiener jemals Tragödien haben können. Ich wundere mich nicht, wenn der Philosoph niemals auf diese feine Beobachtung gekommen sein sollte; denn er hat ja niemals Italien bereist, sonst hätte sein Gefühl es ihm sofort gesagt. Sagen Sie es ihm; die Sache ist so: die Italiener werden vielleicht Tragödien dichten können, aber sie werden sie niemals spielen können. Es fehlen ihnen die schönen Männer und die Frauen von edlem Anstand. Unter allen italienischen Schauspielern ist kein Aufresne, kein Brizard,[3] kein Clairval.[4] Wenn der Italiener ernst und groß sein will, ist er linkisch und mürrisch. Wenn er den Spaßvogel spielt, dann ist er ein Pantomime ersten Ranges und geradezu entzückend. Wir werden ihnen Harlekins und Coralinen liefern und werden ihnen auf diesem Gebiet stets überlegen sein. Aber ihre Aufgabe ist es, Europa einen Baron,[5] einen Aufresne, eine Clairon zu schenken. Dies ist der Grund, warum bei uns die Tragödie unmöglich ist. Unsere castrati haben kein Feuer; aber

[1]) Gelehrter Jesuit (1717—1779), Verfasser einer Tragödie „Epponie" (1768). [2]) Der berühmte Dichter (1698—1782), von dem der Text zu dem Mozartschen ‚Titus' stammt. [3]) Berühmt als Heldenvater. [4]) J. B. Guignard, genannt Clairval (1735—1779), der wegen seiner Eitelkeit berühmt war. [5]) Der berühmte Zögling und Freund Molières (1653—1729).

die Musik verschleiert alles. Nun aber ist eine Tragödie, die nicht gespielt wird, überhaupt keine Trägödie. Man spielt sie stets in seinem Kopf, wenn man sie liest. Auf die Tragödie müssen wir also ebensogut verzichten wie die Spanier und Portugiesen. Franzosen, Engländer Polen, Schweden haben schön gewachsene, gut entwickelte Männer und werden darum Schauspieler haben.

Wie gewöhnlich habe ich heute Abend keine Zeit mehr. Also haben Sie mich lieb! In acht Tagen mehr!

198.

An dieselbe.

Neapel, den 24. April 1773.

In Ihrer Nr. 28 hat mich alles verdrossen. Erstlich läßt Ihr Schreiber sich einfallen, eine so große, majestätische, prachtvolle Handschrift zu haben, daß er zwei Bogen für einen Text braucht, der auf einen halben gehen würde. Das verdoppelt die Ausgabe. Ich will jede Woche einen Bericht über Ihren Gesundheitszustand, aber nur unter der Bedingung, daß nicht auf die Beschreibung der Einzelheiten zwei Bogen verwandt werden müssen (das wäre ja, Gott soll mich behüten, die Beschreibung einer Krankheit); denn sonst wäre es eine wahre Todsünde und deren bitte ich Sie sich zu enthalten.

Das zweite, was mich zur Verzweiflung bringt, ist die unglückselige Merlinsche Geschichte. Hier nun mein letzter Entschluß: legen Sie die ganze Sache Herrn de Sartine zu Füßen — oder in dessen Hände; er liebt mich; er hat Gefühl für das Unglück; er begreift, daß ich mich hier an sehr vielen Franzosen rächen könnte. Wenn er mich sofort, oder binnen einer angemessenen Frist etwas wiederbekommen zu lassen gedenkt, wäre es auch mit Verlust der Hälfte, so tun Sie, bitte, die nötigen Schritte zu diesem Behuf. Wenn er keine Hoffnung hat, es durchzusetzen, so werde ich ebenfalls die Hoffnung aufgeben. Aber ich werde mich rächen.

Dritte Unannehmlichkeit: Gébelins Werk,[1] aus dem Sie mir einen Auszug mitteilen. Welchen Zweck hat es, aus einem Geschwätz über die alte Geschichte einen Auszug zu geben? Die wahren Gelehrten haben sich bereits eine feste Meinung gebildet, und unter ihnen besteht kein Streit mehr. Man weiß, es ist die von den wilden Griechen uns überlieferte Geschichte der in Künsten und Wissenschaften weiter fortgeschrittenen Völker, von denen sie erobert wurden, die ihr Land bevölkerten, ein geordnetes Staatswesen einführten. Saturn, Jupiter, Merkur, Herkules sind also dasselbe, was in zweitausend Jahren Karl V., Ferdinand der Katholische, Königin Isabella, Cortez, Kolumbus bei den Amerikanern sein würden, wenn diese nicht von uns die Buchdruckerei und die Kunst vervollkommneter Schrift empfangen und sich ihre Geschichte durch Überlieferung und von Mund zu Mund bewahrt hätten, ihrem Gedächtnis mit Rhythmus und Metrum der Poesie zu Hilfe kommend. Hierüber ist man einig. Die chemischen oder physikalischen Allegorien, die sich zufällig in der Mythologie finden, sind hohle Träume. Ebenso wird man finden, daß die zwölf alten Herzöge und Pairs von Frankreich die zwölf Monate des Jahres sind, daß der König und die Königin Sonne und Mond bedeuten, und daß die Geliebten der Königin Kometen sind. Dummheiten!

Was noch aufzuklären bleibt, beschränkt sich auf die Einzelheiten jener alten Kriegszüge gegen Griechenland. Ich habe zu diesem Thema einen Haufen von Tatsachen und Beobachtungen, die Stoff zu einem kurioſen Buch abgeben würden, wenn ich nur die Zeit hätte, es fertig zu machen. Viel Stoff habe ich auch über die natürliche Sprache des Menschen, als die ich die verdoppelten Einsilber ansehe, wie z. B. mama, tata, papa, baba, caca, coco, tete, bibi. Dies sind unsere ersten Laute. Das Kind bringt diese Töne ohne Verständnis hervor. Die Pflegerin verbindet Begriffe damit und bringt dann das Kind dazu, diese Begriffe ebenfalls mit diesen Lauten zu verbinden. Das ist alles.

[1]) Der schon genannte Zensor (1725—1784), der im Alter von 48 Jahren sein großes Werk „Le monde primitif“ erscheinen ließ, in welchem er den Nachweis zu führen suchte, daß die Mythologie nur eine Allegorie sei, welche sich auf die Erfindung der notwendigsten menschlichen Künste beziehe.

Die antike Fabel ist zuweilen dreifachen, zuweilen doppelten Ursprungs, indem die Griechen alles durcheinander gemischt haben, weil sie von verschiedenen Nationen unterworfen wurden, nämlich von den Ägyptern, den Tyriern und von nördlichen Völkern, die auf dem Landwege kamen und Kelten waren. Es ist gerade so, wie wenn die Amerikaner, die von den Spaniern, den Engländern, den Franzosen unterworfen wurden, in zweitausend Jahren alles durcheinander brächten und Karl V., Heinrich VIII., Heinrich IV. oder Königin Isabella von Kastilien und Königin Elisabeth von England mit einander verwechselten. Dies ist die Ursache der Widersprüche in der Mythologie und der Vielheit des Herkules: des thebanischen, tyrischen usw. Dies mit Geist und Geschmack und mit aller Feinheit glücklicher Auffassung zu entwickeln, dazu gehört ein Philosoph von umfassendem Wissen und nicht ein phantasieloser Gelehrter wie Ihr Herr Gébelin, der mich wegen Ihres zweiten Bogens schon dreißig Sous obendrein gekostet hat, ohne daß ich auf sein Buch subskribiert habe.

Vierte Unannehmlichkeit: ich habe in der Lotterie verloren. Aber daran haben Sie keine Schuld, das fühle ich wohl.

Ich werde Ihnen ein von mir verlangtes Gutachten über die Verwaltung des Getreidewesens mit Bezug auf die Verhältnisse von Genua schicken. Leben Sie wohl.

199.

An dieselbe.

Neapel, den 15. Mai 1773.

Sie haben ganz recht. Zwischen Leiden und Trennung gibt es keine Wahl. Das eine bedeutet ein unglückliches Leben; die andere bedeutet den Tod, und der Tod ist das allerschlimmste, was es gibt. Aber Grimm wird zurückkommen. Ob auch der Philosoph — das bezweifle ich.[1] Wenn er es nun machte wie Descartes?![2] Wenn die Liebenswürdigkeiten einer philosophischen

[1]) Diderot war auf seiner Reise nach Rußland im April mit Grimm in Darmstadt zusammengetroffen. [2]) Descartes, der einen Teil seines Lebens in Holland verbracht hatte, nahm, um den Verfolgungen der Leydener Theologen zu entgehen, eine Einladung der Königin Christine von Schweden an, die ihm ihren Hof als Zufluchtsort anbot. Er starb in Stockholm am 15. Februar 1656.

Herrſcherin ihn feſthielten?! Außerdem iſt er ganz der Mann danach, einfach zu vergeſſen, daß er zurückkehren ſoll. Zeit und Raum ſind vor ihm wie vor Gott: er glaubt allgegenwärtig und ewig zu ſein.

Wenn die elektriſche Materie nicht die Vitriolſäure iſt, ſo wird ſie wohl etwas anderes ſein. Das ſcheint mir klar. Es erübrigt nur noch zu unterſuchen, ob man etwas von etwas weiß, wenn man nur weiß, daß etwas nicht was anderes iſt. Wenn Sie ſich für die Verneinung dieſer Frage entſcheiden, ſo geht das ganze menſchliche Wiſſen zum Teufel. Wenn Sie die Frage bejahen, dann werden die Menſchen einen unendlichen Haufen von Dingen wiſſen; denn ſie werden zum Beiſpiel wiſſen, daß ich nicht Sie bin und daß Verſe keine Proſa ſind.

Die Sauſſures ſind nach Sizilien gereiſt. Fürſt Pignatelli hat mich oft von Ihnen erzählen laſſen. Chaſtellux amüſiert ſich. Ich habe ſein Buch über die öffentliche Glückſeligkeit noch nicht geleſen. Aber die Idee desſelben erſcheint mir ſehr ſchön und ſehr neu. Sollte das Werk nicht der Idee entſprechen, ſo beſäße es dennoch ein ungeheures Verdienſt wegen des Mutes, den Weg zu einer neuen, nützlichen und bedeutenden Unterſuchung eröffnet zu haben. Ich ſoll heute mit ihm und Pignatelli auf dem Lande ſpeiſen. Daher ſcheide ich jetzt von Ihnen.

Iſt es möglich, daß Herr de Sartine nichts für mich tun will. Ach, wie richtig iſt das Wort: die Abweſenden haben unrecht.

200.

An Frau von Belſunce.

Paris, den 15. Mai 1773.

Es genügt nicht, Galgenvogel zu ſein, man muß auch höflich ſein — das wiſſen Sie, Madame.[1] Hieraus ergibt ſich unmittelbar, daß es nicht genügt, mir Briefe zu ſchreiben, ſondern daß

[1]) Anſpielung auf ein Wort Sartines: Beaumarchais war zu einer öffentlichen, entehrenden Rüge verurteilt worden, was ihn nur noch frecher in ſeinen Äußerungen machte. Der Polizeileutnant ſagte eines Tages zu ihm: „Herr von Beaumarchais, eine Rüge iſt nicht alles; man muß auch noch beſcheiden ſein.“

es auch angenehme Briefe sein müssen, um zu hübschen Antworten anzuregen. In ihrem undatierten Brief ist alles sehr betrübend. Noch tiefer betrübend aber ist für mich der körperliche und seelische Zustand Ihrer leidenden, verlassenen Frau Mutter. Wenn sich damit überhaupt etwas vergleichen ließe, so wäre es der Kummer, den mir mein unglückseliger Handel mit dem Merlin verursacht. Sie haben viel Geist bewiesen, indem Sie mir nichts darüber sagten. Aber Ihre Mutter hat mir in ihrer Nachschrift die Nachricht als besonderen Leckerbissen serviert. Wie soll man daraufhin noch lustig sein?

Sie möchten, daß ich Ihnen die Geschichte von dem Blitz erzähle; aber ich weiß nicht, was davon zu erzählen wäre: Er schlug mitten in eine neapolitanische ‚Conversazione' ein, um zu beweisen, daß der neapolitanische Stumpfsinn selbst über Blitz und Donner erhaben ist. Niemandem ist etwas zu leide geschehen. Es steht fest, daß der Blitz unter den Röcken einer galanten Dame durchfuhr, die auf einem Sofa saß. Er hat das Gold mit fortgerissen, aber er verschonte, was unter den Röcken der Dame war; so getreulich beschützt der Himmel die Galanterie, wenn sie recht frech ist. Sie ist dann dasselbe wie die Gerechtigkeit; denn die Gerechtigkeit besteht darin, jedem das Seine zu geben, suum uni cuique tribuere.

Der Chevalier Hamilton[1] parodiert hier den Blitz mit einer sehr schönen Elektrizitätsmaschine; aber es kommt ungefähr darauf hinaus, wie wenn er auf einem Puppentheater den Tancred[2] aufführte. Er glaubt an den Leitungsdraht, er erklärt ihn, er entwaffnet Jupiter. Alles das wäre recht schön und gut, wenn man nicht ebensogut wie am Blitzschlag selbst, auch von den Steinen sterben könnte, die er losreißt, oder an dem Gestank ersticken könnte, den er verbreitet. Ich für meine Person habe Respekt vor dem Gewitter; ich fürchte die Götter, die es

[1]) Sir William Hamilton (1730—1803) der Milchbruder Georgs III., von 1764—1800 englischer Gesandter in Neapel, bekannt als Mäcen und als Gatte der berüchtigten Abenteurerin Emma Hart, der späteren Maitresse Nelsons. Goethe erwähnt diese in seiner Italienischen Reise. (Briefe vom 16. und 22. März 1787). Galiani gehörte zu den Gästen der Villa Angelica, die Hamilton am Fuße des Vesuv besaß. [2]) Tragödie von Voltaire (1760).

uns ſenden, und halte ſie darum nicht für liebenswürdiger. Übrigens iſt das Gewitter nicht das, was ich am meiſten auf der Welt fürchte, und die Merlinſche Angelegenheit iſt mir noch ärgerlicher als der Blitz.

Damit Ihre Schrift mir keinen Schreck verurſacht, müßten Sie mir bisweilen ſchreiben, wenn Ihre Mutter ſich wohl befindet; ſonſt werden Ihre Briefe mir immer als Unglücksboten erſcheinen.

Der Chevalier de Chaſtellux amüſiert ſich hier ſo gut, daß er ſich hat überreden laſſen, noch vierzehn Tage zu bleiben. Er bewundert, er lobt, er iſt höflich, er benimmt ſich ſehr gut. Aber er kann machen was er will, er wird niemals einen Neapolitaner kennen; und niemals wird ihn einer kennen. Der Schlaf iſt zu tief.

Ich bitte Sie, dem Chevalier de Magallon tauſend ſchöne Grüße zu ſagen. Warum befindet er ſich nicht wohl? Hat die Kanzlei oder das Boudoir ſeine Geſundheit geſchwächt? Ich bin, wie Sie wiſſen, Ihr untertänigſter Diener.

201.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 22. Mai 1773.

Im Grunde, und um die Wahrheit zu ſagen, iſt Ihre letzte Nummer nicht mehr wert als die vorhergehende, obwohl Sie verſuchten, ſie luſtiger für mich zu machen. Der Weg der Schmerzen ſcheint mir kaum der Weg zur Geſundheit zu ſein. Ich wäre viel ruhiger, ſäße ich an Ihrem Bett und ſähe Ihren Zuſtand mit eigenen Augen.

Grimm wird ſich ſtets wohl befinden, wenn er auf Reiſen iſt. Er iſt noch ſo jung, da kann es nicht anders ſein. Aber ich fürchte für Diderot. Er geht zu weit nördlich. Eine Reiſe mitten durch Armeen hindurch iſt zu mühſelig. Er handelt recht unvernünftig.

Die Leute des Herrn de Serſale verlangten keine Empfehlung von mir, obwohl ich Ihnen anbot, alles für ſie zu tun, was in

meinen Kräften stünde. Es sind sehr brave Leute, und man wagt nichts dabei, wenn man sie empfiehlt. Ich wäre Ihnen sogar aufrichtig verbunden, wenn Sie es tun wollten.

Ich wiederhole Ihnen: Piccinis Arie ‚Splende ogni astro piu sereno' ist sein Meisterwerk. Ich habe sie von ihm selber dem Chevalier de Chastellux vorspielen lassen, der darob in Verzückung geriet. Lassen Sie das Stück mit vollem Orchester und in starker Bewegung spielen und sehen Sie dann, ob es nicht paradiesisch schön ist.

Ich weiß nicht, was ich Ihnen heute Abend sagen soll. Haben Sie mich lieb und geben Sie mir bessere Nachrichten über Ihre Gesundheit. Die Papiere, die verbrannt werden mußten, sind sämtlich verbrannt. Nochmals: Leben Sie wohl.

202.

An dieselbe.

Neapel, den 5. Juni 1772.

Sie wissen doch, meine schöne Dame, daß unser Briefwechsel gedruckt werden wird, wenn wir beide tot sind. Welches Vergnügen für uns! Welchen Spaß uns das machen wird! Ich gebe mir die allergrößte Mühe, daß meine Briefe besser werden als die Ihrigen, und ich beginne schon, mir mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß es mir gelingen wird. An Ihren Briefen wird man eine etwas allzu eintönige Freundschaft bemerken. Immer zart, immer liebkosend, immer zärtlich, immer beifallspendend. Die meinigen dagegen werden eine reizende Abwechslung aufweisen: manchmal sage ich Ihnen Beleidigungen, manchmal Sarkasmen; ich bin in einer Hundelaune und zuweilen beende ich sogar einen Brief in einem ganz anderen Ton, als ich ihn begonnen hatte; und dabei bin ich immer gesund. Hierauf beruht vor allen Dingen meine große Überlegenheit. Denn z. B. Ihre letzten vier Nummern, was für eine klägliche Figur werden die nicht in der Sammlung spielen? Bewundern Sie also meine Geschicklichkeit, wenn ich Ihnen bisweilen Beleidigungen sage, und lassen Sie sich's gut gehen, wäre es auch nur wegen des

Erfolges unſerer Sammlung. Trachten Sie, mir ſchnell mitteilen zu können, daß Sie nicht mehr verſtopft ſind; ſonſt bekomme ich eine Verſtopfung im Kopf und kann Ihnen nichts mehr ſagen.

Ich ſandte dem Papſt als Geſchenk die geographiſche Karte des Königreichs Neapel, die ich in Paris ſtechen ließ; er hat mir in einem lateiniſchen Breve mit den pomphafteſten und ſchmeichelhafteſten Ausdrücken dafür gedankt. Eine goldene Medaille wäre mir jedoch lieber geweſen; ſie nimmt ſich beſſer aus in dem Vermögensverzeichnis eines Literaten.

Chaſtellux iſt vor drei Tagen abgereiſt. Er hat ſich in Neapel amüſiert, indem er niemals mit einem Neapolitaner zuſammenkam. In gleicher Weiſe amüſiert man ſich in Pera, wenn man ſagt, man habe Konſtantinopel geſehen. Übrigens hat er viele Beobachtungen gemacht, die er nach ſeiner Rückkehr Ihnen mitteilen wird.

Pignatelli wird bald abreiſen; er wird hier viel Muſik abſchreiben laſſen, beſonders Piccini'ſche, die er Ihnen dann mitteilen kann; wir haben dies untereinander abgemacht. Unterlaſſen Sie ja nicht, mir über den Philoſophen alles zu ſchreiben, was Sie erfahren; wie Sie wiſſen, bin ich ſehr beſorgt um ihn.

Haben Sie einen Beiſchluß von meinem Kammerdiener an einen gewiſſen Herrn Saint-Georges, im Collège de Reims, Rue des Sept-Voies befördert? Ihm lag ſehr viel daran. Ich ſandte ihn mit meinem Brief vom 3. April. Caraccioli hat mir geſchrieben, daß er ihn an Sie beſtellt habe.

Leben Sie wohl; behalten Sie mich lieb. Entſchuldigen Sie meine Beleidigungen; genehmigen Sie die Verſicherungen einer Freundſchaft, von der die Weltgeſchichte ſprechen würde, wenn ſie von etwas anderem als von Dummheiten und von Leiden der Menſchheit ſpräche. Nochmals: Leben Sie wohl.

203.

Frau von Epinay an Galiani.

Paris, den 26. Juni 1773.

Es iſt unausſtehlich von Ihnen, mich daran zu erinnern, daß unſer Briefwechſel nach unſerm Tode im Druck erſcheinen

wird. Ich wußte es wohl, aber ich hatte es vergeſſen. Nun weiß ich einfach nicht mehr, was ich Ihnen ſagen ſoll: vor der Unſterblichkeit habe ich eine gräßliche Angſt. Übrigens wiſſen Sie, mein lieber Abbé, daß Ruhepauſen zu den Regeln des Schönen gehören, und da man meine Briefe in bunter Reihe mit den Ihrigen drucken wird, ſo wird daraus, alles in allem genommen, eine vortreffliche Sammlung werden.

Ich zeige Ihnen an, daß meine Verſtopfung ein bißchen nachzulaſſen beginnt; aber es iſt nur noch ſehr wenig. Ich bin nur um ein einziges Kopfkiſſen abgeſchwollen. Ich brauchte fünf zum ſchlafen; jetzt begnüge ich mich mit vieren. Viktoria zu rufen iſt noch kein Anlaß; aber man muß hoffen, denn Hoffnung iſt eine ſchöne Sache. Ich habe Ihnen vorige Woche nicht geſchrieben, weil mein Bürzel ganz verſchunden war; und Sie glauben gar nicht, wie wichtig es iſt, daß der Bürzel in gutem Zuſtand iſt, wenn man einen Brief zu diktieren hat. Ich hätte es nie gedacht. Daraus erſehe ich aber, daß es auf dieſer Welt noch mehr als eine Wahrheit zu entdecken gibt. Um dieſe z. B. zu entdecken, war es nötig, daß Umſtände eintraten, die mich zwangen, drei Monate lang bewegungslos in der gleichen Stellung zu verbleiben.

Sie glauben, der Chevalier de Chaſtellux werde mir ſeine Beobachtungen mitteilen. Aber wo werde ich ihn ſehen? Zu mir kommt er nicht, und ich gehe nicht mehr aus. Ich möchte gerne an die nahe bevorſtehende Rückkehr des Herrn Fürſten Pignatelli glauben; aber ich fürchte, Sie wollen mich anführen, denn mir iſt's, als hätte ich ſagen hören, er habe ſeiner Frau geſchrieben, daß er den Winter in Neapel verbringen werde. Da er ihr möglicherweiſe eine angenehme Überraſchung bereiten will, ſo werde ich zu keinem Menſchen weiterſagen, was Sie mir über ſeine Rückkehr ſchreiben.

Das Paket ihres Kammerdieners habe ich ſehr pünktlich Herrn Saint-Georges, im Collège de Reims, zugeſtellt. Ich glaube es Ihnen ſogar ſeinerzeit geſchrieben zu haben; da jedoch der neapolitaniſche Geſandte den Brauch übt, die an mich adreſſierten Briefe mir erſt acht oder zehn Tage nach Empfang zu ſchicken, ſo iſt es wohl möglich, daß Sie den Brief, worin

ich Ihnen Empfang und Weiterbeförderung des Beſchluſſes mitteile, noch nicht erhalten hatten. Den letzten Brief z. B., den Sie an ihn geſandt hatten, habe ich vorigen Mittwoch erhalten; nach dem Datum zu urteilen hatte er ihn ſieben Tage lang in der Taſche herumgetragen.

Vom Philoſophen ſind noch keine direkten Nachrichten da. Wir wiſſen nur durch einen Brief des Fürſten Galizin[1] an Madame Geoffrin, daß er bei ſehr guter Geſundheit in Haag eingetroffen iſt; daß er nach Leyden gefahren iſt, wo er die Bekanntſchaft aller Profeſſoren gemacht hat; daß der Fürſt ihn gar nicht von dieſen Herren fortbringen kann, und daß es wirklich ſehr zweifelhaft iſt, ob er nach Rußland gehen wird. Er hat eine ganz närriſche Liebe zu allen dieſen holländiſchen Doktoren; vielleicht wird er den Reſt ſeines Lebens dort zubringen — wer weiß?

Ich genehmige, mein lieber Abbé, Ihre Zärtlichkeiten, Ihre Beleidigungen, Ihre Entſchuldigungen. Alles, was von Ihnen kommt, iſt mir koſtbar — ſeien Sie deſſen gewiß! Ohne Zweifel wird die Weltgeſchichte von unſerer Freundſchaft ſprechen; verlaſſen Sie ſich darauf, denn ſie ſpricht ja von den Leiden der Menſchen. Und gibt es ein größeres, als von geliebten Freunden getrennt zu ſein?

204.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 19. Juni 1773.

Obwohl Sie Ihren Mut übertreiben, ſind Sie doch, ſchöne Frau, die furchtſamſte Perſon der Welt, denn Sie ziehen den Schmerz dem Tode vor. Sie halten alſo den Tod für das größte Übel. Ich bin ganz entgegengeſetzter Anſicht, und ich bin in meiner Überzeugung ſo feſt, daß ich mich über den erſtaunlichen Satz ihres Briefes: ‚Mein Zuſtand iſt nicht gefährlich, aber er iſt ſchmerzhaft' gar nicht beruhigen kann. Sie rechnen alſo die ‚Gefahr des Leidens' für nichts? Glauben Sie alſo nicht, daß

[1]) Dimitri III., 1765 ruſſiſcher Geſandter am franzöſiſchen Hofe und ſeit 1769 im Haag. Er verkehrte viel in den Kreiſen der Philoſophen.

Sie mich beruhigen können, solange Sie mir schreiben: ‚Ich leide'. Dieses Wort bedeutet für mich alles. Allerdings wiederhole ja auch ich Ihnen fortwährend: ‚ich langweile mich'. Aber zwischen Langerweile und Leiden ist ein schöner Unterschied. In der Langeweile setzt man Fett an; man ist ein Pferd im Marstall eines großen Herrn. Der Leidende gleicht einem Droschkengaul.

Gestern erhielt ich das Porträt unseres armen Herrn de Croismare; der Marquis Spinola[1] ist so freundlich gewesen, es mir durch seinen Kammerdiener zustellen zu lassen, der hier zum Besuch bei seinem Vater ist. Das Porträt ist ausgezeichnet gestochen; aber sein Anblick hat mich nicht gerührt, denn es ist kaum eine Ähnlichkeit vorhanden. Der unvergleichliche Croismare war von einer ursprünglichen, reizenden, charakteristischen Häßlichkeit. Sein Bildnis ist viel weniger häßlich und viel weniger schön.

Was nützt es, wenn wir uns gegen unser Geschick aufbäumen und gegen das Gesetz, das allen Wesen gemeinsam ist. Wir sterben — wir und unsere Physiognomien und unsere Einfälle und unsere Porträts und unser Andenken — alles muß den Weg des Todes gehen. In welchem Taumel waren die Griechen und die Römer, daß sie alles um der Unsterblichkeit willen taten? Diese angebliche Unsterblichkeit ist nur ein Stückchen Landes, das der ‚Vergessenheit' bestritten wird. Lassen wir dies; es ist eine düstere und trostlose Träumerei, der ich mich soeben überlassen wollte. Bleiben wir im Taumel des menschlichen Ruhms!

Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen sagen, daß ich dem Papst die Landkarte des Königreichs Neapel sandte, die ich in Paris zeichnen und stechen ließ. In meinem Begleitschreiben sagte ich, da Benedikt XIV.[2] mich sehr gern gehabt und die Widmung von einigen meiner Geisteserzeugnisse angenommen hätte, so glaubte ich berechtigt zu sein, einem Papst, der dem Papst Lambertini so ähnlich sei, eine gleiche Widmung machen zu dürfen. Der Papst hat meinen Brief und mein Geschenk mit der größten Freude empfangen und hat mir mittels eines für

[1]) Der Bevollmächtigte der Republik Genua zu Paris. [2]) Prosper Lambertini, Papst von 1740—1758.

mich sehr schmeichelhaften Breves dafür gedankt. Es ist lateinisch abgefaßt, denn die Päpste sind nun mal darauf versessen, lateinisch zu schreiben, selbst in unsrer heutigen Zeit! Ich glaube, Ihnen ein Vergnügen zu machen, indem ich Ihnen eine Abschrift schicke. Wenn Sie es nicht verstehen, wird Magallon es Ihnen erklären; denn ein Spanier spricht Latein, ohne es zu wissen. Sie ersehen aus diesem Breve, schöne Frau, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach einmal einer von den Kardinälen sein werde, die unser Heiliger Vater in pectore bewahrt. Ich erwarte denn auch eines Tages auf dem oberen und unteren Wege zum Vorschein zu kommen. Das wird mir Kosten machen.

Warum zwingt denn Herr de Sartine nicht den Merlin, mich zu bezahlen? Will er warten, bis ich Kardinal bin, um die Schwere meines Zornes zu spüren?

Ich erwarte zitternd die umfangreiche Sendung von Diderot, mit der Sie mich bedrohen. Können Sie denn wirklich kein Mittel ausfindig machen, dem Kardinal Bernis oder dem Abbé Deshaise[1] einige Pakete für mich zu senden? Wie Sie ganz richtig sagen: der Tod und die Post sind zwei Übel, denen die Sterblichen nicht entgehen können.

Fürst Pignatelli langweilt sich hier dermaßen, daß er nicht mehr die Kraft hat, fortzugehen. Es geht ihm wie den Leuten, die durch Kohlendunst ersticken: sie bleiben, weil ihr Kopf angegriffen wird.

Die Saussures sind aus Sizilien zurück. Madame ist untröstlich über den Tod des Herrn de Trouchin,[2] den sie hier erfahren hat. Sie weiß jedoch nicht, woran er gestorben ist.

Haben Sie mich lieb; genießen Sie Ihre Wohnung beim Palais Royal. Meine Empfehlungen an Ihre Frau Tochter. Sie verlangt fortwährend Geschichten und Märchen von mir. Wenn sie so lüstern darauf ist, gebe ich ihr gern meine Geschichte mit Merlin, die auch eine Art Märchen ist. Leben Sie wohl. Ich habe Châtellux beauftragt, meinen Frieden mit dem Abbé Morellet zu machen. Leben Sie wohl.

---

[1]) Der erste Gesandtschaftssekretär unter dem Kardinal Bernis, der seit 1768 französischer Gesandter in Rom war. [2]) Genfer Generalprokurator, Bruder des berühmten Modearztes (1709—1781), der sich um diese Zeit in Paris niederließ und auch Frau von Epinay behandelte.

Päpſtliches Breve an den Abbé Galiani.

„Clemens papa XIV, etc. Dilecte fili, tibi salutem et apostolicam benedictionem.

Præclara sac. mem. Benedicti XIV voluntas, qua Patruum tuum erat complexus, luculenter declarat optimi et sapientissimi pontificis in excellentes viros studium, et ejusdem patrui tui eximiam virtutis doctrinæque commendationem. lisdem nos causis inducimur, ut æque propansi erga te, dilecte fili, simus, teque non minore, quam quæ prædecessoris nostri in illum ac te ipsum fuerit, benevolentia prosequamur, cum satis sint nobis perspectæ singulares ingenii tui laudes, quas plurimis monumentis comprobatas esse scimus. Propterea litteras tuas pietatis in nos atque observantiæ indiciis refertas et geographicam Regni Neapolitani tabulam opera tua egregie delineatam, atque impressam eamque tuo nomine ad nos deferentem dilectum filium Abatem Zarillium ob eruditionem atque antiquitatis scientiam valde nobis acceptum, libentissime excepimus, eidemque palam fecimus quantopere hoc præstanti tuo officio ac munere delectati simus ..... Hunc nostrum animum his etiam litteris tibi testatum esse volumus, unaque te vehementer hortamur, ut uberiore in dies ingenii tui fructu augere optimarum artium studia, aliorumque utilitatem promovere pergas, nobisque diligendi tui ampliores semper causas tribuas. Demum suppeditari nobis opportunitates cupimus, quibus reipse tibi paternam hanc

Papſt Clemens XIV. ſendet Dir, geliebter Sohn, Gruß und apoſtoliſchen Segen.

Die hervorragende Zuneigung, die Benedikt XIV., ſeligen Angedenkens, für Deinen Oheim empfand, iſt ein glänzender Beweis, welchen Wert der gute und weiſe Pontifex auf tüchtige Männer legte, und zugleich, in welchem hohen Rufe von Tugend und Gelehrſamkeit dieſer Dein Oheim ſtand. Dieſelben Gründe bewegen uns, Dir mein lieber Sohn die gleiche Geſinnung zu bezeigen und Dir Beweiſe eines gleichen Wohlwollens zu geben, wie es unſer Vorgänger Deinem Oheim und Dir gegenüber an den Tag legte, denn wir kennen zur Genüge Deinen hervorragenden und preiswürdigen Geiſt und wiſſen, daß dieſer ſich ſchon vielfach betätigt hat. Darum empfingen wir mit großer Befriedigung durch unſeren lieben Sohn, den Abt Zarillo, den wir wegen ſeiner Gelehrſamkeit und wegen ſeiner Kenntnis des Altertums hoch in Ehren halten, Deinen Brief, der uns Deine ehrfurchtvolle Ergebenheit bezeugt und zugleich die ſchöne Landkarte des Königreichs Neapel, die Du haſt ſtechen und drucken laſſen. Wir haben unſerm lieben Sohn Zarillo ausgeſprochen, welche große Freude uns dein ſchönes Geſchenk gemacht hat. Wir wollen dies auch mit gegenwärtigem Brief Dir ſelber zum Ausdruck bringen und ermahnen Dich zugleich dringlich, auch in Zukunft unabläſſig das Gebiet der ſchönen Künſte mit den Früchten Deines Geiſtes zu bereichern, dadurch dem öffentlichen Wohl zu dienen und uns ſtets neuen Anlaß zu geben, Dich wert zu halten. Endlich wünſchen wir, es möge ſich

nostram in te caritatem confirmemus, cujus indicem interim apostolicam tibi benedictionem peramanter impertimur. Datum Romæ apud sanctam Mariam Majorem sub annulo piscatoris, die 23 maii 1773, Pontificatus nostri anno quinto. — BENEDICTUS STAY.

Gelegenheit bieten, Dir unſere väterliche Liebe durch die Tat zu beweiſen, und geben Dir, des zum Zeichen, einſtweilen mit Freuden unſeren apoſtoliſchen Segen. Gegeben zu Rom bei Sancta Maria Major unter dem Siegel unſeres Fiſcherringes, am 23. Mai 1773, im fünften Jahre unſeres Pontifikates. Gegengezeichnet: Benedictus Stay.

205.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 27. Juni 1773.

Die paar Worte, die Sie, ſchöne Frau, mit eigener Hand Ihrem Brief vom 7. Juni anfügen, ſchmettern mich furchtbarer nieder als alles, was Sie mir bis zur Stunde geſchrieben haben. Was reden Sie da von Punktierung? Von dieſem ſchrecklichen Wort verſtehe ich nichts. Sie haben mir niemals von Waſſerſucht geſprochen. Reißen Sie mich aus der Ungewißheit, da Sie einmal in mir den Verdacht erregt haben. Beſſer iſt es ohne Zweifel, gar nichts zu wiſſen, wenn man abweſend iſt. Aber es iſt ganz und gar nichts wert, wenn man etwas nur halb weiß.

Fürſt Pignatelli iſt hier; wie ich ſiel er um, als er Ihren Brief las; der iſt wirklich ſchrecklich.

Er hat mich verhindert, Diderots Brief zu leſen. Aber wenn er abgereiſt iſt, wie kann ich es machen, ihm meine Antwort zu ſchicken? Geben Sie mir darüber Beſcheid. Übrigens hat der Philoſoph an einer Epiſtel gearbeitet, die mir ebenſoviel Mühe gemacht hat wie ihm. Ich glaube, wir haben endlich alle beide den richtigen Sinn getroffen. Das Geheimnis beſtand darin, daß die Römer, an die Horaz ſeine Ode richtete, die Römer der künftigen Geſchlechter ſind, mit einem Wort: die Nachwelt, der er als Strafe für die Verbrechen ſeiner Zeit Unglück weisſagt.

Meine ſchöne Dame, für heute Abend iſt's genug. Wenn Ihre Geſundheit nicht beſſer wird, ſo rechnen Sie nicht auf ſchöne oder lange Briefe von mir. Leben Sie wohl.

206.

Diderot an den Abbé Galiani.[1]

Sie glauben, mein lieber Herr Abbé, ich werde Ihnen von mir ſprechen und von allen den Ihnen werten Leuten, von denen Sie mit ſo tiefem Bedauern geſchieden ſind und denen es ſo viel Vergnügen machen würde, Sie wiederzuſehen; von der Lücke, die Sie in der Synagoge der Rue Royale hinterlaſſen haben; von unſeren öffentlichen und privaten Angelegenheiten; von dem gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaft und Kunſt bei uns; von unſeren Akademien und von unſeren Kuliſſen; von unſeren Schauſpielern und Schriftſtellern. Das wäre vielleicht unterhaltender als eine philologiſche Streitfrage. Aber dieſer Streit hat ſich zwiſchen Herrn Naigeon und mir erhoben, und er betrifft die Horaz'ſche Ode III. 6.

Wir haben Sie zum Richter erwählt, und Sie werden, wenn es Ihnen recht iſt, uns das Urteil ſprechen. — — — —

Prüfen Sie dieſe Konjektur; dann erklären Sie ſich für delicta majorum oder für immeritus majorum; es werden trotzdem in dieſem Brief einige grammatikaliſche Geſichtspunkte ſein, die ich mißbräuchlich angewandt habe, die aber ein anderer bei beſſerer Gelegenheit günſtiger wird verwerten können. Vor allem glauben Sie mir, es wäre mir viel angenehmer, dies alles Ihnen mündlich zu ſagen als es Ihnen zu ſchreiben; Ihre Perücke zu ſehen, die Sie auf die Ecke des Kaminſimſes gelegt haben, und Ihren dampfenden Kopf zu ſehen; Sie einen

[1]) Der ganze Brief, der in Diderots Briefwechſel (Oeuvres, VI, p. 289.) zwölf Seiten füllt, handelt nur von der Horaziſchen Ode „Delicta maiorum inmeritus lues" (lib. III). Diderot behauptet in ſeiner Epiſtel, inmeritus beziehe ſich nicht auf delicta, ſondern auf maiorum (unwürdig deiner Ahnen) und hält die übliche Überſetzung „Schuldlos, was Väter frevelten, büßeſt du" für falſch. — Hier ſteht nur Anfang und Schluß des Briefes.

Gegenstand ergreifen, verfolgen, sich in ihn vertiefen zu hören und zu beobachten, wie Sie dabei unterwegs Lichtstrahlen in die dunkelsten Winkel der Literatur, der Altertumsforschung, der Politik, der Philosophie und der Moral werfen.

Was Horaz über den Tod des Quinctilius zu Virgil sagte, das habe ich hundertmal über Ihre Abwesenheit von Paris und Ihren Aufenthalt in Neapel zu Grimm und zum Baron von Gleichen gesagt.

207.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 3. Juli 1773.

Sie haben mich früher, als ich's erwartete, aus der Ungewißheit befreit. Es gibt Dinge, die man zu erfahren sucht und die man doch so spät wie möglich erfahren möchte. So z. B. die Hahnreischaft und den Namen Ihrer Krankheit. Er klingt häßlich in allen Sprachen. Wenn Sie ein Mann wären, ich hätte einen Todesschreck bekommen; aber Sie sind eine Frau, und Frauen halten an Krankheiten viel mehr aus und werden doch noch wieder gesund. In dieser Erwägung schöpfe ich wieder Mut und werde warten.

Nur Magallons Verlust scheint mir für Sie so unersetzlich zu sein wie der Verlust meiner Person; bei den andren handelt es sich nur um zeitweilige Abwesenheit, und Sie täten unrecht, sich darob zu betrüben.

Ich möchte Ihnen heute Abend recht lang schreiben, aber denken Sie sich, was mir begegnet! Ein hiesiger Freund von mir hat einen Brief vom päpstlichen Nuntius in Warschau erhalten.[1] Er schreibt ihm, Seine Allerpolnischste Majestät verbringe, um sich zu entlangweilen — und das hat er sehr nötig — seine Zeit damit, eine ihm vor kurzem gesandte Sammlung

[1]) Giuseppe Garampi (1725—1792) Bischof von Montefiascone und Kardinal von Rimini, berühmt als Diplomat und Archäolog.

von Briefen von mir an meine Freunde in Frankreich zu lesen; und er sei so gütig und diskret gewesen, diese Briefe dem Nuntius Seiner Heiligkeit mitzuteilen.

Etwas so Sonderbares und Unerwartetes ist mir noch nie passiert! Meine Briefe in Warschau! Meine Briefe einem Nuntius nicht des Reichstags, sondern des Papstes, mitgeteilt! Ich habe wohl kaum Briefe geschrieben, die dazu angetan sind, päpstlichen Nuntien gezeigt zu werden. Was ist denn das? Welche Briefe hat man ihm geschickt? Wer konnte so unbesonnen sein, auf die Diskretion eines Herrschers zu rechnen, noch dazu eines Herrschers, der nicht für den Thron geboren wurde? Ich habe allerdings gewünscht, daß meine Briefe einigen Freunden gezeigt wurden, aber ich habe zu meinen Freunden niemals Könige oder Nuntien gezählt. Niemals habe ich eingewilligt, von meinen Briefen Abschriften herstellen zu lassen. Bitte, befreien Sie mich aus dieser Ungewißheit, die mich in noch größere Verlegenheit bringt als Sie Ihre ‚eingekapselte Bauchwassersucht'!

Welche Briefe hat er bekommen? Sind sie überhaupt von mir? Hat man sie mir nur zugeschrieben? Zunächst verleugne ich sie alle. Wenn Sie einer Indiskretion schuldig sind, da müssen Sie doch fürchten, daß ich Ihre Briefe fortschicke, um mich zu rächen. Ich sehe wohl, Sie halten mich einer Niederträchtigkeit nicht fähig, und ich halte Sie einer Indiskretion nicht fähig. Es ist jedoch Tatsache, daß er, dieser Herr Monarch, Abschrift von meinen Briefen zu haben glaubt, an denen er sich mehr ergötzt als an den Manifesten der drei Teilungsmächte.[1] Noch einmal: sagen Sie mir, was ist an dieser Geschichte daran, die weiter nichts bezweckt, als daß sie meine Spannkraft, meine Freiheit, meine Offenherzigkeit, die heitre Laune meiner Briefe völlig vernichtet und vor allem das Vertrauen, womit ich Ihnen jedezeit schrieb, was ich sonst nur an Ihrem Kamin zu sagen gewagt hätte.

Für die nächste Zeit erwarten Sie von mir nichts als Redensarten, die keinem Nuntius ein Ärgernis bereiten können.

---

[1]) Gemeint sind die drei Mächte Preußen, Rußland, Österreich, die 1772 Polen unter sich teilten.

Daher werde ich Ihnen also nicht sagen, daß ich Sie liebe; denn Sie sind Weib, ich bin Abbé, und die Wassersucht hat damit nichts zu tun. Ich muß Ihnen kurz und respektvoll sagen, daß ich die Ehre habe, gnädige Frau, in aller Ehrfurcht zu sein Ihr untertänigster und gehorsamster Diener.

208.

Der Marquis Caraccioli an Galiani.

Paris, den 22. Juni 1773.

— — — — — — — — — — — — —

Gerade jetzt spricht man in ganz Paris wieder von Ihren Dialogen; die Ökonomisten schreien und wettern gegen Sie wegen der gegenwärtigen Hungersnot, weil man die alten Streitfragen gegen die Ökonomisten wieder aufwirft, da man sieht, daß trotz aller Vorsichtsmaßregeln und Vorkehrungen an vielen Orten das Brot fünf Sous das Pfund kostet und daß in verschiedenen Provinzen Aufstände vorkommen. — — — —

Ich weiß nicht, ob der Chevalier de Chastellux Ihnen gesagt hat, von welchem Haß die Ökonomisten gegen Sie erfüllt sind. Herr Turgot und Abbé Morellet behaupten, kein Buch habe Frankreich mehr Schaden gebracht als Ihre Dialoge gegen die freie Getreideausfuhr, besonders da auf Befehl der Regierung nichts dagegen erwidert werden durfte. Sie sagen, Ihr System des Kornhandels sei hier nicht verstanden worden oder man habe es nicht verstehen wollen; ich wiederhole Ihnen, was jene in bezug auf diese Behauptung vorbringen. Übrigens darf ich nicht entscheiden, ob Sie recht oder unrecht haben; dazu müßte ich Ihr Buch gründlich prüfen, was ich zu meinem Bedauern jetzt nicht tun kann; übrigens hätte auch meine Stimme gar keinen Wert. — — — — — — — — — —

209.

An den Marquis de Caraccioli,
Neapolitaniſchen Botſchafter in Paris.

Neapel, den 15. Juli 1773.

Herr Botſchafter!

Der Brief vom 20. Juni, den Sie mir die Ehre erwieſen an mich zu richten, hat mich durchaus nicht überraſcht. Die Ökonomiſten ſchreien gegen mich und geben mir die Schuld an der Teuerung des Mehls, an dem Mangel an Brot, an der Hungersnot. Trotz aller Vorkehrungen, die die Regierung hat treffen können, wird an mehreren Orten Frankreichs das Brot zu fünf Sous das Pfund verkauft. In den Provinzen kommen häufig Unruhen vor, und an dem ganzen Unheil ſind meine Dialoge ſchuld. Herr Turgot und der Abbé Morellet behaupten, niemals ſei ein Buch ſo verderblich für Frankreich geweſen, weil ich mich mit allen Kräften der Getreideausfuhr widerſetze und nur für den Binnenverkehr eben desſelben Getreides eintrete. In der Tat, ich weiß nicht, ob ich für die Lebenden oder für die Toten geſchrieben habe: Niemand verſteht mein Syſtem oder will es verſtehen.

Und auch Sie, Herr Botſchafter, ſcheinen an der Reinheit und Verſtändigkeit meiner Abſichten zu zweifeln; Sie wagen nicht zu entſcheiden, ob ich recht oder unrecht habe; man müßte, ſagen Sie, mein Werk gründlich prüfen, was Sie jetzt nicht tun können; und Sie fügen hinzu, Ihre Stimme würde im übrigen keinen Wert haben. Ich teile Ihre Anſicht keineswegs. Man läßt Ihnen zu ſehr Gerechtigkeit widerfahren, um auch nur einen Augenblick an Ihrer Unparteilichkeit zu zweifeln. Die Abweſenden haben ſtets unrecht. Nichts wäre natürlicher, als daß ein Geſandter einen Landsmann beſchützte, verteidigte — einen Landsmann, den man unterdrückt und deſſen unfreiwilliges, aber durch die große Entfernung gebotenes Schweigen die Verfolgungen ſeiner Gegner zu rechtfertigen ſcheint. Sie ſind in

Paris der geborene Beſchützer aller Neapolitaner. Zu wem könnte ich meine Zuflucht nehmen, wenn Sie mich verließen? Eine gewiſſe Zeit hindurch hat die franzöſiſche Regierung, auf Antrag des Herrn de Sartine, den Ökonomiſten verboten, mich durch ihre Rhapſodien zu beleidigen. Ihr Syſtem hat eine Hungersnot hervorgerufen, die durch mein Buch verhindert worden wäre — und mich klagt man an, mich beſchimpft man, mich möchte man auf dem Grèveplatz öffentlich verbrannt ſehen! Und Sie ſind in Paris! Ja, wenn es noch ein ſchlechtes Buch wäre! Aber muß ich Sie daran erinnern, mit welcher Teilnahme es in ganz Frankreich aufgenommen wurde, welches Lob es im Ausland empfing, vom König von Preußen, der ganz gewiß allein zum mindeſten ſämtliche Ökonomiſten Frankreichs aufwiegt — mit Ausnahme vielleicht meines Freundes Morellet, deſſen Abſichten viel beſſer ſind als ſeine Schriften.

Soll ich Ihnen wiederholen, gnädiger Herr, was Voltaire am 10. Januar 1770 über meine Dialoge an Diderot ſchrieb? „Plato und Molière" — ſo ſchrieb der Philoſoph von Ferney — „ſcheinen ſich zuſammengetan zu haben, um dieſes Buch zu verfaſſen; niemals wurden Beweiſe ſo treffend und ſcherzhaft vorgebracht." Da Sie gewiß keine Zeit haben, Unterſuchungen anzuſtellen, die abſeits Ihrer Berufspflichten liegen, ſo erlauben Sie mir, Ihnen abzuſchreiben, was derſelbe Philoſoph in ſeinen ‚Fragen zur Enzyklopädie' unter dem Artikel ‚Getreide' geſagt hat.[1] Wenn Sie dies geleſen haben, ſo werden Sie, daran zweifle ich nicht, laut Ihre Meinung von meinen Dialogen vertreten. Indem Sie dies tun, laſſen Sie nur Gerechtigkeit widerfahren einem Manne, der die Ehre hat zu ſein Ihr ganz gehorſamer Diener.

210.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 17. Juli 1773.

Meinem Bürzel geht es famos; aber wenn es notwendig iſt, daß dieſer in gutem Zuſtand ſei, um Briefe diktieren zu

[1]) Jetzt im Dictionnaire philosophique (Article: Blé, Oeuvres, XVI).

können, so ist es ebensowohl notwendig, daß man Briefe habe, um Antworten schreiben zu können. Darum habe ich Ihnen vorige Woche nicht geschrieben. Was konnte meine Phantasie gebären, da sie in solcher Ungewißheit über Ihre Gesundheit war? Diese Woche kann ich ja antworten, da ein Brief da ist — aber was soll ich Ihnen sagen? Ich vermindere die Zahl Ihrer Kopfkissen um eins — ach, wie bedrückt es mich, sie nicht um viele vermindern zu können!

Der Philosoph wird im Haag alle holländischen Schildkröten elektrisieren. Er wird jedoch nach Rußland gehen, daran zweifle ich nicht; oder vielmehr, er wird sich eines schönen Morgens in Petersburg befinden, ohne zu wissen wie er dorthin gekommen ist.

Fürst Pignatelli ist auch eine Art Diderot. Er kann weder bleiben noch abreisen. Indessen wird er, glaube ich, den Winter nicht hier verbringen. Es gefällt ihm in Neapel; aber er langweilt sich bei seiner Tante und seinem Onkel auf unglaubliche Weise, und dieser Stachel wird ihn endlich zur Abreise bringen. Ich sehe ihn oft, wir plaudern von Ihnen; wir beklagen uns, daß Neapel so gar keine Ähnlichkeit mit Paris hat; aber wir befinden uns wohl, denn man stirbt aus physischen Ursachen, aber niemals oder fast niemals aus moralischen Gründen.

Wir haben dieses Jahr hier in der Umgegend von Neapel ein Phänomen, das ich für unmöglich hielt: eine Ernte, die in allen Arten von Bodenprodukten gleich wunderbar ist. Da diese Produkte sehr zahlreich und verschieden sind, so hielt ich es für unmöglich, daß dieselbe Jahreszeit alle Erzeugnisse in vollkommener Güte hervorbringen könnte: Gemüse, Gerste, Weizen, Mais, Hanf und Flachs, Seide, Obst, Wein, Öl usw. Und doch ist dieser Fall dieses Jahr eingetreten und ich bin sehr neugierig, welche politischen Wirkungen ein solcher allgemeiner Reichtum des Bodens haben wird.

Frankreich leidet unter Hungernot, und wie ich höre, gibt man mir die Schuld daran. Wenn Sie sich wohl befänden, würde ich noch ein Gespräch schreiben, und man würde mein Buch mit einigen Briefen und diesem Dialog neu drucken. Vielleicht würde man mich besser verstehen, ganz gewiß würde man mich noch einmal kaufen. Aber Ihr Bürzel wirft mich

aus dem Sattel. Was ſoll man mit einer Dame anfangen, die einen zerſchundenen Bürzel hat? Sagen Sie mir alſo recht ſchnell, daß es Ihnen gut geht, und beſchäftigen Sie ſich damit, mir alle Anſchuldigungen der Ökonomiſten gegen meine Dialoge mitzuteilen, die nach ihrer Behauptung die einzige Urſache der Aufſtände in Guyenne und Languedoc ſind.

Ich denke mir, Sie werden Chaſtellux ‚auf x-beliebige Art' (wie Herr de Mairan zu ſeinem Lakai ſagte, der beinahe einen Schwamm benutzt hätte)[1] zu ſehen bekommen; er wird Ihnen Nachrichten von mir geben. Er hat Auftrag erhalten, mich mit dem Abbé Morellet zu verſöhnen, und ich gebe auch Ihnen dieſen Auftrag, wenn Ihr Bürzel es erlaubt. Warum ſollen wir böſe auf einander ſein, da wir doch einer Meinung ſind. Er liebt die Freiheit; ich liebe die Ungebundenheit; das iſt ſchon ein Annäherungspunkt. Er behauptet, man müſſe alle Steuern beſeitigen; ich bezahle ſie nur mit großem Bedauern: wieder ein Annäherungspunkt. Er ſchreibt in ganz anderem Stil wie die Ökonomiſten und bewirkt, daß man ihn mit Vergnügen lieſt. Ich verſuche, mich verſtändlich zu machen und in einer Sprache, die nicht meine Mutterſprache iſt, mich ſo gut wie möglich auszudrücken, darin beſteht unſere Ähnlichkeit. Aber das alles iſt überflüſſig, wenn Sie nicht bald abſchwellen. Bitte, laſſen Sie ſich von den vier Kopfkiſſen entbinden. Leben Sie wohl.

211.

An dieſelbe.

Neapel, den 24. Juli 1773.

Das war unbeſtreitbar der erhabenſte und ſinnreichſte Brief, den Sie mir in Ihrem ganzen Leben geſchrieben haben. Sie ſchwellen ab, Sie verlieren Ihre Verſtopfung, Sie ſind zufrieden mit Tronchin und noch mehr mit der Natur. Wie tief das iſt! Kann man geiſtreicher ſein? Sie können ſich gar nicht vorſtellen, wie luſtig und gut gelaunt mich das macht, wie es mich elektriſiert.

[1]) Siehe Brief vom 22. September 1770.

Ich muß Ihnen gestehen, ich interessiere mich für Ihre Gesundheit, ebensosehr wegen meiner Briefe, wie wegen der Ihrigen. Es ist ein wahres Vergnügen, ein bersaglio[1] für alle meine Tollheiten zu haben, und ich werde Ihnen von nun an die tollsten Briefe schreiben, die Sie je von mir erhalten haben.

Aber warum muß denn nur Ihre Frau Tochter Sie zu so ungelegener Zeit verlassen? Muß man denn nach Plombières reisen, um zu p . . . . .?

Kann man denn die Gedärme nicht auch in Paris abschwellen lassen?

Sie haben in Ihrer Einsamkeit ein Unterhaltungsmittel. Wohnen Sie nicht im Palais Royal?

Rufen Sie von Ihrem Fenster aus die Vorübergehenden an.

Sie könnten die Herren vom Krakauer Baum[2] anrufen und wenn das so weit ist, werde ich Ihnen Neuigkeiten schicken, um sie zu unterhalten. Augenblicklich habe ich keine. Nachdem wir diesen Winter französische Schauspieler hier hatten, haben wir jetzt den berühmten Tänzer Le Picque,[3] der uns das Ballet Armida mit den Chören aufführt und überhaupt alles, was man nur in der Oper Ihres Palais Royal aufführen könnte. Man muß zugeben, daß er ein eben so ausgezeichneter Tänzer ist wie Vestris[4] und Dauberval;[5] trotzdem hat es ihm mehr Mühe gemacht als Herrn d'Aufresne, die Neapolitaner zu französieren. Zu Anfang wäre er beinahe ausgepfiffen worden. In unserm riesengroßen, ungeheuren Theater bemerkten die Neapolitaner gar nicht, daß er tanzte, weil er keine Sprünge macht. Aber da er von sehr schönem Wuchs ist, hat er zunächst die Neapolitanerinnen gezähmt, und nach und nach hat sich die ganze Nation bekehrt. Da sehen Sie, welche Fortschritte die Gesittung macht; wir verfallen dank euch Franzosen in Monotonie; bald wird ganz Europa Paris sein, und man wird keinen Geschmack mehr

---

[1]) Zielpunkt. [2]) Ein berühmter Baum im Garten des Palais Royal, unter dem die Neuigkeitskrämer zu stehen pflegten. Er wurde 1781 mit der berühmten Kastanienallee gefällt, um Platz für die noch heute vorhandenen Seitengänge zu gewinnen. [3]) Berühmter französischer Sänger an der Oper in Neapel. [4]) Gaetano Apollino Baldassare Vestris (1729—1818), aus Florenz, den seine Zeitgenossen den Gott des Tanzes nannten. [5]) Tänzer an der französischen Oper.

am Reiſen finden; denn es wird nichts zu lernen, nichts zu ſehen geben: alles wird ſich gleichen. An den beiden Enden des großen Feſtlandes werden auf der einen Seite die Chineſen, auf der anderen die Europäer wohnen, zwei faſt gleiche Nationen. Sie werden ferner etwas Charakteriſtiſches gemeinſam haben: ſie werden eine abſolute Regierung haben, die durch die Formen, die Langſamkeit aller Prozeduren und durch ſanfte Denkungsart gemildert ſein wird; ſie werden viele Soldaten und wenig Tapferkeit haben; viel Fleiß und wenig Genie; viel Volk und wenig Glückliche. Die Republiken werden in Europa verſchwinden, ſie können mit den Monarchien nicht Schritt halten, bleiben zurück und werden verſchlungen. Das beweiſt Ihnen das Beiſpiel Polens: das gleiche Unglück werden in ſpäteſtens hundert Jahren die italieniſchen Republiken haben, die man nur wegen ihrer Kleinheit verſchmäht hat. Wir werden alſo in ſpäteſtens hundert Jahren Chineſen ſein.... Ich amüſiere mich ſchon damit, meine Naſe plattzudrücken und meine Ohren lang zu zupfen, und es gelingt mir ſchon gar nicht ſchlecht; geben Sie ſich nur auch Mühe, kleine Füße zu bekommen.

Leben Sie wohl, ſchöne Frau; Fürſt Pignatelli ſchickt Ihnen ſeine Empfehlungen. Er iſt ſtark beſchäftigt mit Madame de Llano,[1] der appetitlichſten Spanierin, die ich jemals geſehen habe. Nochmals, leben Sie wohl.

212.

An dieſelbe.

Neapel, den 31. Juli 1773.

Sie wollen es nicht glauben, ſchöne Frau — aber Ruhe und Sorgloſigkeit ſind nur in der Wahrheit. Jetzt, da Sie mich mißtrauiſch gemacht haben, bin ich nicht einmal ſicher, ob Ihr Brief vom 11. Juli wahrheitsgetreu iſt. Ich will annehmen, daß er es iſt, wenigſtens was darin über Ihr Fettwerden und Schönwerden ſteht. Es wird für mich, wenn ich nach Paris

[1]) Die Gemahlin des ſchon erwähnten Miniſters des Herzogs von Parma.

zurückkehre, eine schöne Überraschung sein, Sie fett zu finden, wie ich die Frauen liebe.

Magallon wird Mühe haben, mit Herrn d'Aranda[1] auszukommen; aber wenn ich mich nicht täusche, wird d'Aranda der erste sein, ein Land zu verlassen, wo es ihm zum Sterben mißfallen wird. Fürst Pignatelli verharrt in seiner Unentschlossenheit, und ich werde ihn gewiß nicht abreisen lassen, wenn nicht jemand kommt, um ihn wie einen Schildwachposten bei mir abzulösen. Denn ich muß nun doch mal leben und plaudern.

Ein Profilporträt wird niemals unserm guten Herrn de Croismare ähnlich sehen, an dem die Maske und das Minenspiel des Gesichts das Charakteristische war; ich sehe noch sein Gesicht vor mir, und ich sage Ihnen, das Bild gleicht ihm nicht.

Wir haben hier eine Königin in Wochen, und Ihr König wird der Pate sein, wenn das Kind nicht stirbt. Die Kleine ist ein bißchen schwächlich zur Welt gekommen und wird Mühe haben, am Leben zu bleiben.

Ich bin heute abend dumm wie gewöhnlich und bei außergewöhnlich schlechter Laune. Es ist der letzte Tag des Monats. Ich sehe meine Aufstellungen durch und finde, daß mein Koch, meine Bedienten, mein Kutscher mich bestehlen, berauben, plündern. Ach wie peinlich ist es doch für einen Abbé, von anderen Leuten bestohlen zu werden als von seiner Haushälterin. Ich bin allein, einsam, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Hausfrau; mein Geld geht zum Teufel: alles ist einig im Stehlen. Ich muß mich durchaus verheiraten. Hätten Sie nicht zufällig eine reiche Kreolin für mich? Ob sie neu oder schon etwas abgenutzt ist, macht mir wenig aus. Sehen Sie doch mal zu.

Guten Abend; ich verabschiede mich. Ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll. Sie werden alle Neuigkeiten der Welt von überall her eher erfahren als aus meiner Sackgasse. Also, leben Sie wohl. Der Fürst schickt Ihnen tausend Empfehlungen.

---

[1]) 1718—1794. Nachfolger des Grafen Fuentes am französischen Hofe bis 1784; von ihm rührt die diplomatische Maxime her: „Ja und nein ist die Sache des Ministers, wann und wie die des Beamten, Papier und Pult die der Nation, der König gibt vom seinigen nur Tinte und Feder."

213.

An dieſelbe.

Neapel, den 7. Auguſt 1773.

Die Herren Vierzig von der Schönredeanſtalt,[1] haben feſtgeſtellt, man könne der Beſchreibung einer Krankheit keine zierlichere Wendung geben, als indem man mit dem Präteritum: ‚ich habe gehabt, ich bin geweſen' anfange; dagegen ſei es die häßlichſte und plumpſte Art, die Schilderung mit dem Paſſus: ‚ich bin, ich habe' zu beginnen. Ihr Brief, ſchöne Frau, beginnt alſo ſehr hübſch und zierlich, denn die erſten Worte lauten: ich habe Waſſerſucht gehabt. Dazu klatſche ich Beifall; ich lobe ſogar, daß Sie wiſſen, was eine griechiſche Hydropiſie iſt; denn nun wiſſen Sie, wie Sie ſich in ſolchem Fall zu verhalten haben. Sie wiſſen außerdem, was eine Pariſer Einſamkeit iſt. Dieſe wird vorübergehen und zwar viel ſicherer als die Waſſerſucht, ſobald nur der Winter kommt, beſonders wenn Sie im Palais Royal bleiben.

Ach wie leid tut mir, um Ihret- und ſeinetwillen, was Sie mir von unſerm guten Chevalier[2] ſchreiben. Die Gunſt des Königs wird ihm keinen Heller nützen; er wird durch ſie Paris verlieren. Graf Aranda wird eiferſüchtig und ſehr ärgerlich darüber ſein; er wird ihn in den niederen Rang der Botſchaftsſekretäre zurückverweiſen wollen; das wird er nicht können, aber er wird ihn unglücklich machen. Einer von den beiden wird in die Luft fliegen müſſen. Anſtandshalber werden ſie alle beide fliegen. Aber Magallons Laufbahn iſt noch nicht zu Ende; ich gebe die Hoffnung nicht auf, ihn in Neapel zu ſehen. Arandas Rolle iſt ausgeſpielt, es ſei denn, daß es neue ſpaniſche Kriege gibt.

Fürſt Pignatelli iſt immer noch zur Abreiſe entſchloſſen und gedenkt Ende November in Paris einzutreffen. Neapel iſt wie der Kohlendunſt: man ſtirbt, wenn man darin bleibt, aber man hat nicht die Kraft fortzugehen. Ich weiß daher nicht, ob er wirklich abreiſen wird.

---

[1]) Die franzöſiſche Akademie, die bekanntlich vierzig Mitglieder zählt.
[2]) Magallon.

Neuigkeiten habe ich Ihnen nicht mitzuteilen. Wenn es Sie interessierte, würde ich Ihnen als Neuigkeit melden, daß es mir nach zweijähriger Arbeit diese Woche endlich gelungen ist, etwas zum Besten meines Vaterlandes zu leisten, was meiner und meines Amtes würdig ist. Es ist ein königlicher Erlaß zur Regelnng der Behandlung des goldenen und silbernen Materials, das zur Herstellung und Verarbeitung von Tressen, Borten, Stickereien dient und das auch die Goldschmiede verwenden. Wie viel Mühe und Beharrlichkeit war nötig, bis ich zum Ziele kam! Aber schließlich ist es mir doch gelungen, auf diesem Gebiet völlige Freiheit einzuführen, und mein Abbé Morellet könnte mich wohl zum Lohn für meine Leistung umarmen und würde sehen, daß ich durchaus kein Machiavellino, Feind der Freiheit bin. Ich liebe sie, wenn sich's um Tressen handelt. Mit dem Brot ist es etwas anders; dies hat mit der Staatsverwaltung zu tun nnd nicht mit dem Handel.

Es wäre zu umständlich, Ihnen die Sache mit allen Einzelheiten auseinanderzusetzen. Also nur ein paar Worte: Wir hatten ein altes Gesetz, wodurch uns verboten war, unsere Münzen und die unserer Herrscher zu schmelzen und zu läutern (dieses Gesetz haben alle Nationen). Da wir zu Spanien gehörten, waren die spanischen Münzen ebenfalls verboten; infolgedessen hatten wir nicht genügend Material zum Schmelzen. Münzen wurden heimlich geschmolzen und schlecht geläutert; außerdem behalf man sich mit alten Tressen und Stickereien, die immer schwarz wurden, selbst wenn man Stäbe aus ihnen geformt hatte. Schließlich hatte sich ein Monopol herausgebildet. Es waren für Kauf und Verkauf wahre Teufelspreise festgesetzt, die den Handel lahm legten und alles verdarben. Die Ankäufer von alten Tressen hatten sich zusammengetan, hatten ein Ring gebildet und verlangten Privilegien. Es war so weit, daß die ganze Fabrikation von Tressen, spanischen Spitzen, Stickereien usw. vor dem Ruin stand. Ich habe alle Hindernisse in die Luft gesprengt. Keine festen Preise mehr. Keine ausschließlichen Privilegien mehr. Jedermann kann alte Gold- und Silbersachen kaufen und verkaufen, abgesehen von verschiedenen polizeilichen Bestimmungen, die getroffen worden sind, um Hausdiebstähle zu verhindern.

Jedermann kann ſpaniſche Münzen, große Goldſtücke uſw. ſchmelzen. Die Läuterung der Metalle iſt geregelt und findet öffentlich in einem Raum der Münze durch geſchickte Arbeiter unter Aufſicht eines Beamten ſtatt. Bald werden wir Ihre Treſſen und Stickereien entbehren können; auf dieſem Gebiet werden wir es Ihnen gleichtun; niemals aber werden wir Ihren Pariſer Damen gleichkommen. Alſo bleibt Paris mit dem größten ſeiner Vorzüge doch ſtets an der Spitze. Guten Abend. Ich habe den Bogen voll bekommen.

214.

An dieſelbe.

Neapel, den 14. Auguſt 1773.

Mein Brief über den Warſchauer Vorfall, ſchöne Dame, war unter dem erſten Eindruck des Erſtaunens und des Erſchreckens geſchrieben. Hinterher hab ich es mir überlegt und habe Ihnen, wie Sie bemerkt haben werden, nicht mehr darüber geſchrieben:

1. Weil der König von Polen, obwohl er mir nicht bekannt iſt, doch ein verſtändiger Mann ſein muß; denn er hat es doch nun mal, wohl oder übel, fertig gebracht König, zu werden;

2. Weil Monſignore Garampi der gelehrteſte, beſte römiſche Prälat, ein ſeltener Maun und ein ſehr guter Freund von mir iſt;

3. Weil Grimm oder andre, wenn ſie auch wohl noch ſo ſehr für mich begeiſtert ſein dürften, doch verſtändig genug ſind, mich nicht bloßzuſtellen. Nachdem ich alſo alles überlegt habe, bin ich ruhig, und mein Wunſch, zu erfahren, welche Briefe, als angeblich von mir verfaßt, der König von Polen wohl erhalten haben mag, iſt jetzt nur noch eine Neugier; ſtatt meinen Zorn zu beſänftigen — der nicht mehr vorhanden iſt — verſuchen Sie doch, bitte, dieſe meine unſchuldige Neugier zu befriedigen; ich vermute, Sie werden es können. Sollte man nicht etwa aus Spaß Briefe fabriziert und ſie mir zugeſchrieben haben, wie es

mit den Briefen der Frau von Pompadour[1] und mit so vielen Werken von Boulanger, Mirabaud[2] und andern geschehen ist? Ich bin wirklich sehr neugierig darauf. Übrigens würde mir wirklich außerordentlich viel daran liegen, daß meine Briefe gelesen würden; nur müßte der, der sie zeigte, sich stets erinnern, daß ich in Neapel wohne; daß ich Abbé bin und daß es noch genug Jesuiten auf der Welt gibt, die lebendig genug sind, um sich rächen zu können. Abgesehen hievon ist mir alles andre ganz einerlei. Ich werde hinfort in dieser Welt weder eine große Persönlichkeit noch ein Nichts sein: ich werde ein Handelsrat sein in einem Lande, wo es keinen Handel gibt — weiter nichts. Ich glaube, wir haben uns verstanden. Am tröstlichsten ist mir an Ihrem Brief, daß Sie mir kein Wort mehr von Ihrer Gesundheit sagen. Dies überzeugt mich, daß Sie allen Ernstes der Heilung entgegengehen.

Ich möchte Ihnen wohl etwas Lustiges schreiben, denn ich habe große Lust dazu; aber ich bin nicht mehr in Stimmung. Vorige Woche erzählte ich Ihnen von meinem ersten Versuch einer Betätigung auf dem Gebiet der Nationalökonomie. Jetzt will ich Ihnen sagen, daß von meinen Neapolitanern kein Mensch weiß, welche Wohltat ich unserer Industrie erwiesen habe, niemand spricht davon, niemand kümmert sich darum. Gibt es was Angenehmeres als solche Totenstille? Was sagen Sie dazu? Sie bedauern mich; nun, trösten wir uns. Ich habe heute Mittag beim Oberhofmarschall des Königs gut gespeist; ich werde morgen bei unserm Generalissimus gut speisen; übermorgen beim französischen Botschafter. Die Stickindustrie wird gehen, so gut sie kann. Mit der Küche steht es hier immer gut.

Dabei fällt mir ein: ein Bruder Küchenmeister der Cölestiner hat kürzlich ein vollständiges Werk über die Küche veröffentlicht. Das Buch macht viel von sich reden, denn es ist das erste, das seit zwei Jahren erscheint. Ein geistvoller Mönch hat ihm bei

[1]) „Lettres de Madame de Pompadour, depuis 1753 jusqu' à 1762". Londres 1771, 2 vol. in 8°, et 1772 4 vol. in 12°, die man Crébillon dem Jüngeren zuschrieb. [2]) Jean Baptist de Mirabaud (1675—1760) Sekretär der Herzogin von Orleans und Mitglied der französischen Akademie. Unter seinem Namen erschien zuerst das „Système de la nature" von Holbach. Solche Fälschungen waren alltäglich. Voltaire war darin Meister.

der Abfaſſung geholfen. Er ſagt in ſeiner Widmung, man habe unrecht, ſolche, die ſich auf gute Muſik oder gute Bilder verſtehen, Leute von gutem Geſchmack zu nennen; dieſe ſeien höchſtens Leute mit guten Ohren oder guten Augen; aber guten Geſchmack habe nur, wer ſich auf ſchmackhafte Speiſen verſtehe. Er hat recht, wenigſtens grammatikaliſch.

Das ſind alſo unſere literariſchen Neuigkeiten. Ich ſelber bin ſtark beſchäftigt mit der Aufſuchung von Nachrichten über das Leben des Herzogs von Valentinois, Ceſare Borgia, und zwar aus einem ſehr ſeltſamen Anlaß. Ich ſollte eine Broſchüre über ihn ſchreiben, um ſie dem Papſt zu widmen. Iſt das nicht recht ſonderbar? Sehen Sie doch zu, ob nicht Herr Capperonnier oder irgend ein anderer mir mit ſeinen Kenntniſſen helfen könnte. Ich finde hier nicht das Brantôme'ſche Werk über die ‚berühmten Ausländer', und ich möchte wiſſen, in welchem Alter er ſtarb, oder, was auf dasſelbe hinausläuft, in welchem Jahre er ſtarb. In welchem Jahre verheiratete ſich ſein Bruder, der Herzog von Gandia? Und mit wem? uſw.[1] Wenn Sie dieſes Brantôme'ſche Werk auftreiben können, ſchreiben Sie es mir; ich werde Ihnen dann meine Fragen ſchicken.

Haben Sie mich immer lieb! Leben Sie wohl.

---

[1]) Dieſe Fragen ſind zuerſt in unwiderleglicher Weiſe von Gregorovius beantwortet worden, dem es beſchieden war, im Jahre 1872 im Archiv der Notare des Kapitols zu Rom den Protokollband des Hausnotars Alexanders VI., Camillos de Benimbene zu finden: er enthielt die Eheverträge Lucrezia Borgias und eine Menge anderer Dokumente, die ein neues Licht auf die Geſchichte der Borgia warfen. Gregorovius hat ſie in ſeinem Werke „Lucrezia Borgia. Nach Urkunden und Korreſpondenzen ihrer eigenen Zeit." (Stuttgart, 1875, Cotta'ſche Verlagsbuchhandlung) verwertet. Das Buch iſt dem Michelangelo Gaetani, Herzog von Sermoneta gewidmet, in deſſen Familie der in der Einleitung erwähnte Prunkdegen Ceſares aus dem Nachlaß Galianis kam. (Auf das Werk Yriartes, worin Näheres über dieſen Prunkdegen zu finden iſt, iſt in der Einleitung hingewieſen.) — Die Mutter der Kinder des Papſtes Alexanders VI. war bekanntlich die üppige Römerin Vanozza Catanei. Der älteſte Sohn des Papſtes, Juan, war im Jahre 1474, Ceſare an einem ungenannten Tage des Monats April im Jahre 1476, ſeine Schweſter Lucrezia am 18. April 1480 geboren. Ein oder zwei Jahre ſpäter gebar Vanozza dem Papſt ſeinen jüngſten Sohn Joſré, der ſpäter durch ſeine Heirat mit Donna Sancia von Aragon, einer

215.

An dieſelbe.

Neapel, den 21. Auguſt 1773.

Sprechen wir nicht mehr, ſchöne Frau, von der Warſchauer Geſchichte; mag daraus werden, was Gott will. Vielleicht wird die Stadt von den Koſaken geplündert und verbrannt und damit auch die Handſchrift meiner Briefe vernichtet.

Es freut mich ſehr, daß Ihre Tochter geſund und wohlauf iſt; aber das Unglück von Plombières[1] würde ich nicht erfahren haben, da niemand mehr die Pariſer Zeitung mir gratis ſchickt.

Das Werk des Herrn Olaf Torée[2] iſt mir nicht unbekannt. Ich glaube irgend einen Auszug daraus geleſen zu haben. Ich erinnere mich, daß dieſer Herr, als wackerer Seelſorger, ſich ſehr über die Liederlichkeit der Chineſen entrüſtet und ſich höchlichſt wundert, daß kein Reiſender bemerkt hat, daß in China Väter ihre Töchter, Brüder ihre Schweſtern mißbrauchen und daß die Sodomie, ſelbſt mit den eigenen Kindern getrieben, dort ſehr nachſichtig behandelt wird. Er glaubt, dies ſei das am ſchwierigſten zu löſende politiſche Problem; wie kann ein Reich beſtehen, wo ſolche Greuel herrſchen!... Sollte bei Ankunft dieſes Briefes

---

natürlichen Tochter des Herzogs Alfons von Calabrien, Fürſt von Squillace wurde. Der erſte Träger des Herzogstitels von Gandia war ein anderer Sohn des Papſtes, Pedro Luis, geweſen, deſſen Mutter unbekannt iſt; er ſtarb früh in Spanien. Sein Bruder Juan, der ihn beerbte, wurde am 14. Juni 1496 im Borgo ermordet. Als ſein Mörder galt ſein Bruder Ceſare. Dieſer kam im Jahre 1507 (am 12. März) bei der Belagerung des Schloſſes Viana, im Solde ſeines Schwagers, des Königs von Navarra, bei einem Überfall ums Leben: er ſtand im einunddreißigſten Jahre ſeines Lebens. — Das Werk Brantômes „Vies des grands capitaines étrangers" (I, Kap. 29) iſt keine hiſtoriſche Darſtellung in unſerem Sinne, ſondern die Erzählung eines ſchöngeiſtigen Höflings. [1]) Am 28. Juli hatte in Plombières eine heftige Feuersbrunſt gewütet. [2]) Das genannte Werk (Voyage de M. Olaf Torée, aumônier de la compagnie suédoise des Indes orientales, faite à Surate, à la Chine etc. depuis le 1. Avril 1750 jusqu' au 20 Juin 1752; publié par M. Linnaeus, et traduit du suédois par M. Dominique de Blakford, à Milan 1771) wurde in Paris erſt 1773 bekannt. (Corresp. litt. X, p. 256).

Herr Marqis de Militerni — (der bei Herrn de Courtanvaux wohnt) — noch nicht abgereist sein, so wird er gerne bereit sein, mir ein Exemplar zu überbringen, dessen Empfang mir Vergnügen machen wird; ich schreibe ihm noch heute Abend darüber. Sollte es für diese Gelegenheit schon zu spät sein, so müssen Sie bis zu Carraccioli's Abreise warten, um mir das Buch zu schicken.

Die Abhandlung über die Ertrunkenen kann mich nicht interessieren.[1] Unsere Stadt ist so volkreich, daß man auf den Straßen gar nicht mehr durchkommen würde, wenn nicht von Zeit zu Zeit jemand ertränke. Darum wäre es auch gefährlich, wenn bei uns die Impfung eingeführt würde. Schließlich sind es doch nur Männer und Neapolitaner, die ertrinken. Wenn irgend ein Fräulein vom Palais-Royal ertränke, würde ich ganz unfehlbar die Broschüre kommen lassen; und ich glaube, der bloße Geruch der Broschüre würde sie zum Leben erwecken, denn Broschüren sind bei uns etwas so ungemein seltenes.

Ich schrieb Ihnen vor einiger Zeit, daß in diesem Jahr die Ernten aller Gewächse so reichlich gewesen seien und daß ich neugierig sei, welche politischen Wirkungen dies ausüben werde. Diese beginnen jetzt sich zu zeigen, und meine Berechnungen sind wirklich eingetroffen: Alles ist teuer und die Preise aller Waren stehen ungefähr auf derselben Höhe, wie in unfruchtbaren Jahren. Dies erscheint sonderbar; aber das Resultat entspricht der Berechnung und wird durch die Erfahrung bestätigt. Wenn alle Welt reich ist, gibt es weniger Bedürfnisse und man hat mehr Hilfsmittel zur Verfügung. Ergo: behaupten sich alle Preise. Unsere Provinz hat dieses Jahr 160000 Pfund Seide geerntet; voriges Jahr hatte sie nur 110000. Der Preis für Seiden war um vierzig Sous geringer als im Vorjahr angesetzt. Aber das war zwecklos; die Seide wurde dieses Jahr teurer verkauft, oder zum mindesten ebenso teuer wie im vorhergehenden. Da haben die Herren Ökonomisten einige Knochen zum knabbern!

---

[1]) Gemeint ist eine Serie von Broschüren (1772—1782): „Détails des succès de l'établissement que la Ville de Paris a fait en faveur les personnes noyées, par P. H. Pia, ancien échevin de Paris". (Corresp. litt. X, p. 257).

Mein Papier ist voll. Der Philosoph hat sich also in Utrecht vergessen, wie Pignatelli in Neapel. Wenn Sie ihm schreiben, sprechen Sie ihm von mir! Niemand hat mir mehr geschrieben, was aus meinen lateinischen Inschriften für Petersburg und Gotha geworden ist. Wissen Sie etwas davon?

Sie werden schon von der Katastrophe gehört haben, die in Rom am 16. über die Jesuiten hereingebrochen ist.[1] Ihre Geschichte ist ebenso wenig zu Ende wie die der Juden nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus. Sie hat nur Ton und Farbe gewechselt; sie ist passiv geworden.

Haben Sie mich lieb. Advokaten rufen mich ab, um mich zu langweilen. Leben Sie wohl.

216.

An dieselbe.

Neapel, den 28. August 1773.

Ich lasse stets, schöne Frau, Pignatelli Ihre Briefe lesen: kann man mehr von Ihnen sprechen? Meinen lieben Baron von Thun habe ich an seiner Redensart erkannt. Das heißt auf die Einzelheiten einer Sache eingehen! Wenn ich es ihm nachmachen wollte, würde ich Sie ebenfalls fragen: sind Sie in Ihren Beinen oder auf Ihren Beinen schwach? und diese Frage würde mich aufklären, ob Sie zu schwach sind, um zu gehen, oder gar um solchen, die diese Ehre verdienten, einen Tritt vor den H..... zu geben.

Das Wetter, dem wir dieses Jahr eine allgemeine Fruchtbarkeit verdanken, war folgendermaßen: Der Winter war beständig kalt bis Anfang Mai, mit seltenen Regenfällen in beträchtlichen Zwischenräumen. Diese Kälte hat die Erde um Salze bereichert, hat die Vegetation zurückgehalten und hat den Schaden verhindert, den sonst Fröste anrichten. Der Monat Mai war frisch, mit einigen Regenfällen und ohne Nachtfröste. Der Rest

[1] Durch die Aufhebung des Ordens am 21. Juli (nicht 16.). Galiani erwies sich auch in der Beurteilung dieses Ereignisses als glänzender Prophet.

des Sommers war beſtändig kühl; hier und da Regen ohne Gewitter. Einige ziemlich heiße Tage haben das Reifen von Getreide und Früchten bewirkt; die Kühle hat Würmer und Inſekten abgehalten; ſie war günſtig für die Seidenwürmer. Es läuft alſo darauf hinaus: ein acht Monate anhaltendes kühles Wetter mit Niederſchlägen, ohne Nebel und heiße Winde, war das Allheilmittel; man erinnert ſich ſogar keines Jahres, wo es weniger Todesfälle und Krankheiten gegeben hätte. Das Ergebnis war (wie ich Ihnen ſchon ſchrieb), daß dieſelben Preiſe für alle Arten von Lebensmitteln ſich behaupten, wie wenn die Ernte mittelmäßig geweſen wäre. Die Preiſe werden jucken durch Schuld der Regierung, die der Ausfuhr Hinderniſſe in den Weg legen wird. Aber es gibt keine Jahreszeit, wo geſunder Menſchenverſtand reif wird. Darum iſt die Ernte hier ſtets eine Mißernte. Er genügt mir, wenn Panurg erfährt — ſelbſt auf Umwegen — daß ich mich mit ihm auszuſöhnen und wieder gut Freund mit ihm zu werden wünſche. Warum ſollten wir Feinde ſein? Wie ſteht es übrigens mit ſeinem Handelswörterbuch?

Die große Jeſuiteneiche iſt alſo endlich gefällt, nachdem man fünfzehn Jahre lang an ihr herumgehackt hat. Dem König von Spanien wird vor der Nachwelt der Ruhm dieſer Tat zufallen.[1] Das beweiſt mir, daß der Heroismus in einer Hartnäckigkeit von unſerer Seite beſteht, verbunden mit glücklichen Zufällen, die nicht von uns abhängen. Man gewinnt alſo den Beinamen des Großen halb durch Zufall, halb durch Verdienſt. Wenn die Ökonomiſten ihre Hartnäckigkeit an die Wohlfahrt Polens geſetzt hätten, würde Quesnay der ‚Große Quesnay' heißen; er würde eine Schule begründet haben. Die ſpäteren Albernheiten würden nicht auf ſeine Rechnung kommen. Unglücklicherweiſe iſt der Danziger Freihafen in demſelben Augenblick geſchloſſen worden, wie ſie darauf verſeſſen waren, fortwährend zu ſchreien: Ausfuhr! Freiheit! und ihr werdet Hungers ſterben! Es genügt nicht ein Narr zu ſein, man muß es auch im rechten Augenblick ſein, und dieſer rechte Augenblick iſt wahre Zufallsſache. In

[1]) Die ſpaniſchen Jeſuiten wurden 1767 mit größter Strenge aus Spanien vertrieben. Karl III. gehörte zu den heftigſten Gegnern des Ordens. Die Geſinnung Galianis gegen die Väter war nichts weniger als mild.

tausend Kombinationen wäre es ein unglückseliger Wahnsinn gewesen, sich auf die Vernichtung der Jesuiten zu versteifen; es bot sich die einzige Kombination, durch die das Unterfangen gelang, und darum sind Abbé Chauvelin,[1] La Chalotais,[2] Carvallo,[3] usw. jetzt Helden.

Kann man nach dem, was ich eben gesagt habe, sich etwas daraus machen, nach seinem Tode ein Held zu sein? Bei Lebzeiten ein Held zu sein, das laß ich mir gefallen; ich finde, das ist schon etwas; es verleiht einem immer Achtung, verschafft einem oft köstliche Verfolgungen, zuweilen Hilfsmittel. Aber dem Schatten eines leeren Namens nachlaufen, der zur Hälfte vom Zufall abhängt, zur Hälfte von der Eigenschaft, die am leichtesten zu erwerben ist (der Hartnäckigkeit) — das ist ein Wahnsinn. Schluß: es wird mehr Helden in Deutschland geben als in Italien.[4] Dixi. Leben Sie wohl.

217.

An dieselbe.

Neapel, den 4. September 1773.

Uber den polnischen Handel,[5] schöne Frau, war ich schon beruhigt, wie ich Ihnen ja auch schrieb. Die Gelehrten sind ein Geschlecht von Narren, mit denen ziemlich schwer umzugehen ist. Sie streben nach Ruhm und möchten zu gleicher Zeit nicht bloßgestellt werden; aber das eine geht nicht ohne das andere. Nur was pikant ist, wird berühmt, und alles Pikante kompromittiert.

---

[1]) Der Abbé Henri Philippe de Chauvelin hatte durch seine beiden „Comptes rendus sur la Constitution et sur les doctrines des Jésuites" (1761) viel zur Vertreibung des Ordens beigetragen. [2]) Der schon erwähnte Generalprokurator der Bretagne, La Chalotais (1701—1785), hatte 1761 eine Schrift unter dem gleichen Titel veröffentlicht. [3]) Carvallo, Marquis von Pombal, Premierminister von Portugal 1750—1777, hatte die Jesuiten 1759 aus Portugal vertrieben. [4]) Galiani gibt dieser Meinung, daß die Helden im Norden geboren werden, zu verschiedenen Malen Ausdruck, so auch in einem von Grimm zitierten Sonett an den Herzog von Braunschweig. [5]) Die Geschichte mit den Briefen.

Ich bin Gelehrter, alſo bin ich ein Narr. Ich wünſche zwei Dinge, die mit einander unvereinbar ſind, und ich gleiche jenem Dichter, der nicht für den Verfaſſer gewiſſer Verſe gelten wollte, aber es nicht vertragen konnte, wenn man ſie ſchlecht fand. Beklagen Sie alſo meine Narrheit und betrüben Sie ſich nicht mehr um meine polniſche Berühmtheit, denn im Grunde iſt ſie mir gar nicht ſo unangenehm.

Nichts iſt ſo ſpaßhaft, wie wenn eine Pariſerin ſich einem Neapolitaner gegenüber über die Hitze beklagt und dieſer ihr mit einer Beſchreibung der Vorteile und Annehmlichkeiten neapolitaniſcher Kühle antwortet. So täuſchen ſich die Menſchen in ihren Urteilen. Ich bin darauf gefaßt, daß Sie mir demnächſt ſchreiben werden, man finde in Paris keinen Menſchen mehr, mit dem man diſputieren könne, es erſchienen keine Broſchüren mehr, literariſche Diſpute hätten aufgehört; und daß dagegen ich im Gegenteil Ihnen mitteilen werde, meine Perücke ſchwebe immer in der Luft und mein Kopf ſtehe immer in Flammen. Bis dahin hat es freilich noch gute Weile. Indeſſen muß ich, zur Ehre meines Vaterlandes, Ihnen ſagen, daß man von dem Erſcheinen eines Kometen hier faſt ebenſoviel geſprochen hat, wie in Paris; daß die Abhandlung des Herrn de Lalande hier in franzöſiſcher Sprache neu gedruckt worden iſt und daß der Buchhändler ſehr guten Abſatz gehabt hat.[1] Wir haben alſo die Pariſer an aſtronomiſcher Wißbegier erreicht, und wir haben ſie darin übertroffen, daß wir keine Furcht gehabt haben. Ich bin ſogar noch weiter gegangen: ich habe den Kometen herbeigewünſcht, ich ſeufze nach ihm und werde vor Kummer ſterben, wenn er nicht dieſen Oktober kommt, wie man erwartet.

Dieſer Zuſammenbruch der Jeſuiten, der uns viel Spaß hätte machen ſollen, iſt ſo fade, ſo ruhig verlaufen, daß wir nur noch auf einen Kometen hoffen können, um einen ſchönen

[1]) Anſpielung auf eine Broſchüre des Aſtronomen Lalande: „Réflexions sur les comètes qui peuvent approcher la terre“, in welcher er behauptete, von 60 bekannten Kometen könnten ſich 8 auf eine Entfernung von 13000 (franz.) Meilen der Erde nähern, was den Austritt des Meeres zur Folge haben würde. Voltaire machte ſich über die Angſt des Publikums, das daran glaubte, in ſeiner „Lettre sur la prétendue Comète“ luſtig. (Datiert Grenoble, 17. Mai 1773.)

Lärm und einen ergötzlichen Kladderadatsch zu hören, wie z. B. beim Stierkampf an der barrière de Sèvres.

Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß im Augenblick, wo der Jesuitengeneral die Auflösungsbulle las, ein portugiesischer Jesuit ihm die bittersten Vorwürfe machte, er habe ihnen versprochen, der König von Spanien und der Papst würden bald tot sein und er habe ihnen nicht Wort gehalten. Gibt es etwas Naiveres und Originelleres?

Da Sie wegen Ihrer Augenkrankheit mir über nichts anderes haben schreiben können, als über Ihre Gesundheit, so bitte ich Sie recht sehr, meine Briefe von den letzten vier oder fünf Monaten durchzusehen und daraus die Stellen herauszusuchen, auf die Sie nicht geantwortet haben. Es schwebt mir in der Erinnerung vor, daß ich Sie nach manchem gefragt habe, worauf Sie nicht antworteten, und das mir zumeist wichtig war. Also sehen Sie bitte nach; in meinem Gedächtnis finde ich nur noch diese verworrene Idee.

Wird Grimm nach Italien kommen? Wird der Philosoph nach Petersburg gehen? Wir haben hier Herrn Delaborde,[1] der im Galopp durch Italien reist. Es gibt Literaten, die die Bücher studieren, und andere, die sie durchblättern und die mit den Händen studieren, wie Herr de Fontenelle[2] sagte. So gibt es auch Reisende, die ein Land studieren, und andere, die es nur durchblättern. Herr Delaborde hat uns durchblättert, Pignatelli hat uns studiert. Ich beschuldige ihn nicht; ich bedaure einen Mann, der als erster Kammerdiener eines allerchristlichsten und sehr viele Christen verbrauchenden Königs auf Reisen geht.

Behalten Sie mich lieb. Lassen Sie sich's gut gehen, und wenn Sie von mir interessantere Briefe wünschen als diesen, so geben Sie den ersten Anstoß dazu!

---

[1]) Der erste Kammerdiener Ludwigs XV. (1734—1794), der auch als Musiker und durch sein Verhältnis zu der berühmten Tänzerin Guimard bekannt war, die ihm auf Verlangen des Marschalls von Soubise den Laufpaß gegeben hatte. [2]) Der berühmte Verfasser der „Entretiens sur la pluralité les mondes“ (1657—1757), der Typus eines Gehirn- und Weltmenschen.

218.

An dieſelbe.

Neapel, den 11. September 1773.

Schöne Frau,

es gibt keine Möglichkeit, auf dieſer Welt glücklich zu ſein: Kaum atmete ich auf von meiner Beſorgnis um Ihre Geſundheit, da ſtürzt die meines Bruders hier mich in neue Unruhe. Er hat vor vier Tagen eine Art Lähmungsanfall gehabt, wovon beſonders die Hälfte des Geſichts betroffen worden iſt. Dieſe Nervenkrankheiten, die in unſerem vulkaniſchen Lande ſehr häufig ſind, machen uns weniger Angſt als Ihnen in Paris, aber die Krankheit iſt immerhin ernſt. Ich befürchte nicht nur den Tod meines Bruders, ſondern mehr noch, daß er gelähmt und geiſtesſchwach bleiben könnte; er könnte auch blind werden. Er hat eine Frau, die Mutter ſeiner Frau und drei erwachſene Töchter, von denen keine einzige verheiratet iſt; ſehen Sie doch, welch furchtbares Schauſpiel ſich meiner Phantaſie darbietet. In jedem der drei möglichen Fälle bleibe ich dazu verurteilt, ein entſetzliches Serail von fünf Frauen zu leiten, mich für den Reſt meines Lebens oder doch mindeſtens für ein Jahr tödlich zu langweilen, feſtgekettet an Neapel als Hüter von Unterröcken, und für Nahrung und Unterhalt einer Familie zu ſorgen verpflichtet.

Sie, die Sie meinen Kopf und Charakter kennen, werden mich wegen dieſes mir drohenden Unglücks mehr als wegen jedes anderen auf dieſer Welt möglichen beklagen. Wundern Sie ſich alſo nicht, wenn mein heutiger Brief nicht luſtig iſt; ich führe Ihnen hinreichend gute Gründe dafür an.

Da Sie es nicht übernehmen wollen, mir eine Frau zu finden, ſo müſſen wir den Gedanken daran aufgeben. Ich verlangte von Ihnen eine Kreolin, weil dieſe für gewöhnlich reich ſind, ferner weil ich der Meinung bin, wenn ich eine Frau nehme, ſo muß dieſe aus der andern Welt kommen; denn mit

denen von dieſer Welt bin ich nicht zufrieden; aber Sie wollen nicht, daß ich meinem fürchterlichen Serail noch eine Sultanin hinzufüge. Alſo laſſen wir es.

Aber wie wär's, wenn Sie für mich eine viel leichtere, viel dringendere und viel vernünftigere Beſorgung machten. Ich brauche Hemden für dieſen Winter. In Paris habe ich mich daran gewöhnt, Kattunhemden zu tragen; ich kann ſie jetzt nicht mehr entbehren, weil ich fürchten würde, Rheumatismus zu bekommen. Man findet hier keinen geeigneten Kattun. Ich kaufte in Paris welchen von mittlerer Güte, der mich ungefähr vier Franken die Elle koſtete oder ſogar noch etwas weniger. Ich möchte zwölf Hemden machen laſſen; die Größe meiner Hemden kennen Sie. Nie werde ich die mütterliche Rührung vergeſſen, die vereint mit dem tollſten Lachen Sie ergriff, als Sie in Ihrem Landhaus auf meinem Bett eines meiner Hemden ausgeſtreckt ſahen. Es ſchien Ihnen unmöglich, daß jemand mit einem ſo kurzen und ſo lächerlichen Hemd ſo anmaßend ſein könnte, ſich einen Mann zu nennen. Alſo berechnen Sie die nötige Menge Kattun, um dieſes Kind, den ſogenannten Mann, zu bekleiden. Ziehen Sie einen Wechſel auf mich und ſchicken Sie mir den Kattun durch unſern Geſandten Caraccioli, wenn er hierherkommt. Ich werde ihm nächſte Woche ſchreiben, und ich denke mir, er wird nicht ſo ſchnell von Paris abreiſen, daß mein Brief zu ſpät käme. Ich werde abgerufen. Leben Sie wohl.

219.

An dieſelbe.

Neapel, den 25. September 1773.

Sie haben ganz recht; der Wert, den man ſolchen Papierfetzen, Brief genannt, beimißt, iſt unglaublich. Dieſer Wahnſinn bringt dem König von Frankreich jährlich ſechs Millionen ein. Aber wiſſen Sie auch warum? Der Grund iſt der, daß der briefliche Verkehr nur das Überbleibſel eines reizenden Vermögens iſt, das man wie ein Geizhals ſorgfältig ſich zu erhalten

bemüht. Es mischt sich hinein die Reue, einstmals zu verschwenderisch gewesen zu sein.

Ihre Briefe sind für mich die Reste jener Unterhaltungen an Ihrem Kamin, mit abgenommener Perücke usw. Wie oft ärgere ich mich, Ihnen nicht mündlich gesagt zu haben, was ich Ihnen schreibe! Wollen Sie noch einen anderen Beweis? Bemerken Sie, daß es interessante Briefe nur zwischen Personen gibt, die sich vorher genau gekannt haben. Die Briefe der Gelehrten, die einander schreiben, weil sie sich dem Rufe nach kennen, werden ihren Geist zieren, aber nicht ihr Herz rühren.

Über Bücher will ich Sie auf eine eigentümliche Beobachtung hinweisen, die Sie vielleicht niemals gemacht haben. Die Bücher, die uns vor Vergnügen außer uns bringen, sind grade jene, die uns nichts Neues lehren, aber dem Publikum gerade das sagen, was wir selber ihm hätten sagen mögen. Wenn der Verfasser es noch besser sagt, als wir selber es sagen zu können geglaubt hätten, so sind wir auf dem Höhepunkt der Freude und wissen vor Vergnügen nicht, wo wir hin sollen. Wenn das Buch uns etwas Neues lehrt, z. B. das Buch eines Reisenden, eines Geometers usw., so macht es uns Vergnügen, aber es entzückt uns nicht. Selbst in einem Roman wird die Partie, die uns in Entzücken versetzt, stets gerade jene sein, die uns durchaus nicht neu ist, z. B. der Charakter einer Persönlichkeit, der unserm eigenen oder dem eines vertrauten Freundes gleicht; eine Lage, in der wir selber uns schon befunden haben. Daraus folgt: wir sind von einem Buch entzückt, weil der Verfasser uns der Mühe enthoben hat, dieses Buch selber zu schreiben, und weil er es so gut gemacht hat, wie wir selber es machen zu können glaubten oder wenigstens gewünscht hätten, es machen zu können.

Dies ist das geheime Gefühl in Ihnen über das Werk des Herrn Necker;[1] meins wird ebenso sein. Suchen Sie also dieses Buch juxta cor meum gelangen zu lassen, spätestens durch Vermittlung Caracciolis, wenn er, wie er sagt, hierher reist. Die

[1]) Es handelt sich um die Schrift „l'Eloge de Colbert", die von der Akademie mit einem Preis gekrönt worden war. Der künftige Minister zeigte sich darin als Gegner der Ökonomisten, denen der Angriff vielen Schaden zufügte.

Ökonomiſten ſprechen ſchlecht von dem Buche, ſagen Sie? Sind ſie denn überhaupt noch imſtande zu ſprechen? Ich glaubte, ſie ſeien ſtumm geworden. Sehen ſie nicht, daß ganz Europa dem Getreidehandel Schranken zieht? Sie haben alſo recht wenig Jünger gemacht.

Aber ich muß Ihnen, bevor der Bogen voll wird, erſt noch meine übrigen Aufträge geben. Vor zwei Wochen (denn letzte Woche ſchrieb ich Ihnen nicht, da ich keine Briefe von Ihnen erhalten hatte), vor zwei Wochen bat ich Sie, mir den Stoff zu zwölf Kattunhemden zu ſchicken; aber vergeſſen Sie nicht, mir ein Dutzend fertiger hübſcher Manſchetten zu ſenden, oder beſſer ſchicken Sie gleich zwei Dutzend oder drei, denn in Neapel verſteht man ſie nicht zu machen. Sie kennen den Umfang meines furchtbaren Arms; wenn nicht, ſo nehmen Sie die Dimenſionen des Farneſiſchen Herkules zum Muſter. Ich kann Ihnen weiter nichts ſagen, als daß ich ſeit meiner Abreiſe nicht größer geworden bin — ich ſage ‚Abreiſe‘, nicht Heimkehr, denn meine Heimat iſt Paris. Zu dieſem Auftrag noch einen zweiten: beſorgen Sie mir, bitte, zwölf bunte, rotgeſtreifte engliſche oder Schweizer Taſchentücher, um mir die Naſe zu ſchnauben; und bedenken Sie, daß ich es Ihnen zu verdanken haben werde, wenn ich keine Rotznaſe bin. Das iſt die höchſte Verpflichtung, die ein Menſch haben kann. Ich kaufte ſie in Paris zum Preiſe von 50 Sous bis zu 3 Livres 10 Sous. Man findet dieſe Tücher auch in Neapel, aber hier ſind ſie viel teurer. Wenn alſo der Marquis Caraccioli ſie mir mitbringen will, wie ich hoffe, ſo werde ich beinahe die Hälfte erſparen.

Es tut mir ſehr leid, daß Sie Ihren Prozeß verlieren und dadurch Ihre Finanzen zerrütten; aber weſſen Finanzen ſind nicht zerrüttet. Man braucht ſich nur einen Freibrief auswirken laſſen, wie Merlin der Zauberer; und das iſt überall die leichteſte Sache von der Welt. Ich ſehe, daß alle Herrſcher der Welt aus Sympathie die ſchlechten Zahler ſchützen. Sie werden alſo beſchützt ſein; und merken Sie ſich wohl, daß der, der nichts zahlen will, nichts ſchuldig iſt und keinen Mangel ſpürt. Da Sie ſich alſo nicht rühren können, ſo bleiben Sie doch — das iſt das ſicherſte. Leben Sie wohl.

220.

An d'Alembert.

Neapel, den 25. September 1773.

Mein lieber d'Alembert!

Das beste, was, ohne Frage, Herr Delaborde auf seiner italienischen Reise gemacht hat, ist, daß er den Einfall hatte, Sie um einen Brief für mich zu bitten. Er bedurfte dessen gar nicht. Ich kannte ihn, ich achtete ihn, ich war von seiner liebenswürdigen Schwester mit Freundlichkeiten überhäuft worden und besonders von der heroischen Madame de Marchais, obwohl sie für die Ökonomisten durchs Feuer ging und ich ein Antiökonomist zum Anbeißen war.

Indessen war es sehr nett von Herrn Delaborde, daß er mir einen Brief von Ihnen brachte. Dieser Brief ist mir so teuer! Er bereitet mir so viel Vergnügen, macht mich so eitel, daß er das beste Geschenk ist, das ich aus Frankreich hätte erhalten können. Wenn Sie sähen, wie ich mich brüste, indem ich in unseren Gesellschaften so ganz nachlässig sage: ‚ich bekomme eben einen Brief von d'Alembert', wie ich ihn halb aus der Tasche ziehe, aber ihn wieder hineinschiebe, ohne ihn vorzulesen, weil da ein gewisser kleiner Briccone[1] drin ist, der nicht für jedermanns Ohren ist. Da gibts denn große Reden über d'Alembert, großes Erstaunen, wenn ich erzähle, daß er klein von Wuchs und ein ganz durchtriebener Spaßvogel und Gesichterschneider ist. Man will durchaus, daß Sie groß seien wie der heilige Christofer und ernst und bärtig, wie der Moses von Michelangelo. Schließlich fragen mich alle auf einmal: Haben Sie ihn gesehen? Wie man Panurgs Papa auf der Insel der Papequiren und Papefigen[2] fragte. Nein, wirklich, ein Messinese ist nicht so eitel auf den Brief der Madonna,[3] wie ich auf den

[1]) Schelm. [2]) Rabelais, Pantagruel, 4. Buch, 45. Kapitel. [3]) Die Messinesen bewahren in ihrer Kathedrale einen griechischen Brief, den der heilige Paulus aus dem hebräischen Original übersetzt haben soll, in dem die Jungfrau Maria für eine Gesandtschaft dankt, die jene nach Jerusalem geschickt hatten. Das Gedächtnisfest wird am 5. Juni als Volksfest mit feierlichen Umzügen gefeiert.

Ihrigen. Aber warum bin ich nicht mehr Ihr kleiner Briccone? Glauben Sie, ich sei weniger klein oder weniger briccone geworden? Ich bin beides noch ebenso wie früher und werde stets Ihr kleiner Briccone sein.

Es war mir unmöglich, Herrn Delaborde irgend einen Dienst zu erweisen, was mir recht leid tat; aber er hat Italien im Lauf, im Galopp gesehen, wie die Hunde das Nilwasser trinken;[1] der Vierteljahrsdienst ist aber auch wirklich ein böses Krokodil. Er hat niemals geschlafen. Welch ein gräßlicher Gedanke für mich, der so recht mit Behagen sich ausschläft. Ein Hofmann ist ein wahrer Simon Stylites;[2] er scheint glücklicher als andere Leute, weil er oben auf einer Säule sitzt; aber er kann da oben nie schlafen. Herr Delaborde hat sich in Neapel amüsiert, so sehr er konnte und so sehr er wollte.

Sprechen wir jetzt ein wenig von den Jesuiten, wenn's Ihnen recht ist, und seien Sie überzeugt, daß von all den Werken, Broschüren, Bildern, Epigrammen, Berichten, Verordnungen, Erlassen, die man aufgestapelt hat, um den Koloß zu Boden zu werfen, hierher nichts weiter gelangt und nichts weiter im Gedächtnis haften geblieben ist als La Chalotais' Reden; und Ihr Buch —[3] wenn Sie nur dieses veröffentlicht haben — ist noch bekannter, weil es besser verständlich war. Alles übrige ist mit ihnen verschwunden. Sie sind erledigt. Sie werden enden wie die Tempelherren, nachdem sie fünfzehn Jahre lang wie Kapuziner beschimpft worden sind. Ihre Grausamkeiten müssen auf unsere Phantasie einen tiefen Eindruck gemacht haben, daß uns die gegen sie verübten Grausamkeiten nicht rühren. Ich schrieb früher die an den Tempelrittern verübten Grausamkeiten der Barbarei jener Zeit zu. Das war eine Dummheit von mir. Furcht und Habgier sind stets die Ursachen der Grausamkeit und werden es stets sein. Es ist unmöglich, mächtige und reiche Wesen anzugreifen, wenn man nicht furchtsam und habgierig ist. Die Spanier in Peru würden die Indianer verachten, wenn diese sie in Waffen und

[1] In Ägypten trinken die Hunde, aus Furcht vor den Krokodilen, laufend aus dem Nil. [2] Säulenheiliger. [3] „Histoire des Jésuites", deren erste Ausgabe 1765 unter dem Titel erschien „Sur la destruction des Jésuites en France par un auteur désintéressé", in 12°.

in Schlachtordnung fänden. Aber man mußte sich die Stiefel ausziehen, die Waffen ablegen und schlafen. Welche Angst für 400 Mann, von einer Million Feinden umgeben schlafen zu müssen! Übrigens hatten diese Feinde vorborgene Goldminen. Man mußte grausam sein.

Seien Sie getrost, mein lieber Freund, die französische Akademie, obwohl nach Herrn de Pompignan noch verderblicher als die Jesuiten, flößt weder Schrecken noch Habsucht ein. Man wird Sie also nicht auf die Folter spannen, um Ihre vergrabenen Jetons zu entdecken; höchstens wird man Sie zuweilen ein bißchen rasend machen, indem man die Auszahlung Ihrer Jahresgelder verzögert.

Bei Erwähnung der Akademie fällt mir ein: warum findet man denn nicht, daß ich recht wie ein ausländisches korrespondierendes Mitglied aussehe? Nicht, daß es für mich irgend welche Bedeutung hätte; aber ich glaube, es würde mir viel Spaß machen, wenn ich dazu ernannt würde. Mein Aufenthalt hier ist keineswegs unangenehm, aber er ist manchmal langweilig. Zuweilen erfaßt mich ein unwiderstehliches Bedürfnis, ein unerträglicher Kitzel zu sprechen, und diese kann ich hier nicht mit Leuten nach meinem Geschmack befriedigen. Das ist mein ganzes Leiden, das ist auch die Ursache eines so geschwätzigen Briefes. Besuchen Sie mich, und ich werde genesen. Fräulein de Lespinasse erinnert sich also meiner noch![1] Ich erinnere mich nicht nur ihrer, sondern auch ihrer Hündin und ihres Papageis, der so viele Dummheiten sagte. Behalten Sie mich lieb, mein lieber Freund; ich verdiene es wegen meiner Anhänglichkeit, die einen viel stärkeren Anspruch auf Liebe gibt als Ähnlichkeit oder gleiches Verdienst. In der Tat, der heilige Antonius liebte sein Schwein, und Baronius[2] behauptet, dieses Schwein habe an ihm gehangen, sei ihm um den Hals gefallen und habe ihm viele andre Liebkosungen erwiesen. Seien Sie mein heiliger Antonius. Leben Sie wohl, haben Sie mich lieb, versöhnen Sie mich mit meinem lieben Abbé Morellet. Er hat eine freundschaftliche Aufrichtigkeit eines meiner Briefe als eine Beleidigung aufgefaßt, er hat unrecht; leben Sie wohl.

[1]) Diese lebte mit d'Alembert, für den sie eine lebhafte Freundschaft empfand, unter einem Dache. [2]) Der berühmte Kirchenhistoriker (1538—1607).

221.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 2. Oktober 1773.

Da Sie den Brantôme haben, schöne Frau, so teile ich Ihnen hierdurch mit, worum es sich handelt: ich besitze eine große Kuriosität, nämlich das Schwert des Herzogs von Valentinois, Cesare Borgia, des Sohnes des Papstes Alexander VI., das er eigens mit Emblemen versehen ließ, die auf seine künftige Größe und auf seinen Ehrgeiz Bezug haben. Es ist überflüssig, Ihnen zu erzählen, wie und auf welchen Umwegen dieses Schwert in meine Hände geraten ist. Ich wollte damit dem Papst ein wertvolles Geschenk machen und nach meiner Gewohnheit dieses mit einer gelehrten Abhandlung begleiten, worin die Embleme erläutert werden sollten.[1]

Ich nahm die Feder in die Hand und begann meine Schrift mit den Worten: Cesare Borgia wurde geboren .... und da bin ich stecken geblieben; denn niemals, auf keine Weise war es mir möglich, in meiner Bibliothek oder in denen meiner Freunde ausfindig zu machen, in welchem Jahr der Bursche[2] geboren wurde. Ich wollte meine Arbeit fortsetzen und ich konnte nicht genau den Namen seiner Mutter angeben; denn ihr Spitzname war Vanozza, aber ihren Namen kenne ich nicht. Ich wollte seine Brüder nennen und konnte niemals herausbringen, ob sie drei oder vier waren. Ich kenne drei: den Herzog von Gandia, ihn und den Prinzen Squillace; aber die Historiker erwähnen noch einen vierten, namens Don Giovanni, der jedoch in der Geschichte gar nicht hervortritt. Kurz, ich habe ebensowenig herausbekommen können, mit wem der Herzog von Gandia[3] verheiratet

[1]) Galiani vermachte diesen schon erwähnten Degen dem Prälaten Gaetani, unter der Bedingung, daß er seinen Erben hundert Goldmünzen dafür zahle; wenn er nicht darauf eingehe, solle der Degen an die Kaiserin Katharina fallen, die aber vergeblich auf den Degen wartete, der sich noch heute in der Familie Gaetani befindet. [2]) Im Orig.: ce gaillard-là; der famose Kerl! [3]) Er hatte sich vor 1492 mit Donna Maria Enriquez, der Tochter des Grafen von Leon vermählt, die durch ihre Mutter Maria de Lima mit dem königlichen Hause Aragon verwandt war. Er hatte von ihr zwei Söhne, deren ältester nach dem Tode seines Vaters den Titel erbte. Don Giovanni ist Juan. Galiani verwechselt ihn offenbar mit Pedro Luis, dessen Mutter vielleicht auch die Vanozza gewesen ist.

war, ob er Kinder hinterließ und wer nach seiner Ermordung seinen Titel erbte.

Unsere italienischen Schriftsteller habe ich alle durchgearbeitet; aber es fehlen mir hier die französischen und noch mehr die spanischen Autoren. Sehen Sie doch mal zu, ob Sie nicht mit Hilfe des Chevaliers Magallon mir diese verzwickte Geschichte in Ordnung bringen können. Er wird bei den Spaniern nachsehen, Sie bei den Franzosen. Brantôme bringt eine Lebensbeschreibung des Burschen in seinen Denkwürdigkeiten berühmter ausländischer Feldherren. Er bespricht Cesares Ankunft in Frankreich, wie er sich mit dem Hause Albret verschwägerte. Sie könnten etwas bei den Historikern finden, die die Geschichte dieses Hauses behandeln.[1] Vor allen Dingen studieren Sie die Genealogen und lassen Sie die Geschichtsschreiber beiseite; denn bei den alten Geschichtsschreibern fehlen Daten und Einzelheiten. Beschäftigen Sie sich nur mit den ganz alten und beinahe gleichzeitigen Autoren. Um die modernen, selbst Bayle,[2] Marina[3] usw., kümmern Sie sich gar nicht; denn diese haben weiter nichts getan, als gegenseitig ihre Fehler von einander abgeschrieben. Sie sehen, wie wichtig mein Anliegen ist. Also bitte, beschäftigen Sie sich damit. Ich sollte einen jungen Burigny[4] dazu haben.

Ich muß verreisen, um meinen kranken Bruder zu besuchen. Darum habe ich keine Zeit. Ich bin nicht froh. Dafür bin ich aber entzückt, zu vernehmen, daß Herr Necker ebensowenig Ökonomist ist wie ich. In diesem Fall hat unsere Sache gesiegt; denn unsere beiden Meinungen allein fallen mehr ins Gewicht, als die aller Ökonomisten zusammen oder einzeln genommen.

Caraccioli schreibt mir, der Herr Generalkontrolleur habe

---

[1]) Cesare Borgia überbrachte im Jahre 1498 (Ende Oktober) im Auftrage seines Vaters dem König Ludwig XII. in Chinon den Dispens, der ihm gestattete, sich von seiner Gemahlin Johanna zu trennen, um Anna von Bretagne heiraten zu können. Der König verlieh dem Papstsohn das Herzogtum von Valentinois und vermählte ihn mit der Tochter des Königs Johann von Navarra. (Vgl. „Oeuvres complètes de Brantôme." Ed. Jannet, 1858, II. p. 214.) [2]) 1647—1706; der berühmte Verfasser des „Dictionnaire historique et critique", der zu einem Rüstzeug aller freien Köpfe des Jahrhunderts wurde. [3]) Jesuit, berühmter spanischer Historiker des 16. Jahrhunderts. [4]) Levesque de Burigny, Mitglied der Akademie der Inschriften, † 1785 in Paris.

bei dieſer Gelegenheit eine genaue Volkszählung in Frankreich veranſtalten laſſen. Ich habe gewettet, es werden ſich alles in allem, Avignon und die eroberten Landſchaften einbegriffen, mehr als 23 Millionen Einwohner vorfinden.[1] Niemand geſteht dem König von Frankreich eine ſolche Anzahl von Untertanen zu. Alſo werden Sie viele Leute finden, die die Gegenwette halten werden. Wetten Sie auf meine Koſten: ich will auch dieſen neuen Weg probieren, um das Geld wieder zu bekommen, das ich bei Merlin verloren habe. Guten Abend.

222.

An dieſelbe.

Neapel, den 23. Oktober 1773.

Schöne Frau,

vor ſechs Tagen hat mein Bruder einen zweiten Schlaganfall gehabt, und es iſt ein bösartiges Fieber dazugekommen. Seit drei Tagen liegt er im Sterben. Dieſer Schlag wirft mich zu Boden. Nein, nichts iſt niederſchmetternder, wie wenn man ſich im Begriff ſieht, plötzlich Gatte und Vater zu werden, der drei Töchter zu verheiraten hat, der ein von meinem Bruder vernachläſſigtes Hausweſen zu lenken und nichts mehr auf dieſer Welt zu hoffen hat; denn wenn meine Familie erloſchen iſt, iſt niemand da, dem mein Vermögen zufallen könnte. Für lange Zeit hier feſtgenagelt zu ſein, um den Makler für meine Nichten zu ſpielen, um anſtändige Partien für ſie zu ſuchen, das ſind nun die Ausſichten für einen Literaten, der dazu geboren wurde, Dialoge zu ſchreiben. Und das iſt auch alles, was ich Ihnen mitteilen kann.

Es wäre mir unlieb, wenn ich den Kattun nicht auf ſolchem Wege empfinge, daß der Überbringer von dem Zoll befreit wäre;

[1]) Mirabeau ſchätzte die Bevölkerung Frankreichs im Jahre 1752 auf 18 Millionen Einwohner; Necker im Jahre 1784 auf über 24 Millionen. (P. Boiteau, Etat de la France en 1789, p. 3.)

ich kann aber hier nicht wiſſen, ob in Paris eine günſtige Gelegenheit vorhanden iſt, ihn mir zu ſchicken. Wenn es der Fall iſt, wird Magallon ſie Ihnen nennen können.

Ich erhielt vorher von Ihnen einen anderen Brief mit der Antwort des Herrn Capperonnier auf meine Frage nach dem Geburtsjahr Ceſare Borgias. Ich hatte keine Zeit, hierauf zu antworten, da ich in Florenz bei meinem kranken Bruder war. Ich danke Herrn Capperonnier und werde die Ehre haben ihm zu ſchreiben, ſobald mein Kopf imſtande iſt, ſich mit literariſchen Kleinigkeiten zu beſchäftigen.

Haben Sie mich lieb! Bedauern Sie mich. Grüßen Sie meine Freunde und laſſen Sie ſich's gut gehen. Tauſend Dank für die hübſchen Geſchichten, die Sie mir ſchicken; aber ich bin heute abend nicht in der Stimmung, um zu lachen. Ich ſehe voraus, daß Herrn de Caraccioli ſchließlich nichts mehr daran liegen wird, nach Neapel zu kommen; da wird er vollkommen recht haben. Man ſtirbt hier: und die Überlebenden ſind nicht beſſer dran als die Toten. Guten Abend.

223.

An dieſelbe.

Neapel, den 6. November 1773.

Vorige Woche war ich nicht imſtande, Ihnen zu ſchreiben; mein Bruder lag im Sterben. Jetzt geht es ihm ein wenig beſſer, und die Dauer der Krankheit berechtigt zu Hoffnungen.

Zum Glück haben Sie mir am letzten Poſttag nicht geſchrieben; ich habe alſo immer noch Ihre Nr. 48 zu erledigen, und die iſt nicht von Stroh. Sie ſtellen mir politiſche und metaphyſiſche Fragen, deren Erledigung einen ganzen Band erfordern würde. Gott weiß alſo, ob ich ſie beantworten werde. Aber ganz gewiß werde ich Ihnen recht geben, wenn Sie behaupten, daß die Politik der Alten für uns gar nichts mehr bedeuten kann. Die unſrige muß davon ſehr verſchieden ſein. Abgeſehen von einigen allgemeinen Theorien, die dieſelben geblieben ſind, hat ſich alles

geändert; die Einzelheiten sind ganz verschieden. Nun aber sind ‚Allgemeine Theorien' und ‚Nichts' ungefähr dasselbe. Die Ökonomisten glaubten mit vier unbestimmten großen Redensarten und einem Dutzend allgemeiner Schlußfolgerungen wisse man alles, und ich habe ihnen bewiesen, daß sie nichts wußten. Wenn also Ihr Kollege nicht zugeben will, daß nur die Kenntnis der Einzelheiten von praktischem Wert ist, und wenn er nicht zugibt, daß die Einzelheiten der modernen Staatsverwaltung mit denen der antiken gar keine Ähnlichkeit haben, so sagen Sie ihm, er sei ein Ökonomist und schmettern Sie ihn damit zu Boden. Lykurg und Solon sind nur mit Sankt Franziskus, Sankt Ignatius, Sankt Dominikus zu vergleichen; mit Mazarin, Colbert, Richelieu, Zar Peter, Viktor Amadeus, Georg II., Friedrich haben sie nichts gemein. In diesen religiösen Orden und in diesen kleinen Republiken ist die Politik weiter nichts als die Wissenschaft der Erziehung in einem etwas größeren Maßstabe. In den großen Republiken ist es etwas anderes. Wie die Kultur eines kleinen Weinbergs der Romagna sehr verschieden ist von der Kultur des Forstes von Rambouillet, so sind auch die Mittel, den Nutzen aus diesen beiden Objekten zu ziehen, sehr verschieden. Sie haben also meines Erachtens recht; aber Sie haben nicht recht, wenn Sie sagen, die ganze Theorie der Politik laufe darauf hinaus, daß man richtig sehe; denn Wahrheiten dieser Art — man nennt sie in Spanien die Sentenzen des Pedro Grullo[1] — sind zu allgemein, zu gewöhnlich, zu flach, um im Ernst ausgesprochen werden zu können. Ein Mensch, der mir sagen würde, weiß sei nicht schwarz, würde mich niemals das Malen lehren; und wer mir sagt, das Ganze ist größer als ein Teil, gibt nur einen sehr unzulänglichen Unterricht in der Geometrie. Gehen wir also etwas weiter und sagen wir: Politik ist die Wissenschaft, den Menschen mit der verhältnismäßig geringsten Mühe möglichst viel Gutes zu erweisen. Es harrt also ein Problem de maximis et minimis der Lösung. Die Politik ist eine zu konstruierende Kurve (eine Parabel). Die Abszissen werden die Güter, die Ordinaten werden die Übel sein. Man wird den

[1]) Gemeinplätze; vérités de La Palisse.

Punkt finden, wo das möglichſt geringe Übel ſich mit dem möglichſt großen Gut trifft. Dieſer Punkt bedeutet die Löſung des Problems, und ſo ſind alle menſchlichen Probleme; denn alles iſt aus Gut und Übel gemiſcht. Sie ſehen alſo, daß jedes politiſche Problem zunächſt nur durch eine Gleichung mit unbeſtimmten Größen gelöſt wird, die erſt dann zu einer Gleichung mit beſtimmten Größen wird, wenn Sie ſie auf die beſonderen Fälle anwenden.

Sie fragen, ob es gut ſei, der Getreideausfuhr volle Freiheit zu bewilligen. Dieſes allgemeine Problem iſt nur durch eine unbeſtimmte Gleichung zu löſen. Sie fragen ſodann, ob in Frankreich im Jahre 1773 freie Ausfuhr geſtattet werden müſſe. Jetzt iſt das Problem feſtgelegt, denn Sie beſtimmen Land und Zeit; und dieſelbe Gleichung, auf den beſtimmten Fall angewandt, wird Ihnen bald ein bejahendes (poſitives), bald ein verneinendes Reſultat geben können. Die Politik iſt alſo die Geometrie der Kurven, die hohe Geometrie der Regierungen, wie die Polizei deren ebene, einfache Geometrie iſt: die erſten ſechs Bücher des Euklid. Natürlich muß ein Geometer richtig ſehen können; das iſt eben ſelbſtverſtändlich.

Die Politik iſt alſo nicht nur eine Wiſſenſchaft der Erziehung, ſondern ganz im allgemeinen eine Wiſſenſchaft, die überhaupt auf Verbeſſerung abzielt. Landwirt nennt man ſowohl den, der Jahrespflanzen, Zwiebeln, Salatköpfe anbaut, die er pflanzt und ſelber nach drei Monaten aus der Erde reißt, wie auch den, der Eichen und Kaſtanienbäume pflegt, die er nicht gepflanzt hat und deren Ende er nicht erleben wird. Dieſe Kulturen ſind verſchieden, aber beide gehören zur Wiſſenſchaft der Agrikultur.

Weiſen Sie weit von ſich und von der Politik die ſinnloſen großen Worte von der Kraft der Reiche, von ihrem Sturz, ihrer Erhebung uſw. Lieben ſie nicht die Ungeheuer der Einbildungskraft und Weſen, die nicht körperlich vorhanden ſind! Es darf nur das Glück wirklicher Weſen, vorhandener oder der kommenden Individuen in Betracht kommen. Wir und unſere Kinder — das iſt alles. Das übrige iſt Träumerei.

Ich glaube, die Menſchen können den anderen Menſchen Gutes und Böſes zufügen. Fürſten werden geboren werden oder

werden ſterben; das macht mir nichts und macht den Menſchen nichts. Man muß die Menſchen glücklich machen; wenn ſie in Frankreich nicht glücklich ſind, muß man ſie alſo zum Auswandern zwingen und ſie nach Lappland ſchicken; befinden ſie ſich auch dort nicht wohl, ſo ſchickt ſie nach Kamtſchatka. Allerdings macht die Größe, die Stärke eines Reiches oft das höchſte Glück des Volkes aus, und ſein Sturz hat auch das Unglück der einzelnen Menſchen zur Folge. Aber dies gilt nicht allgemein. Die Florentiner ſind in der Blütezeit ihrer Republick niemals ſo glücklich geweſen, wie ſie es jetzt ſind uſw. Ich glaube alſo, ein Menſch kann das Wachstum oder den Verfall eines Staates, ſeines eigenen oder eines benachbarten, beſchleunigen oder verzögern; aber er darf ſich nur mit dem Glück der Menſchen beſchäftigen. Das Mittel, dieſes Glück hervorzurufen, habe ich bereits genannt: es beſteht darin, ſtets Übles und Gutes zu berechnen und den Mittelpunkt zu finden. Bei der Berechnung des Guten ſowohl wie der Übel muß man die Gegenwart in Betracht ziehen und die Zukunft, ſoweit ſie ſicher oder ſehr wahrſcheinlich iſt. Das Ungewiſſe iſt jenes Unendlich-Kleine, das man bei der Rechnung außer acht läßt. Nun alſo, her mit Ihren Problemen: ich werde ſie zu löſen ſuchen. Haben Sie für heute Abend genug? Leben Sie wohl.

224.

An dieſelbe.

Neapel, den 13. November 1773.

Diesmal, ſchöne Frau, haben Sie recht. Ich mache mir keinen Begriff von Ihrem gegenwärtigen Zuſtand, und Sie, die Sie ſo viel Geiſt, Scharfſinn, Einſicht haben, bedenken nicht, daß ich den Balkon meines Arbeitszimmers malen und lackieren laſſen mußte, und dieſer Öl- und Firnisgeruch vergiftet mich ſeit acht Tagen, tötet mich, macht mich unfähig zum Arbeiten, zum Schreiben, zum Denken; es iſt viel ſchlimmer als Kleinkindergeſchrei.

Meinem Bruder geht es nicht mehr so schlecht. Er wird am Leben bleiben, aber er wird am halben Leibe gelähmt sein. Das ist für seine Familie und für mich ein größeres Unglück, als wenn er tot wäre. Ich bin in höchster Verlegenheit: am besten ist es, gar nicht an die Zukunft zu denken. So werde ich's denn auch machen.

Anbei der Brief, den Herr Capperonnier mir schrieb, und meine Antwort. Sie werden einen gewaltigen Unterschied finden zwischen dem, was er über Cesare Borgia sagt, und dem was ich sage. Aber wirklich — würde ich mir die Mühe gemacht haben, ihn zu Rate zu ziehen, um von ihm die gewöhnlichsten und trivialsten Geschichten zu vernehmen, die man in allen schlechten Büchern und in allen schlechten Enzyklopädien findet? Er hat mich ein bißchen geärgert. Wenn der Zeitpunkt der Geburt Cesare Borgias leicht zu finden oder zu kombinieren wäre, so hätte ich nicht meine Zuflucht zu ihm genommen. Wenn der Herzog von Gandia, den er ermorden ließ, sein älterer Bruder gewesen wäre, wie man allgemein glaubt, während er in Wirklichkeit der jüngere war, wenn tausend andere auf seine Familie bezügliche Umstände nicht von den Historikern, sogar von den berühmtesten, verwirrt und verdunkelt worden wären, so hätte ich nicht an Herrn Capperonniers Tür geklopft. Überzeugen Sie ihn also, daß ich meine guten Gründe habe, wenn ich ihn befrage; und wenn er mir antwortet, so muß er wohl acht geben was er sagt, denn sonst werde ich den Angriff erneuern und ihn nochmals befragen.

Pignatelli reiste am 7. ab. Er glaubt, vor Ende des Jahres in Paris zu sein.

Ich ersah aus einem Zeitungsbericht einiges über einen Erlaß des Königs von Sardinien, betreffend die Teuerung, unter der sein Land leidet. Durchweg haben alle Länder Europas, in denen seit neun Jahren (das heißt: seit dem Beginn der polnischen Unruhen, die der einzige Anlaß der ganzen Not sind) die Teuerung sich fühlbar gemacht hat, Edikte ergehen lassen, und diese Edikte sind so, wie man sie vor dreihundert Jahren würde erlassen haben — ein Beweis, daß die Bücher der Ökonomisten keine einzige Regierung belehrt oder überzeugt haben. Dies tut

mir um ſie und um die Regierungen leid, denn ſeit dreihundert Jahren hätten in der Regelung des Getreideverkehrs einige Fortſchritte gemacht werden müſſen. Aber die Ökonomiſten haben keine zu lehren gewußt, und die Regierungen haben keine lernen können. Lehren und predigen müßte man:

Erſtens: daß die genaue Kenntnis der jährlichen Getreideproduktion eines Landes, ſelbſt wenn man ſie ſich verſchaffen könnte, gar keinen Zweck hat, zu nichts führt und uns nicht um einen Schritt weiter bringt;

zweitens: daß ein abſolutes Ausfuhrverbot nicht durchführbar und weniger vorteilhaft iſt als ein ſtarker Ausfuhrzoll;

drittens: daß man niemals einen feſten Getreidepreis beſtimmen darf.

Alle Erlaſſe, die ich geſehen habe, und beſonders der Turiner, verfallen in dieſe drei groben Fehler. Man will die Größe der Ernte wiſſen: Unſinn. Man ſetzt den Preis feſt: Dummheit. Man verbietet die Ausfuhr: Armſeligkeit. Das Vorbeugungsmittel gegen Hungersnot iſt in meinen Dialogen denen genannt, die das Buch bis zu Ende geleſen haben: Zwei Zölle. Einer auf die Ausfuhr, der andere auf die Einfuhr. Gegen die augenblickliche Hungersnot gibt es nur ein Mittel. Die Regierung muß zur Überzeugung gelangen, daß Hungersnot ein ebenſo großes Unglück iſt wie ein Krieg, ein Unglück, dem ſie ihre Fürſorge zuwenden muß; und wie man für einen Krieg Millionen und Milliarden verſchwendet, muß man ſie auch zur Bekämpfung der Hungersnot verſchwenden. Anleihen aufnehmen. Überall und zu jedem Preiſe kaufen. Mit Verluſt verkaufen. Das Monopol totmachen; die Händler zu Boden ſchmettern. Die Ausfuhr muß ſtets den Händlern überlaſſen bleiben und muß für dieſe ſtets gewinnbringend ſein. Aber man darf nicht dulden, daß ihnen jemals die Einfuhr Nutzen abwirft, und dieſe muß immer vom Staat beſorgt werden. Guten Abend. In acht Tagen mehr!

225.

An dieſelbe.

Neapel, den 13. Dezember 1773.

Ich habe Sie ſeit einiger Zeit ſehr vernachläſſigt, ſchöne Frau, und ich fürchte, daß Sie deswegen mehr als nötig in Unruhe ſind, denn es geht mir gut. Meinem Bruder geht es viel beſſer, und er wird noch einige Zeit am Leben bleiben. Der Gedanke, daß ein Unglück ferner gerückt iſt, iſt faſt ſo viel wert, als der an ein Unheil, das für immer abgewendet iſt. Alles in unſerm Kopfe iſt dem Zwang des Augenſcheins unterworfen; wir ſind nicht für die Wahrheit geſchaffen, und die Wahrheit geht uns nichts an. Die optiſche Täuſchung allein ſoll man erſtreben.

Wenn ich Ihnen alſo die wirkliche Urſache meines Schweigens angeben ſollte, würde es mir ſchwer fallen, ſie zu finden. Dennoch halte ich ſie für die folgende: zunächſt haben mich Ihre Briefe nicht elektriſiert. Die Perücke des Herrn von Argental und die Heirat der Herzogin von Chaulnes[1] ſind zwei Arten Felle, die im Gegenſatz zu anderen Fellen keine Elektrizität hervorbringen und keine abgeben.

Ferner bin ich durch den Neudruck meines alten Werkes über das Geld, das in italieniſcher Sprache geſchrieben und gänzlich vergriffen iſt, ganz in Anſpruch genommen.[2] Ich gedachte einige Zuſätze hinzuzufügen; aber je älter ich werde, deſto mehr ſeh ich ein, daß in den Büchern ſtets Striche, aber keine Zuſätze angezeigt ſind. Das aber ſtimmt nicht mit den Forderungen der Verleger. Sie wünſchen vollſtändigere Ausgaben, und die Dummköpfe (denn nur die Dummköpfe kaufen viele Bücher) wünſchen es ebenfalls. Ich muß alſo eine vollſtändigere Ausgabe

[1]) Die Herzogin von Chaulnes, die Witwe des Gouverneurs der Picardie, hatte ſich im Alter von 64 Jahren in einen jungen Beamten Namens Gias verliebt und ihn geheiratet. Die Herzogin gehörte zu den geiſtvollſten Frauen des Jahrhunderts. (Mém. secrets, VII, p. 76). [2]) Dieſe zweite Ausgabe des Werkes „Della Moneta“ erſchien erſt 1780.

meines Werkes veranſtalten. Man wünſcht Noten; ich werde ſie liefern. Aber was ſoll ich hineinſetzen? Könnten Sie mir helfen oder mir helfen laſſen, damit ich das finde, was hinzugefügt werden ſoll, damit ein Werk gefalle, das Sie vielleicht kennen; denn ich habe einige Exemplare in Paris verſtreut. Sie werden mir antworten, daß Sie nicht viel vom Italieniſchen verſtehen und noch weniger von dem Gelde meines Vaterlandes; aber was liegt daran? Fabriziert man nicht auch Noten, ohne den Text zu verſtehen? Haben Horaz, Ariſtoteles u. a. nicht eine unendliche Anzahl von Erklärern gefunden? Helfen Sie mir alſo, denn ich zerbreche mir den Kopf beim Kommentieren, und ich finde immer nur, daß ich im Texte das geſagt habe, was ich in meinen Anmerkungen ſagen möchte.

Dies veranlaßt mich, Ihnen zu ſagen, daß ein gewiſſer Präſident, deſſen Namen ich vergeſſen habe, den Sie aber an dieſem Zeichen erkennen werden: (ſeine Frau galt als geiſtvolle Frau, denn ſie hatte den guten Geſchmack, Herrn Trudaine den Alten, einen ſehr gewichtigen Mann, zu feſſeln), daß dieſer Präſident Forſchungen über den Wert des Geldes in ſeinem Verhältnis zu den Lebensmitteln in den verſchiedenen Jahrhunderten veröffentlicht hat.[1] Dies Werk iſt ſelten, und ich möchte es haben. Verſuchen Sie es zu bekommen und ſchicken Sie es mir mit den Hemden. Das alſo iſt für den Augenblick meine Beſchäftigung, die mich zerſtreut, ohne mir Spaß zu machen. Sie wird mich ziemlich in Anſpruch nehmen, denn ich muß alle Korrekturen leſen; niemand hilft mir hier bei meinen Studien. Dies iſt ein großes Unglück für diejenigen, die gerne möchten, daß ich alle Tage ein neues Geiſteskind zur Welt bringe. Wenn ich nur Geburtshelfer hätte!

Die Rückkehr der Reiſenden[2] wird nahe bevorſtehen: umarmen Sie ſie in meinem Namen. Pignatelli befand ſich am 5. Dezember in Parma; er wird vor Empfang dieſes Briefes bei Ihnen geweſen ſein. Umarmen Sie auch ihn.

---

[1]) Dupré de Saint-Maur, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, der ein umfangreiches Werk „Sur les Variations des prix des denrées depuis Möise jusqu' à nos jours“ hinterließ. [2]) Diderot und Grimm.

Laſſen Sie ſich's gut gehen. Was ſoll ich Ihnen Neues erzählen? Der Tod eines unſerer Miniſter iſt für Sie nicht wichtiger als die Perücke Argentals. Geben Sie mir Nachricht von einigen unſerer Freunde. Was machen der Baron, die Baronin, Schomberg und die andern?

226.

An dieſelbe.

Neujahr 1774.

Ihr Befinden, ſchöne Frau, begann mich ſehr zu beunruhigen, da ich ſeit drei Wochen keine Briefe erhalten hatte. Endlich kamen zwei zugleich an, und ich habe daraus erſehen, daß es mit Ihrer Geſundheit gut ſteht. Die Poſten ſind ſchlecht. Die Übelſtände, an denen Sie leiden, ſind wirklich häuslicher Art: denn domus bedeutet Haus, wie Ihnen bekannt wäre, wenn Sie lateiniſch verſtünden. Sie ſind außerdem kiragra (das iſt griechiſch und dennoch nicht ſehr fein). Sie haben alſo eine böſe Hand, und es iſt die linke. Können Sie ſich kratzen? Ich finde, daß uns die Hände nur zum kratzen gegeben ſind .... denn man hatte, wie bei den Affen, den Schwanz vergeſſen. Wenn Sie ſich kratzen können, beruhigen Sie ſich; das übrige wird ſich von ſelber geben, trotz Helvétius, der, mit ſeinem düſtern, verkümmerten Gemüt und ſeiner Langenweile auf dem Lande, ſich an der Menſchheit dafür rächte, daß es in Voré[1] keine leichten Dämchen gab.

Sie geben mir den Inhalt ſeines Buches an; von welchem Buche ſprechen Sie?[2] Glauben Sie, mir ſei bekannt, daß ein neues Werk unter ſeinem Namen erſchienen iſt? Ich weiß davon ganz und gar nichts, daher verſtehe ich auch Ihre Abhandlung ganz und gar nicht. Sie ſprechen darin vom Fall der Reiche. Was ſoll das heißen? Die Reiche ſind weder oben noch unten und

[1]) Das prächtige Gut, das dem übergalanten Helvétius gehörte. Dieſer war immer von Frauen umgeben und wenig wählériſch bei der Auswahl ſeiner „déesses“. [2]) Es handelt ſich um das poſthume Werk „De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation“, 2 vol. in 8°, das das Buch „De l'esprit“ in ſchwerfälliger Weiſe kommentierte.

fallen nicht. Sie wechseln ihr Aussehen, aber man spricht von Sturz und Ruinen, und in diesen Worten liegt das ganze Spiel der Täuschung und der Irrtümer. Richtiger wäre es von den Phasen der Reiche zu sprechen. Das Menschengeschlecht ist beständig wie der Mond; aber dieser wendet uns bald diese, bald jene Seite zu, weil wir nicht immer in der richtigen Lage sind, ihn in seiner Völle zu sehen. Es gibt Reiche, die nur im Verfall schön sind, wie Frankreich. Es gibt andere, die nur in ihrer Fäulnis etwas taugen, wie die Türkei; wieder andere glänzen nur in ihrem ersten Viertel, wie die Herrschaft der Jesuiten; das einzige, das in seiner Völle schön gewesen, ist der Kirchenstaat. Das ist alles, was ich weiß, und es ist nicht viel.

Über Ihr Ungeheuer Bellerophon,[1] das so hübsch ausgezankt worden ist, habe ich Tränen gelacht. Wir haben hier ebenfalls so schöne Ungeheuer, aber wir soufflieren ihnen nicht .... das ist der Unterschied. Ihr Geschichtchen war aber unbezahlbar, um diesen armen Baron Breteuil ein bißchen aufzuheitern. Sie kennen das entsetzliche Unglück, das Herrn von Matignon[2] zugestoßen ist; es ist schauderhaft. Selbst die Neapolitaner haben geweint.

Sie werden Pignatelli zu dieser Stunde schon gesehen haben; er wird Ihnen von mir erzählt haben, und Sie werden ihn, ich wette, ordentlich ausgefragt haben.

Seien Sie nicht erstaunt, wenn einige Wochen ohne Briefe von mir vergehen werden. Sie kennen die Ursache zum voraus: ich veranstalte eine Neuausgabe. Haben Sie mich lieb; lassen Sie sichs gut gehen, und wenn die Philosophen des Nordens heimgekehrt sind, umarmen Sie sie. Gehen Sie eigens zu dem Baron[3] und der Baronin, um Ihnen von mir aus Glück zum neuen Jahr zu wünschen. Leben Sie wohl.

---

[1]) Oper von Fontenelle, zu der Lulli die Musik geschrieben hatte (1679) und die am 27. November 1778 in Versailles wieder aufgeführt wurde. [2]) Der Graf von Matignon, der Schwiegersohn des französischen Gesandten de la Vaupalière, war am 18. Dezember an einem Unfall auf der Jagd gestorben. Beim Überschreiten eines Grabens ging seine eigene Flinte los und streckte ihn tot nieder. [3]) Holbach.

227.

An dieſelbe.

Neapel, den 22. Januar 1774.

Wirklich, ſchöne Frau, ich fange an um Sie beſorgt zu werden; es iſt das zweite oder dritte Mal, daß mir die gewöhnliche Poſt keinen Brief von Ihnen bringt. Was iſt Ihnen denn zugeſtoßen? Was mich betrifft, ſo wiſſen Sie, daß ich mich andauernd wohl befinde und daß ich unmöglich krank ſein kann, da ich niemals weder Arzneien noch Ärzte verdaut habe. Ich könnte wohl ſterben, aber Europa wäre voll von meinem Tode; alſo darf Sie mein Schweigen niemals beunruhigen; aber das Ihrige iſt ebenſo ſchrecklich als peinlich für mich.

Sie müſſen wiſſen, daß Caraccioli ſeine Schweſter durch den Tod verloren hat. Ich glaube daher, daß er ohne Zweifel hieherkommen wird, und Sie können ihn bitten, mir das Baumwollzeug und die Taſchentücher zu überbringen. Schreiben Sie mir den Preis, und wenn er ihn auslegen will, werde ich ihm hier ſeine Auslagen erſetzen.

Ich erwarte immer noch mit Ungeduld die Nachforſchungen über das Leben des Herzogs von Valentinois.

Haben Sie mich lieb. Schreiben Sie mir. Leben Sie wohl.

Ich glaube, ich habe Ihre Nr. 55 vom 20. Dezember nicht beantwortet. Der Artikel von Buffon beweiſt, daß er die Ökonomiſten nicht liebt.[1] Aber wenn er meine Dialoge geleſen und gewürdigt hätte, wären ihm die Einwendungen gegen die abſolute Handelsfreiheit nicht gänzlich neu vorgekommen. In der Tat, jedes Geſchöpf, das vor jemand eine tiefe Verbeugung macht, dreht

[1]) In einem Brief an Necker ſchreibt Buffon: „Ich habe niemals etwas von dem Spitalgewäſch dieſer Almoſenheiſcher verſtanden, die wir Ökonomiſten nennen, noch die unbeſiegbare Hartnäckigkeit, mit der unſere Miniſter oder Unter-Miniſter an der abſoluten Freiheit des Handels mit den allernotwendigſten Lebensmitteln hängen. Ich teilte keineswegs Ihre Meinung; aber die Gründe ohne Einwand und die Beweiſe, die Sie für das Gegenteil anführen, lagen mir noch ferner. Ich hatte Ihr Buch zweimal geleſen; ich gedenke es noch einmal zu leſen, und es läßt mich große, mir ganz neue Ideen genießen.“ (Corr. litt. X., p. 312).

einem andern den Rücken zu. Das ist in der Ordnung. Ich verstehe den Titel des englischen Werkes nicht, das Suard übersetzt hat: Betrachtungen über die Anfänge der Gesellschaft.[1] Jede Gesellschaft hat begonnen und beginnt mit der Paarung des Männchens mit dem Weibchen. Hat Suard vielleicht darüber Beobachtungen angestellt?

Ich erinnere mich absolut nicht mehr an das, was ich Ihnen über die Getreidefrage gesagt habe, und was Sie der gekrönten Häupter würdig fanden; aber ich will Ihnen das Staats- und Kirchengeheimnis verraten. Hier ist es:

Jedes Land, das die unbegrenzte Getreidehandelsfreiheit einführt und festlegt, wird Erschütterungen erleiden. Seine Regierungsform wird durchaus republikanisch-demokratisch, und der Bauernstand der erste und mächtigste werden. Wir, die nicht die Erde umgraben, wären doch sehr verrückt, wenn wir Sie zuließen, um die letzten zu werden. Haec est lex et prophetae. Leben Sie wohl.

228.

An dieselbe.

Neapel, den 29. Januar 1774.

Sie werden also, schöne Frau, die Wohnung meines Freundes Serfale beziehen, über dessen Verlust ich mich noch nicht getröstet habe. Erfreuen Sie sich wenigstens eines längeren Lebens und einer besseren Gesundheit.

Die Putsche in Rußland[2] scheinen mir nicht so wichtig, daß sie unsern Freund, den Philosophen, in helle Flucht jagten. Wenn

[1] „Observations sur les commencements de la société" par J. Millar (1735—1801), Professor an der Universität Glasgow; aus dem Englischen ins Französische übertragen von Suard (Paris und Amsterdam 1773). (Cor. litt. X., p. 313). [2] Ein Kosak namens Pugatscheff hatte sich im Jahre 1773 als für den seit 10 Jahren toten Zaren Peter III. ausgegeben und viele Anhänger gefunden. Er stand im Begriffe, Moskau einzunehmen; als er zögerte, wurde er von seinen Anhängern verraten und an Katharina II. ausgeliefert, die ihn 1775 hinrichten ließ. Der Aufstand hatte zwei Jahre gedauert.

er dazu gezwungen würde, zöge er sich sehr schlecht aus der Affäre; er käme mit der Philosophie daher, die in einem Aufstand ganz und gar nicht am Platze ist. Zeuge Archimedes. Wo aber ist unser Freund Grimm? Hat er seine Prinzessin in Darmstadt in die Remise geschoben?

Ich werde heute abend sehr kurz angebunden sein. Ich gehe auf den Ball in die Oper. Sie müssen wissen, daß Neapel im Jahre 1748 zum ersten und letztenmal das Schauspiel eines öffentlichen Balles erlebte. Die Pfaffen, die Knoten, die Stützen der Nationalbarbarei fühlten die schrecklichen Wirkungen eines freien, bezahlten, katholischen, das heißt universalen Balls. Sie widersetzten sich dem mit unglaublicher Heftigkeit und bewirkten ein Verbot für immer. Es hat unendliche Mühen gekostet, den Ball wieder einzuführen. Ich habe mehr dazu getan, als man glauben möchte. Kurz und gut, der glückliche Zufall, daß der König den Karneval hier verbringt, und andere günstige Umstände haben zum Gelingen einer Sache beigetragen, die man für verloren hielt. Ich erhoffe daraus viel Gutes für mein Vaterland. Die Galanterie ist der Schleifstein, der die Nationen verfeinert; ich schreibe Ihnen also maskiert, eine venetianische bautte[1] ist mein einziges Kleidungsstück. Zweiundzwanzig Jahre ist es her, daß mein Gesicht ohne Maske durchging; denn in Paris bin ich niemals auf einem Ball gewesen. Ich nehme niemand mit. Ich bedarf keines Schleifsteins; ich bin abgeschliffener als es sich für einen Roué schickt.

Indessen haben diese Bälle zweiundfünfzig Engländer und etwa dreißig Fremde aus anderen Nationen herbeigezogen. Wir haben den Karneval von Rom und Venedig überflügelt. Wir werden aus Europa hunderttausend Taler in wenig Tagen herausziehen. Milord Clive[2] allein könnte sie ausgeben, indem er schlechte Kopien von Bildern als Originale kauft. Er ist hier; er kauft welche und ist überzeugt, daß die Diamanten

[1]) Domino. [2]) Der Gouverneur von Bengalen (1725—1774), der Eroberer Indiens, der im Jahre 1773 von dem Hause der Gemeinen in Anklagezustand versetzt wurde, weil er sein Vermögen durch Raub erworben haben sollte. Das Parlament wies die Anklage zurück (Vergl. Macaulay, Essays, IV. Edition Tauchnitz).

Kunſtgeſchmack verleihen. Dies iſt wahr bis zu einem gewiſſen Punkt; denn es iſt ebenſo wahr, daß stultitiam patiuntur opes.[1]

Militerni hat mir die Medaille für Herrn von Sartine in Gips geſchenkt; ſie iſt unterwegs abgerieben worden. Gibt es keine in Schildpatt als Kaſſettendeckel? Wenn es Kaſſetten à la Sartine gibt, kaufen Sie mir eine billige, mit ſeinem Bild. Das iſt alles, was ich zu haben wünſche.

Haben Sie mich lieb; laſſen Sie ſich's gut gehen. Ich ſchreibe nicht an Chaſtellux; ich ſchreibe an Pignatelli. Am Dienstag werdet ihr unſere Prinzeſſin Luiſe taufen.[2] Ihr werdet uns mehr verwandt als Freunde ſein. Aber es iſt immerhin etwas, euch ſchöne Geſchenke abzulocken. Leben Sie wohl.

229.

An dieſelbe.

(Kategoriſche Antwort auf Nr. 87.)

Neapel, den 15. Februar 1774.

Ich bin überzeugt, daß Caraccioli ſicher nach Neapel kommen wird; ich glaube auch, daß er über Deutſchland und Wien kommen wird. Er hatte dieſen Plan, und es iſt ſein kürzeſter, weil angenehmſter Weg. Es fällt mir ſchwer, zu glauben, daß er gewillt iſt, meinen Warenballen in ſeinen Koffer zu packen und durch die Welt ſpazieren zu führen; aber es iſt wahrſcheinlich, daß er einige Kiſten oder Koffer zur See hierher ſchicken wird, und für dieſen Fall könnten Sie ihn darum bitten, und er würde nicht ablehnen; denn das würde ihm keine Ungelegenheit bereiten und ihn dreizehn Franken per Zentner, das heißt nichts für einen Freund, koſten. Sehen Sie doch, ob das zu machen iſt; wenn nicht, faſſen wir den Entſchluß der Verzweifelten: wir wählen den Weg über Genua, den Sie mir vorſchlagen. Es eilt mir nicht,

[1]) Horaz, Epist. I., 18. [2]) Die zweite Tochter Ferdinands IV. und der Königin Karoline, geb. 27. Juli 1778. Paten waren Marie Antoinette und ihr Gemahl, der Dauphin.

das Baumwollzeug und die Taschentücher vor nächstem Herbst in meine Hände zu bekommen. Sie sind in Neapel nicht verboten, und das Zollamt kommt nicht in Betracht; aber es ist lästig und Schererei machend, wie alles hier.

Ich kenne Ihr Haus in der Rue Gaillon. Fürchten Sie nichts, man lebt länger, wenn man nicht der Lüftung ausgesetzt ist. Die Welt und die Ärzte glauben das Gegenteil; aber die Erfahrung beweist, daß sie sich irren. Der Rückfall de Moras fängt an, mich zur Verzweiflung über seinen Gesundheitszustand zu bringen. Die Madrider Luft ist zu zugig, und seine Lungen halten sie nicht aus.

Die italienische Reise, nach der Petersburger, langweilt Sie und bringt Sie zur Verzweiflung; dennoch kann ich meine unendliche Freude darüber nicht verhehlen, wenn es dazu kommt. Was ich nicht glaube. Übrigens finde ich den Entschluß, lieber in Petersburg zu überwintern, als in so rauher Jahreszeit zu reisen, nicht verrückt. Diese Reise erscheint mir so schrecklich! Und dann ist es so lächerlich, lange Reisen zu machen und sich nur so kurze Zeit aufzuhalten. Schomberg vergöttert mich, ich weiß es. Ich liebe und bewundere ihn, und wenn es in meiner Macht läge, würde ich ihn Frankreich entführen, um endlich etwas wirklich Militärisches hier zu haben.

Die Trauer der Frau von Matignon war in der Tat außerordentlich; alles rührt von dem Mangel an Bildung her. Wenn man sie gelehrt hätte, daß ein Gemahl nur ein Mann ist, würde sie einsehen, daß ihr, beim Verlust eines einzelnen, das ganze Geschlecht bleibt. Herr von Matignon ist unendlich beweint worden, ohne daß man seinen Hingang bedauert hätte; denn man sah ein, daß er niemals etwas anderes geworden wäre als ein lustiger Bruder.

Bianchi[1] kenne ich nicht; er hat hier nichts aufführen lassen. Piccini hat soeben hier in unserm großen Theater eine Oper zur Aufführung gebracht, die alles übertrifft, was man von guter Musik bis jetzt zu hören bekommen hat.[2] Der Gluckſche Orpheus,

[1] Kapellmeister zu Cremona (1752—1811), der 1775 nach Paris kam, wo von ihm die Oper „Le mort marié“ (Text von Sedaine) aufgeführt wurde.
[2] Wahrscheinlich die Oper „Alessandro nelle Indie“, die sehr populär war.

den man zur gleichen Zeit bei Hofe gab, ist im Vergleich dazu toll abgefallen. Da ich weiß, daß der Fürst Pignatelli die vollständige Abschrift der Piccinischen Oper bekommen wird, bin ich sicher, daß Sie sie kennen lernen werden. Hören Sie sie aber nur mit der vollständigen Begleitung!

Was Sie mir über die alte Freundschaft Carlins[1] mit dem Papst mitteilen, hat mir zu denken gegeben, und es kommt mir ein erhabener Gedanke, den Sie durchaus Herrn Marmontel, als von mir ausgehend, mitteilen müssen, damit er in Feuer gerät. Man könnte, wie mir scheint, daraus den schönsten und erhabensten Roman in Briefen zimmern. Man beginnt mit der Voraussetzung, daß sich die beiden Schulkameraden Carlin und Ganganelli, die sich in ihrer Jugend innigste Freundschaft geschworen, das Versprechen gegeben haben, wenigstens einmal alle zwei Jahre Briefe zu wechseln und sich über ihre Verhältnisse auf dem laufenden zu erhalten. Sie halten ihr Wort und schreiben sich Briefe voller Seele, Wahrheit, Herzensergüsse, ohne Sarkasmen und schlechte Witzeleien. Diese Briefe böten also den merkwürdigen Gegensatz zweier Menschen, von denen der eine stets unglücklich war und eben deswegen Papst geworden ist, während der andere, beständig glücklich, Harlekin geblieben ist. Das Spaßhafteste dabei wäre, wenn der Harlekin in einemfort Ganganelli Geld anböte, der zunächst ein armer Mönch, dann ein armer Kardinal und endlich ein nicht besonders wohlhabender Papst wäre. Harlekin würde ihm seinen Kredit bei Hofe zur Wiedererlangung Avignons anbieten, und der Papst würde ihm dafür danken.[2] Meinen Kopf hat dieses Werk so entflammt, daß ich es in vierzehn Tagen niederschreiben oder diktieren könnte, wenn meine Kraft dazu ausreichte. Ich würde mich an die ängstlichste Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit halten, ohne jede romanhafte Episode, und ich würde die Welt überzeugen, daß Harlekin der

[1]) Carlo Antonio Bertinazzi, genannt Carlin (1713—1783), der berühmte Harlekin der italienischen Komödie, der in seiner Jugend mit dem Papst Clemens XIV. (Ganganelli) befreundet war, dessen Vater Wunderdoktor gewesen war. (Corr. litt. XIII, p. 420). [2]) Am 19. Januar 1774 wurden Avignon und Benevent von den Höfen von Frankreich und Neapel an den päpstlichen Stuhl zurückgegeben.

glücklichſte der Menſchen und Ganganelli der unglücklichſte geweſen iſt. Das Werk würde aus etwa dreißig Briefen und den Antworten darauf beſtehen. Viel Genie und kein Witz würden es zum Meiſterwerk ſtempeln. Guten Abend. Leben Sie wohl. Haben Sie mich lieb.

230.

Frau von Epinay an Galiani.

Paris, den 27. Februar 1774.

Sie haben recht, mein reizender und erhabener Abbé: die Briefe zwiſchen Harlekin und Ganganelli wären ein einziges Werk;[1] aber was fällt Ihnen denn ein, Marmontel zur Ausführung vorzuſchlagen? Ich werde mich wohl hüten, ihm ein Wort davon zu ſagen, denn es gäbe ein verfehltes Werk. Es gibt nur zwei Menſchen auf der Welt, die es unternehmen und mit Erfolg durchführen könnten: Sie zunächſt vor allem, oder Grimm, wenn er in Italien geweſen iſt; denn um dieſer Arbeit den Grad der Wahrheit und Originalität zu verleihen, der erforderlich iſt, muß man an Ort und Stelle geweſen ſein, italieniſche Mönche geſehen haben und wiedergeben können, nicht was man am Stoffe klebend betrachtet hat, ſondern was in ſeiner Wiedergabe ganz ähnliche Gedankengänge hervorbringt. Niemand verſteht beſſer als er dieſe nachahmenden Züge, die den Dingen einen ſolchen Stempel der Wahrhaftigkeit aufprägen. Ich auch verſtehe ſie, jawohl; aber ich bin zu unwiſſend, um viele echte Gedanken zu haben, die mir geſtatten, den Witz beiſeite zu laſſen,

[1]) Die Idee Galianis wurde im Jahre 1827 von de la Touche ausgeführt. — Ein Italiener Namens Caraccioli, der nichts mit dem Geſandten in England gemein hatte, veröffentlichte unter dem Titel „Lettres intéressantes du Pape Clément XIV“ eine fingierte Korreſpondenz Ganganellis mit verſchiedenen Perſönlichkeiten: auch Grimm zollte dem Buche Beifall, das indeſſen bald als Fälſchung erkannt wurde und eine Gegenſchrift hervorrief: „Le Tartuffe épistolaire démasqué ou épître très familière à M le Marquis Caraccioli colonel in partibus, éditeur et comme qui dirait auteur des lettres attribuées au Pape Clément XIV.“

und dieſer ſoll, wie Sie meinen, außer Spiel ſein. Alles in allem, nehmen Sie Ihren Mut in beide Hände, Abbé, und ſchreiben Sie den Roman; ich verurteile Sie dazu. Das muß abſolut geſchehen. Sie ſehen wohl ein, daß Sie allein einen ſolch ſchönen, ſolch erhabenen, ſolch tiefen Plan ausführen können. Das iſt die Sache eines Monats. Und wozu noch warten? Nun, haben Sie ſchon angefangen? Diktieren Sie; ich werde ſchreiben. Oder noch beſſer: anſtatt an mich mit der gewöhnlichen Poſt zu ſchreiben, ſchicken Sie mir einen Brief von Ganganelli, und Sie erhalten als Antwort einen Brief von Harlekin; er iſt gut oder ſchlecht, Sie korrigieren ihn, wenn er einigermaßen angeht, oder Sie lehnen ihn ab, wenn dies nicht der Fall iſt. Sie fügen die ſakramentalen Wendungen und ſprichwörtlichen Redensarten hinzu; dies gäbe unſerer Korreſpondenz ein ſehr komiſches Gepräge und hielte viele Poſtſchnüffler zum Narren.

231.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 5. März 1774.

Was ſoll ich Ihnen ſchreiben, ſchöne Frau? Mein Bruder liegt im Sterben, und ich erwarte die Nachricht von ſeinem Tode morgen. Habe ich Ihnen nicht alles geſagt? Wie ſchrecklich iſt es, eine Familie zu haben! Ein hieſiger Mann wetterte jüngſt gegen die Ehe und ſagte: „Sehen Sie, was die Ehe iſt: denken Sie, daß der liebe Gott gezwungen war, die Todſünde von ihr zu nehmen. Er hat alſo auf die Wage in Gleichgewicht den Himmel und die Hölle gelegt. Und die Hölle iſt leichter erſchienen!“

Ich habe Ihre beiden Nummern 58 und 59 dieſe Woche erhalten. Die erſte enthält die Antwort des Herrn de Foncemagne.[1] Obgleich mir das Blatt von keinem Nutzen iſt, hat es

[1]) Etienne Laureault de F. (1694—1779), Mitglied der Akademie der Inſchriften, der in einem Brief an Voltaire die Echtheit des bekannten politiſchen Teſtaments Richelieus verteidigte. (Corresp. litt. III, p. 8).

mir genügt, um mir die gegenwärtigen Leistungen der Pariser Gelehrten und ihre erbärmliche Dummheit zu beweisen. Dieser Herr hat nur den Artikel Moréris abschreiben lassen (als wenn wir hier nicht auch ein so gewöhnliches Lexikon hätten) mit allem Blödsinn, allen Dummheiten und allen Irrtümmern, die darin stehen; und er ist außer sich vor Wonne! Und dennoch ist das heutigen Tags das beste, was Frankreich in der Literatur hat; ich dachte es mir wohl; ich bin zufrieden, daß ich mich davon überzeugt habe. Ich vermisse mit Bedauern die Bücher aus der königlichen Bibliothek, aber nicht mehr die Menschen in Paris. Ach, wenn ich da herumstöbern könnte!

Meine Baumwollhemden werden immer noch zeitig genug ankommen, wenn sie vor nächstem Winter hier sind.

Ich wäre neugierig, zu erfahren, ob d'Alembert eine Antwort von mir auf den Brief erhalten hat, den er mir zur Empfehlung des Herrn de Laborde schrieb.

Ich gehe zur nächsten Nummer über. Die Krankheit unseres Fürsten Pignatelli hat mich sehr erschreckt: sie hat mir das Vergnügen gestört, das mir die köstlichen Einzelheiten der Pariser Schwänke bereitet haben. Der von dem Grafen Lauraguais ist ganz besonders reizend, und meiner Meinung nach von sehr gutem Ton.[1]

Linguet[2] und Laharpe[3] haben mich geärgert, anstatt mich zu erheitern; wenn man liest, daß Leute von Geist oder gar, nach ihren Schriften zu urteilen, von Genie, sich durch ihr Benehmen verächtlich oder lächerlich machen, sieht man, daß der Geist nicht

[1]) Der witzige Graf von Lauraguais hatte von vier Doktoren der medizinischen Fakultät ein Gutachten über die Frage erbeten, inwieweit die Langeweile auf einen Menschen schädlich einwirken könne, und dann den Präsidenten Jenin als Mörder bei der Polizei denunziert, weil dieser seit fünf Monaten seiner eigenen Geliebten, der berühmten Sophie Arnould, nicht von der Seite wich. [2]) Der berühmte Advokat Linguet wurde wegen seiner Angriffe auf seine Kollegen aus der Liste der Advokaten gestrichen. [3]) Laharpe war mit dem Dichter Blin de Sainmore, dessen Tragödie „Orphanis" er im Mercure de France scharf kritisiert hatte, auf der Straße handgemein geworden, wobei ihn der Dichter in die Gosse schmiß. Von da an führte der Kritiker den Spitznamen „poète crotté". (Corr. litt. X, p. 370). Laharpe (1739—1803) debutierte mit einer Tragödie „Warwick", die Grimm den Versuch eines Sechzigjährigen nannte. Sein Einfluß als Kritiker war bedeutend.

Abbé Ferd. Galiani

der Spiegel der Seele ist und daß die Gefühle, die man schriftlich niederlegt, die Wirkung eines Echos sind und nicht das Erzeugnis des Denkens; das ist sehr betrüblich. Wir leben in einem Jahrhundert, wo es mehr Papageien gibt als man glaubt. Es gibt so viel schöne geschriebene Dinge, daß ein Mann, der nicht unendlich viel gelesen und ein ungeheures Gedächtnis hat, gar nicht merken kann, woher die Dinge rühren, die er vernimmt. Dies trifft auf Laharpe zu; dieser ist ein Papagei, zweifeln Sie nicht daran; aber sein Gedächtnis ist gut, und unseres ist so schlecht, daß wir es unmöglich merken können, von woher er die Töne nimmt, die uns als Erzeugnisse seines Geistes oder gar seines Genies vorkommen. Übrigens ist er nur ein Sterblicher, und in jeder Hinsicht sehr lächerlich; ich verdanke ihm, daß mir der Spaß vergangen ist, geistreich zu sein.

Haben Sie mich immer lieb. Bedauern Sie mich für den Augenblick; seien Sie sicher, daß ich mich tapfer halte und daß ich meine Vernunft zusammennehme; tun Sie das im Hinblick auf Rußland und die Tollheiten der Reisenden. Leben Sie wohl.

232.

An dieselbe.

Neapel, den 12. März 1774.

Schöne Frau,

heut morgen, vor zwölf Uhr, ist mein Bruder gestorben. Hab ich Ihnen damit nicht genug gesagt für heute Abend? Wenn Sie finden, daß dies wenig ist, füge ich bei, daß ich vor drei Tagen die Nachricht von dem Tode meines Onkels empfangen habe. Er war alt, aber da er eine zahlreiche und arme Familie hinterläßt, ist sein Tod fatal.

Trotzdem ist Ihr Brief reizend; sie scheinen mit dem Tag, den Sie bei dem Baron und bei Fräulein von Lespinasse verbracht hatten, zufrieden zu sein. Ihr Glück hat mich beinah erheitert; ich werde also einzig darauf antworten. Zunächst bin ich von der Gesundung des Fürsten Pignatelli entzückt.

Herr Capperonnier kennt nicht mein Buch über das Geld? Es befindet sich indessen auf der Königlichen Bibliothek; wäre

er in der gleichen Lage wie der Pfarrer von Saint-Sulpice, der seine Kühe besser kannte als seine Schäfchen? Warum beantwortet er meine Frage nicht? Gibt es gar keinen Schriftsteller, der, in einem Buch oder Manuskript, das Geburtsjahr Cesare Borgias genau angibt? Das ist die Frage.

Herr von Pezay[1] gesteht mir also Geist zu; ich bewundere seine Güte. Wenn ich ihm gesunden Menschenverstand zugestände, wäre ich großmütiger als er; aber ich will nicht als Verschwender gelten.

Gott soll mich vor dem Gedanken behüten, Ihr Luftschloß zerstören zu wollen; im Gegenteil, ich werde ein Zwischengeschoß oder, wenn sie wollen, ein Geländer hinzufügen. Der Tod meines Bruders bringt mich Paris näher. Hier der Grund: er hinterläßt drei Töchter: ich werde sie verheiraten, und um sie besser zu versorgen, werde ich ihren Gatten den Glauben beibringen, ich sei eines Tages hier eine große Persönlichkeit. Nach geschehener Sache und vollzogener Ehe werden sie fein belämmert sein. Ich werde alles im Stich lassen, und da mich nichts mehr hier festhält, werde ich nach Paris zurückkehren. Sie werden Zeter und Mordio schreien; aber es hilft nichts mehr dagegen. Bei Gelegenheit des Verkaufs der Bücher meines Bruders verkaufe ich auch die meinigen, und das wird mich um vieles erleichtern. Erwarten Sie mich also unter der Ulme oder beim Karussel, und sorgen Sie dafür, daß die Buden hübsch mit guten schönen Waren versehen sind.

Haben Sie mich lieb, bedauern Sie mich, und betrachten Sie mich als Ihren ergebenen und gehorsamen Diener.

233.

An dieselbe.

Neapel, den 2. April 1774.

Das ist keine Zeit für Harlekins und Päpste! Ich sage vor dem Sarge meines Bruders wie jener Prediger, indem er sein Kruzifix vorwies: Das ist der wahrhaftige Harlekin!

[1]) Masson, später M. de Pezay, ein Parvenu, der sich in die Hofgesellschaft einzuschmuggeln verstand und sogar für Necker wirken konnte.

Sprechen wir von dem Auftrag. Da nicht auf Caraccioli zu zählen ist und sich der Chevalier de Magallon erbietet, mir den Pack kostenlos bis Marseille zu liefern, nehme ich sein Anerbieten an; denn eigentlich hätte ich hier wohl auch Baumwollstoffe finden können; aber eine Marktrechnung ließ mich glauben, daß ich beim Einkauf in Paris, vorausgesetzt, daß Fracht und Zoll wegfielen, billiger wegkommen würde. Wenn man also den Baumwollstoff ohne Kosten und Zölle nach Marseille schicken kann, laß ich mir's gefallen. Wenn die Taschentücher noch nicht gekauft sind, oder wenn Sie den Verkauf rückgängig machen können, beschwöre ich Sie, sie nicht zu senden. Ich werde hier welche finden, und damit ist wenigstens eine Ungelegenheit weggeräumt. Die Tücher aber schicken Sie möglichst schnell an den spanischen Konsul zu Marseille, mit dem Auftrag, sie einem Offizier der Fregatten des Königs von Neapel zu übergeben, die dorthin kommen, um den Prinzen von Roffadali, den Botschafter am dänischen Hofe, zu geleiten; es ist keine Zeit zu verlieren. Was die Bücher angeht, so tun Sie, was Ihnen gut scheint. Diese liegen mir kaum am Herzen, da sie nicht zollpflichtig sind. Um die Memoiren des Beaumarchais[1] kümmere ich mich nicht, da ich die Angelegenheit ganz und gar nicht kenne.

Ihr Schnupfen tut mir leid.

Der Herzog von Sachsen-Gotha hat mir die goldene Medaille geschickt, die nach meiner Zeichnung geprägt wurde, begleitet von einem unglaublichen Briefe. Ich bin so voller Dankbarkeit, daß ich es Ihnen nicht sagen kann. Denken Sie daran, daß morgen Ostern ist, und daß man da sich hier Glückwünsche grade wie zum neuen Jahre darbringt.

Ich habe keine Zeit, um Ihnen ein Wort mehr zu schreiben; ich muß ausgehen. Leben Sie wohl.

[1]) Die bekannten „Mémoires judiciaires contre les sieurs de Goëzmann, La Blache, Marin et d'Arnaud", Paris, 1774 und 1775, in 8°.

233.

An dieſelbe.

Neapel, den 23. April 1774.

Ich fühle mich, ſchöne Frau, dümmer als je durch meine langweiligen Verhältniſſe. Mein Bruder hat Hab und Gut voller Schulden und in Unordnung hinterlaſſen, und ich habe drei Nichten zu verheiraten. Ich beſchäftige mich alſo nur mit Prozeſſen, Quittungen, Einnahmen uſw. Dann kommen die Eheverträge, und das iſt mein Vergnügen für lange Zeit. Wenn ich aber am Leben bleibe und andere ſterben, werde ich in Paris wieder auftauchen, zweifeln Sie nicht daran.

Ich glaube, Ihnen mitgeteilt zu haben, daß mir der Herzog von Sachſen-Gotha die Gedenkmünze auf ſeinen ſeligen Vater in Gold geſchickt hat, mit einem reizenden und unglaublich verbindlichen Geleitſchreiben. Er hat von mir eine ſehr drollige Antwort bekommen. Wenn ich einen franzöſiſchen Abſchreiber hätte, würde ich Ihnen beide ſchicken; vielleicht wird er Grimm die meinige bei ſeiner Rückkehr zeigen.

Sie ſagen mir nichts von der Abreiſe Caracciolis und nichts von der Geſundheit Pignatellis. Die Fregatten des Königs, die von hier nach Marſeille gehen, ſtechen heut in See. Gott gebe, daß meine Baumwollſtoffe vor ihrer Rückkehr von Marſeille nach Neapel ankommen, damit ſie ſie verladen können.

Ich kannte das Epigramm auf den Marquis de Pezay;[1] Herr von Breteuil hatte es mir gezeigt.

Ihr Streit mit Lord Stormont[2] ſcheint mir leicht beizulegen.[3] Über das Verdienſt eines Mannes ſteht nur ſeinem Jahrhundert mit Recht ein Urteil zu; aber ein Jahrhundert hat das Recht, über ein anderes zu urteilen. Wenn Voltaire den Menſchen Corneille ſchlecht beurteilt hat, ſo iſt er auf alberne Weiſe neidiſch;

[1]) Ce jeune homme a beaucoup acquis,
Beaucoup acquis, je vous le jure,
En deux ans, malgré la nature,
Il s'est fait poète et marquis.

[2]) David Murray, Viscount Stormont, der britiſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe. [3]) In dem Hauſe der Madame Epinay hatte man beſchloſſen, Galianis

wenn er das Jahrhundert Corneilles beurteilt und die Gradhöhe der dramatiſchen Dichtkunſt, ſo ſteht ihm dies frei, und unſer Jahrhundert hat das Recht, den Geſchmack der vorhergehenden Jahrhunderte zu prüfen.

Ich habe nie die Anmerkungen Voltaires zu Corneille geleſen, noch auch den Willen dazu gehabt, obgleich ſie mir auf alten Pariſer Kaminen in die Augen ſprangen, als ſie erſchienen. Aber ich war gezwungen, das Buch zwei oder dreimal wenigſtens aus Zerſtreutheit aufzuſchlagen, und jedesmal habe ich es empört weggeworfen, weil ich auf grammatikaliſche Anmerkungen ſtieß, die mir bewieſen, daß ein Wort oder ein Satz Corneilles kein gutes Franzöſiſch waren: dies erſchien mir ebenſo abgeſchmackt, wie wenn man mir ſagte, daß Cicero und Virgil, obgleich ſie Italiener waren, kein ebenſo gutes Italieniſch ſchrieben wie Boccaccio und Arioſt! Welche Frechheit! Alle Jahrhunderte und alle Länder haben ihre lebenden Sprachen und alle ſind gleich gut. Jeder ſchreibt die ſeinige: wir wiſſen nicht, was mit der franzöſiſchen Sprache geſchehen wird, wenn ſie eine tote ſein wird; aber es könnte ſein, daß die Nachwelt ſich vornähme, franzöſiſch nach dem Stil Montaignes und Corneilles zu ſchreiben, und nicht nach dem Voltaires. Daran wäre nichts Sonderbares. Man ſchreibt lateiniſch nach dem Muſter des Plautus, des Terenz, des Lucretius, und nicht nach dem des Prudentius, Sidonius, Apollinaris uſw.; obgleich die Römer im vierten Jahrhundert unendlich weiter in den Wiſſenſchaften, in der Aſtronomie, Geometrie, Heilkunde, Literatur ꝛc. waren, als zu den Zeiten des Terenz und des Lucretius. Das iſt Geſchmacksſache, und wir können den Geſchmack der Nachwelt nicht vorausahnen, vorausgeſetzt daß wir überhaupt auf dieſe gelangen und eine allgemeine Sintflut nicht dazwiſchen kommt.

Guten Abend; haben Sie mich lieb und gehen Sie näher auf Einzelheiten ein.

Urteil über den Kommentar zu Corneille einzuholen, den Voltaire veröffentlicht hatte. Grimm veröffentlicht in der Corr. litt. den Schluß des Galianiſchen Briefes, ohne ihn zu billigen, mit dem Schlußſatz: Ein großer Mann iſt nur inſofern groß, als er ſein Jahrhundert wirklich überragt, und nur von ſeinesgleichen kann er richtig gewürdigt werden.

235.

An dieſelbe.

Neapel, den 14. Mai 1774.

Wie fein man es merkt, ſchöne Frau, daß das neue Haus in der Rue Saint-Nicaiſe Sie heiterer macht, Sie belebt und Ihre Gedanken in Roſafarben taucht! Sie benützen Ihren Brief (anſtatt mir Nachrichten über Caraccioli, Pignatelli, den Baron und alle andern Freunde zu geben) dazu, mich zu unmöglichen Dingen oder ſo was ähnlichem einzuladen. Sie begreifen alſo das Entſetzliche meiner Lage wirklich nicht? Ich bin ganz ſtumpfſinnig davon; ich habe keinen Bruder, keine Freunde, keine Heimat, keine Geliebten, keine Vergnügungen mehr. Ich habe nur Geld, genug, um Ihren Wechſel zu bezahlen, wenn er eintrifft. Welchen Harlekin, welchen Papſt erwarten Sie von mir? Dennoch, wenn Sie abſolut dieſen originellen und vollkommenen Roman haben wollen, und ſo wie er in meinem Kopfe lebt, geben Sie ſich Mühe, mit Carlin bekannt zu werden, und notieren Sie bei ihm die richtigen und ganz genauen Daten ſeiner Lebensereigniſſe, das Datum ſeiner Geburt, näheres über ſeine erſten Studien, ſeine Ankunft in Frankreich, ſeinen Eintritt in die Comédie, ſeine Ehe, die Geburt ſeiner Kinder, uſw.; (dies muß bis ins einzelne ganz genau ſtimmen), über ſeine Kämpfe mit ſeinen Kollegen, mit den edeln königlichen Kammerherren ꝛc. Es wäre erforderlich, ebenſo viel und ebenſo genaues über den Pater Ganganelli zu erfahren. Mit dieſen Materialien muß man bauen; ohne ſie gibt es keine Originalität, keine Wahrheit, keine guten Späſſe, keinen feinen Ton. Tun Sie alſo das Ihrerſeits, und dann laſſen Sie mich nur machen, und Gott weiß, was daraus werden wird.

Piccini wird uns ohne Zweifel verlaſſen, um Sie zu beſuchen. Er iſt Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft wert. Seine Frau ſingt ſehr hübſch. Man hat mir geſagt, daß Herr de la Borde, nach ſeiner Rückkehr aus Italien, der Madame Dubarry viel von ihm erzählt und daß ſie ihn veranlaßt habe, unter ſehr günſtigen Bedingungen für ihn nach Frankreich zu kommen, und daß er ſich dazu entſchloſſen hat. Hier iſt alle Welt ſehr

ärgerlich über seinen Weggang; aber niemand hat ihm zehn Soldi angeboten, damit er bliebe! Ah, wenn ich auch in dieser Lage wäre! Aber meine Nichten, meine gottverfluchten Nichten fesseln mich an diesen grausamen Pfahl, und mein Zimmer in der Rue Nicaise bleibt leer. Wie schade!

Ich bin endlich in den Besitz einer Angorakatze gelangt; sie ist gestern aus Marseille eingetroffen. Wenn sie am Leben bleibt und mir nicht gestohlen wird, habe ich drei Freunde in Neapel (denn ich besaß schon zwei Katzen), sogar nach der gänzlichen Abreise der französischen Kolonie, die Herr von Breteuil hierher führte und die beinahe in ebenso unglücklicher Weise zusammengeschmolzen und zugrunde gegangen ist wie die in Cayenne.[1]

Haben Sie mich lieb; bringen Sie Pignatelli dazu, mir endlich hier und da zu schreiben, geben Sie dem Baron Nachricht von mir und mir von Ihnen.

Ist die Schrift ‚Der Mensch' wirklich von dem seligen Helvétius? Das darf man sagen. Ist es von einem lebenden Verfasser, so muß man den Namen nirgends durch Schreiben verraten. Das Werk ist mir nicht zu Gesicht gekommen, und ich bekomme überhaupt kein Buch mehr zu Gesicht; ich werde selbst die meinigen verkaufen, um mich leichter bewegen zu können. Guten Abend; schreiben Sie mir ausführlichere Briefe.

236.

An dieselbe.

(Freiwilliger Brief an die Undankbaren.)

Neapel, den 28. Mai 1774.

Nun, schöne Frau, denken Sie daran? Zwei Wochen sind vergangen, ohne daß Sie mir geschrieben haben; und in welchen Zeitläuften, großer Gott, da ich am neugierigsten auf die

[1]) Um den Verlust Kanadas, das im Frieden von 1763 an England gefallen war, auszuwetzen, ließ der Herzog von Choiseul zwei Kolonisationsversuche in Guyana machen, die unglücklich ausfielen und dem Staat 14 000 Mann und 30 Millionen kosteten. (Malouet, Mém. t. I., p. 85).

Ereigniſſe in Frankreich bin! Was haben Sie denn? Nimmt Sie die Rue Saint-Nicaiſe ſo ſehr in Anſpruch? Das ließe ich mir gefallen, wenn ich bei Ihnen wäre; die Krüppel oder Buden böten mir genug Zerſtreuungen; aber Sie? Kurz und gut, ſchöne Frau, ſeien Sie nicht grauſam noch auch politiſch mit mir in dieſen Augenblicken beſonderer Merkwürdigkeiten. Schauen Sie, ich will Sie nicht zu Indiskretionen verleiten! Laſſen Sie nur alles beiſeite, was den amtierenden Miniſtern, den Parlamenten, den Prinzen von Geblüt zuſtößt oder nicht zuſtößt.[1] Das alles intereſſiert mich kaum. Laſſen Sie ebenfalls die Finanzen, Krieg und Politik beiſeite. Sagen Sie mir, was den Schriftſtellern blühen wird. Das geht mich ſehr nahe an. Die Regierung Ludwigs XV. wird als die denkwürdigſte auf die Nachwelt kommen,[2] die das Jahrhundert Ludwigs XIV. nur erwähnen wird, um zu bemerken, daß unter Ludwig XV. Voltaire davon ſprach. Übrigens hat dieſes letztere Montesquieu, Voltaire, Diderot, d'Alembert, Boulanger, Rouelle, La Chalotais und die Verdunkelung der Jeſuiten hervorgebracht. Wenn man die Grauſamkeit der Verfolgung Port Royals mit der Grauſamkeit vergleicht, mit welcher die Enzyklopädiſten verfolgt wurden, ſo erkennt man den Unterſchied der Regierungen, der Sitten und des Herzens der beiden Könige. Der eine jagte dem Ruhme nach und nahm den Lärm dafür; der andere war ein anſtändiger Menſch, der das gewöhnlichſte Gewerbe (das eines Königs) mit dem größtmöglichſten Widerwillen betrieb. Man wird auf lange Zeit hinaus nirgendwo eine ähnliche Regierung finden. Sagen Sie mir doch wenigſtens, ob die geiſtige Bewegung Dauer haben wird. Los, ſprechen Sie! laſſen Sie mich nicht auf dem Platz vor Neugier verdurſten! Sie werden deswegen nicht weniger raſch eingerichtet ſein, glauben Sie mir, wenn Sie mir auch ſchreiben. Was mich betrifft, ſo

[1]) Ludwig XV. war am 10. Mai 1774 geſtorben und alle Welt, beſonders die „Philoſophen" waren geſpannt, welche Politik ſein Nachfolger treiben werde.
[2]) Auch Voltaire (in ſeinem Eloge Funèbre de Louis XV) teilte dieſe Meinung Galianis, die die Nachwelt nicht akzeptiert hat. Auch Grimm ſchreibt in ſeiner Korreſpondenz: „Um zu verſtehen, wie teuer ſeine Erinnerung (allen) ſein muß, genügt es ohne Zweifel daran zu erinnern, daß unter dem Schatten ſeiner Regierung Montesquieu, Voltaire, Buffon, Rouſſeau, d'Alembert, Diderot und Crébillon geblüht haben." (X., p. 424).

habe ich Ihnen niemals etwas Neues zu melden. Man hat . . . umgebracht[1]

237.

An dieſelbe.

Neapel, den 4. Juni 1774.

Ihr Brief, ſchöne Frau, kommt mir ſehr gelegen, um meinen Hunger nach Neuigkeiten zu befriedigen. Nicht als ob ich nicht alles wüßte, was Sie mir ſchreiben; aber ich höre es gern von Ihnen, die gute Augen hat und keine Luſt, mir es in ſchlechtem Licht zu zeigen. Ich bin entzückt von allem, was man ſich über den neuen König[2] erzählt. Geſtatten Sie mir aber dennoch über die blinde Begeiſterung der Franzoſen für ihn ärgerlich zu ſein. Ich kenne euch, ich weiß, wie leicht ihr einer Sache wegen des Übermaßes der Wünſche und der gefaßten Hoffnungen überdrüſſig werdet. Übrigens, je mehr ich darüber nachdenke, deſto klarer wird es mir, daß es die ſchwierigſte Sache von der Welt iſt, Frankreich in dem Zuſtand, in dem es ſich gegenwärtig befindet, gut zu regieren. Ihr ſeid genau in dem Zuſtand, in welchem Titus Livius die Römer ſchildert, die weder ihre Übel, noch deren Heilmittel mehr ertragen konnten. Die Laſter haben Wurzel gefaßt und ſind mit den Sitten zuſammengewachſen. Schafft ihr die Mädchen ab, dann wird der Luxus ſchwinden und mit ihm die Luxuskünſte, und der Vorrang Frankreichs auf dieſem Gebiet, das die Grundlage ſeines Handels, ſeines Reichtums, ja ſelbſt ſeines Anſehens bildet, iſt dahin. Es iſt wahr, eure Laſter ſind ungeheuer; aber ſie ſind derart, daß ganz Europa ſie haben und den Unterricht darin ſeinen Lehrmeiſtern teuer bezahlen möchte. Sind die Dämchen weg, dann geht es gegen die Philoſophen. Sie gehören zuſammen; ſie ſind ein anderer Luxus; aber ſie verleihen eurer Nation den gegenwärtigen Glanz. Ihr werdet nichts mehr ſein, wenn ihr nicht mehr die Lehrmeiſter der Laſter ſeid. Dies ſind die Verhältniſſe in Europa

[1]) Hier bricht der Brief mitten im Satz ab. [2]) Ludwig XVI.

und bei euch. Dies ist sehr sonderbar, aber es ist sehr wahr. Lassen Sie uns nichts prophezeien; dies ist das sicherste und am wenigsten traurige von allem, was man tun kann. Halten wir uns an die Tatsachen; teilen Sie mir sie ohne Kommentar mit; es kommt dem Schweigen gleich, wenn man die Tatsachen ganz einfach mitteilt.

Die Rückkehr des Herrn von Maurepas ist von sehr guter Bedeutung.[1]

Ich bin entzückt von dem, was Sie mir über den Philosophen schreiben, hinter dem die Zeitungsschreiber her sind. Eine üble Nachrede war vorauszusehen; denn über den, der von weit herkommt, ist leicht lügen. Übrigens sind die Ökonomisten nicht die Leute danach, um über ihn zu schweigen.

Man sagt mir, daß Mora in Paris sei: umarmen Sie ihn zärtlich in meinem Namen; in Ihrem tun Sie, was Ihnen paßt. Sie hatten mir geschrieben, daß Magallon eine Ladung Baumwollzeug an den spanischen Konsul zu Marseille schicken werde; ich hatte ihm in diesem Sinn geschrieben. Der neapolitanische Konsul schreibt mir, daß man sie an ihn geschickt habe. Damit ist meine Vorsicht gestrandet, und da haben Sie die Wirkung der Quiproquos. Ah, welche Mühe kostet es, in dieser Welt Hemden zu bekommen, und wären sie noch so klein! Sie wollen nicht an meinen Stumpfsinn glauben? Nun gut, beurteilen Sie ihn nach diesem Brief. Wenn ich nicht stumpfsinnig bin, so werden Sie mir wenigstens zugeben, daß ich traurig bin; indessen habe ich keine Tapeziererrechnungen vor mir liegen. Ich habe dafür Nichten! Pfui! Die häßlichen Möbel! Man sitzt sehr schlecht darauf. Guten Tag, denn es ist nicht Nacht. Haben Sie mich lieb; bezahlen Sie den Tapezierer, wenn Sie können, und pfeifen Sie auf alles übrige. Leben Sie wohl.

---

[1]) Der Graf von Maurepas, der wegen einer bissigen Bemerkung über die Pompadour in Ungnade gefallen war, wurde von Ludwig XVI. in den Staatsrat berufen, nicht zum Glücke für das neue Régime: denn der Graf war kein Staatsmann, sondern nur ein Höfling, der alles in der Stille abmachen wollte.

238.

An dieſelbe.

Neapel, den 14. Juni 1774.

Seien Sie nicht böſe, ſchöne Frau, wenn ich Ihnen ſage, daß Ihre Nr. 78 erhaben iſt. Sie iſt ſehr alltäglich, werden Sie mir entgegnen, denn Sie enthält nur kleine Neuigkeiten von Ankünften und Abreiſen. Nun, zählen Sie das für nichts? Das ſind Tatſachen, und die Tatſachen ſind für mich immer erhaben. Aber ſie enthält keine Kommentare, ſetzen Sie hinzu. Man wird ſie machen, Madame, über die Tatſachen; zweifeln Sie nicht daran. Füllen Sie alſo Ihre Briefe mit Tatſachen an, und Sie erfüllen alle meine Wünſche. Ich von meiner Seite würde ebenſo handeln, wenn unſere Tatſachen Ihnen bekannt ſein könnten.

Da haben Sie übrigens eine ganz paſſende: heute früh hat die franzöſiſche Fregatte, die Ihnen, zu unſerm großen Bedauern, Herrn von Breteuil und ſeine Tochter zurückbringen wird, die Anker gelichtet; um Mittag haben wir ſie aus den Augen verloren.[1] Er könnte zu gleicher Zeit mit meinem Brief bei Ihnen eintreffen. Es gibt keinen einzigen Franzoſen, der von den Neapolitanern mehr geliebt, mehr geachtet, mehr bedauert worden wäre. Darüber herrſcht nur eine Stimme und eine Meinung. Der König, die Königin und das ganze Volk vermiſſen ihn und ſind untröſtlich über ſeine Abreiſe. Ein einziger Mann iſt nicht betrübt darüber; aber der iſt kein Neapolitaner. Wenn ihr nicht die heilige Irene und St. Remi hättet, würde ich behaupten, der heilige Breteuil ſei der erſte Apoſtel Frankreichs, wenigſtens für Neapel. Seine Amtszeit wird denkwürdig ſein wegen der Wandlungen in unſern Sitten und in unſerm Geſchmack. Unter ſeinem Apoſtolat haben wir den Geſchmack am franzöſiſchen Theater und an ernſten, ſchicklichen Balletten erworben.

Aufresne und Herr von Picque werden in der Geſchichte der Revolution der Sitten denkwürdig bleiben. Ihr Einfluß

[1]) Der Botſchafter war am 17. Juni zu Schiff nach Frankreich abgereiſt.

hat ſich, mehr als man glaubt, auf alles erſtreckt: Voltaire und Diderot ſind beſſer bekannt geworden, und dieſe Herren werden das übrige lehren.

Maurepas und Sartine[1] ſind die beiden ausgezeichnetſten Wahlen, die man in Frankreich hätte treffen können. Ich bin darüber ſo zufrieden, daß Sie ſich das gar nicht vorſtellen können. Legt die unglückliche Geſchichte mit den Parlamenten bei, und ihr werdet ein glänzendes Debut haben. Wenn ihr mir glauben wollt, ſo behaltet das neue Syſtem der Parlamentsbildung und nehmt die alten Mitglieder wieder auf. Das neue Syſtem iſt beſſer; die alten Mitglieder taugen mehr.[2]

Ich wage Ihnen nicht von Mora zu ſprechen; ſeit langem habe ich ihn beweint.[3] Alles iſt Schickſal in dieſer Welt, und Spanien war nicht würdig, einen Herrn von Mora zu beſitzen; vielleicht ſtörte dies die ganze Ordnung des Falles der Monarchien.

Umarmen Sie für mich den Revenant aus weiter Ferne.[4] Wenn er die kalte hyperboreäiſche Größe ſatt hat, ſo wird dies das beſte ſein, was er von ſeiner Reiſe heimbringt. In Paris wachſen die Philoſophen in freier Luft; in Stockholm und Petersburg nur in den Gewächshäuſern; in Neapel zieht man ſie unter dem Miſt; denn das Klima iſt ihnen nicht günſtig. Leben Sie wohl.

239.

An dieſelbe.

Neapel, den 8. Juli 1774.

Es gibt Leben, ſchöne Frau, von denen das Schickſal der Reiche abhängt. Als Hannibal die Niederlage und den Tod ſeines Bruders Hasdrubal erfuhr, der mehr wert war als er, weinte er nicht, ſondern er ſagte: Agnosco fatum Carthaginis.

[1]) Sartine wurde erſt am 24. Auguſt zum Miniſter ernannt. [2]) Das erſte politiſche Problem der neuen Regierung war die Wahl zwiſchen den alten Parlamenten und den ſogenannten Parlamenten Maupeou von des gleichnamigen Kanzlers Gnaden. [3]) Der Marquis de Mora, der hochbegabte Geliebte des Fräuleins von Lespinaſſe war am 27. Mai 1774 in Bordeaux, auf der Rückreiſe aus Spanien, an ſeinem Bruſtleiden geſtorben. [4]) Grimm.

Ich weiß nun, was das Schicksal Karthagos sein wird. Ich sage das gleiche über den Tod des Herrn von Mora. Ich weiß nun, daß Spanien eine Barbarei bleiben soll. So lautet der Beschluß des Schicksals. Was wir gegenwärtig sehen, ist nur ein falscher Anschein der Bildung; aber Spanien wird nicht Frankreich werden. Wenn es von Ewigkeit vorbestimmt wäre, daß es dazu würde, wäre Mora nicht gestorben; er wäre wieder von den Toten auferstanden, wenn es nötig gewesen wäre; so groß ist die Gewalt des Schicksals. Dies ist vielleicht die gleiche Gewalt, die es verhindern wird, daß Herr von Sartine den Herrn von Saint-Florin ablöst, und daß Herr von Breteuil von Herrn de Vergennes[1] überflügelt worden ist. Ihr seid gewesen, Franzosen, täuscht euch darüber nicht. Ihr werdet sehen, (wartet nur!), mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher wunderbaren Verknüpfung das Schicksal (dies Wesen, das so vieles weiß) dem bestmöglichen König mit den besten Absichten alle Pläne aus der Hand winden, alle guten Absichten irreleiten und alles machen wird, was es will und was wir nicht wollen. Bleiben Sie, bitte, vor einem Koch stehen; sehen Sie sich einen Bratspieß an; sehen Sie den Affen, der mit einer Kraft und einem erstaunlichen Fleiß damit beschäftigt zu sein scheint, das Rad zu drehen; nun, da haben Sie den Menschen: das verborgene Gegengewicht ist das Schicksal, und die Welt ist ein Bratspieß. Wir glauben ihn zu drehen, und er ist es, der uns dreht.

Einstweilen sind der König und die Königin geimpft worden:[2] nach dem gleichen Prinzip. Das Schicksal (in dieser Hinsicht günstig für Europa gestimmt) will uns von den schwarzen Blattern befreien. Es glaubt, daß wir an der Syphilis[3] genug haben, und es täuscht sich kaum. Sehen Sie, welche Verkettungen es ins Werk setzt! Der Hof, der der Vernunft am längsten widerstrebt, hat der Furcht nicht widerstehen können; und die Kriecherei wird mehr Impfungen zustande bringen als jemals

[1]) Charles Gravier, Graf von Vergennes (1717—1787) wurde gleich nach dem Regierungsantritt Ludwigs XVI. Minister des Äußeren, an Stelle des Herzogs von Aiguillon, dem die Königin nicht gewogen war. [2]) Am 18. Juni ließ sich der König und seine Brüder impfen, worauf der ganze Hof ihr Beispiel nachahmte. [3]) Grosse Vérole, im Gegensatz zu den Blattern, petite vérole.

der vorsorgliche Eifer eines Fürsten. O Mensch! du närrisches, elendes, lächerliches Geschöpf! Du glaubst, daß Condamine[1] die Impfung gepredigt hat; es ist aber die Impfung, die Condamine verkündet und ihm den Ruhm verschafft hat, den er vielleicht nicht verdiente.

Umarmen Sie den Revenant. Ah, der hat leicht lügen! Ich rechne darauf, daß er bei der Ankunft dieses Briefes nicht mehr weit von Paris sein wird, vorausgesetzt, daß er nicht in Darmstadt bleibt, um Tränen zu trocknen.

Caraccioli ist angekommen und bei Hofe vorgestellt worden. Exceptus brevi osculo nulloque sermone, servientium turbae immixtus est. (Tacitus, im Leben des Agric.) Ich habe ihn gesprochen; er hat mir einen kurzen Bericht über alles gegeben, was ich von Paris wissen wollte. Es hat mich ziemlich befriedigt, ausgenommen, was er mir über den Gesundheitszustand des Fürsten Pignatelli erzählte; das hat mir einen Stich ins Herz gegeben! Welch andere Art von Mißgeschick! Ich bin traurig und grüble, wie Sie sehen. Viele Unannehmlichkeiten sind so viel wie ein Unglück, und in diesem Zustand befinde ich mich. Unter meinen Unannehmlichkeiten ist auch die, daß mein französischer Bedienter Dutout mich soeben nach fünfzehn Dienstjahren verlassen hat. Ein heftiges Heimweh hat ihn in seine Heimat (Savoyen) zurückgetrieben, ohne daß er seiner Herr geworden wäre. Dieser Abgang stört mein Hauswesen, und ich bin in größerer Verlegenheit, wem ich meine Chokolade zum Zubereiten geben soll, als sie der König von Frankreich bei der Verleihung des Departements des Ministeriums des Äußern empfand. Er wird vielleicht nach Paris gehen; Sie werden ihn sehen; er wird Ihnen Nachrichten von mir überbringen. Ich empfehle ihn Ihnen, ebenso wie Herrn von Magallon und allen meinen Freunden.

Diese Woche habe ich keinen Brief von Ihnen bekommen. Warum lassen Sie mich in den Augenblicken im Stich, wo Ihre Briefe mir teurer und kostbarer als je wären?

Ich habe an meinem Kattun weder die Fracht von Paris nach Marseille, noch die von Marseille nach Neapel erspart; ich

[1]) La Condamine (1701—1774) war einer der Vorkämpfer der Impfung.

werde auch nicht den Zoll erſparen, und vielleicht wird er als Schmuggelgut mit Beſchlag belegt! O Frucht ſo vieler Maßregeln! O Schickſal, Herr der Welt!

240.

An dieſelbe.

Neapel, den 16. Juli 1774.

Hab ich Ihnen, ſchöne Frau, nicht mitgeteilt, daß ich von all dem, was ich ſchreibe, ganz und gar keine Erinnerung bewahre? Wie wollen Sie, daß ich Ihnen die letzten Worte eines Briefes erklären ſoll, der vor zwei Monaten geſchrieben wurde und der, wie ſie ſagen, mit den Worten ſchließt: Man hat umgebracht? Der Teufel hol mich, wenn ich mich entſinne, jemals ſo was geſchrieben zu haben. Sie hätten mir den ganzen Abſatz kopieren ſollen, von Anfang an. Ich bin übrigens ſicher, daß ſie ſchlecht geraten haben, eben weil Sie zu viel Geiſt darauf verwandt haben. Ich wette, daß Sie meine Schrift ſchlecht geleſen haben; denn gewißlich hab ich niemand umgebracht, noch jemals jemand umbringen wollen. Schreiben Sie mir das Weitere der ganzen Sache. Ich bin ſehr neugierig darauf geworden. Leſen Sie beim zweitenmal richtig, und wenn Sie mich nicht verſtehen, ſchreiben Sie mir den ganzen Abſatz ab.

Der Ballen Kattun iſt eben angekommen; aber ich habe ihn noch nicht ausladen laſſen, aus Furcht vor der Beſchlagnahme als Schmuggelware. Nie hat ſich eine Sendung unglücklicher und teuerer erwieſen, trotz der unendlichen Mühen, die man ſich gegeben.

Ich werde Don Perez bezahlen. Iſt Merlin für immer mauſetot?

Herr von Sartine wird alles erreichen, was das Schickſal will; ich fürchte für ihn nur das Gift, wenn er an die höchſte Stelle gelangt. Die niedrigen, feigen Mittel, deren man ſich bedient, um ihn dem Weg zu verſperren, flößen mir dieſe Furcht ein.

Wenn der neue König ſparſam iſt, hat er dreiviertel der Tugenden, die zur Geſundung Frankreichs notwendig ſind, und man wird das Huhn im Topf erleben.[1] Aber ich fürchte, man hat ihm nur die Knickerigkeit beigebracht und die Sparſamkeit verfehlt. Ich höre, daß er die Jagdmeute vermindert[2] und Korſika behält; er hätte in Korſika Reformen einführen und die Hunde behalten ſollen. Korſika iſt die größte Narrheit, die Herr von Choiſeul begangen hat, und die unheilvollſte für Frankreich.[3] Warten Sie nur, Sie werden es erleben.

Caraccioli hat ſeinen Aufenthalt in Neapel ſchon ſatt, und er drängt auf ſeine Rückkehr! Wie zufrieden wird er ſein, wenn er unterwegs iſt! Seinen Beinen geht es nicht beſſer, und ich glaube, er iſt überzeugt, daß ſeinen Beinen in Neapel kein Heil widerfahre.

Das einzig gute Wort, das mir dieſer langweilige Herr Sterne geſagt hat, war dieſes: Es iſt beſſer in Paris zu ſterben, als in Neapel zu leben.

Ich wußte nichts von der Reiſe des Barons. Grimm wird märchenhaft geſund ſein, ſobald er ſich in Leyden oder Gotha befindet.

Nichts Neues hier; aber die Erwartung der Neuigkeiten wird heftiger von Tag zu Tag. Haben Sie mich lieb. Laſſen Sie ſichs gut gehen. Leben Sie wohl.

241.

An dieſelbe.

Neapel, den 23. Juli 1774.

Am Schluſſe Ihres Briefes, ſchöne Frau, ſagen Sie mir, daß ich meine ganze Nachſicht brauche, um Ihnen zu verzeihen.

[1]) Anſpielung auf die bekannte Äußerung Heinrichs IV. [2]) Der König hatte ſeine Meute, die aus 138 Hunden beſtand, auf 100 reduziert. [3]) Korſika war infolge eines Vertrages vom 15. Mai 1768 zwiſchen Genua und Frankreich an dieſes gefallen. Choiſeul ſchickte eine Armee auf die Inſel, die ſie unterwarf. [4]) Der berühmte Verfaſſer der „Sentimental Journey“ und des „Tristram Shandy“ (1713—1768), mit dem Galiani bei dem Baron Holbach zuſammengetroffen war.

Sie ſind alſo eine Wahrſagerin, eine Sibylle (aber keine alte), eine Zigeunerin oder was ähnliches. Sie haben erraten, daß der Ballen mit dem Kattun und den Taſchentüchern angekommen iſt, und daß mich eine ſchreckliche Wut, ein tödlicher Kummer, eine entſetzliche Verzweiflung gepackt hatte! Herr Gott! Welch ein Auftrag! Ich laſſe meine Milde walten, damit ſie Ihnen zu Hilfe komme; aber, wahrhaftig, geſtehen Sie es mir: haben Sie das Zeug und die Manſchetten vor der Ablieferung geſehen? Hegen Sie den Verdacht, daß der Verkäufer, dem Sie vertraut haben, ſie vertauſcht habe? Iſt dies nicht der Fall, ſo weiß ich nicht, wie ich mir die Geſchichte erklären ſoll; denn es iſt unmöglich, menſchenunmöglich, daß Sie, die wußten, daß ich Hemden brauchte, dieſen Stoff gewählt haben, der zum mindeſten dreimal gröber iſt, als zur Hemdenſchneiderei nötig wäre; ſicherlich hat niemand in der Welt ähnliche getragen. Das Unglück iſt, ſoweit Geld in Frage kommt, beträchtlich, denn ich verliere den ganzen Preis. Kein Kaufmann hat, ich übertreibe nicht, mir den Kattun abnehmen wollen; ſie ſagen, man kenne ihn hier nicht und niemand habe ihn je getragen. Doch dagegen gäbe es ein Mittel; ich werde ihn meinen Nichten ſchicken. Der Teufel iſt nur, daß ich für dieſen Winter keine Hemden habe, und daß es zum verzweifeln iſt, einen Auftrag noch einmal zu erteilen, deſſen Erledigung ein Jahr gedauert hat.

Moraliſche Bemerkung: Die beſten meiner Freunde, die wahrhaftigſten, teilnahmvollſten, ſind in Paris; dennoch habe ich, während meiner Abweſenheit, nichts von dem erreichen können, was ich in Paris wünſchte. Ich mag mich noch ſo ſehr über Magallon, Fuentes, Pignatelli, Carraccioli, Sartine ꝛc. ärgern. Ich bin auch für den Augenblick nicht ärgerlich über Sie; aber Sie ärgern ſich vielleicht über mich, und wozu das? Gott will offenbar, daß ich den bittern Kelch der Abweſenheit bis zur Hefe leere und immer zu mir ſelber ſage: Wär' ich in Paris geweſen, wäre das nicht vorgekommen. Schlußfolgerung: die Abweſenheit iſt ein unheilbares Übel.

Ich kann wegen der Geſundheit des Reiſenden nicht in Unruhe ſein; er ſcheint mir gerettet, da er Böhmen ohne chroniſches Leiden und ohne ernſtliche Erſchütterungen erreicht hat.

La Baſtardella,[1] die gewohnt iſt, ihre Stimme zu verkaufen, könnte ſich nicht daran gewöhnen, umſonſt zu ſingen, wie ſie es in Paris tun müßte. Das iſt eine Dummheit von ihrer Seite, aber keine Unverſchämtheit.

Die Einberufung des Parlaments iſt ſehr verſchieden von der Eröffnung. Die Affaire iſt kitzlicher als ſie erſcheint.

Mein franzöſiſcher Bedienter hat mich endlich verlaſſen. Er hat mich gebeten, dieſen beiliegenden Brief an ſeine Adreſſe in Paris gelangen zu laſſen; da es der letzte ſein wird, werden Sie hoffentlich entſchuldigen, daß ich Ihnen die Mehrkoſten des Portos auflade. Ich habe noch keinen Wechſel Magallons auf mich erhalten, aber ich halte das Geld bereit, um ihn einzulöſen. Ich geſtehe zu, daß ich mich gegen die Höflichkeit verfehlt, indem ich mich wegen der Erledigung eines Auftrags beklagt habe, der Ihnen viel Mühe und Ungelegenheiten verurſacht haben mag. Aber hätte ich es nicht an Aufrichtigkeit fehlen laſſen, wenn ich höflich geweſen wäre? Sie werden mir ſagen: Seien Sie weniger aufrichtig. Leben Sie wohl.

242.

An dieſelbe.

(Gratisbrief.)

Neapel, den 7. Auguſt 1774.

Keine Briefe dieſe Woche; und warum? Sollten Sie mir nicht irgend eine Nachricht geben können, wenigſtens über den Strohſeſſel?

Ich ſchicke Ihnen den Wechſel für Magallon, und da Sie die Befürchtung in mir geweckt haben, er könnte verloren gehen, glaube ich wohl daran zu tun, einen zweiten in Ihre Hände gelangen zu laſſen, für den Fall, daß der erſte verloren ginge.

Ich habe vor einigen Tagen einem Sizilianer, einem Jagdhornbläſer, zwei Empfehlungsbriefe mitgegeben: einen an Sie

[1] Die Gemahlin des Komponiſten Colla (1743—1788), deren Stimmumfang phänomenal war.

und den andern an den Grafen von Albaret.[1] Ich konnte ſie einem Freunde, der ſie von mir verlangt, nicht abſchlagen; aber ich teile Ihnen zum voraus mit, daß ich den Burſchen, den ich Ihnen empfohlen habe, weder nach Namen noch vom Sehen kenne; folglich möchte ich ihn Ihnen nur sub beneficio inventarii empfehlen, ſo wie man zweifelhafte Erbſchaften antritt. Hören Sie ihn an und urteilen Sie ſelbſt.

Wie ich Ihnen ſchon mitgeteilt habe, bin ich im Begriff, zwei von meinen drei Nichten zu verheiraten. Das nimmt mich ungewöhnlich in Anſpruch; aber der Gedanke an die Ruhe, die für meinen Geiſt daraus hervorgehen könnte, erleichtert mich. Haben Sie mich lieb; laſſen Sie ſichs gut gehen, und beten Sie zu Gott, daß ich von meinen neapolitaniſchen Feſſeln loskommen möge, ſo daß ich wieder reiſen kann. Leben Sie wohl.

243.

An dieſelbe.

Neapel, den 13. Auguſt 1774.

Schöne Frau,

Ihr kurzer Brief vom 25. vergangenen Monats vertröſtet mich auf eine ſchöne lange Epiſtel, die mir ein gewiſſer Reiſender überbringen ſoll, der aber noch nicht angekommen iſt. Gott lenk ihn ſicher in den Hafen, ihn und ſeinen Brief; inzwiſchen will ich Ihnen ſagen, daß Ihr Leiden mich bekümmert; es wäre Zeit, daß es damit zu Ende ginge. Geſtehen Sie ein für allemal zu, daß Sie alt ſind; Sie wiſſen, daß die alten von allen Frauen die geſündeſten ſind. Richten Sie ſich alſo in dieſer Klaſſe ein, und laſſen Sie ſich das nötige Alter durch ein Zeugnis beſcheinigen.

Die Neuigkeit, die Sie in einer Nachſchrift beifügen, iſt ſo groß, ſo angenehm für mich und meine Freunde, daß ich ſie

[1]) Der Graf gehörte zu den leidenſchaftlichen Anhängern Glucks; er beſaß ein Privatorcheſter.

kaum glauben kann.[1] Ein Enzyklopädiſt, der etwas erreicht! Iſt es möglich! Nein, ich glaub es nicht. Niemand hat etwas darüber an Caraccioli geſchrieben, und dann iſt die Sache an und für ſich unglaublich. Er iſt zu geiſtvoll, zu rechtlich geſinnt, und ſeine Tüchtigkeit iſt zu unbeugſam, um die höchſten Staffeln zu erklimmen; kurz, ich bin ungeduldig, zu erfahren, ob ich mich getäuſcht habe, wie ich wünſche, oder ob ich, wie ich glaube, recht geraten habe.

Sagen Sie mir nicht, er ſei nicht mehr mein Freund ſeit der Ausfuhrfrage; er iſt es ſtets, und zwar ein geſchätzter Freund, als anſtändiger Menſch, als Mann von Geiſt und Freund ſeiner Freunde.

Sie fragen mich, ob ich noch an meinem Buche über das Geld arbeite. Ich bringe Heiraten zuſtande, das iſt alles, was ich für den Augenblick tue. Ich hoffe ein paar im nächſten Oktober zu ſchließen; wenn das getan iſt, bleibt mir noch eine Bucklige unterzubringen. Sie hat Geiſt, obgleich ſie häßlich und bucklig iſt; deshalb wird ſie ſich ſelbſt einen Mann verſchaffen und mir die Arbeit erleichtern. Wenn ich endlich einmal aus dieſer ſchrecklichen Lage, in der ich mich befinde, heraus ſein werde, ah, welche Bücher, welche Werke, welch hübſche Sachen ſoll Ihnen meine Begeiſterung hervorzaubern!

Für den Augenblick bin ich Dummkopf und Heiratsmakler, und dieſe beiden Eigenſchaften haben mir mehr Ruhm verſchafft, als alle meine Werke zuſammen; denn ich möchte, daß Sie es wiſſen, daß mein Verhalten gegen meine Familie und die Sorge um ſie mir zu unendlicher Ehre gereichen, und daß man nur davon mit ebenſo viel Staunen als Begeiſterung ſpricht. Im Grund hat man nicht unrecht; die Hälfte des Menſchengeſchlechtes hat einen guten Gatten viel nötiger als ein gutes Buch; und wenn dies wahr iſt, ſelbſt für Paris, denken Sie, wie ſehr dies für Neapel zutrifft, wo es höchſtens ein Dutzend Leute gibt, die leſen können.

Caraccioli geht es gut. Von allen, die aus Paris zurückgekommen ſind, iſt er es, der mir die meiſten Einzelheiten, die

[1]) Turgot wurde am 19. Juli 1774 zum Marineminiſter und vier Wochen darauf zum Generalkontrolleur der Finanzen ernannt. Seine Ernennung erregte bei den Enzyklopädiſten allgemeine Begeiſterung.

mich intereſſieren, erzählt hat. Wir ſprechen alſo nur von Ihnen, und alle Freitage plaudern wir unter vier Augen, nach dem Diner, zwei Stunden wenigſtens von Paris.

Heut Abend gibt man ein neues Stück; ich gehe hinein. Leben Sie wohl.

244.

An dieſelbe.

Neapel, den 27. Auguſt 1774.

Die vergangene Woche brachte mir keinen Brief von Ihnen, ſchöne Frau; dieſe Woche zwei zugleich; daran ſind die Herren Poſtdirektoren ſchuld. Ich werde kurz und kategoriſch darauf antworten, ganz wie wenn ich die Übergabe einer Stadt in Ordnung brächte; denn ich bin in einer Hundelaune, wie gewöhnlich, das ſag ich Ihnen.

Zunächſt: das Rätſel der Worte ‚man hat umgebracht', in einem meiner Briefe, iſt bald gelöſt. Ich ſchrieb den Satz nicht aus. Offenbar unterbrach man mich, rief man mich ab, damit ich ein paar ſchreiende Advokaten in meinem Zimmer oder, wenn es Ihnen lieber iſt, in meinem Empfangsſaal anhöre. Am Abend glaubte ich, ich hätte den Brief fertig geſchrieben; und ich habe ihn, ohne ihn noch einmal durchzuleſen, geſiegelt und abgeſchickt. Die Aufgabe wäre nun, dieſen Satz zu vollenden; aber das iſt eben der ſchwierige Knoten; es iſt mir klar, daß ich Ihnen eine Neuigkeit mitteilen wollte, als Probe, deren Plattheit das übrige bewieſen hätte. Aber ich weiß nicht, ob ich Ihnen von einem armen Weib erzählen wollte, das ein Soldat mit einem Fauſtſchlag auf den Kopf umbrachte, oder von zwei Hunden, die von Gerichts wegen zum Tode verurteilt und vom Henker hingerichtet wurden, weil ſie ein Kind gebiſſen hatten. Das eine iſt ſcheußlich, das andere ungeheuer lächerlich. Vielleicht war es auch ein anderer Einfall, deſſen ich mich ganz und gar nicht mehr entſinne.

2. Caraccioli hat die Stelle in Ihrem Briefe ſehr gerührt, und er hat vor, Ihnen mündlich dafür zu danken und Sie nach ſeiner Rückkehr öfters zu beſuchen. Es geht ihm gut; ſeine leicht

geſchwollenen Beine ſind in der Tat nur eine Kleinigkeit. Er hat Bäder genommen, Schwitzbäder und Meerwaſſer uſw.; aber er hat ſie nicht wickeln laſſen und hat mir auch verſprochen, dies nicht zu tun. Dieſer Mann, der in allem Philoſoph und der Schickungen des Schickſals gewärtig iſt, ſcheint mir dies nicht ganz in Hinſicht auf ſeine Geſundheit zu ſein, und das macht mir bange. Er wird ſich durch ſeine Unruhe und ſein Verlangen nach Geſundung zugrunde richten; glücklicherweiſe drängt es ihn noch mehr, nach Paris zurückzukehren, als Heilung zu erlangen; dies wird ihn an der Häufung der Mittel hindern. Ich ſuche den Grund dieſes Mangels an Ergebung in ihm und glaube, er iſt folgender: man iſt weiſe und ergeben nach dem Maße der durchgemachten Leiden. Nun aber hatte er bis zu dieſer Stunde alle Leiden kennen gelernt, von ſeiner Geſundheit abgeſehen, die vortrefflich war. Die Philoſophie iſt alſo nicht eine Folge der Vernunft, ſondern der Gewohnheit; ſie iſt höchſtens eine Furcht, und zuweilen ein vernünftiges Verzweifeln.

3. Der Reiſende und Ihr Brief tauchen noch nicht auf; ich erwarte ſie, um einige Klarheit über Ihren Geſundheitszuſtand und über Ihre Familie zu bekommen. Einen Teil werde ich durch vorſichtiges Ausfragen erfahren.

4. Sie zwingen mich, die Erinnerung an die Geſchichte meines Kattuns aufzufriſchen: Infandum, regina, jubes renovare dolorem. Werden Sie es für möglich halten? So oft ich an dieſe Geſchichte denke, zittere ich vor Zorn und Wut. Sie werden mir ſoviel Gerechtigkeit widerfahren laſſen, um zu glauben, daß es nicht mein Nutzen und das verlorene Geld ſind, die mich ärgern; es iſt das ſcheußliche Pech, das mir unerträglich iſt. Sollte man glauben, daß der Ort der Welt, wo ich die beſten Freunde habe, durch eine unüberſteigliche Schranke von mir getrennt iſt? Das Schickſal iſt mächtig genug, mir Paris zu entreißen, wie es die Gewalt hatte, mich aus Paris zu vertreiben, trotz den Menſchen und den Göttern. Es hat mich ferner gerächt, was ich nicht von ihm verlangte. Kurz, ſprechen wir nicht mehr von dem Einkauf. Ich bin die Schnupftücher durch verſchenken los geworden; ich konnte ſie nicht gebrauchen. Ich wollte farbige haben; ſie waren weiß, und das Schneuzen mit

weißen Taſchentüchern iſt hier eine unerträgliche Unſauberkeit, wenn man ſchnupft. Den Kattun habe ich bis herab zu dreißig Soldi die Elle angeboten, man hat ihn verſchmäht; ich habe ihn zu meinem Leidweſen noch. Der Frachtbrief war zum Zupfropfen von Flaſchen verwandt worden; ich ſchicke ihn Ihnen, um dieſe Tatſache feſtzuſtellen. Sie werden daraus erſehen, daß ich 18 Livres und 4 Sous von Paris nach Marſeille bezahlt habe. Aber ich bitte Sie, zeigen Sie es nicht an; denn zweifelsohne würden Sie erleben, daß wir unrecht haben und zahlen mußten.

Das Schickſal gibt keinen Pardon; meinem Pech, Madame, iſt ohne Zweifel das Unglück Pignatellis zuzuſchreiben; ich hatte ihm tauſend Aufträge gegeben. Er hätte mich wieder mit Paris in Verbindung gebracht; er wäre mein Korreſpondent geworden; endlich wäre er nach Spanien gegangen und wäre mir ſehr nützlich geworden. Aber das Gegenteil ſtand in dem Buch der Sterne geſchrieben, wie die Aſtrologen ſtumpfſinnigerweiſe ſagen, anſtatt von dem Buche der Berechnungen zu ſprechen. Die Fixſterne, die feſtſtehen, kommen mit niemand in Verbindung; nur für ſie gibt es kein Schickſal. Die Weſen, die ſich aus ſich ſelbſt bewegen, ſind allein dem Schickſal unterworfen, das nichts anderes iſt als ein Geſetz, deſſen Berechnung uns unmöglich iſt, wegen der unendlichen Menge von Prämiſſen, die wir nicht kennen.

Sie ermutigen mich, an Suard zu ſchreiben. Ich möchte es von Herzen gern; aber wie ſoll ich es anfangen? Würde er mit Vergnügen einen italieniſchen Brief empfangen? Wenn er es wünſcht, will ich einen wirklich ſchönen ſchreiben; ich ſtehe Ihnen gut dafür. Nur im Italieniſchen mache ich Worte und Phraſen; auf franzöſiſch ſchreibe ich nur Tatſachen. Nun aber iſt er einer der vierzig Wortklauber, und ich würde erröten, wenn ich ihm einen phraſenloſen Brief ſchriebe. Ich würde es wohl wagen, einen ſolchen an Herrn Greſſet[1] zu ſchreiben, da er die Sprache unſerer Ahnen liebt, der mein Stil viel mehr gleicht als dem Briefſtil unſerer Zeit.

Ich habe mit Caraccioli ausgemacht, daß ich alle Freitage bei ihm ſpeiſe, alſo an dem Tage, da die Poſt aus Frankreich

[1]) Jean Baptiſte Louis G. (1709—1777), der Verfaſſer der Komödie „Le Méchant“ und des einſt viel geleſenen Gedichtes „Vert-Vert“.

eintrifft; wir teilen uns auf dieſe Weiſe unſere Schätze mit. Ich habe einen Brief von Fräulein von Lespinaſſe und einen von dem Chevalier Châtellux geleſen. Alle beide gedenken meiner und beweiſen mir, daß Paris mich noch nicht vergeſſen hat.

Wenn Sie der Geſellſchaft des Fräuleins von Lespinaſſe mein Gefühl des Dankes zum Ausdruck bringen wollen, machen Sie mir großes Vergnügen. Es iſt mir nicht unbekannt, daß in Paris das höchſte Verdienſt darin beſteht, Gefühl zu haben. Verſichern Sie alſo, daß ich ſo außerordentlich feinfühlig bin, daß es mich zuweilen kitzelt. Haben Sie mich lieb; beklagen Sie mein grauſames Pech. Leben Sie wohl.

245.

An dieſelbe.

Neapel, den 3. September 1774.

Da ich, ſchöne Frau, noch einmal von meinem Kattun ſprechen muß, lege ich Ihnen, mit dem Zeichen 1, ein Muſter des Zeugs bei, das Sie mir geſchickt haben.[1] Sie brauchen es nur anzuſehen, um mir zuzugeben, daß niemals ein Mann ſich daraus hat Hemden machen laſſen. Das gäbe ganz anſtändige Schiffsſegel.

Folgt ferner, mit dem Zeichen 2, das Muſter des Zeugs, das ich trage; es iſt von einem meiner alten Hemden abgeſchnitten. Die Qualität iſt ungefähr die gleiche wie die, die Sie mir für 4 Livres 15 Sous angegeben haben, und dies iſt genau der Preis, den ich Ihnen bezeichnet hatte, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt; denn ich erinnere mich, Ihnen geſchrieben zu haben, daß er etwas unter hundert Sous betrage.

An dritter Stelle ſende ich Ihnen das mit E 10 gezeichnete Muſter, das Sie mir als für 3 Livres 15 Sous käuflich angegeben hatten. Ich hätte nichts geſagt, wenn ich einen Stoff von dieſer Güte bekommen hätte; denn obgleich er nicht ausſieht, als ob er von längerer Dauer wäre, hätte ich wenigſtens Winterhemden gehabt. Um heute das unglaubliche Vorkommnis zu

[1] Die Stoffmuſter liegen heute noch dem Originalmanuſkript dieſes Briefes bei.

erklären, müssen wir sagen, daß, durch eine Infamie, die auf die Korruption der einst so sehr gerühmten Zuverlässigkeit der französischen Kaufleute schließen läßt, das Stück in dem Augenblick vertauscht worden ist, da Sie es versiegelten: denn es trug Ihr Siegel, und die Bücher waren darin; und wenn ich Ihnen nichts davon gesagt habe, so geschah es deswegen, weil mich diese Geschichte wütend machte und heut noch macht, so oft ich daran denke. Sprechen wir also nicht mehr davon.

Die Nachrichten aus Karlsbad sind mein Entzücken; sie stimmen nicht nur mit meinen Wünschen, sondern auch mit meinen Berechnungen und Prophezeiungen überein. Nun aber wissen Sie, daß der Geistesstolz mächtiger ist in uns als die Herzensbefriedigung, und daß infolgedessen der Mensch mehr geschmeichelt ist, wenn er ein Unglück errät, das später eintrifft, als wenn er sich getäuscht und es vermieden hat. Entsetzliche Beschaffenheit des Menschen, die Ursache ist, daß ein Arzt seinen Freund zu töten vermag, um keinen Widerspruch zu erfahren, und daß ein General absichtlich eine Schlacht verliert, die gegen seinen Willen unternommen wurde usw.! Glücklicherweise hatte ich mir diesmal selbst gesagt, daß der Reisende beim Betreten des heimatlichen Bodens gesunden würde. Also bin ich vollkommen zufrieden.

Caraccioli ist in Sorrent. Ich habe just zwei von meinen drei Nichten verheiratet. Die dritte, die bucklig ist, wird viel schwieriger zu verkaufen sein. Wenn ich Ihr Tuchhändler wäre, könnte ich sie gegen die zweite vertauschen, die ich eben verheiratet habe und die hübsch ist. Sie sehen, ich mache es wie der Advokat Patelin; ich komme immer wieder auf meine Hammel zurück; lassen wir das. Sie können sich denken, bis zu welchem Grad die Sorge um diese beiden Heiraten auf mir lastet, da ich allein in einem Lande stehe, wo man nichts fertig bringt und wo man stets darauf gefaßt sein muß, Überraschungen zu gewärtigen oder mit Tuchhändlern zu unterhandeln. Da bin ich wieder bei meinen Hammeln.

Also, lassen Sie sich's gut gehen! Umarmen Sie mir den Reisenden, den ältesten der Revenants. Ah, wie mich sein Beispiel freut! Warten Sie nur, bis ich das Weibszeug aus meinem Haus hinausgefegt habe! Leben Sie wohl.

Aber ich bitte, ſehen Sie ſich doch dieſen Kattun an: iſt er nicht ſcheußlich? Pfui, du ſchuftiger Dieb! Leben Sie wohl.

246.

An dieſelbe.

Neapel, den 17. September 1774.

Ihr Brief, ſchöne Frau, kündigt mir, ich gebe es zu, die größten und intereſſanteſten Neuigkeiten an; aber Sie erhalten auch von meiner Seite welche, die nicht von Stroh ſind. Ich habe ſoeben meinen Kattun um ſechzig Lire verkauft. Das iſt genau die Hälfte deſſen, was er mich gekoſtet. Ich teile Ihnen dies, wie billig, mit, für den Fall, daß man den ſchlauen Dieb verurteilen ſollte.

Wir haben die ſchöne Madame Goudar[1] verbannt; dieſe Verbannung iſt ſo viel wert, wie die eines Kanzlers.[2] Endlich wird am morgigen Tage der Ehevertrag meiner jüngſten Nichte unterzeichnet. Dies ſind ebenſo wichtige Neuigkeiten wie die Ihrigen, Ihre Kolik ausgenommen, die mich am meiſten intereſſieren würde, wenn Sie mir nicht ſchon geſagt hätten, daß Sie ſeit einiger Zeit ſehr darunter leiden.

Endlich iſt Herr Turgot Generalkontrolleur geworden. Er wird zu kurze Zeit im Amte bleiben, um ſein Syſtem durchführen zu können. Seine Verwaltung der Finanzen wird der Verwaltung Cayennes durch ſeinen Bruder gleichen.[3] Er wird einige Spitzbuben abſtrafen; er wird fluchen, er wird wütend werden, wird das Gute tun wollen, wird überall auf Dornen, Schwierigkeiten und Halunken ſtoßen. Sein Kredit wird ſinken; man wird ihn

[1]) Dieſe ſchöne Engländerin, die Frau des Literaten Ange Goudar, der eine Schrift „Naples, ce qu' il faut faire pour rendre ce pays florissant" (Venise 1771) veröffentlicht hatte, war nach Neapel mit der Abſicht gekommen, die Rolle einer Pompadour zu ſpielen. Aber die Königin Karoline war keine Marie Leczinska, und das Ehepaar wurde ausgewieſen. (Vgl. auch die Denkwürdigkeiten Caſanovas, VIII., 4. u. 5. Kapitel). [2]) Der Kanzler Maupeou war am 24. Auguſt ins Exil geſchickt worden. [3]) Dieſer hatte als Gouverneur von Franzöſiſch-Guyana nur Mißerfolge zu verzeichnen.

haſſen; man wird behaupten, daß er für das Amt untauglich ſei; die Begeiſterung wird erkalten; er wird ſeine Entlaſſung geben oder empfangen, und man wird endlich einmal den Irrtum einſehen, eine Stelle wie die ſeinige, in einer Monarchie wie die eurige, einem ſehr tugendhaften und ſehr philoſophiſchen Mann anvertraut zu haben. Die freie Getreideausfuhr wird es ſein, die ihm den Hals brechen wird; denken Sie daran. Was Herrn von Sartine[1] angeht, ſo wird ſein Fall ſanfter ſein. Er wird, als Nachfolger des Herrn de la Vrillière,[2] mit dem geſündeſten und beſtgeordnetſten Teil Frankreichs, ja ich möchte faſt ſagen Europas, zu tun bekommen; er hat ſein redlich Teil dazu beigetragen. Ich ſpreche von der innern Polizei, von den ſchönen Künſten ꝛc. Er wird lang im Amt bleiben; man wird ihn ſegnen, anbeten, und wenn er ſich vor dem Wunſch zu hüten verſteht, die Kanzlerſtellung zu ergattern, wird er der Held der gegenwärtigen Regierung ſein. Dies ſind meine Prophezeiungen. Leben Sie wohl; ich verlaſſe Sie. Laſſen Sie ſich's gut gehen.

247.

An dieſelbe.

Neapel, den 24. September 1774.

Ihr Brief vom 5. iſt keinen Deut wert, ich mache Sie darauf aufmerkſam. Sie ſind danach krank, leidend, verſchnupft uſw. Ihr Sekretär hat ſich eine Verſtauchung zugeſtoßen, und Sie ſind dazu verurteilt, trotz Ihrer Leiden ſelbſt zu ſchreiben. Das ärgert mich im Ernſt, und ich ſollte mich nicht betrüben. Ich fühle Langeweile, ich bin von unangenehmen Sorgen niedergedrückt, und Langeweile und Schmerzen ſind beinah einander wert.

Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich ſah, welche Mühe Sie ſich um den zweiten Wechſel gaben, der in Ihre Hände gelangt iſt. Sie wollten mir ihn zurückſchicken; Sie

[1]) Sartine war der Nachfolger Turgots im Marineminiſterium. [2]) Der Nachfolger des Herrn de la Vrillière, Grafen von Saint-Florain, war Malesherbes.

versichern mir, auf Ehr und Gewissen, daß Sie ihn verbrannt haben. Beruhigen Sie sich; man läßt das zweite Formular nicht zurückgehen; man verbrennt es nicht; aber man . . . . . ; denn es ist überflüssig, wenn der Wechsel bezahlt worden ist. Ich fühle mich Ihnen, in Handelssachen, geistig überlegen, seit ich Rat bin.

Der Haß Turgots gegen meine ‚Gespräche' war mir bekannt; er wird sie noch mehr hassen, wenn ihn diese verfluchte Ausfuhr gestürzt haben wird. Warten Sie nur.

Gott bewahre euch vor der Preßfreiheit, die durch Edikt gewährleistet ist. Nichts trägt mehr dazu bei, eine Nation zu verrohen, den Geschmack zu zerstören, die Beredsamkeit und jede Art von Geist zu verderben. Kennen Sie meine Definition des rhetorisch Erhabenen? Es ist die Kunst, alles zu sagen, ohne in die Bastille gesteckt zu werden, in einem Land, wo es verboten ist, überhaupt etwas zu sagen. Wenn man der Redefreiheit Tür und Tor öffnet, bekommt man anstatt der rhetorischen Meisterwerke der Parlamentsbeschwerden die folgenden Parlamentsäußerungen zu hören: Majestät, Sie sind ein Hanswurst! Und anstatt der zweideutigen Meisterwerke des jüngern Crébillon[1] kann man erleben, daß in einem Roman ein Liebender zu seiner Dame sagt: Fräulein, ich möchte Sie . . . . . Pfui Teufel!

Der Zwang der Schicklichkeit und die Einschnürung der Presse sind die Ursachen der Vollkommenheit des Geistes, des Geschmacks und der Formen bei den Franzosen geworden. Bewahrt alle beide, oder ihr seid verloren. Eine gemäßigte Freiheit ist gut; man genießt ihrer schon. Sie muß tatsächlich vorhanden sein und nur auf den persönlichen Tugenden des toleranten, hochherzigen Ministers beruhen. Dadurch wird der Minister, der verzeiht, wenn er strafen könnte, beliebter. Wenn ihr die Freiheit durch ein Edikt gewährt, würde man dem Minister nicht den mindesten Dank dafür wissen; und man wird ihn beleidigen, wie es in London geschieht. Die Nation wird ebenso ungeschliffen wie die englische werden, und der Ehrenpunkt

[1]) Claude Prosper Jolyot de C. (1707—1777), der Verfasser des schlüpfrigen Romans „Le Sopha". Eine deutsche Auswahl seiner Schriften ist 1782—1786 erschienen.

(die Ehre ist der Eckstein der Monarchie) wird darunter leiden. Ihr werdet ebenso grobschlächtig wie die Engländer werden, ohne so robust zu sein; ihr werdet ebenso verrückt, aber viel weniger tief in eurer Narrheit sein. Guten Abend!

Ich bin entzückt, daß der Chevalier de Clermont[1] hierherkommen soll; nichts war mehr geeignet, mir den Verlust des Herrn von Breteuil ersetzen. Seine Frau geht mich nichts an. Ich habe keine Zähne für solche knusprigen Dinger. Sie wird hier nach Belieben schmollen können; aber er ist mein bester Freund, ich liebe ihn so zärtlich, daß ich es als ein wirkliches Glück für mich erachte, ihn hier zu haben; machen Sie, daß er es durch Herrn von Sartine erfährt.

248.

An Herrn von Bombelles.[2]

Neapel, den 8. Oktober 1774.

Guten Tag, mein lieber Freund!

Wem fällt es Ihnen ein zu schreiben und Briefe zu schicken? Wissen Sie nicht, daß der Abbé Galiani tot ist, oder, besser gesagt, daß er sich durch Langeweile, Kummer, Verzweiflung umgebracht hat, indem er sich, ein neuer Curtius, als der erste in den ungeheueren Abgrund stürzte, der sich vor dem Tor von Chiaja nach Ihrem unersetzlichen Weggang auftat?

Der göttliche Brief des unvergleichlichen Marschalls[3] wäre beinahe an die unrechte Adresse gekommen. Niemand verstand ihn hier. Endlich hat man den Einfall gehabt, ihn an Panurg zu schicken, wie wenn er von der Hand seines Beschützers Gargantua wäre. Der hat ihn geläufig gelesen und augenblicklich

[1]) Dieser war Schwiegersohn des Barons von Breteuil, dessen Nachfolger in Neapel er wurde. [2]) Dieser (1744—1822) war Sekretär des Herzogs de la Vaupalière zu Neapel, wo er Galiani näher kennen lernte. [3]) Der Marschall Herzog von Brissac (1698—1780), der wegen seiner altväterischen Ritterlichkeit und seiner Vorliebe für das Altfranzösische berühmt war, gehörte zu den ältesten Pariser Freunden Galianis.

darauf geantwortet, in einem Stil, der, um die Wahrheit zu sagen, nicht mehr in der Mode ist, es sei denn, daß ihn die französische Akademie wieder einführe, wie sie die ernstliche Absicht zu haben scheint, wenn man der Antwort an Suard trauen darf. Ich schicke Ihnen den Brief, wie er da steht, und obgleich er keine direkte Antwort ist, da er nur an den Abbé Galiani und an niemand anders gerichtet war, können Sie, nach Ihrem Belieben, damit machen was Sie wollen, indem sie ihn entweder dem Marschall überreichen oder im Sekretariat der Akademie abgeben.

Was macht Frau von Matignon? Ist sie immer noch untröstlich? Geht es ihrem Kinde gut? Gehen Sie nach Wien? Kommen Sie zum Konklave nach Rom?[1] Erzählen Sie mir tausend Dinge. Ist es nicht unwürdig, daß man einen Papst mit Rattengift umbringt?[2] Daß man einen Pontifex maximus vergiftet, ist ganz einfach, ganz natürlich, und ich habe nichts dagegen einzuwenden. Aber es gibt Gifte für alle Stände, und der Pater Ricci,[3] der eine Apotheke und eine vollständige Serie davon besaß, hätte etwas kostbareres wählen können. Kurz, ich bin wütend auf ihn. Er hat den heiligen Stuhl erniedrigt, er hat die fürstliche Majestät verletzt. Rattengift wäre höchstens für einen Kapuzinerguardian gut genug gewesen. Es einem Papst zu geben! Solch eine Knickerigkeit!

Guten Abend, mein Freund. Sie sehen, daß ich einen ganzen Abend damit verbracht habe, an Sie zu schreiben; denn ich habe mit einem guten Morgen angefangen und schließe damit, daß ich Ihnen guten Abend wünsche. Meine Empfehlungen an unsern unvergleichlichen Gesandten.

Haben Sie mich lieb und leben Sie wohl.

Der Schatten des Abbé Galiani.

---

[1]) Clemens XIV. war am 22. September im Alter von 69 Jahren gestorben. [2]) Galiani teilt die Meinung vieler Zeitgenossen, daß der Papst von den Jesuiten aus Rache vergiftet worden sei. Einige behaupteten, man habe ihm acqua tofana gegeben. Auch der Kardinal Bernis glaubte nicht an einen natürlichen Tod. Andere meinten, der Papst, der eine Vergiftung fürchtete, habe zu viel Gegengifte genommen. [3]) Ricci (1703—1775) war damals Jesuitengeneral.

249.

An den Marſchall von Briſſac,
Gouverneur von Paris uſw.[1]

Neapel, im Oktober 1774.

Dem hochgeborenen, ſehr kühnen und tapfern Ritter, meinem geſcheuten gnädigen Herrn dem Rieſen Gargentua, Herzog und Pair, Aſchenkuchenbäcker in Frankreich mit dem liliengeſchmückten Stabe, dem Regierer aller Erzmaulaffen, Weiſen und Narren, Geſcheuten und Dummen, ſo in der guten Stadt Paris weilen oder dahin eilen, ſchickt ſein getreueſter, untertänigſter Diener Panurg Gruß und Wünſche fröhlichen Ergehens.

Eure hochgeehrten Väter, Ahnen und Vorfahren allſeitigen Gedächtniſſes ſind, mein gnädiger Herr, des Sinnes geweſen, daß ſie nach den Schlachten, ſo ſie beſtanden, lieber Trophäen in den Herzen der Unterworfenen errichtet haben, als in den Ländern, ſo ſie erobert: denn höher ſchätzten ſie das Gedächtnis, ſo man durch offene Hand, Höflichkeit, freien Sinn, Milde erlanget, als Ruhm und Ehren, ſo aus dem Lärm der Arkebuſen, Falkonetten, Wurfmaſchinen, Feldſchlangen und Bombarden entſpringet, die oftmalen groß Leid geſchaffen und Zerſtörung bewirket. Ihr habet, mein gnädiger Herr, Eure Ahnen in dieſem Punkto übertroffen und mehr Herzen in Friedenszeiten durch unglaubliche Güt und leutſeliges Gehaben unterworfen, als Ihr getan durch Schläg und Handſtreich, Stock, Knüppel, Krummſäbel und Partiſan, und durch die Taten Eures furchtbaren Gewaffens im erſchröcklichſten Krieg, von dem ich mein', daß es darin in alten Zeiten niemals einen ritterlicheren Prinzeu und einen galanteren Herrn als Ihr gegeben, noch auch einen zu jedem edeln Tun geneigteren und gewillten.

[1]) Das Original dieſes Briefes, in welchem Galiani die Sprache des Rabelais etwa in der Weiſe nachzuahmen ſucht, wie ſpäter Balzac in ſeinen „Contes drôlatiques" iſt nicht nur ein Zeugnis für die Gründlichkeit der Sprachſtudien des Abbé, ſondern läßt auch auf große Wertſchätzung des Satirikers, wie ſie im galanten Jahrhundert nicht allzuhäufig war, und auf eine gewiſſe Geiſtesverwandtſchaft ſchließen.

Ich entnehme aus Eurem kurzen und fröhlichen Schreiben an den seligen Abbé Galiani, kläglichen Angedenkens, daß Ihr Eure siebenzig Jahre schwer ertraget. Gewißlich und in der Tat sind sie hart und schwer; aber ich hoff durch die Gnad und Wirkung der göttlichen Butelge, deren Gelübd ich jeden Morgen in Nüchterheit erneuer, daß Euch verstattet und erlaubt sein mög, freimütig bis an die Hundert zu gelangen und Euer schneeweiß Alter zu erhalten, immer vergnügt und lustig ohn schwarze Galle, allzeit auf Hochgezeiten, Banketten und Festen und mit frischen weißen Backen voller Geilheit und Üppigkeit, mit wunderbarlichen Bietzen, wogend und wallend, mit unkeuschem Gelüst umgehend, wie es sich schicket für einen galanten, hochgemuten Ritter. Und wenn es Euch geschieht, daß Ihr bei sothanem Leben ohn Hemd und Heller bleibet, laßts Euch nit groß kümmern, denn ein edler Prinz hat nie nit eines Hellers Gut. Sparen ist Bauernsach. Wenn Ihr also in dem Wesen, worin Ihr heute webet, noch Lust habet, plötzlich Euren verliebten Ebentheuern nachzuspüren, so lasset Euch nit hindern, sie bis ans End zu bestehen; denn es wär solchs ein großer Schaden, oder gar ein Schmach nnd Unehr vor schönen, kitzlichen, gezierten Damen aus edlem Geblüt, so die Gleißnerkappen tragen.

Jener arme Teufel, der Abbé Galiani, ist des leiblichen Todes verblichen, (wie Ihr besser wißt) aus lauterer Langeweil in seinem Väterlichen, allwo jeder in seinem Eigenen dahinlebet in tödlichem und in schauderbarem Nichtstun, da es ihm nicht gegeben ist, ein löblichs oder tugendsam Ding zu tun. Junge Mädchen und liebliche Mäuschen haben sein Hinscheiden in traurigen Reden beklaget und betrauert. Beim Zorn des heiligen Fiaker,[1] Gott vergeb ihm seine Sünden! Dieweil er Euch von ganzem Herzen sehr geliebt, und behaupt ich, daß in vergangenen Zeiten kein lebend Wesen Euch jemalen mehr zugethan gewesen. Weswegen wir glauben müssen, er hab Euch wunderbarlich gekannt und mit gutem Gewissen geschätzet als seinen besten Freund. Keines Falls aber soll man glauben, daß er je gefehlet, sich in aller Ergebenheit und ewigen Unterthänigkeit als Euern Diener zu bezeigen.

[1]) Scherzhafter Fluch aus dem Rabelais. Der heilige Fiaker ist der heilige Felix.

250.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 15. Oktober 1774.

Schöne Frau,

niemals haben die Verspätungen durch die Post meine Seele so gequält wie dieses Mal; endlich sind Ihre beiden Briefe angekommen, und Magallon, der mir ebenfalls geschrieben, erzählt mir von Ihrer Gesundheit. Ich bin weder ruhig noch heiter in dieser Hinsicht. Ich liebe die Winde nicht mehr als den Regen. Verflossenes Jahr war es das Wasser, das mir nicht zusagte, und nun sind es die Winde. Beruhigen Sie sich.

Ich habe keine Zeit, Ihnen heut abend zu schreiben, noch auch, Sie auf andere Weise als durch die Abschriftsendung einer Antwort zu unterhalten, die ich auf einen Brief des Marschalls von Brissac geben mußte: sie ist in einem eigentümlichen Stil geschrieben, der Ihnen sehr wohl bekannt ist. Er hat mir den Brief durch den Herrn von Bombelles zugehen lassen. Da Ihnen, allem Anschein nach, meine Antwort unbekannt geblieben wäre, sende ich Ihnen eine Abschrift davon, um Ihnen Spaß zu machen. Guten Abend!

251.

An Herrn von Bombelles.[1]

Neapel, den 29. Oktober 1774.

Teuerster Freund,

Ihr ausführlicher, freundschaftlicher und sehr liebenswürdiger Brief vom 25. September verlangte eine ebensolange, herzliche und artige Antwort; aber ich bin heut abend wütend, weil ich mit der französischen Post ein Paket mit zweihundert Franken nicht empfangen habe und

[1]) Das Original dieses Briefes ist italienisch geschrieben.

keinen Heller aus meinen Abteien herausbekommen kann; schließlich habe ich an meine Schuldner wütende Briefe geschrieben. Da sehen Sie, welch einer Gefahr unerbetener Unhöflichkeit Sie ausgesetzt sind. Die Zeit fehlt mir, daher wird mein Brief weder lang, noch herzlich, noch artig sein; er wird so ausfallen, wie Gott es will: fangen wir an.

Militerni ist vor acht Tagen abgereist, um die Leitung über die Armee in Sizilien zu übernehmen, unter dem Oberbefehl des neuen Vizekönigs. Dort ist alles in größter Ruhe, sodaß er sich mit Ehren aus der Sache ziehen wird. Er wird sich nicht verheiraten, weil er Neffen hat, und schon hat er einen kleinen beim Militär untergebracht. Bei der nächsten Beförderung wird er Generalleutnant. Um die Wahrheit zu sagen, er verdient dieses Glück wegen seines außerordentlich anständigen Charakters.

Caraccioli ist es gelungen, die Schwellungen seiner Beine zu vermindern, indem er Eisenwein trank; wenn er wenig ißt, geht es ihm sehr gut; und sehr schlecht, wenn er viel ißt; aber man muß zugeben, daß sein Befinden sehr oft nicht gut ist: er erwartet seine Abreise mit Ungeduld. Hier läßt ihm die Anwesenheit der Majestäten und des Hofes wenig Zeit übrig. Man hat mir gestern erzählt, daß es unserem Fuentes nicht nur gut geht, sondern daß er sich auch seiner Angelegenheiten annimmt, sodaß er in der Lage war, seine Sache mit dem Hause Monteleone in Ordnung zu bringen. Ich bin entzückt davon und werde ihm Dienstag schreiben.

Ich habe stets die höchste Achtung für Turgot gehegt; wenn er im Amte bleibt, wird er das, was bis heute problematisch war, als wahr erweisen: nämlich daß ein vollendeter Ehrenmann, der ganz Wahrheit, ganz Vernunft, ganz Weisheit ist, Generalkontrolleur sein kann. Ich gehöre zu jenen, die an dieser Möglichkeit zweifeln, und ich habe einen solchen Haß und eine so große Verachtung für das Menschengeschlecht gefaßt, daß mein Herz, obgleich es ihm alles Gute wünscht, sich eines leichten Zitterns und Bangens nicht enthalten kann.

Ich habe das Edikt[1] gelesen; ich habe nichts darin gefunden,

[1]) Ein Staatsratsbeschluß vom 13. Dezember 1774 gestattete den freien Handel mit Getreide.

was im mindesten dem kleinsten Satz in meinen so sehr angefeindeten Dialogen zuwiderliefe. Warum schimpft man also auf diese glückseligen Dialoge, wenn man alle ihre Maximen und Grundsätze befolgt? Ich bin der glühendste Apostel der Handelsfreiheit im Innern gewesen. Ich habe auch gesagt, daß die Ausfuhr ihr untergeordnet bleiben müsse. Warum sagt man bei Turgot, daß mein Buch gefährlich sei? Verlangen Sie von ihm selbst ohne weiteres, wenn Sie können, er möge mir doch dieses Rätsel lösen, das mir am Herzen liegt. Verlangen Sie es von ihm im Namen seines besten Freundes und seines ehrenwerten Bruders.

Meine Nichten waren nicht das einzige Hindernis, das mich von Paris fernhielt. Ich verzweifle aber nicht daran, daß sich nicht eine Gelegenheit, es wiederzusehen, ergeben wird. Aber was würde ich wiedersehen? Ich werde ein Pozzuoli, ein Herculanum wiederfinden. Ich werde die Orte wiedersehen, wo meine Freunde lebten. Der Tod oder die Reisen werden sie alle oder fast alle zerstreut haben, und ich werde auf den Ruinen Jerusalems weinen, wie ein zweiter Jeremias. Auch Sie wollen es verlassen. Paris oder das Leben zu lassen, das ist eins. Immer sind es unsere teuersten Freunde, die wir verlassen müssen. Übrigens ist dies Paris ein böser Platz, wie auch diese gemeine Welt eine recht ekelhafte Sache ist, wo es nur Regen, Wind, Hitze, Kälte, Gestank, Ungeziefer und unendliche Sauereien gibt.

Frau von Epinay hat diese Woche die Unruhe, die sie selbst und Sie mir wegen ihres Gesundheitszustandes eingeflößt hatten, ein wenig gemildert. Überlassen wir das Weitere dem lieben Gott, und vorausgesetzt, daß ich sie bei meiner Rückkehr nach Paris wiederfinde, werde ich es wie der Archäolog machen, der beim Anblick des Pantheons in Rom ausrief: „Das ist ein Monument, das wohl erhalten ist!“ und sich übrigens mit den Ruinen tröstete.

Ich möchte Ihnen hundert andre Dinge erzählen, aber es ist spät, und ich muß Sie vor allem bitten, Herrn von Aranda meine Hochachtung auszusprechen und unsere Freunde, Holbach, Necker, die Philosophen und die Ökonomisten, soweit sie französisch sprechen, nicht zu vergessen.

Vergessen Sie nicht die liebenswürdige Herzogin von Cossé und den Marschall von Brissac. Wenn Sie den Grafen oder

die Gräfin von Narbonne-Pelet ſehen, die Rue de la Planche wohnt, geben Sie ihr die Verſicherung, daß ich ihrer ſtets gedenke. Haben Sie mich lieb und betrachten Sie mich als Ihren ganz ergebenen Ferdinand Galiani.

P. S. Haben Sie nichts für den armen Nicolai getan? Ich habe hier dreimal über ihn mit Caraccioli geſprochen, und wir finden nichts.

252.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 29. Oktober 1774.

Das nenn' ich ſchöne Briefe, ſchöne Frau, und hoch erhabene! Sie ſind außer Bett, Sie leiden nicht mehr an Atemnot, Sie fühlen ſich erleichtert, obgleich Sie keinen Schnaufer davon tun: dieſe Verſchweigung iſt erhaben.

Die großen und kleinen Philoſophen werden nun anlangen. Ihnen gehen Skelette, Dominos und Pantoffeln voraus. Welche Tiefe! Welche Erhabenheit! Ich verſtehe das. Der Philoſoph drückt durch den Domino aus, daß die Welt eine Maskerade iſt. Durch das Skelett, daß der Tod alles demaskiert, und durch den Pantoffel, daß in der Welt der hübſche Pantoffel einer hübſchen Frau das einzig wahre, ſolide, ernſthafte iſt. Alle alten Weiſen haben in Rätſeln geſprochen. Umarmen Sie alſo alle Revenants recht herzlich für mich. Sie werden als Dreingabe den Baron Gleichen gehabt haben; umarmen Sie auch ihn für mich, und ſagen Sie ihm, daß ich ſeinen Brief empfangen habe und ihm nächſten Samſtag antworten werde.

Wenn Sie mir nicht den Namen des Reiſenden ſagen, werde ich nie erfahren, ob er ſeinen Auftrag ausgeführt hat oder nicht. Es war hier ein Abbé, ein Freund d'Alemberts, der mich geſucht hat, ohne mich zu finden, und der raſch nach Rom abgereiſt iſt, um zu ſehen, wie man einen Papſt bäckt. Wäre er der Reiſende, um den ſich's handelt? Wenn er es iſt, hat er den Brief in ſeiner Taſche vergeſſen.

Was meinen Kattun betrifft, so habe ich mich endlich entschlossen, mich diesen Winter so gut es gehen will durchzufretten, indem ich meine alten Hemden ausbessern lasse. Im Frühjahr wird Ihr Herr de Clermont d'Amboise hierherkommen, um die Rolle des Botschafters zu spielen. Ihm können Sie das Stück übergeben, und ich werde es ohne Kosten und unvertauscht bekommen. Habe ich das nicht fein ausgedacht? Ich bin auch erhaben, wenn ich mich in etwas mische.

Es ist wahr, ich habe zwei meiner Nichten verheiratet; aber ich habe sie noch nicht ausgestattet, das ist der Teufel, und damit ein beträchtlich Ende von Sorgen und Verlegenheiten, die mich hier festhalten und so lange festhalten werden, daß ich in Paris just in dem Augenblick eintreffen werde, wo man, durch die Hand eines ‚Bäckers', [1] die ‚Ephemeriden des Bürgers' [2] nach Weisung des Parlaments verbrennen wird.

Lesen Sie meine Briefe noch einmal, und sehen Sie doch, ob Sie infolge Ihrer Krankheit Rückstände an mich zu begleichen haben. Ich will, daß sie bezahlt und bereinigt werden, und eine dunkle Erinnerung sagt mir, daß ich Ihnen vieles geschrieben habe.

Wir haben hier den Herzog von Luxembourg und eine Nichte des Kardinals von Bernis: ich bin immer mit ihnen zusammen und rufe Paris in meine Erinnerung zurück. Caraccioli hat sich entschlossen, in einem Monat von hier abzureisen; er wird Beine mitnehmen, die er an Vestris verkaufen kann. Neapel ist eine gute Beinwerkstatt; aber die Köpfe, die man da verfertigt, taugen im allgemeinen nichts: sie sind häßlich und hohl. Leben Sie wohl! Guten Abend!

253.

An dieselbe.

Neapel, den 19. November 1774.

Ich soll Ihnen, schöne Frau, also nur von ihm [3] sprechen? Hat er unsern liebenswürdigen Fürsten von Sachsen-Gotha

[1]) Anhänger des schon genannten Atheisten Boulanger; früher nannte Galiani sie Bäckergesellen. [2]) Die Zeitschrift erschien mit dem Amtsantritt Turgots wieder unter dem Titel „Nouvelles Ephémérides" und ging nach dem Sturz des Ministers 1776 wieder ein. [3]) Grimm.

beſucht? Hat er den Brief geleſen, in dem ich ihm für die goldene Medaille gedankt habe, die er mir ſchickte? Was hat er in dieſem traurigen Norden getan? Hat er ſein Einkommen durch gute Penſionen und leichte Korreſpondenzen ſicher geſtellt?

Caraccioli behauptet, man bekomme nichts aus dieſen beiden Reiſenden heraus; denn der eine wird das ſchildern, was er nicht geſehen hat, und der andere wird nicht ſagen, was er geſehen hat, und ich glaube, meiner Treu, er hat recht.

Meine Dialoge ſind im Handel? Waren Sie denn verboten? Sie machen mir Mut, ſie fertig zu machen. Nichts iſt ſo wahr, als daß ein zehntes Geſpräch fehlt: aber wie ſoll ich es vollenden? Mein Feuer, mein Geiſt, meine Kraft, meine Muße: alles hat verſagt. Ich ſehe nur ein Mittel, der zweiten Auflage etwas hinzuzufügen: es beſtünde darin, alle Stellen in den Briefen, die ich über den gleichen Gegenſtand an Suard, Morellet, an Sie, an Herrn von Sartine und viele andere geſchrieben habe, und deren ich mich nicht mehr entſinne, dem Buch beizugeben. Ich könnte Ihnen auch ein Gutachten ſchicken, das ich im vergangenen Jahr über die gleiche Frage der Getreideausfuhr für die Republick Genua abgegeben habe. Schließlich bin ich zufrieden, wenn es möglich iſt, das Werk durch alte Produkte meines Hirns intereſſanter zu machen. Wenn nicht, ſehe ich kein Mittel, etwas hinzuzuſetzen. Hätte Merlin mich bezahlt, ſo hätte ich mehr Mut; aber dieſes erſte Unglück hat mich ſo ſehr niedergedrückt, daß ich nicht die Kraft in mir finde, um mich in einem Land, wo nichts mich elektriſiert, mit Studien zu beſchäftigen, die nur dazu dienen, mich in einem Land berühmt zu machen, wo ich nicht mehr weile.

Man hat hier das Edikt des Herrn Turgot ins Italieniſche überſetzt; man hat den Text auf der gleichen Seite mit abgedruckt, mit einer Widmung an den neuen Vizekönig von Sizilien. Es iſt ein ganz kurioſes Werk.

Caraccioli wird in vierzehn Tagen abreiſen. Er wird ausgezeichnete neapolitaniſche Pferde mitnehmen; er hat ſie den Menſchen mit Recht vorgezogen. Der Herzog wird ebenfalls, berauſcht von unſern Damen, abreiſen; er zieht ſie ebenfalls den Männern vor, und mit Recht.

Ich aber bin traurigerweiſe damit beſchäftigt, das Vermögen meines Bruders zu retten, es unter meine Nichten zu verteilen und Prozeſſe zu ſchlichten. Welch ein Leben! Sie können ſich's nicht vorſtellen.

Haben Sie mich lieb, ſchöne Frau; ich tauge zu gar nichts heute abend. Keine Briefe von Ihnen dieſe Woche.

254.

An dieſelbe.

Neapel, den 10. Dezember 1774.

Der Teufel hol den Deutſchen![1] Iſt er denn immer betrunken! Und ſieht er denn nicht ein, daß er mit ſeinem dummen Geſchwätz von Rückkehr und neuen Reiſen Sie davon abhält, nach meinem Rezept geſund zu bleiben. Nun, ſchöne Frau, faſſen Sie ſich in Geduld; warten Sie, bis er ſeinen Norden verdaut hat. Wenn er ſich beruhigt hat, wird er, wie ich mir ſchmeichle, ſich die Augen reiben und ſagen: Ich war beſoffen.

Sie verlangen von mir, daß ich, nach gründlichem Leſen des Rabelais, einen dezenten Stil ſchreibe. Meinen Sie das wirklich? Haben Sie niemals Rabelais geleſen? Nun, ſo leſen Sie ihn doch und ſchicken Sie ihn den Poſtbeamten zum durchleſen. Da wir von Rabelais ſprechen: ich bin entzückt, daß die Abſchrift meines Briefes an Gargantua Briſſac in Ihre Hände gelangt iſt; denn ich halte das Original für verloren. Es iſt mir lieb, daß Sie es wiſſen, daß ich meinen Brief an den Herzog von Briſſac einem Brief beigelegt habe, den ich an Herrn von Bombelles geſchrieben habe, der mit dem Baron von Breteuil in Neapel war, und daß ich von keinem der beiden eine Antwort empfangen habe. Die gleiche Sache iſt mir mit dem Herrn Baron von Breteuil begegnet, dem ich vor drei Monaten geſchrieben habe: keine Antwort. Suchen Sie dieſen Herrn von Bombelles kennen zu lernen. Er iſt ein ſehr liebenswürdiger Junggeſelle,

[1]) Grimm.

er hat große Verdienste und ist in jeder Hinsicht Ihrer Bekanntschaft würdig. Frau Geoffrin wird Ihnen über ihn berichten. Suchen Sie zu erfahren, ob er meinen Brief erhalten hat, und wenn der Fall verzweifelt liegt, übermitteln Sie ihm meinen Brief an den Marschall von Brissac: nichts ist ärgerlicher als ein verloren gegangener Brief.

Ihr Erington, der das Paket für mich bringt, wird von einem Tag zum andern erwartet. Seien Sie also außer Sorge.

Ich habe alles beobachtet, was sich bei dem denkwürdigen Gerichtslager[1] begeben hat; ich weiß nicht, wie man darüber urteilen wird; ich, meines Teils, sehe nur die Wiederkehr der Persönlichkeiten, aber ich sehe nicht die Wiederkehr der Dinge. Man hatte ein Parlament aufgelöst, man hat ein Gericht wieder eingeführt. Wenn sie einem Gerichtshof von Notabeln unterstehen, sind sie nicht mehr ein souveräner Hof; ergo usw. Aber ich sehe, daß man sich, um das Leben zu genießen, in dieser Welt nur mit den Personen, niemals mit den Dingen abgeben soll. Die Dinge gehören der dauernden Zeit, den Umwälzungen der Reiche, der Geschichte an, und das berührt uns ganz und gar nicht. Die Personen berühren den Genuß des Individuums in der kurzen Spanne unseres Lebens; also, da die Personen damit zufrieden sind, daß sie auf irgend eine Weise wieder aufgetaucht sind, seien auch wir damit zufrieden.

Der Abbé Badot hat also Richard de Glanières[2] abgeführt. Fürchten Sie keine Überschwemmung mit Pamphleten; man wird ihrer müde. Beim ersten Schritt, den der Herr Generalkontrolleur vorwärts tun will, wird man ihm die Ohren durch Geschrei und entsetzliches Gelärm schinden, und vielleicht wird er einen solchen Schrecken bekommen, daß er zurückweicht.

Mein Zustand hier ist immer der gleiche; sehr gelangweilt und sehr beschäftigt. Bedauern Sie mich. Heut abend werde

---

[1]) In der feierlichen königlichen Gerichtssitzung (lit de justice) am 12. November 1774 hatte der König die alte Form der Parlamente aufs Neue sanktioniert. [2]) Dieser hatte Turgot einen Steuer- und Finanzverwaltungsplan eingereicht, der die Generalpächter erbitterte. Der Abbé Baudeau schrieb dagegen: „Questions proposées à M. Richard des Glanières sur son plan soi-disant économique."

ich Ihnen mehr darüber ſagen. Haben Sie mich lieb, und gewöhnen Sie ſich, wie ich, daran, nur die Abweſenden zu lieben. Guten Abend!

255.

An dieſelbe.

Neapel, am Weihnachtsabend 1774.

Ihr Brief vom 23. Juli, den Herr Erington hatte, iſt endlich ſeit drei Tagen in meinen Händen.

Seien Sie alſo beruhigt über einen Gegenſtand, der anfing meine Phantaſie zu beläſtigen. Sprechen wir von etwas anderem.

Wenn der Strohſeſſel mit Vergnügen ſieht, wie das Thermometer in Paris ebenſo tief ſinkt wie in Petersburg, kann er doch da bleiben, ohne die Kälte in ſo weiter Ferne ſuchen zu müſſen. Wir haben alle die andren Scheußlichkeiten der Jahreszeit gehabt, mit Ausnahme der Kälte. Wenn in der Welt allgemeiner Friede herrſcht (wie es ſich durch ein ſehr ſeltenes Zuſammentreffen fügt), müſſen ſich die Elemente untereinander bekriegen. Nur Morellet liegt in Fehde mit mir. Ich wäre ſehr neugierig, ſein Buch zu ſehen, wenn es ohne Transportkoſten zu machen wäre.[1] Ich wette, er ſchreibt mir Anſichten zu, die ich niemals gehabt habe, um ſie hierauf mit aller Kraft zu befehden.

Wiſſen Sie, daß mir von allen Seiten, aus Italien, Deutſchland uſw. Komplimente darüber zufließen, daß man glaubt, Herr Turgot habe meinem Buche alle Prinzipien ſeines Edikts entnommen, wie er auch in ſeiner Geſamtheit das Syſtem angenommen habe, den inneren Handelsverkehr zu fördern und ſich nur damit abzugeben? Sagen Sie das, was ich Ihnen ſchreibe und was ſehr wahr iſt, Morellet, und geben Sie acht, wie er vor Kummer ſtirbt.

Es bringt mich zur Verzweiflung, daß ich immer das geſchriebene vergeſſe und mir keine Zeit bleibt, eine Abſchrift meiner

[1] Jetzt erſt konnte Morellet ſeine öfters erwähnte Gegenſchrift „Réfutation des Dialogues sur le commerce des blés", die Terray verboten hatte, erſcheinen laſſen.

Briefe zu nehmen. So habe ich zum Beiſpiel den Vorwurf der Schlüpfrigkeit, den Sie mir in Ihrem vorletzten Briefe machten, nicht verſtanden, und ich verſtehe ein Kompliment nicht, das Sie über etwas machen, was ich an Magallon geſchrieben habe; ich entſinne mich deſſen ganz und gar nicht.

Ich erwarte den Baron Bullo,[1] und ich werde ihm die Aufmerkſamkeiten erweiſen, die von mir abhängen. Aber ich bin meinerſeits ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß es mir unmöglich iſt, jemand zu pflegen. Ich muß ſchließen. Leben Sie wohl.

256.

An dieſelbe.

Neapel, den 7. Januar 1775.

Alle Wetter, ſchöne Frau, wenn Sie etwas in die Hand nehmen, ſind Sie in Ihrer Art ebenfalls erhaben, die in der Kenntnis des Benehmens der Menſchen beſteht. Nichts iſt wahrer. Nach Empfang Ihres Erington-Briefes hat mich die Faulheit übermannt: ich habe Ihre Briefe nicht noch einmal geleſen und glaubte ſie verſtanden zu haben, obgleich dies nicht der Fall war. Offen geſtanden, was Sie mir über den hochwürdigen Pater ſchreiben, den Sie eine Rolle in Ihrem Kreiſe ſpielen laſſen, ſcheint mir ſo wenig zu ſeinem Alter zu paſſen, daß ich verſucht bin zu glauben, es liege irgend ein Namensirrtum vor. Dies ausgenommen, ſteht es mit dem übrigen ſo, wie ich es vorausgeſehen und Ihnen ſelbſt ſogar prophezeit habe.

Was Sie mir über Ihre Geſundheit ſchreiben, iſt ſo erfreulich, ſo tröſtlich für mich, daß Sie ſichs gar nicht vorſtellen können. Sie ſehen, daß mein ganzes Paris, mein geliebtes Paris, ſich jetzt auf Sie ganz allein beſchränkt. Wenn ich Sie verlöre, würde ich ganz Paris verlieren. Aber daß Sie nach allem was Sie, zumal in einem ſo kritiſchen Alter, gelitten haben, ſich ſo wohl befinden, gewährleiſtet mir noch einen Briefwechſel auf vierzig Jahre hinaus, und ich habe damit genug für mich und faſt genug für Sie.

[1]) Wahrſcheinlich der Juriſt Baron Bülow (1732—1798).

Was das Schreiben von Dialogen betrifft, sprechen Sie mir jetzt nicht davon. Ich muß mir vor allen Dingen meine Nichten und ihre Mitgift vom Leibe schaffen. Das Prozessieren dauert lange in Paris und ewig in Neapel. Da ich aber eine Tätigkeit entfalte, die selbst die Ewigkeit ermüden kann, hoffe ich im Mai etwas aufatmen zu können. Für den Augenblick bin ich nur mit Inventarien, Bücherverkäufen, Bildern, Stichen, Hausmieten, Verpachtungen kleiner Güter und dazu noch mit großen Prozessen beschäftigt. Bedauern Sie mich; ich bin bemitleidenswert.

Umarmen Sie meinen lieben Baron Kock;[1] ich glaubte, er sei in Montpellier gestorben; umarmen Sie nicht den andern Baron, Gleichen; denn Sie würden sich sehr linkisch dabei anstellen, und ich werde das im kommenden Jahre viel besser selber fertig bringen. Inzwischen sagen Sie ihm ganz aufrichtig, daß ich ihm nicht geschrieben habe, aus Furcht, der Brief könnte durch die Post verloren gehen, wie es mir mit denen an den Baron von Breteuil, an Herrn von Bombelles und an viele andere gegangen ist.

Das bringt mich immer in eine solche Wut, daß ich den Mut verliere, an irgend jemand zu schreiben. Übrigens, sagen Sie dem Baron, daß sein Wein von Lipari an ihn abgegangen wäre, wenn sein venetianischer Bankier das Geld an Don Michele hier überwiesen hätte, was der besagte Bankier nicht getan hat; weshalb der besagte Don Michele den besagten Wein nicht gekauft hat, um ihn an besagten Baron zu schicken; und da er den besagten Wein nicht gekauft hat, hätte er von dem besagten Abbé Galiani den besagten Betrag verlangt, den ihm der besagte Abbé nicht vorschießen konnte, aus guten Gründen. Darum bin ich der Meinung, der besagte Baron soll einstweilen die Spaser Wässer trinken und den Wein von Lipari in Neapel kaufen, wenn er hierher kommt.

Bringen Sie dem Russen oder Rusticus, der er ist, wieder Lebensart bei. Legen Sie ihn auf den Schleifstein, damit er den ganzen Rost verliere und er wieder, wie vorher, die artigste

[1] Der General Koch war im Oktober 1773 schon nach Paris zurückgekehrt.

der Seekühe[1] werde. Grüßen Sie meinen trefflichen Chevalier vielmals. Besteht für unsern armen Prinzen noch Hoffnung?

Haben Sie mich lieb, und lassen Sie sich's gut gehen. Caraccioli möchte zu gern gesunde Beine haben; aber in seinem Alter muß man zu leben trachten, und nicht, gesund zu werden. Leben Sie wohl.

257.

An dieselbe.

Neapel, den 14. Januar 1775.

Unser Abenteuer ist ausgezeichnet; unser Glück ist ohnegleichen. Ihre Nr. 99, die mich erschreckt hätte, ist verloren gegangen. Die Nr. 100, die mich über Ihren Gesundheitszustand beruhigt, ist in bestem Zustand angekommen, und ich erfahre, daß ich nicht zu zittern brauche, ehe ich Furcht gehabt habe. Aber Sie, hätten Sie Angst, wenn ich Ihnen sagte, daß ich am Rand der Nasenflügel einen sehr schmerzhaften Karbunkel habe, der mir drei Fieberanfälle verursacht hat und mir heute abend schrecklich weh tut?

Der Baron Bullo ist angekommen und hat mir Ihr Buch überbracht;[2] Sie möchten mein Urteil darüber haben, das weiß ich wohl; aber ich habe Fieber gehabt, und es war nicht aufgeschnitten, und das Papier ist sehr widerspenstig. Ich habe es also stückweise gelesen. Alles, was ich Ihnen heute abend darüber sagen kann, ist, daß es mir, wegen seines Stoffes, sehr originell und neu zu sein scheint. Es enthält unendlich viele lehrhafte Gespräche; aber alle schlagen einige Töne höher an als der Schüler. Sie nehmen ihn sozusagen beim ersten Stammeln, was noch niemand getan hatte; aber in der Hauptsache fußen Sie, indem Sie

---

[1]) Spitzname für Grimm; lamentin; der Name des Tieres (im spanischen lo manato) kommt von der Ähnlichkeit seiner vorderen Flossen mit Händen her. Die Seekuh, auch Sirene genannt, gehört zu den Walen, Cetacea herbivora. [2]) „Les conversations d'Emilie", die später (1783) von der französischen Akademie preisgekrönt wurden. Das pädagogische Werk fand viel Beifall.

den Grundakkord anſchlagen, auf der Grundlage alles menſchlichen Wiſſens. Ich bemerke Ihnen ferner, daß Emilie Ihnen in außerordentlicher Weiſe behilflich geweſen iſt: denn ſie hat ihre ganze Rolle ſelbſt geſchaffen, und ohne das wären Sie niemals damit fertig geworden.

Mein Naſenleiden macht mich ganz unglücklich, und ich nehme daher Abſchied von Ihnen. Ich wünſche mir, daß mir Herr von Clermont ein Dutzend Kattunhemden bringe. Qualität und Preis haben wir vereinbart. Ich leide. Guten Abend!

258.

An dieſelbe.

Neapel, den 28. Januar 1773

Wiſſen Sie auch, ſchöne Frau, daß Sie ſchuld daran ſind, daß ich beinah vor Lachen erſtickt wäre? Wäre ich daran geſtorben, ſo wäre Ihr Buch ſchuld daran geweſen. Dieſes zehnte Geſpräch iſt eine unglaubliche Sache (denn das Wort Meiſterwerk iſt zu entwertet). Emilie hat ſich mit der Erzählung ‚Und dann'[1] ſelbſt übertroffen! Mein Gott, welch eine Erzählung! Übrigens trage ich mich ſeit einigen Tagen mit dem Gedanken, wozu Ihr Buch dienen könne, und ich glaube es gefunden zu haben. Ich werde mich ſeiner als eines Prüfſteins bedienen, um die Menſchen kennen zu lernen. Hier haben Sie ein Skalenmuſter dieſes neuen Barometers.

Diejenigen, die das Buch für gut und nützlich erklären, aber behaupten, man hätte es beſſer und lehrreicher machen können, ſind beſchränkte Köpfe und engherzige Geiſter.

Diejenigen, denen es gar nicht gefällt, ſind Sch....., ohne Herz und Seele.

Diejenigen, die es vollkommen finden, ſind Schmeichler.

Diejenigen, die es voller Heiterkeit und urſprünglicher Naivität finden, die dabei vor Lachen erſticken und meinen, es ſei zu

[1] Anſpielung auf ein Geſchichtchen in dem Buche, worin die kleine Heldin nicht weiter kann und ſagt: Und dann!

nichts nütze, weil es bei der Erziehung nichts nützen kann, da die Erziehung im ganzen ebenso sehr eine Wirkung des Zufalls ist wie die Empfängnis, sind erhabene Geister, wie Diderot, Grimm, Gleichen und Ihr Diener.

Ich war soweit, als Ihre Nr. 1 ankam. Ich ersehe daraus, daß Ihr Zustand unheilbar ist. Um so besser! Denn der Tod ist eine Art Gesundung. Ich verlange nicht, daß Sie gesunden; ich verlange, daß Sie am Leben bleiben.

Caraccioli geht es glänzend; er ist hier geblieben, weil ihm die Furcht vor dem strengen Winter Angst gemacht hat. Er wird während der Fasten abreisen; inzwischen mag er sehen, ob er bei dem nächsten Schub den Orden erhält, den er wünscht, wenn auch ohne Ungeduld.

Die Oper ‚Das Konklave'[1] hat nur für den Schönheiten, der Metastasio auswendig kann; ich möchte wetten, daß ich eine solche schreiben könnte, die ganz Paris den Kopf verdrehen würde: denn sie wäre aus Fragmenten Voltaires, Corneilles ꝛc. zusammengeflickt. Jedes Volk und jede Sprache haben ihre Späße, die man nicht in einen andern Boden verpflanzen kann.

Der Herzog von Luxemburg reist morgen ab. Herr von Clermont wird mein Glück hier sein. Wenn Sie ihm, außer dem Kattun, auch noch das Königliche Taschenbuch mitgeben wollen, machen Sie mir eine Freude. Endlich würde ich gerne Strumpfbänder kaufen, ohne Parfüms, aber feine Arbeit: denn man hat hier in Strumpfbändern keine Erfahrung, und ich möchte sie in Mode bringen. Da das Rockaufheben Mode geworden ist, ist es an der Zeit, die Strumpfbänder zu verbessern. Ich wünschte solche mit mehrfach durchlöcherten Silberschnallen, um sie weiter oder enger machen zu können; denn unsere Schenkel sind verteufelt dick. Guten Abend; haben Sie mich lieb.

P. S. Herr von Bombelles, der hier war, hat meinen Brief mit dem des Marschalls von Brissac empfangen. Bitte, lassen Sie ihm eine Abschrift zukommen; vergessen Sie es nicht!

---

[1]) Eine gemeine Satire auf das Konklave, die aus lauter Wendungen aus Metastasio zusammengeflickt war und die Kardinäle alle lächerlich machte.

259.

An dieſelbe.

Neapel, den 18. Februar 1775.

Ihr Brief vom 23. Januar, ſchöne Frau, hat es, durch die gute Laune, die ihn würzt, zuwege gebracht, daß ich meine Heiterkeit wieder erlangt habe. Ich hatte ſie in dem Zuſtand, in dem ich mich befand, ſehr nötig. Inmitten der kummervollen Geſchäfte, die mich von allen Seiten bedrängen, paſſiert mir auch noch folgendes: Man teilt mir mit, daß auf der franzöſiſchen Poſt, unter meiner Adreſſe, ein Paket für mich liege, das auf 24 neapolitaniſche Dukaten geſchätzt werde, was grad hundert franzöſiſche Franken ausmacht. Man fordert mich auf, es zu beheben und die Taxe zu bezahlen, widrigenfalls mir alle andern Briefe verweigert würden. Denken Sie ſich meine Wut. Ich erwartete nichts aus Frankreich; ich hatte von niemand etwas verlangt. Ich ſinne hin und her, was das ſein könne, und da man mir verſichert, es ſei ein Buch in 8°, kann ich nur annehmen, es ſei das Werk Panurgs, das er mir grauſamer Weiſe auf ſo blutige Weiſe zuſchickt, oder der laufende Jahrgang des Königlichen Taſchenbuchs, das der Herr Baron von Breteuil mir ſchenken wollte. Um mir Klarheit zu verſchaffen, verlange ich das Paket bloß zu ſehen; man ſchlägt es mir rundweg ab. So bleibe ich im ungewiſſen und zur Zahlung von hundert Franken verurteilt. Ich entſchließe mich zu einer Eingabe, man möge es nach Rom an den Direktor der franzöſiſchen Poſten ſchicken, indem ich ihm vorſtelle (denn er hat es geſchätzt), daß es eine Ungerechtigkeit wäre, eine Druckſache, die als Ware behandelt werden muß, als Brief zu taxieren. Sie werden aus beiliegendem Zettel die Antwort des Direktors erſehen, der mir mitteilt, ich ſolle mich an Herrn von Montregard[1] wenden, den ich ſehr gut kannte. Aber ich wende mich nun an Sie. Ich bitte Sie herauszubringen, ob der Abbé Morellet mir dieſes Paket geſchickt hat; und da es unmöglich iſt, daß er einen feigen Racheakt begangen hat,

[1]) Generalintendant der franzöſiſchen Poſten.

und da es sich um irgend einen Irrtum handeln muß, insofern das Paket, das von Turgot hätte bestätigt sein müssen, es nicht gewesen ist, wird es ihn nur ein Wort bei Turgot, meinem alten, wahrhaftigen Freunde kosten, um dem schrecklichen Unglück zu steuern. Tut er es nicht, so wenden Sie sich an Herrn von Montregard oder nochmals an Turgot, damit ich erreiche, daß es, wie es recht ist und niemandem verweigert werden kann, als Ware behandelt werde. Ich will drei- oder viermal mehr bezahlen als es wert ist, und tausendmal mehr als mir daran liegt: aber ich werde wenigstens nicht hundert Franken dafür auslegen.

Kommen wir auf unsere Hammel zurück. Gleichen ist nicht gestorben; um so besser. Aber ich bin für die Welt, für die Heiterkeit, für meine Freunde tot. Das Geld, das er für den Ankauf eines gewissen süßen Weins hierher überwiesen hatte, ist erst diese Woche ausbezahlt worden, weil der hiesige Bankier usw., usw. . . . Don Miguel wird ihm heute abend schreiben.

Man hat soeben wieder einen Rezzonico[1] zum Papst gewählt. Früher war der Papst der Kalif Europas, und alle Sultane der verschiedenen Provinzen interessierten sich für seine Wahl. Heut ist er nur der Beherrscher Roms, und es sind die großen römischen Familien allein, die ihn wählen. Die Albani, Corsini, Borgheſe, Colonna tun sich zusammen und wählen, zu ihrer größeren Bequemlichkeit, einen Lakaien ihrer Häuser, der seine Rolle spielt. Caligula ernannte sein Pferd zum Konsul.

Guten Abend! Ich darf Sie nicht im Augenblick, da ich mich darüber beklage, durch dicke Pakete ruinieren. Guten Abend!

260.

An dieselbe.

Neapel, den 25. Februar 1775.

Obgleich ich, schöne Frau, diese Woche keinen Brief von Ihnen bekommen habe, weiß ich doch genug, um ein halbes Blatt damit zu füllen; ich fange also an:

[1]) Der neue Papst Giovanni Angelo Braschi, der den Namen Pius VI. annahm, verdankte seine Erwählung der Partei des Kardinals Rezzonico. Der Vorgänger Klemens XIV. war ein Rezzonico gewesen.

Ihr Baron Bullo ist diese Woche abgereist, um die Krönung des neu gewählten Papstes in Rom mit anzusehen. Er ist, wenn ich mich nicht täusche, mit mir ziemlich zufrieden gewesen, weil ich ihm die kleinen Dienste geleistet habe, die ein Mann, der wie ich aus seiner Höhle nicht herauskommt und niemand zu Gesicht bekommt, ihm leisten konnte. Er hat mich, für einen Fremden, ziemlich häufig besucht. Im übrigen ist er ein guter Kerl, ein gut gebauter derber Bursche, der unsern Damen wohl gefallen hätte, wenn er sich die große Mühe gemacht hätte, ihnen gefallen zu wollen. Kurz, er hat mich nicht gelangweilt, was Sie zu fürchten schienen.

Castrucci ist ebenfalls diese Woche abgereist. Da er in einigen Monaten nach Paris zurückkehren wird, habe ich ihm ein Paket für seinen frühern Herrn, Grimm, übergeben, das im Grund für die ganze Gesellschaft meiner Freunde bestimmt ist. Sie müssen wissen, daß ich just vor zwanzig Jahren eine Abhandlung über die Gesteine des Vesuv schrieb, die ich dem Papst widmete, ohne sie drucken zu lassen. Vor zwei Jahren hat man sie heimlich in Florenz mit vielen Fehlern und ohne mein Vorwissen veröffentlicht; es ist just diese Broschüre, die ich Grimm schicke. Ich hätte im verflossenen Jahre in Neapel einen verbesserten Neudruck veranstaltet; aber die Folgen des Hinscheidens meines Bruders haben mich daran gehindert. Ich hoffe, es wird eine Zeit kommen, wo mich niemand mehr durch seinen Tod in Verlegenheit bringt, und dann werde ich diese zweite Ausgabe veranstalten. Dieser Castrucci ist mir ebenso würdig erschienen, Herrn Grimm zu dienen, als Grimm, ihm zu befehlen. Deshalb empfehle ich ihn ihm. Er hat mir versprochen, Grimm eines schönen Morgens hierherzubringen, und ich, der ich mich in der Lage jenes Henkers befinde, den der Gehenkte von der Leiter herabstieß, indem er sagte: „Donnerwetter, wie der losging!“ — ich schreie in einem fort: Bringt sie mir her! Ich erwürge sie alle! Denn seit man mich von Paris herabgeschmissen hat und ich meine Beine gebrochen habe, kann ich nichts andres tun.

Ich bitte Sie, Gleichen zu melden, daß ich und Don Miguel dahinter her sind, den süßen Wein von Lipari für ihn einzukaufen, der durchaus nicht leicht zu finden ist. Wir haben da

und dort herumgeprobt und bis jetzt nichts Gutes gefunden. Ich verspreche ihm, sein Geld nicht zum Fenster hinauszuwerfen; also Geduld.

Wir haben einen sehr lärmenden Karneval. Ich langeweile mich; aber da ich keine Geliebten habe und auch ein Herz aus Fleisch und Knochen besitze, leide ich darunter. Guten Abend, liebenswürdige Frau.

261.

An Frau von Belsunce.

Neapel, den 18. März 1775.

Madame,

Sie wollen also durchaus, daß ich Ihnen antworte? Aber wenn Mama leidend ist, was soll ich Ihnen sagen? Kann ich einen einzigen Gedanken fassen, wenn Sie mich durch Ihre Handschrift in Schrecken setzen? Wissen Sie nicht, daß, sobald es sich um Krankheiten handelt, die Entfernung die Dinge vergrößert und daß die Gesetze der Perspektive hierin nicht gelten? Ich sehe wohl, daß Sie versucht haben, den Ton Ihrer Briefe heiter zu stimmen. Ich sehe, daß Ihre Mama Randbemerkungen von ihrer Hand hinzugefügt hat; aber all das beruhigt mich nicht. Sie hatte mir vor drei Monaten versprochen, nicht mehr krank zu werden; sie hat ihr Wort nicht gehalten, und ich bin wütend darüber.

Dennoch muß ich Ihnen für die Mühe danken, die Sie sich gegeben haben, um mich von dem Hauptgegenstande Ihrer Briefe abzulenken, indem Sie mit mir einen Streit über die ‚Gespräche mit Emilie' beginnen. Sie meinen, es gäbe etwas bei der Erziehung, das nicht dem entspreche, was wir die Wirkung des Zufalls nennen; ich gebe dies teilweise zu, denn ich sage: das Leben ist ein Zufall, aber die Erziehung ist es nicht gänzlich. Es gibt einen bestimmten Einfluß auf uns, der die Wirkung der Erziehung ist. Dies ist wahr. Aber wissen Sie, wer der Lehrer ist, der uns erzieht? Das Jahrhundert und das Volk, in deren Schoß wir zur Welt kommen. So wird ein Mensch, der in Konstantinopel

auf die Welt kommt, als Türke erzogen; in Rom als römisch-katholischer Christ; in Paris als Schöngeist, als ökonomistisch-anglomaner Krautjunker; in London als Goddam-Koloniſt, usw. Alles was uns umgibt, wirkt erzieherisch auf uns ein, und der Erzieher ist etwas unendlich Kleines, das die guten Rechner außer acht lassen.

Sie haben also recht; man muß die glücklichen Zufälle vervielfältigen. Sie haben auch recht, wenn Sie sagen, daß man viel eher ein Mädchen als einen Knaben erziehen kann, weil die Mannigfaltigkeit der Umgebung eines Mädchens geringer ist; aber es hat auch mit fünfzehn Jahren eine Naturkrise durchzumachen, eine Art Erneuerung, und wenn seine Brust wächst, wird die Erziehung gänzlich ausgelöscht.

Sie sehen, daß ich mich sehr gern mit Ihnen herumstreiten möchte, wenn Sie mir die Ehre antäten, mir zu schreiben, wann es Ihrer Mama gut geht. Kurz, ich will freiwillige Briefe von Ihnen; ich verabscheue jene als Ersatzbriefe.

Warum fürchten Sie sich, mir bei einer Umarmung zu nahe zu kommen? Ich werde Sie nicht beißen; ich habe alle meine Zähne verloren, und wenn Sie jung sind, bin ich es nicht mehr.

Geruhen Sie, beifolgenden Brief dem Adressaten zu überreichen, den Sie an seinen Titeln erkennen werden. Sorgen Sie dafür, daß es der Mama gut gehe, und dann schreiben Sie mir bis zum Übermaß.

262.

Grimm an den Abbé Galiani.

Paris, den 28. Februar 1775.

Mein teures Urbild aller reizenden Abbés der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft! Frau von Epinay ist fieberfrei, aber sie ist schwach; trotzdem hätte sie Ihnen eigenhändig geschrieben, wenn sie nicht an verfluchtem Kopfweh litte, das alle ihre Postpläne zerstört hat. Wenn sie Ihnen in Zukunft nicht selbst ebenso häufig schreibt, als Sie alle beide es wünschen, so geschieht

dies nur aus Gründen der Schonung, die in ihrem Zustand Notwendigkeit sind. Das beste ist, daß ihr Mut und ihre Ruhe gleich bleiben, und dies sind die zwei mächtigsten Heilmittel, die ich kenne.

Mein reizender Abbé, ich bin in Verzweiflung, Ihnen heut schreiben zu müssen, weil ich dessen nicht würdig bin: denn die Ankunft des jungen Herzogs von Sachsen-Weimar und seines prinzlichen Bruders, die einen Schweif von sechs Erziehern hinter sich haben, macht mich stumpfsinnig und bringt mich um. Ich bin hin; aber, hin oder nicht, es gibt keinen Augenblick meines Lebens, da ich Sie nicht leidenschaftlich liebte. Ich spreche darüber oft mit jenen, die würdig sind es zu hören; aber fürchten Sie nicht, daß ich mit jenen darüber spreche, die sich dessen unwürdig erwiesen haben. Der gewöhnliche Sekretär, Frau von Belsunce, ist in Versailles auf dem Fest, das der Bruder des Königs dem Erzherzog Maximilian gibt. Der Abbé J. C.[1] feiert seinen Fastnachtsdienstag, und ich tue Buße inmitten der Söhne Deutschlands, die eben in Paris gelandet sind. Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich Sie bedauern werde, solange mein lädierter Darm mir zu leben verstattet. Es ist Ihnen vielleicht unbekannt, daß ich seit letzten Sommer als Hauptarzt den König von Preußen habe, der mich aus der Geschichte herausgerissen hat, indem er mich nach Karlsbad in Böhmen schickte?

Sie wissen vielleicht nicht, daß die Kaiserin von Rußland Sie so gut wie das tägliche Brot kennt, und daß sie ebenso oft von Ihnen wie von mir spricht? Diese Frau hat das Unglück, sich über die Muselmänner und die Ökonomisten lustig zu machen; davon abgesehen ist sie eine reizende Frau. Ich, der ich in der kindischen, anständigen Höflichkeitsschule gelernt habe, daß man sich über niemand lustig machen soll, sage Ihnen, daß ich Sie allem Anschein nach im nächsten Winter umarmen werde; aber lassen wir noch nichts davon verlauten, aus Furcht, wir könnten uns ein zweites Mal in unseren Berechnungen täuschen.

Leben Sie wohl, mein reizender Abbé; haben Sie mich lieb; Sie können nichts Besseres und nichts Verständigeres tun.

---

[1]) Mayeul.

Werden Sie uns den Herrn Botschafter zurückschicken? Er gehört auch zu jenen, die man nicht ohne Leidenschaft lieben kann. In einem Monat droht uns der Verlust des Chevaliers von Magallon; es ist ein unersetzlicher Verlust, und wie viele haben wir seit zehn Jahren erlitten?

263.

An den Baron von Grimm.

Neapel, den 20. März 1775.

Der Reisekutsche aller deutschen Fürsten, der frühern Seekuh, dem Zeremonienmeister der Philosophie Gruß und Heil!

Wann werden Sie, das Sprachrohr so vieler Besuchsprinzen, diese endlich in die Remise schieben?

Ich hatte mir gedacht, daß mich die Kaiserin von Rußland kennt; denn da sie Geschenke an unendlich viele Literaten schickt, die sie nicht kennt, und ich keines bekam, dachte ich mir sofort: sie muß mich kennen.

Ich wußte nicht, daß der König von Preußen Heilkünstler ist; auf diesem Fuß bekommen Sie den Großtürken als Apotheker, und er wird Ihnen ebensogut wie meinem lieben Gleichen ausgezeichnete Mittel gegen die Würmer geben können, die aus der Angst entstehen. Er hat darüber neue Forschungen angestellt.

Um auf die Kaiserin von Rußland zu kommen: sich über die Ökonomisten lustig machen, heißt über seinem Jahrhundert stehen, und das ist die allerschwierigste Sache. Die Neigung aller mittelmäßigen Geister geht dahin, durch Ton und Jargon des Jahrhunderts glänzen zu wollen. Man muß einen großen Charakterfonds in der Seele haben, um den sichern Ruhm und Beifall zu verachten, die sich einstellen, wenn man den Modeton anschlägt und Beccaria,[1] Genovesi,[2] Badaud, Roubaud ꝛc. heißt.

---

[1]) Cäsar Bonesana, Marchese von Beccaria (1735—1793), der Verfasser des berühmten Buches „Dei delitti et delle pene", einer der ersten Gegner der Todesstrafe. [2]) Einer der Lehrer Galianis (1712—1769), als Philosoph Skeptiker, einer der frühesten Nationalökonomen. Benedikt XIV. war sein Gönner.

Kommen Sie hierher, und Sie werden es nicht bereuen; es ſind noch ziemlich ſchöne Überreſte von dem reizenden Abbé vorhanden; aber kommen Sie ſchnell, ſonſt ſtehe ich für nichts ein.

Wir werden euch Caraccioli zurückſchicken, obgleich ſeine Geſundheit mir nicht feſt erſcheint. Er ſieht wie die Geſundheit aus; aber ich glaube, daß ſeine Leber ihn heimlich unterminiert und er die Waſſerſucht bekommt.

Ich habe beim Schreiben an Sie verſucht, nicht an Frau von Epinay zu denken; wenn ich einen Augenblick darüber nachdenke, kann ich keinen andern Gedanken in meinem Geiſte faſſen, als Sie zu bitten, ſie mir geſund zu machen. Wenn es ihr nicht gut geht, iſt mein Geiſt und mein Herz unfähig, ein Wort an irgend jemand in Frankreich zu richten. Leben Sie wohl, Sie reizender Menſch, der es wert iſt, Rußland zu bereiſen und nicht mehr dahin zurückzukehren. Leben Sie wohl.

264.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 8. April 1775.

Das nenne ich einen wirklich ſchönen Brief! Einen Brief, ganz von Ihrer Hand geſchrieben, in dem Sie Viktoria über die Winde blaſen, die nicht in die Luft gehen, in dem Sie nach dem Klimakterium ein neuer Menſch werden, in dem Sie Titel und Geſchlecht wechſeln und, anſtatt ſchöne Frau, Pierrot ſein wollen, in dem Sie die Freude des Daſeins und des Schreibens, des Schreibens an Ihren Abbé ausgenießen! All das iſt entzückend. Was mich betrifft, ſo bin ich, obwohl das Todesjahr meines Bruders vorüber iſt und ich zwei von meinen drei Nichten verheiratet und, was mehr ſagen will, meine Schwägerin im geheimen wiederverheiratet habe, noch nicht am Ende meiner Sorgen angelangt. Die Verhältniſſe meines Bruders ſind noch lange nicht geordnet, und es bleibt mir eine Nichte zu verkuppeln. Inzwiſchen lebe ich wie ich kann, und da Sie wieder geſund ſind, iſt ein Hauptpunkt meines Glückes geſichert. Sie wollen nicht

mehr ‚schöne Frau' heißen, und mein Epitheton ‚reizender Abbé' wird auch zum Teufel fahren; denn ich bin nicht mehr reizend, ich bin Pierrot, und trete Ihnen diesen Titel um nichts in der Welt ab.

Ich war entzückt, einen Brief von dem Prinzen Pignatelli in seinem natürlichen Zustand zu erhalten.

Caraccioli reist in acht Tagen ab. Er geht zu seinem Vergnügen über Wien; er tut wohl daran, seine Reise zu verlängern; denn je länger er auf Reisen ist, desto besser wird's ihm gehen. Ich bin erstaunt, daß Neapel euch seine Haartracht geliefert hat; denn seit vier Jahren, oder drei zum mindesten, frisieren sich unsere Damen 22 Zoll hoch und 15 breit, abgesehen von den Federn, Anhängseln, Wülsten und anderm Zubehör. Das Gesicht sieht inmitten dieser Atmosphäre wie ein Nabel aus; bei euch ist dieser Nabel wenigstens schön; bei uns ist er häßlich.

Ich erneuere meine Bitten, sich eines gewissen Pakets anzunehmen, das für mich aus Frankreich gekommen ist, mit einer Wertangabe von hundert Franken, und worüber Sie mit Herrn von Montregard sprechen sollen. Ich habe Ihnen davon geschrieben; aber sei es, daß mein Brief verloren gegangen, sei es, daß Ihre Krankheit Sie verhindert hat, der Sache nachzugehen, Sie haben nichts darüber verlauten lassen. Es handelt sich darum, daß man die Ungerechtigkeit einsieht, die mich zwingen will, ein Buch, das vielleicht das des Abbé Morellet ist, um dieses ungeheure Porto anzunehmen. Ich will es umsonst bekommen; denn ich bin sicher, daß es aus irgend einem Mißverständnis nicht gegengezeichnet worden ist. Wenn dies unmöglich ist, kann man mir es nicht verweigern, daß es als Ware behandelt werde. Guten Abend; es ist sehr spät.

265.

An dieselbe.

Neapel, den 15. April 1775.

Da es sich um eine Genesung handelt, ertragen wir ihre Länge. Sie haben mir versprochen, nicht mehr krank zu werden; daher ist es gerecht, daß Sie sich mit Trauer und langsam von

einer Sache entfernen, die Ihnen länger treu geblieben ist, als Sie es gewünscht hätten.

Wie pathetisch auch das Bild Ihrer Ohnmacht ausschaue, Sie werden mich nie davon überzeugen, daß Sie nicht in der Lage sind, mit Herrn von Montregard zu sprechen. Der Abbé Morellet in eigener Person wäre, mit seinem allmächtigen Einfluß bei dem Generalkontrolleur, ausgezeichnet. Ich selber bin sehr bereit, das Paket verfallen zu lassen; denn, da es als Drucksache erklärt ist, ist es eine einfache Sache, eine Broschüre zu bekommen, die weniger als hundert Franken kostet; aber ich könnte niemals darein willigen, mein ganzes Leben in der Ungewißheit und voller Neugier zu verbringen und nicht zu erfahren, was das Paket enthielt und wer der Absender ist. Ich verlange nichts weiter, als daß man es zu Rom öffne, daß man mir mitteile, was darin ist, und daß man es hierauf verbrenne. Nun, machen Sie mir dies Vergnügen, und ersparen Sie mir die Arbeit eines Briefes an Herrn von Montregard: sie ist so saftig. Schöne Phrasen zu drechseln, eine Epistel auf französisch abzufassen! Gott, welche Mühe! Das Herz fällt mir in die Hosen, wenn ich daran denke.

Caraccioli ist Montag abgereist. Er geht nicht mehr nach Deutschland; er wird Ende Mai in Paris eintreffen; denn er muß der Krönung des Königs anwohnen und das heilige Salbgefäß sehen. Er wird Ihnen so viel von mir erzählen, daß ich beinahe keine Lust mehr habe, Ihnen mehr zu schreiben, als daß es mir gut geht. Er hat mir versprochen, Sie recht häufig zu besuchen. Wir sind mehr als je Freunde geblieben. Also haben Sie mich lieb. Versichern Sie dem Abbé Morellet, daß nichts von dem, was er in seinem Briefe sagt, mich ärgern kann. Wenn ich liebe, bin ich sehr nachsichtig.

266.

An dieselbe.

Neapel, den 29. April 1775.

Ehe ich Ihnen auf Ihren Brief voller Bitterkeit wegen der Abreise des Chevaliers antworte, muß ich Ihnen sagen, daß es

mir gelungen ist, den Inhalt des famosen Pakets zu erfahren, nebst dem Namen des Mannes, der auf den Einfall kam, es mir zu schicken. Es ist wirklich das Buch von Morellet, das sich darin befindet; aber nicht er ist es, der es mir sendet. Der Verbrecher ist ein gewisser Abbé Leblond,[1] Unterbibliothekar am Kollegium Mazarin, ebenso berühmt als Dummkopf wie als obskurer Archäolog. Niemand hatte ihn darum gebeten; er glaubte eine ganz besondere Freundschaftstat zu tun und mich durch diese Sendung unendlich zu verpflichten; alles ist möglich in dieser erbärmlichen Welt. Beachten Sie, daß ich diesen Abbé nicht kenne, und daß nur Herr Pellerin, der das Augenlicht verloren, ihn beauftragt hat, mir hie und da über Münzen zu schreiben. Ich werde ihm meine Meinung ordentlich sagen, wie es mir zuweilen paßt. Ich weise ihm die Verpflichtung zu, das Unglück, das er angestellt, wieder gut zu machen; denn das Paket ist noch nicht behoben und auch nicht vernichtet, und die ganze Geschichte ist noch nicht beendet: ich habe es Ihnen nur mitgeteilt, um Sie zu beruhigen.

Kommen wir jetzt zu Ihren Klagen über Ihre Freundschaften, die Sie mit Fremden angeknüpft haben. Sie haben unrecht, sich darüber zu beklagen; alles ist sich fremd in dieser Welt, denn alle führt der Tod hinweg. Die Fremden haben das Bequeme, daß sie die Trauer in zwei Hälften teilen. Man fühlt die Hälfte, wenn sie weggehen, und selbst als Abwesende haben wir sie nicht ganz verloren. Man empfängt von ihnen Briefe, Neuigkeiten, und der Fall des Wiedersehens ist niemals ausgeschlossen. Wenn sie sterben, fällt der Schmerz auf den Überrest dieser verlorenen Existenz, der viel geringer ist als das Ganze. Sie ziehen gewißlich auch nicht den schweren Fall dem leichten Gleiten über das Unglück vor. Unglücksfälle sind die Tunke dieses abscheulichen Fleischklumpens, der Leben heißt: wir schwimmen darin. Ist es nicht gescheiter, diese Sauce durch Abwesenheiten, Entfernungen, die Gewohnheit der Loslösung anzurühren? Da haben Sie sehr kräftige Beweggründe, um die Fremden auch fernerhin lieb zu haben.

---

[1]) Berühmter Numismatiker und Archäolog (1738—1809).

Heute abend habe ich durchaus keine Zeit. Ich arbeite wie ein Galeerensträfling, um alle meine Angelegenheiten und die meiner Familie in Ordnung zu bringen; und wenn es mir gelingt, sie loszubekommen, werde ich zweifelsohne noch eine Reise nach Paris machen. Ich träume gegenwärtig nur davon, und ich fange an, deren Möglichkeit zu ahnen, wenn ich am Leben bleibe und wenn andere sterben. Leben Sie wohl.

267.

An dieselbe.

Neapel, den 6. Mai 1775.

Niemals hat mir ein Brief von Ihnen mehr Vergnügen gemacht. Die Widerherstellung Ihrer Gesundheit, die Anstellung Ihres Sohnes sind solide Beweggründe der Heiterkeit und menschlichen Glücks.

Was mich angeht, so hatte ich es niemals nötiger, aufgeheitert zu werden. Wir haben hier eine schreckliche Zeit, die soviel Menschen umbringt, daß man unsere Epedimie als wirkliche Pest betrachten würde, wenn sie ansteckend wäre. Ich habe drei oder vier gute Freunde verloren; ich habe vorgestern die Frau eines alten Dieners verloren, die mir, wie auch ihr Mann, zweiunddreißig Jahre gedient hatte. Dieser Verlust ist schrecklich für einen Junggesellen wie mich, der gar keine Frau im Hause hat. Ich will Ihnen nicht mehr sagen, um Ihnen zu schildern, wie sehr meine Seele von düstern, traurigen Gedanken umschattet ist. Niemals habe ich so sehr Furcht gehabt, selbst zu sterben. Da die Todesfälle plötzlich eintreten oder höchstens von einer zweitägigen Krankheit begleitet sind, und da sie in einem bösartigen Fieber bestehen, mit einem Geschwür am Kopf oder auf der Brust, ist man nicht ruhig, trotz des Gefühls bester Gesundheit. Es geht mir gut und ich klage, wie wenn ich gestorben wäre. Sprechen wir von Ihnen, das ist gescheiter.

Der Aufenthalt Ihres Sohnes für einige Zeit in Freiburg gefällt mir am besten an der Geschichte. Die kühle phlegmatische

Atmosphäre der Schweiz, die Gesellschaft ruhiger, verständiger, oder auch schwerfälliger Menschen wird der Geistesrichtung Ihres Sohnes zugut kommen, und ich hoffe, er wird in Freiburg der Sohn seiner Mutter werden, wie er in Pau der richtige Sohn seines Vaters war. Dies ist nicht zum Vorzeigen geeignet, wie Sie sehen.

Ich bin entzückt über die Neuigkeiten von dem Baron von Gleichen. Ich hätte gern welche von dem Fürsten Pignatelli gehabt und erfahren, ob er noch in Paris ist. Grimm in Neapel? Daran zweifle ich stark; und wenn er kommt, wird er mir viel mehr Kummer als Freude machen. Er wird nur herkommen, um acht Tage dazubleiben. Ist es der Mühe wert, sechs Jahre auf diese acht Tage zu warten, während welchen wir uns kaum sehen werden?

Da fällt mir ein: meine Empfehlungen an Herrn von Affry;[1] sagen Sie ihm im Ernst, daß er mit allen Kräften dahin wirke, die neapolitanische Gesandtschaft zu bekommen. Sie werden mich bei dieser Gelegenheit besuchen, und so werden wir uns durch eine Reihe am wenigsten vorausgesehener Ereignisse in einem Jahre wiedersehen. Der Chevalier wird irgendwo anders hingehen; das ist mir gleich, wenn ich ihn gegen Sie und Herrn von Affry vertauschen kann. Auf andere Weise möchte ich ihn um nichts in der Welt los werden; denn ich bin entzückt, daß ich ihn hier habe.

Wenn dieser Brief anlangt, wird Caraccioli bald bei Ihnen eintreffen. Er wird also mein Kanzler sein und Ihnen das übrige sagen.[2]

Möchten Sie Frau von Belsunce in meinem Namen umarmen? Beiliegend finden Sie das Stellvertretungsdokument für diesen feierlichen Akt. Leben Sie wohl. Sehen Sie, welche große Mühe ich mir gebe, um heiter zu sein. In Wirklichkeit bin ich es zu dieser Stunde nicht.

---

[1]) Aus einer Schweizer Familie (1713—1793), Gesandter im Haag und Oberst der Schweizergarden. [2]) Anspielung auf einen Witz, den Chamfort aufbewahrt hat: Frau von Bassompierre, die am Hof des Königs Stanislas lebte, war die Geliebte des Herrn de la Galaisière, des königlichen Kanzlers. Eines Tages nahm sich der König bei ihr einige Freiheiten heraus, die nicht glückten. „Ich bin still," sagte Stanislas; „mein Kanzler wird Ihnen das Weitere sagen." (Oeuvres de Chamfort, éd. Lescure, II. p. 159).

268.

An Frau von Belſunce.

Neapel, den 6. Mai 1775.

Madame!

Quoi iſt ein altes Wort, ſchöne Frau, das vielleicht vom lateiniſchen quietus und vom italieniſchen quetto kommt und in kräftigſter Weiſe ausdrückt, was in der Stille, heimlich, geſchieht. Fräulein Quoyet war alſo, was ſie ſein mußte, und ihre drei Jakobiner waren es auch. Ihr Vater iſt dieſes Namens ſehr unwürdig. Dennoch verzeih ich dieſem Vater, was er getan; wenn er kein Mann von Geiſt iſt, ſo iſt er doch ein regelrechter Mann; die Regel verlangt, daß ein unregelmäßiges Mädchen nach Sainte-Pelagie kommt; er ſchickt ſeine Tochter dahin, das iſt die Regel. Glauben Sie mir, Madame, der gehetzte Geiſt wird müde und kommt nicht vorwärts. Die Regel beruhigt; wenn man ſich an ſie hält, hat man viel weniger Ungemach; laſſen Sie daher Fräulein Couet, oder Quoi, oder Quoyet oder qu'on hait, da die Schreibung des Wortes bei den Gelehrten ſehr umſtritten iſt, in Sainte-Pelagie.

Sie aber werden nicht nach Sainte-Pelagie gehen, weder wegen der Jakobiner, noch wegen eines Kapuziners, noch wegen eines andern. Die Jakobiner ſtinken kaum, wie Sie ſichs, ohne Sachkenntnis, einbilden; denn Sie haben niemals einen gerochen. Sie riechen nach Jakobinern, wie natürlich; es iſt Ihre Schuld, wenn Ihnen dieſer Geruch nicht angenehm iſt. Laſſen wir alſo die Quoys, die Kapuziner und die Jakobiner und ſprechen wir von dem, was uns intereſſiert.

Mamas Schönheit, die Wiederherſtellung ihrer Geſundheit, die Verehrung, die ſie vor ihrer Tochter verdient, das ſind große, intereſſante, koſtbare Neuigkeiten für mich, die ſehr zur rechten Zeit zu meiner Aufheiterung eingetroffen ſind. Ich hatte ſie ſehr nötig. Das Leben in Neapel, langweilig ſeinem Weſen nach, iſt noch ſchlimmer geworden, ſeit man da plötzlich ſtirbt. Das überſteigt den Spaß; denn es war wenigſtens gut, daß man darauf vorbereitet war, wenn es ans Sterben ging. Aber laſſen

wir das! Sie haben endlich eingewilligt, mich zu umarmen; wie bin ich zufrieden! Kommen Sie also, daß ich Sie umarme; treten Sie näher. Sie weichen ganz langsam zurück, Madame! Nicht so weit. Alle Wetter, Sie sind dreihundert tödliche Meilen zurückgewichen! Sie haben höllisch Angst vor den Zähnen, die ich nicht mehr habe.

269.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 27. Mai 1775.

Nur durch Sie, Madame, habe ich Kunde von den Tumulten zu Paris erhalten,[1] und da ich mit niemand mehr verkehre, der Briefe aus Frankreich empfängt, seit die Herren von Breteuil und Caraccioli abgereist sind, bleibt mir, zu meinem großen Bedauern, alles unbekannt, was Sie mir nicht mitteilen. Mein erster Gedanke beim Lesen Ihres Briefes war: Gott sei Dank, daß ich nicht in Paris bin. Man hätte mich als den Urheber des Tumults ins Gefängnis gesteckt. Man hätte mit Recht aus meinen Dialogen entnommen, daß ich ihn vorausgesagt und verkündigt hatte, als ich es aussprach, daß ein Staatsmann die unvorhergesehenen Fälle vorhersehen muß.

Diese unwürdige geheime Verschwörung, die ohne Zweifel die erste Triebfeder der Volksdummheit ist, hätte vorausgeahnt werden müssen. Pfaffen und Mönche haben im Jahre 1765 in Madrid die Emeuten angezettelt. Man bediente sich des Vorwandes der Teuerung, um sich für die Steuern zu rächen, die Herr von Squillace[2] der Geistlichkeit auferlegt hatte. Alle, die

[1]) Die Kornteuerung, die im Jahre 1775 trotz Freihandel eingetreten war, führte in Paris und in der Provinz zu blutigen Revolten, die indessen kein Mensch ernst nahm: gleich nach den Plünderungen der Bäckerläden am 3. Mai trugen die Pariserinnen schon Häubchen à la révolte. Auf Turgot, der behauptete, man habe ihm nicht genug Freiheit in den Maßnahmen gegen diese Zustände gegeben, sang man Spottlieder. (Jobez, la France sous Louis XV, I, p. 199). [2]) Der Minister Squillace, ein Neapolitaner und Günstling des Königs Karls III. von Spanien, hatte das Tragen breitkrempiger Hüte und großer Mäntel (Capas, chambergos) verboten, weshalb es am 26. März 1766 zu einem Straßenaufruhr

nicht oft in die Messe gehen, müssen darauf gefaßt sein, daß man die Geringschätzung der Messe rächen wird. Das erste Problem, das ein Minister zu lösen hat, ist die Bewahrung seines Amtes; und je überzeugter er von seiner eigenen Ehrenhaftigkeit ist, desto eifriger muß er auf Bewahrung seiner Stellung aus sein, um den Menschen länger Gutes erweisen zu können. Wenn irgend etwas Gutes, das er tun möchte, ihn der Gefahr des Verlustes aussetzt, muß er es ohne weiteres seiner Existenz zum Opfer bringen.

Ich hoffe, daß dies Ereignis dem Herrn Turgot und dem Herrn Abbé Morellet die Kenntnis der Menschen und der Welt gelehrt hat, die nicht die der Schriften der Ökonomisten ist. Er wird eingesehen haben, daß die Revolten, die aus der Teuerung entspringen, nicht, wie er glaubte, unmöglich sind. Er zog alles in Berechnung und vergaß nur die Bösartigkeit der Menschen in Amt und Würden. Man kennt nie genau die Zahl seiner Feinde. Der selige Marschall d'Estrées wußte nicht, daß der Herzog von Cumberland mit dem Herrn von Maillebois unter einer Decke steckte,[1] und Herr Turgot weiß vielleicht nicht, daß das ehemalige Parlament, der heutige große Rat, das Brot ebenfalls sehr teuer findet. Wenn sein Kummer und der des Herrn Abbé dazu dienen könnten, meinen Dialogen, oder zum mindesten meinen Absichten, die aus der Gesamtheit meiner Grundsätze hervorgehen, etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hätte ich viel bei diesem Tumult gewonnen, da keine Männer leben, deren Achtung und Freundschaft mir teurer wäre. Sie haben große Vorzüge und einen großen Geist. Vielleicht sind sie zu

---

kam, der sich plötzlich legte, als sich die Jesuiten einmischten. Diese Einmischung der Väter legte den Grund zu dem Mißtrauen des Königs gegen den Orden und wurde eine der Ursachen der Vertreibung der Jesuiten aus Spanien 1767.
[1]) Der Marschall Louis César Letellier, Graf von Estrées befehligte die französischen Armeen während des siebenjährigen Krieges in Deutschland und schlug den englischen Feldherrn, den Herzog von Cumberland (1721—1765) bei Hastenbeck (1757). Der Marschall Marquis von Maillebois (1682—1762) wurde von ihm beschuldigt, ihn aus Eifersucht in dieser Schlacht nicht genügend unterstützt zu haben, und saß infolgedessen eine Zeit lang im Schlosse Douleus gefangen. Grimm wohnte der Schlacht als einer der vierzig (!) Sekretäre des Marschalls von Estrées bei. (Mémoires de Madame d'Epinay, II, p. 335).

lang in ihrem Studierzimmer geſeſſen und nicht wie ich in früheſter Jugend in die ſchöne Geſellſchaft eines Hofes verſchlagen worden, um da Fortunas Spielball zu ſein. Inzwiſchen danke ich dem Abbé Morellet, daß er gewillt iſt, mich um das Paket zu erleichtern, deſſen erſte Urſache er iſt.

Meine eine Nichte bleibt mir zu verkuppeln; denn ich habe mich (was Ihnen vielleicht nicht bekannt iſt) auch meiner Schwägerin entledigt, der ich zu einer Wiederverheiratung behülflich war. Es iſt wahr, daß ich mich frei mache; aber es geſchieht immer nur durch Opfer und Verluſte; und ſo werde ich von einer Laſt befreit, wie man ſich ſeiner Kleider und Lumpen entledigt, um ganz nackt dazuſtehen.

Ihr lebt nur auf Hochzeiten und Feſten. Ich verlaſſe Sie alſo, indem ich Sie bitte, mir weiterhin Pariſer Neuigkeiten mitzuteilen. Caraccioli wird angekommen ſein, ſich aber in Reims aufhalten.[1] Wenn er zurückkommt, umarmen Sie ihn für mich.

Seit einem Jahrhundert habe ich nichts von dem Baron von Holbach gehört.

270.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 3. Juni 1775.

Selten, Madame, iſt es mir begegnet, daß ich ſo verärgert war wie dieſe Woche, weil ich weder von Ihnen noch von ſonſt jemand Briefe erhalten habe. Wirklich, ich bin nicht in Sorge wegen Ihrer eigenen Geſundheit; Sie haben mir verſprochen, geſund zu bleiben. Aber ich ſeufzte nach Nachrichten über die öffentliche Geſundheit, die eine große Anzahl meiner Freunde hätte intereſſieren können. Hier ſind tauſend Gerüchte im Umlauf, die mir übertrieben ſcheinen: und Sie ſagen kein Wort davon. Was ſoll ich denn davon denken?

Ich muß Ihnen aber doch die Unterhandlung wegen des Pakets melden, die geſtern glücklich erledigt worden iſt: man hat es mir portofrei zugeſchickt.

[1] Wegen der Krönung Ludwigs XVI. am 11. Juni 1775.

Ich habe das Werk Morellets[1] angeblättert, ich habe sofort gegähnt, und das Buch ist meinen Händen entfallen. Wie gern ich es auch lesen möchte, so fühle ich doch, daß dies meine Kräfte übersteigt. Ich habe ferner das Gefühl, daß es mir unmöglich wäre, es zu widerlegen. Es ist so dick! Und es scheint mir ein fabelhaftes Werk zu sein, weil jedes Stück, jede Zeile, jede Schlußfolgerung gut geschrieben, klar und richtig ist, während das Ganze dennoch flach, dunkel und falsch ist. Ich verstehe nicht, durch welches Wunder dies möglich ist: aber dies ist der zweite Fall nach dem der Jesuiten. Jeder einzelne Jesuit war liebenswürdig, gut erzogen, nützlich; und die ganze Gesellschaft, die sich doch nur aus der Menge der einzelnen Individuen zusammensetzte, war hassenswert, sittlich verdorben, schädlich. Mögen andere diese sonderbare Erscheinung erklären: ich bringe es nicht fertig.

Nun bitte ich Sie recht inständig, mir ganz genau und ausführlich zu schreiben, welchen Eindruck das Buch Morellets auf die verschiedenen Geister in Paris gemacht hat, von dem Ihren und dem meiner besten Freunde nicht zu reden. Das interessiert mich unendlich.

Was die Frage anbelangt, die ich und der Abbé Morellet behandelt haben, so wird sie von allen Regierungen einstimmig beurteilt. Alle sind von der Begeisterung der Ökonomisten zurückgekommen. Alle haben die Einschränkungen der Getreidehandelsfreiheit verschärft. Selbst die Engländer haben seit zehn Jahren ihrer Freiheit und ihrem Handel Schranken gezogen, trotz ihrer Regierungsform, die wesentlich freihändlerisch ist. Frankreich (der Herd des Übels) war unsicher und schwankend; aber zehn Jahre ununterbrochener Teuerung, Hungersnot, Revolten hätten auch es aufklären müssen, und Herr Turgot, der überzeugt war, daß die Freiheit allein genügte, wird sehr erstaunt sein, daß er gezwungen ist, Prämien für die Einfuhr auszusetzen, den königlichen Schatz zu leeren und seinen Ruhm zu beflecken. Gott gebe, daß es für ihn noch Zeit zur Rettung ist. Es ist schade, wenn man ihn entläßt; aber es ist ein wenig seine eigene Schuld.

[1]) Die oft erwähnte ‚Réfutation', die von den „Philosophen" scharf kritisiert wurde. (Corr. lit. X., p. 514).

Warum wurde er Ökonomiſt? Was zum Teufel hatte er auf dieſer Galeere zu tun? Inzwiſchen ſprechen Sie ihm und Morellet meinen Dank dafür aus, daß ſie mir das Paket vom Halſe geſchafft haben. Hundert Lire Porto waren die härteſte Nuß dieſes Buches gegen den unglücklichen Urheber der Dialoge. Gott gebe, daß dem Verfaſſer der ‚Widerlegungen' nichts härteres zuſtoße.

Haben Sie mich immer ſehr lieb. Ich werde in meinem Leben nicht mehr über Getreide ſprechen. Ich beſchäftige mich jetzt damit, meinen Horaz zu feilen.[1] Das wird wenigſtens weder in den Markthallen, noch im Hotel Soiſſons[2] irgend einen Lärm verurſachen. Leben Sie wohl; tauſend Empfehlungen an Frau von Belſunce.

271.

An dieſelbe.

Neapel, den 10. Juni 1775.

Ich empfange auf einmal, ſchöne Frau (ich gebrauche meine alte Anrede, weil mein Herz mir ſagt, daß die Revolten und Tumulte uſw. Sie verſchönert, angefettet, verjüngt haben werden) zwei Briefe von Ihnen, vom 15. und 27. Mai, die mir nichts ſagen. Das iſt ſehr ſonderbar, daß in einem Lande, wo alles zu drucken erlaubt iſt, es geſtattet iſt, nichts zu ſchreiben. Indeſſen habe ich Briefe von Spa erhalten, die mir viel mehr ſagen.

Wenn ich Muße hätte, würde ich einen politiſchen Traktat ſchreiben über Revolten, ihre Urſachen, ihre Wirkungen und die Mittel, ihnen zuvorzukommen und ſie zu ſanieren. Zunächſt würde ich feſtſtellen und gehörig predigen, daß nichts den Herrſchern ſo viel Ehre macht als die Revolten. Der Zar Peter hat zwanzig beſtanden. Der König Karl iſt der erſte, der ſich rühmen kann, ſolche in Madrid erlebt zu haben, nachdem er den Kehricht und die Jeſuiten aus der Stadt weggefegt hatte.[3]

[1]) Den Kommentar zu Horaz. [2]) Wo die Verwaltung der Finanzpacht ihren Sitz hatte. [3]) Die Reinlichkeitsverhältniſſe waren, nach den Erzählungen vieler Zeitgenoſſen, in Madrid ſo ſchlecht, daß man den Unrat meilenweit roch. Die Bevölkerung, die ihren Geſtank nicht entbehren mochte, ſetzte den Beſtrebungen des Königs, der Wandel zu ſchaffen verſuchte, den ſchärfſten Widerſtand entgegen.

Aber das ist ganz einfach; man nimmt kein Purgier- oder Speimittel, ohne Bauchgrimmen, leichte Krämpfe, Schwächezustände usw. zu fühlen; alle diese kleinen Übel sind die Begleiter der Genesung.

Wenn euer junger Herrscher Herrn Turgot nicht den Kanonen oder dem panischen Schrecken seines Volkes opfert, verdient er, wegen dieses einen Zuges, den Beinamen des Großen. Aber ich fürchte, man wird seine Jugend überraschen. Warten wir es ab.

Ich erwarte das Werk Neckers, das ich lesen werde, weil es lesbar und, was mehr heißen will, verständlich ist. Er ist sogar der Bernoulli der Nationalökonomie, der selbst Newton übertraf durch die Eleganz, die Klarheit und die Kürze seiner Beweise.

Was meinen Freund Morellet betrifft, der heut mein Widerleger ist, so verzeihe ich ihm, da ich für sein Buch nicht die hundert Franken bezahlt habe, seine ganze Widerlegung. Wahrhaftig, ich wäre beinahe vor Lachen gestorben, als ich sah, daß er, als guter Theologe, im innersten überzeugt ist, er sei vor seinem Gewissen verpflichtet, alle meine Worte, meine Silben, meine Beistriche zu widerlegen. Es lebe der Jansenismus! Alle Tugenden der Heiden sind Laster. Er widerlegt mich, wenn ich die Ökonomisten bekämpfe; er widerlegt mich noch heftiger, wenn ich in Übereinstimmung mit ihnen bin. Alles aus meinem Mund mißfällt ihm: das ist wahrhaftig reizend. Die notwendige Folge davon ist, daß jemand, der sein Buch liest, nicht wissen wird, welche Folgerungen er daraus ziehen soll, und die Meinung des Abbé nicht erraten wird; er wird nur erfahren, daß er nicht meine Ansichten teilt, und dies gilt ebensogut von denen, die ich habe, wie von denen, die ich nicht habe. Wie lehrreich dies doch ist!

Der Strohsessel verlangt von mir Inschriften. Sagen Sie, daß er keine bekommt, ehe er mich nicht über das Schicksal unterrichtet hat, das sowohl der für die Statue des Zaren Peter bestimmten, als der für das Grabdenkmal der Herzöge von Sachsen-Gotha beschieden war.

Guten Abend; es ist sehr spät. Leben Sie wohl. Haben Sie mich lieb.

272.

An dieſelbe.

Neapel, den 24. Juni 1775.

Sie waren ſehr liebenswürdig, weil Sie mir inmitten Ihrer Hochzeiten, Ihrer Putſche und Ihrem ergötzlichen Lärm geſchrieben haben. Allem Anſchein nach iſt das alles abgekartet, denn Sie ſagen mir kein Wort darüber. Um ſo beſſer, und es freut mich wirklich für Herrn Turgot. Ich betrachte es als wahres Glück für Frankreich, ihn in ſeiner Stellung zu haben. Ich habe mich darüber mit unſerm Caraccioli genugſam ausgeſprochen.

Ich habe alle Zeit, um auf das Werk Neckers über die Getreidefrage zu warten:[1] nichts eilt; denn da ich niemand widerlegen, noch auch dieſe Sparte verwalten will; und da mein Syſtem feſtſteht und nichts mich dazu bringt, es zu wechſeln, da ich ebenſoſehr wie irgend ein anderer, Exporthändler bin; und da die Steuer auf die Traktate über die Ausfuhr dieſe in keiner Weiſe hemmen kann, ſo wenig wie die Warenſteuern den Weinhandel hemmen, habe ich nichts mehr zu lernen und auf die Frage nichts zu antworten. Morellet widerlegt mich bis zum äußerſten; er würde mir nichts verzeihen, ſelbſt nicht meine Vorliebe für das Königliche Taſchenbuch. Geduld! Wird er mir verzeihen, daß ich ihn immer noch lieb habe und ihn immer noch bei Tiſch an meiner Seite, bei dem Baron, ſitzen ſehe? Wenn er mir das verzeiht, bin ich zufrieden.

Ohne Zweifel brauche ich Kattunhemden, wenigſtens zwölf. Der kommende Botſchafter muß beauftragt werden, ſie mir zu überbringen.

Werden wir Herrn von Clermont bekommen, wenn ſeine Frau ſtirbt? Man fürchtet, es würde ihm ſo ſehr zu Herzen gehen, daß er ſich entſchlöſſe, anſtatt nach Neapel in das Kloſter

[1]) „Sur la législation et le Commerce des grains", Paris 1775, in welcher Schrift ſich Necker, im Sinne Galianis, für eine Getreidepolitik ausſprach, die ſich den Verhältniſſen anpaſſen, d. h. bald freie Ausfuhr genehmigen, bald deren Verbot einführen ſollte.

La Trappe zu gehen; und, wahrhaftig, dies wäre nur eine Wahl zwiſchen zwei Stecknadeln. Warum beneiden Sie mich um das Glück, den Strohſeſſel zu ſehen, der in einen Sitzwagen verwandelt Italien durchfährt? Sie kennen ſich wenig in der Kunſt aus, die Seelen im Fegfeuer zu kühlen; alles iſt ihnen recht, ſelbſt die ſchäbigſten Roſenkränze. Hat Caraccioli Ihnen erzählt, wie ſehr ich mich hier langeweile und wie unglücklich ich hier bin?

Im Ernſt: wenn Sie glauben, daß eine zweite Auflage meiner Dialoge notwendig iſt, vergeſſen Sie nicht alle Briefſtellen, die ſich auf die Frage beziehen, beizufügen. Fügen Sie auch die Parodie des Staatsintereſſes des Herrn de la Rivière bei,[1] wenn es Ihnen unterhaltſam erſcheint; mit einem Wort: ſtoppeln Sie, ſtoppeln Sie, ſtoppeln Sie alles zuſammen, was Sie von mir in Paris finden können; aber erwarten Sie nichts mehr von hier. Da es mir nicht gelungen iſt, die aufgeregten Köpfe zu überzeugen, verliere ich den Mut.

Geben Sie mir einige Nachrichten vom Baron und der ſchönen Baronin.

Haben Sie mich lieb. Laſſen Sie ſich's gut gehen, und tröſten Sie ſich mit Vernunftgründen über die Verluſte durch Entfernung, da man in Todesfällen ein gleiches tun muß. Leben Sie wohl.

273.

An dieſelbe.

Neapel, den 22. Juli 1775.

Ich weiß nicht, ob dies eine Antwort iſt oder keine. Zwei Poſttage ſind vergangen, ohne daß ich Briefe bekommen, und wenigſtens genau ebenſo lange iſt es, ſeit ich nicht Ihnen geſchrieben habe. Aber ſeit ſich Caraccioli in Paris befindet, nehme ich Ihr Schweigen ruhiger hin, und Sie wohl auch das meinige; ich gedenke ihm regelmäßig zu ſchreiben. Er ſchätzte Sie ſchon

[1] Das Pamphlet „La Bagarre", das ſich in den Händen der Frau von Epinay befand.

außerordentlich in Neapel; er wird Sie in Paris wahnsinnig lieben. Ergo wird er Sie häufig besuchen, er wird Ihnen Stellen aus meinen Briefen vorlesen, wie zum Beispiel aus dem vom heutigen Abend; unser Briefwechsel wird also keine Lücken aufweisen. Bemühen Sie sich stets, ihm während der Wochen, da Sie mir nicht zu schreiben gedenken, Nachrichten über Ihr Befinden zu geben.

Sind Sie mit Ihren Heiraten fertig? Ich wünsche sie Ihnen glücklicher als die meinigen. Für diesen Abend habe ich Ihnen weder etwas Erhebendes, noch etwas Plattes zu sagen. Ich habe zu lang nach Tisch geschlafen, und ich habe davon heftiges Kopfweh bekommen; ich gehe ins Theater. Leben Sie wohl.

274.

An dieselbe.

Neapel, den 29. Juli 1775.

Diesmal ist Ihr Brief ganz reizend.

Sie sind heiter, gesund und wohl zufrieden mit unserm Freund Sartine. Sie melden mir sehr angenehme Dinge, und Sie skizzieren mir recht lächerliche Bilder. Naigeon,[1] der sich vor Wonne die Haare ausreißt und schreit: „Es ist schrecklich!“ Muß man nicht ersticken, wenn man sich das vorstellt?

Maurepas, Turgot, Sartine, Malesherbes:[2] das sind vier Männer, von denen einer allein genügte, um ein Reich wieder aufzurichten. Weiß Gott, ob alle vier dies zuwege bringen, wie es ein Einziger von ihnen sicherlich zustande gebracht hätte. Ach, wie verschieden ist die politische und physische Rechenkunst von der Zahlenrechnung! Es ist nicht wahr, daß man die Wirkungen verdoppelt, wenn man die Ursachen verdoppelt; wenn man doppelt lädt, so folgt daraus nicht, daß die Kugel

[1]) Der Freund und Verleger Diderots (1738—1810), der Verfasser der „Théologie portative“ (1768), berühmt wegen seines dogmatischen Atheismus. Er galt als Affe Diderots. [2]) Guillaume Chrétien de Lamoignon de Malesherbes war am 21. Juli zum Minister des Königlichen Hauses ernannt worden.

zweimal so weit geht; aber man wird die Kanone zum Springen oder Platzen bringen; das ist es, was ich ernstlich befürchte, seit ich sie so geladen weiß; sehen wir also dem zu. Ich werde mich also mit meiner Ankunft in Paris wohl beeilen müssen, wenn ich den günstigen Moment, der mir vier große Freunde, vier große Männer, vier ehemalige Intimen in Amt und Stellung zeigt, erwischen will. Ich glaube hierin die Vereinigung aller Planeten zu sehen; sie werden sich gegenseitig im Licht stehen.

Anstatt meine Familie zu vermindern, vermehre ich sie alle Tage. Gestern habe ich aus Marseille eine Angorakatze für meinen Angorakater erhalten; wünschen Sie mir Glück dazu, denn ich bin auf dem Gipfel der Wonne. Es wird in Neapel eine Angoraraffe geben, und die geistreichen Leute werden zum mindesten wissen, mit wem sie den Abend verbringen sollen, und finden, daß man sie mit Samtpfötchen streichelt. Im übrigen versinken wir jeden Tag tiefer in die dümmste und gröbste Barbarei, und man sieht wohl, daß Gott allein dies für sich selbst tut, weil es ihm Spaß macht; er entreißt uns durch den Tod alle Tage jemand, der die Literatur liebte und sie hätte fördern können; und er tut das mit einem Verstand und einer Einsicht, die den Verdacht an die Wirkungen des Zufalles nicht aufkommen lassen. Der Herzog von Bovino, der Großjägermeister des Königs, war der einzige unserer Höflinge, der Horaz gelesen hatte, und vorgestern ist er gestorben. Erwarten Sie mich auf diese Schilderung hin nicht von einem Augenblick zum andern?

Guten Tag, schöne Frau! Tausend Empfehlungen an Herrn von Affry, an Ihre Familie, an unsere Freunde. Leben Sie wohl.

275.

An dieselbe.

Neapel, den 19. August 1775.

Madame,

ich habe auf einen sehr schönen Brief von Ihnen, von der vergangenen Woche, nicht geantwortet; glücklicherweise habe ich

dieſe Woche keinen erhalten; alſo werde ich nicht zu ſpät kommen. Sie ſchrieben mir, daß es Ihnen, von der Hitze abgeſehen, wunderbar ginge; ich aber würde mich noch für geſünder halten, wenn ich . . . .

Sie haben mir die Geſchichte von dem Abbé Baudeau erzählt,[1] in der Meinung, Sie hätten ſie mir ſchon mitgeteilt. Aber in Wirklichkeit haben Sie mir nur einmal geſchrieben. Glauben Sie mir und erinnern Sie ſich daran, wenn es Zeit iſt: die Ökonomiſten werden Herrn Turgot den Hals brechen; ſie verdienen nicht, einen Miniſter in ihrer blödſinnigen, lächerlichen Sekte zu haben. Ich fange an, wegen meines Kattuns in Verlegenheit zu ſein; dennoch ſehe ich ein, daß es das beſte iſt, die Ankunft eines franzöſiſchen Botſchafters in Neapel abzuwarten — denn endlich muß einer kommen, — und ihn zu bitten, er möge mir ihn bringen.

Ich habe vor einigen Tagen Ihre Dialoge wieder geleſen und bin an den kleinen Katechismus des zwölften Geſprächs geraten: das iſt ein Meiſterwerk; er iſt über jedes Lob erhaben; ſehr wenig Leute ſind imſtande, deſſen fortſchreitende Wirkung zu würdigen. Hier geſchieht nichts in der Literatur. Ich bin ernſtlich damit beſchäftigt, eine komiſche Oper einzuſtudieren; wenn ſie Erfolg hat, werde ich Ihnen ausführlicher darüber ſchreiben.

Da die Preßfreiheit in Paris nicht an der Zeit iſt, laſſen wir die Getreidefragen, die Dialoge und die Ökonomiſten. Ich beſchäftige mich mit Horaz. Ich mache mir jetzt ein ſehr klares Bild ſeines Lebens: er war unglücklich, arm, und Mäcen, der ihn viel in Anſpruch nahm und ihm wenig Gutes tat, behandelte ihn ſehr ſchlecht. Die alten Mäcene waren genau ſo wie die modernen. Die Welt iſt ſich immer gleich geblieben.

Verzeihen Sie mir, wenn ich das Papier nicht vollſchreibe. Sie können ſich nicht denken, wie ſehr ich von langweiligen Menſchen umlagert und geplagt bin. Leben Sie wohl.

---

[1]) Der Abbé Baudeau hatte im Mai öffentlich behauptet, die Brotrevolten ſeien das Werk Sartines geweſen, was den Protektor des Abbé, Turgot, veranlaßte, jenem einen Beſuch zu machen, um ihm die Mißbilligung ſeines Schützlings auszuſprechen.

276.

An dieſelbe.

Neapel, den 9. September 1775.

Madame,

Sie haben wohl recht, aber ich habe auch nicht gänzlich unrecht. Ich hatte Ihnen mitgeteilt, daß ich nach der Ankunft Caraccioli's bald an ihn, bald an Sie ſchreiben werde; ſo könnten Sie immer Nachrichten von mir empfangen, ohne etwas dafür auszulegen. Der Hauptgrund, warum ich lieber an Caraccioli ſchreibe als an Sie, iſt Ihre verfluchte Sprache, die bei mir einzurosten beginnt,[1] ſodaß ich es viel bequemer finde, italieniſch an Caraccioli zu ſchreiben. Zu gleicher Zeit ſoll ihn das zwingen, Sie zu beſuchen, und ich bin von hier aus bemüht, zwiſchen Ihnen Freundſchaft zu ſtiften.

Bedauern Sie mich, daß ich Ihnen heute abend nicht ausführlicher ſchreiben kann; ich bin erſchöpft von langweiligen Geſchäften und erhole mich mit meinem Horaz und einem komiſchen Theaterſtück, an das ich unter meiner Leitung die letzte Hand legen laſſe.[2] Es wird den Titel ‚Der eingebildete Sokrates' führen; Sie können ſich nichts Verrückteres denken. Ich werde es Ihnen ſchicken, wenn es gedruckt iſt. Guten Abend!

277.

An dieſelbe.

Neapel, den 16. September 1775.

Es iſt wahr, unſer Briefwechſel hat, der Zeit nach, ſeit drei oder vier Monaten viele Störungen erlitten; aber ich liebe

[1]) Es iſt keine falſche Beſcheidenheit, die den Abbé ſo ſprechen läßt: das Franzöſiſch ſeiner Briefe wird mit der Zeit immer ſtarrer und formelhafter und bietet dem Überſetzer außerordentliche Schwierigkeiten. [2]) Paeſiello ſchrieb die Muſik zu der komiſchen Oper.

Sie ſtets nach allen Regeln. Wenn ich abweſend bin, iſt es weder meine Schuld, noch die meines Herzens; aber warum kommen Sie, die Früchte eſſen ſoll, nicht nach Neapel, in das Land der Früchte. Ich verſpreche Ihnen für Weihnachten vortreffliche Feigen und Melonen. Kommen Sie, Sie werden bei mir wohnen und, wenn Sie wollen, nur mich zu Geſicht bekommen, und ich werde nur mit Ihnen während Ihres Aufenthaltes verkehren. Wenn der Baron ſich weder beim Mittag- noch beim Abendeſſen zeigt und Sie ihn nicht beim Schlafengehen ſtören wollen, ſo könnte man ihn wenigſtens zwingen, in der Morgenfrühe zu empfangen. Die Barone des heiligen römiſchen Reiches ſind eine Art Souverän: ihr Morgenempfang könnte majeſtätiſch ſein.[1]

Da ich Ihnen nichts mitzuteilen habe, will ich Ihnen von meiner komiſchen Oper erzählen: ſie iſt eine Nachahmung Don Quixotes. Wir nehmen an, ein guter Provinzſpießbürger habe es ſich in den Kopf geſetzt, die antike Philoſophie, die antike Muſik, die Wettkämpfe uſw. wieder herzuſtellen. Er hält ſich für Sokrates: ſeinen Barbier hat er zu ſeinem Plato ernannt (er iſt ſein Sancho-Panſa); ſeine Frau iſt zänkiſch und prügelt ihn, alſo eine Xantippe. Er geht in ſeinen Garten, um da ſeinen Dämon zu befragen; endlich gibt man ihm einen Schlaftrunk, indem man ihm den Wahn beibringt, dies ſei der Schirlingsbecher, und wenn er aufwacht, iſt er, dank dem Opium, von ſeiner Verrücktheit geheilt. Der Stoff wäre eines kleinen recht heiteren Romans würdig, und er iſt, meiner Meinung nach, der einzige, der ebenſo originell als Don Quixote und nach dem Geſchmack unſeres Jahrhunderts wäre. Wenn das

[1]) Anſpielung auf die Morgenaudienz bei Hofe, die mit einem umſtändlichen Zeremoniell verbunden war; dieſer Empfang fand ſtatt, während ſich der König vom Bette erhob, und es war auf's peinlichſte geregelt, wer von den Prinzen von Geblüt dem König das Hemd reichen durfte uſw. Auch die Reihenfolge, in welcher die Höflinge aus dem Oeil de boeuf das königliche Schlafgemach betreten durften, war ganz genau feſtgeſetzt. Chamfort erzählt, Friedrich der Große habe ſich das Zeremoniell erklären laſſen und dann, als man ihn fragte, was er tun würde, wenn er König von Frankreich wäre, die Antwort gegeben: „Ich würde einen andern König ernennen, der dies alles auf ſich nähme.“

Stück gedruckt ist, werde ich es Caraccioli schicken, und wenn er sich die Mühe geben will, Ihnen die Wendungen und neapolitanischen Witze zu erklären, mögen Sie lachen.

Der Erfolg Ihrer Heiraten freut mich unendlich; die meinigen waren nicht ganz so glücklich: meine älteste Nichte ist in die Hände gewisser Betbrüder geraten, die übrigens brave Leute sind; ich habe an ihnen gar nichts, aber sie belästigen mich wenigstens nicht. Die jüngste aber hat einen infamen Charakter entwickelt und ist in die Hände eines noch infameren Menschen geraten; aber sobald sie ihre Mitgift haben, werde ich Ruhe bekommen.

Haben Sie mich lieb; lassen Sie sichs gut gehen. Leben Sie wohl.

278.

An dieselbe.

Neapel, den 30. September 1775.

Schöne Frau,

es ist sehr lieb von Ihnen, daß Sie mir schreiben und mitten in Ihren Hochzeiten an meine Einkäufe denken; ich hätte das nicht getan. Im Grunde aber reduzieren sich alle meine Aufträge, die Sie mir durch Herrn von Clermont zukommen lassen wollen, auf die Quantität Kattun, die man für zwölf Hemden und drei Dutzend Paar Manschetten braucht; wenn Sie zwölf rote Taschentücher aus weißer Leinwand beilegen wollen, soll mir das auch recht sein.

Was die Bücher angeht, so möchte ich, wie Sie wissen, nur Reisebeschreibungen. Wenn die Reisen der Herren Solander und Banks nach Island, nach der Insel Otaïti usw. ins Französische übersetzt worden sind, genügen sie mir vollständig.[1] Ich erwarte Grimm, da alle Welt mir ihn verspricht, mit einigen Söhnen der Besieger der Türken und Transdanubier.[2] Ich werde nicht

[1]) Daniel Solander (1736—1781), Schüler Linnés, begleitete Cook auf seiner Weltumsegelung (1772—1775), in Gemeinschaft mit dem Naturforscher Josef Banks (1743—1820). [2]) Grimm reiste mit den Söhnen des Grafen Romanzow, der im Jahre 1774 den Übergang über die Donau erzwungen hatte.

viel von Grimm haben, und er wird zur Klaſſe der transzendentalen Quantitäten gehören.

Adieu, ich habe ſchreckliche Eile.

279.

An Frau von Belſunce.

Neapel, den 14. Oktober 1775.

Madame,

es gibt verwünſchte Hände, die man küſſen muß. Die Ihrige gehört dazu. Ich küſſe ſie, da Sie es von mir verlangen; aber darf ich nicht dieſe unerbittliche Krankheit verwünſchen, die nichts lindert, weder die Heiraten, noch die erſchienenen Bücher,[1] noch die Bemühungen der Ärzte und die Ihrer Kinder. Es wäre beſſer geweſen, wenn Sie mir nichts geſchrieben hätten; denn ich hätte geglaubt, Ihre Frau Mutter wäre nach der Schweiz abgereiſt. Nun muß ich mit Ungeduld ſechs Tage, ſechs tödliche Tage warten, und Sie verlangen von mir, daß ich Philoſoph ſei! Schönes Verlangen! Höchſtens kann ich Ihnen heute abend die Verſicherung meiner Hochachtung, meiner Dankbarkeit und der Freundſchaft geben, mit welcher ich bin uſw.

280.

An Frau von Belſunce.

Neapel, den 11. November 1775.

Madame,

Sie ſind die liebenswürdigſte der Töchter, da Sie Ihre Mutter und die abweſenden Freunde Ihrer Mutter pflegen, und diejenigen bedauern, die ferne ſind; Sie werden zuletzt alle Unbequemlichkeiten Ihrer Mutter haben: Sie ſind verſchnupft,

[1] Die „Conversations d'Emilie".

Sie husten, Sie haben Auswurf; das ist bewundernswert. Da Sie mir befehlen, ich solle heiter sein, versuche ich, dem nachzukommen; aber ich habe keinen besonderen Grund dazu. Es ist wahr, daß ich das Vergnügen haben werde, den kleinen Propheten zu sehen, aber nur für einen Augenblick und auf der Flucht. Das ist alles, was ich an Glück und Freude voraussehe. Wenn ich das Bild umkehre, Gott, welcher Kummer zeigt sich da!

Erstens: Ich zittere für den Kattun, den ich empfangen soll. Sie zeigen mir an, daß er nicht dem Muster entspricht; wenn er ebenso schlecht wäre, wie der vorhergehende, hätte ich mich durch Stoffkäufe zugrunde gerichtet, ohne ein Hemd zu bekommen.

Zweitens: Werden Sie in meinem Brief an Mama gelesen haben, daß ich mich damit vergnügte, ein Stück betitelt ‚Sokrates' in Musik setzen zu lassen; dieses Stück ist aufgeführt worden; und es hat so viel Lärm gemacht, daß es zuletzt auf ausdrücklichsten Befehl Seiner Majestät verboten wurde. Sie können sich gar nicht denken, wie groß bei dieser Gelegenheit meine Freude war, als ich merkte, daß ich von unsern Schöngeistern ebenso herzlich gehaßt werde wie von den Ökonomisten. Ich habe daher den Entschluß gefaßt, von nun ab nichts mehr zu veröffentlichen, nichts mehr zu machen und nichts mehr zu schreiben.

Drittens: Bekümmert es mich, daß ich diesen Brief nicht fortsetzen kann; man ruft mich; ich muß ausgehen, und man erlaubt mir nur, Sie der Gefühle der Achtung und Ergebenheit zu versichern, die mich ewig mit Ihnen verbinden werden.

281.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 9. Dezember 1775.

Madame,

Ihre Tochter, die zum mindesten ebenso besorgt um mich als um Sie in Ihrer Krankheit war, teilt mir soeben mit, daß ich wieder anfangen kann, an Sie zu schreiben, weil allem Anschein nach mein Brief Sie in bestem Wohlbefinden antreffen wird; stimmt

das nicht, so machen Sie es mit ihr aus. Tatsächlich bin ich entzückt, daß ich mit Ihnen wieder schreiben kann; denn die Pause war etwas lang und ich bekam schon Angst; aber denken wir nicht mehr daran. Tatsache ist, daß ich nicht weiß, womit ich beginnen soll; denn alle Fäden unserer Zwiegespräche sind zerrissen oder locker geworden mit der Zeit. Fangen wir also mit dem richtigen Ende an, und dies ist immer das Geld. Ich schulde Ihnen Geld und Dank. Meine Dankesbezeigungen zahle ich Ihnen auf der Stelle heim; nehmen Sie tausend, zehntausend, eine Million in Empfang. Es war sehr schön von Ihnen, in Ihrer Krankheit an meine Hemden zu denken. Die Geldgeschichte ist nicht so rasch erledigt. Ich wollte an Caraccioli darüber schreiben; aber er empfängt nur Geld von Neapel und zahlt niemals welches hierher zurück. Ich könnte die Ankunft des Herrn von Clermont abwarten; aber sie zieht sich vielleicht hinaus. Also wird der kürzeste und sicherste Weg der sein, Ihnen diese 137 Lire 8 Soldi durch einen Wechsel zukommen zu lassen, und das gedenke ich im Lauf der nächsten Woche zu tun. Gedulden Sie sich also ein bißchen.

Gleichen ist in Mailand. Er wird also den Strohsessel vor mir sehen. Ich erwarte diesen alten Sessel mit der äußersten Ungeduld, um ihm meine Arbeit über Horaz vorzulegen, die ihm sicherlich viel Freude machen wird.

Ich hatte Ihnen geschrieben, daß ich eine komische Oper ‚Sokrates' in Musik hatte setzen lassen, und daß mir diese Arbeit unendlichen Spaß gemacht hatte. Darauf sind Sie krank geworden und ich habe Ihnen nicht mehr davon gesprochen. Ich muß Ihnen daher mitteilen, daß dieses Stück den glänzendsten Erfolg gehabt hat; es ist auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät verboten worden, nachdem man es sechsmal öffentlich und selbst einmal bei Hofe gespielt hatte. Dies war noch nicht in Italien passiert. In Frankreich wurde dem einzigen ‚Tartüff' diese Ehre zuteil. Stellen Sie also den ‚Sokrates', was den Lärm, die Kabalen, die Intriguen und die zutage getretenen Bosheiten betrifft, mit dem ‚Tartüff' auf eine Stufe.[1] Derart ist meine Stellung

[1]) Man behauptete in Neapel, Galiani habe den Rat Mattei, einen der ersten Beamten der Stadt, lächerlich machen wollen.

hier und das Entſetzen, das mein Geiſt in den Schädeln aller Dummköpfe hervorruft; beneiden Sie mich und bedauern Sie mich nicht, denn dieſe Geſchichte hat mir gar nicht geſchadet. Sie können ſich all die Deutungen, die man dem Stücke unterſchob, und all die Anſpielungen, die man darin fand, gar nicht denken. Von der Apokalypſe abgeſehen, hat nie etwas ſo drollige Kommentare erfahren. Ich will ſterben, wenn ich von dem, was man in meinem Werke finden wollte, ſelber etwas wußte. Indeſſen hat man das Libretto nicht verboten; aber wenn ich es Ihnen ſchickte, würde es Ihnen nicht gefallen. Leben Sie wohl.

282.

An dieſelbe.

Neapel, den 23. Dezember 1775.

Madame,

ein Brief von Ihrer Frau Tochter iſt ebenſo ſchön, als ein Brief, der nicht von Ihnen ſtammt, überhaupt für mich ſein kann. Aber es gibt Dinge in der Welt, die man nicht durch Gleichwertiges erſetzt, wie z. B. eine Geliebte, ein Duell und Ihre Briefe. Ich muß dieſe haben; ſchreiben Sie mir alſo möglichſt ſchnell; inzwiſchen lege ich hier einen Brief über und nicht an die Herren Tourton und Baur bei,[1] der nicht blödſinnig iſt, wie alle übrigen Neujahrsbriefe. Er iſt geiſtreich für 137 Franken und 8 Sous. Iſt das nicht ſehr viel? Die Anweiſung, das Geld dem Romanzogog[2] auszuzahlen, iſt zu ſpät eingetroffen, und Sie werden durch meinen Wechſel früher im Beſitz des Geldes ſein. Das iſt auch das beſte.

Ihre Frau Tochter hat mir über allerlei Abſchiede berichtet und wohl dabei gefühlt, daß ſie kein Intereſſe für mich haben. Die wichtigſte Neuigkeit für mich hat ſie mir nicht mitgeteilt, nämlich ob der Botſchafter, und mit ihm meine Hemden, ſchon abgereiſt waren.

[1]) Pariſer Bankiers. [2]) Grimm, dem Begleiter (Führer) der Grafen Romanzow.

Wir haben hier den Markgrafen von Bareith;[1] er kannte mich dem Namen nach durch Grimm, Gleichen und vielleicht auch durch Fräulein Clairon; er hat mich infolgedessen mit Freundschaftsbeweisen überhäuft, und die Antwort darauf habe ich ihm durch meine Unterhaltungen voller Freimut und Wahrhaftigkeit gegeben. Ein liebenswürdiger Prinz, der sich hier sehr ablehnend verhält, aber keinen der Fehler seines Rangs besitzt. Gleichen wird zum Karneval hier sein, und der kleine Prophet wird sich zur gleichen Zeit hier befinden; ich werde glückliche, aber sehr kurze Tage verleben; man muß sich damit zufrieden geben: das Leben selbst ist so kurz.

Kann man Geist in seinen Briefen zeigen, wenn man, wie ich, den ganzen Tag damit verbracht hat, Plattheiten anzuhören? Bedauern Sie mich: ich bin stumpfsinnig. Adieu! Tausend Dank an Frau von Belsunce für die Mühe, welche ihr die Aufrechterhaltung unserer Korrespondenz gemacht hat. Das ist wirklich zuviel für sie. Nehmen Sie ihr ein für allemal diese Arbeit ab.

Da das neue Jahr mich eigentlich verpflichtet, endlich einem meiner verlassenen Freunde zu schreiben, nehmen Sie den Baron von Holbach, die Baronin, die Herren Necker, Suard, Marmontel, Raynal usw. auf sich. Caraccioli wird das übrige besorgen. Nochmals Lebewohl!

283.

An dieselbe.

Neapel, den 20. Januar 1776.

Diesmal, schöne Frau (denn obgleich Sie sehr schwach und stark abgemagert sind, sind Sie für mich immer schöne Frau), ist Ihr Brief, ohne Schmeichelei gesagt, der schönste Brief, der geschrieben worden ist, seit man Briefe schreibt. Stellen Sie

[1] Den Markgrafen von Ansbach-Bayreuth, der den Franzosen hauptsächlich durch sein Verhältnis zu der Tragödin Clairon bekannt war, die später durch Lady Craven verdrängt wurde. Er galt bei seinen Zeitgenossen als Original. In Italien reiste er unter dem Namen eines Grafen von Sayn.

ſich das einmal vor: den Strohſeſſel und mich, die ſich umarmen, die dies lang erſehnte Glück genießen möchten und eben damit anfangen, und es kommt ein Brief von Ihnen mit böſen Nachrichten über Ihre Geſundheit: welch ein Keulenſchlag! Welch entſetzliche Lage für uns beide, die ſich nur wiedergeſehen hätten, um miteinander zu weinen! Dagegen erhalte ich einen Brief von Ihnen, den Sie diktiert haben: ich hatte Grimm eben verlaſſen; ſchnell bin ich zu ihm hingelaufen: wir haben uns umarmt wie arme Leute und ſchnell, ſchnell haben wir einen Ausflug auf den Veſuv, nach der Cocagne, den Krippen[1] und tauſend anderen neapolitaniſchen Poſſen verabredet. Ach, dieſer benedeite Brief! Der glückſelige Brief! Er hat uns von den Toten auferweckt.

Da ich ihn wiedergeſehen habe, warum ſoll ich nicht auch Sie wiederſehen?

Er hat mir die Manſchetten und den Kattun überbracht. Ich mache es genau ſo wie derjenige, der ſich ein Geſpann anſchaffen wollte und mit dem Ankauf des Heues begann. Leben Sie wohl!

Ich kann nicht ausführlicher ſchreiben, die Poſt geht um Mitternacht ab, und eben ſchlägt es elf Uhr. Nochmals Lebewohl! Machen Sie, daß ich immer gute Nachrichten über Ihre Geſundheit bekomme, und dann laſſen Sie uns ſchwimmen..

284.

An dieſelbe.

Neapel, den 17. Februar 1776.

Madame,

Ihr Brief vom 14. auf den 21. hat die Freude Grimms an ſeinem Aufenthalt in Neapel und die meinige des Wiederſehens

[1]) Darſtellungen der Geburt Chriſti in kleinen oder größeren Figuren mit landſchaftlichem Hintergrunde, wie ſie auch im katholiſchen Süddeutſchland zu Weihnachten in Kirchen oder Häuſern aufgeſtellt werden. Das Münchener Nationalmuſeum beſitzt eine einzig daſtehende Sammlung dieſer Krippen (presepios), die zum Teil aus Neapel und Süditalien ſtammen.

auf Höchſte geſteigert. Wir zitterten, jeden Augenblick in unſeren ſüßen Pariſer Verzückungen durch irgend einen unangenehmen Brief von Ihnen geſtört zu werden. Sie haben uns im Gegenteil am Anfang und zum Schluſſe mit zwei diktierten Briefen erfreut, von denen der letzte Heiterkeit und Kraft verrät. Dieſer Dialog! Großer Gott, welch ein Dialog! Grimm hat ihn mitgenommen, um Gleichen oder jemand anderen zu Rom damit zu erfreuen; aber er wird ihn mir zurückſchicken, damit meiner Sammlung Ihrer Werke nichts fehle.

Was ſoll ich Ihnen von hier erzählen? Grimm hat eine große Leere in meinem Daſein und unendliches Bedauern in meiner Seele hinterlaſſen. Dennoch iſt es ſchön, daß wir uns wieder geſehen haben. Vielleicht werd ich Sie meinerſeits auch wiederſehen. Geben Sie ſich alſo Mühe und erwarten Sie mich allen Ernſtes.

Die Romanzoff haben hier, wie überall, merkwürdigen Erfolg gehabt, und mit Recht. Sie haben hübſche Anlagen, beſonders der Ältere, der ſchon gereift iſt, und ſehr feine Manieren. Von allen, die den Karneval hier verbracht haben, waren ſie ohne Vergleich die liebenswürdigſten.

Dieſen Abend habe ich nicht länger Zeit, mich Ihnen zu widmen. Danken Sie Ihrer liebenswürdigen Tochter für die Mühen, die ſie gehabt hat, indem ſie mich über Ihren Zuſtand genau auf dem laufenden hielt, und nehmen Sie ihr für immer dieſe Mühewaltung ab. Schreiben Sie mir ſelber. Leben Sie wohl. Grimm wird Ihnen von Rom aus mehr melden.

285.

An dieſelbe.

Neapel, den 13. April 1776.

Ich habe vergangene Woche nicht auf Ihren reizenden Brief geantwortet, weil es Karſamſtag war, ein Tag, der den Beſuchen gehört, die wir buona pasqua nennen und die man ebenſo pünktlich erledigen muß, wie die Neujahrsbeſuche zu Paris.

Dieſe Woche erwarte ich mit äußerſter Ungeduld Ihre Neuigkeiten über das königliche Gerichtslager und über die Folgen der Aufhebung der Zünfte, die ich mir ſchrecklich und unheilvoll vorſtellte;[1] aber ich habe mich vielleicht getäuſcht, und der Abbé Morellet wird recht haben. Sie haben mir nicht geſchrieben, und nun tappe ich gänzlich im Dunklen. Da ich Ihnen aber, wie nun die Sache ausfallen möge, niemals meine Anſicht über die Maßregeln Turgots mitgeteilt habe, mag ſie hier ganz einfach und naiv ſtehen. Ich zolle der Aufhebung der Frondienſte und der dafür eingeführten Steuer im allgemeinen meinen Beifall; aber ich hätte gewünſcht, daß man viel ſtrengere Maßregeln ergriffen hätte, um ſicher zu gehen, daß das Geld, welches durch die Grundſteuer eingeht, niemals für etwas anderes als Wegebauten verwendet würde. Ohne große Vorſichtsmaßregeln in dieſer Hinſicht wird man beim erſten beſten Krieg und vielleicht ſelbſt in Friedenszeiten durch einen anderen Generalkontrolleur die Bedürfniſſe des Staates vorſchützen, um dieſe Eingänge in anderer Weiſe zu verwenden, und ihr werdet keine Straßen haben: denn man wird die Bauern nicht mehr zu Straßenfron zwingen können und kein Geld haben, um ſie inſtand zu halten.

Was die Aufhebung des Zunfteides anbelangt, ſo ſage ichs allen Modeſchwätzern und Ökonomiſten ins Geſicht, daß ſie eine Dummheit, ein Fehler, ein Blödſinn iſt. Man kennt die Menſchen nicht: Conamur in vetitum.[2] Je ſchwieriger, mühſeliger, teurer eine Sache iſt, deſto mehr Liebe, Anhänglichkeit, Begeiſterung bringen ihr die Menſchen entgegen. Die ſtrengſten religiöſen Orden haben die meiſten großen Männer hervorgebracht. Wenn Sie die Ordensregeln der Väter von Saint-Maur[3] oder der Jeſuiten leicht und bequem machen, ſo iſt es um den Orden geſchehen; daher bin ich überzeugt, daß Herr Turgot den franzöſiſchen Gewerben den Todesſtreich verſetzt hat. Die geſchickten Künſtler werden zum Teil auswandern, andere werden nachläſſig

[1] In der feierlichen Gerichtsſitzung am 12. März 1776 wurden die Frondienſte und Zünfte aufgehoben. An ihre Stelle trat eine Steuer. [2] Ovid, Amores, III., 4. [3] In dem Flecken Saint-Maur an der Marne befand ſich früher der Hauptſitz der Benediktiner. Auch Rabelais hatte eine Chorherrnſtelle des berühmten Stiftes inne.

werden, und anſtatt den Wetteifer zu fördern, wird er alle wirklichen Triebfedern des menſchlichen Herzens gebrochen haben. Das iſt meine Meinung.

Seit einem Monat habe ich keine Nachricht von dem Reiſenden; aber er iſt ſo faul! Ich bin entzückt, daß Ihre Geſundheit Fortſchritte macht. Mir würde es ganz gut gehen, wenn mir nicht der Verluſt einer Katze Kummer verurſacht hätte. Sie können ſich gar nicht denken, wie ſehr es mich ärgert, daß ich den vernünftigſten meiner hieſigen Freunde verloren habe.

Gleichen wird uns bald verlaſſen; ſeine Phantaſie hat ſehr gelitten, und ſeine Geſundheit iſt vielleicht ſchlechter als es den Anſchein hat. Er ſchickt ſich in allem an, recht unglücklich zu werden. Zanken Sie Magallon aus, weil er mir nie geſchrieben hat. Leben Sie wohl.

286.

An Frau von Belſunce.

Neapel, den 11. Mai 1767.

Diesmal, Madame, ſind Sie es, der ich antworten muß. Wiſſen Sie, daß Sie in Ihren Briefen reizend ſind? Dieſe ſprechen nicht mehr von Mamas Krankheit; ſie berichten nur über Beſchäftigungen, Zerſtreuung, über angenehme Pläne eines Wohnungswechſels und ſogar über einen Ankauf, was mich (unter uns geſagt) ebenſo ſehr entzückt als erſtaunt. Fahren Sie alſo für den Augenblick fort, mir für ſie zu ſchreiben; ich werde mich nicht darüber beklagen und die Änderung kaum gewahr werden.

Ich empfinde den ganzen Kummer und die Bitterkeit, in welche der Tod ihres Hundes Mama verſenkt hat. Malen Sie ſich nun die meinige aus, weil man meine Katze umgebracht hat! Ah, ſeine Hunde und ſeine Katzen zu verlieren! Alle Brilliéres[1] ſind nichts im Vergleich dazu. Wahrhaftig, ſeit drei Wochen bin ich untröſtlich! Sie war mein Lehrer in der Katzenſprache geweſen,

[1]) Der Herzog de la Brilliére war Staatsſekretär, dem die Kleriſei und der königliche Hofhalt unterſtand; er wurde im Jahre 1776 ſeines Amtes enthoben.

und obgleich ich ſie nicht ſprechen konnte, weil die Ausſprache ſchwieriger iſt als die engliſche, verſtand ich ſie doch ſo ziemlich.

Aber ſprechen wir von etwas anderem. Ich bin ganz und gar nicht mit dem Wohnungswechſel zufrieden, den Mama vor hat. Ich glaube, daß der Lärm ihr förderlicher iſt, als die Einſamkeit; man gewöhnt ſich an den ſtärkſten Lärm, wie an den der Wogen, wenn er andauernd iſt; aber man gewöhnt ſich nicht an die Einſamkeit. Sie gibt uns Muße, unſere Unbequemlichkeiten zu fühlen, die dadurch nur läſtiger werden.

Der Baron von Gleichen iſt glücklicher geweſen als der General Koch; er hat hier ein Schwefelwaſſer entdeckt, das er trinkt und das die Würmer tötet; es hat ihn geſünder gemacht, als er es ſich hätte träumen laſſen. Niemals hat er ſich ſo geſund gefühlt. Es iſt wahr, daß er ſich zum Sterben langeweilt; aber die Wäſſer haben niemals die Langeweile vertrieben; zuweilen hat der Wein ſie verjagt.

Verzeihen Sie, Madame, den Blödſinn dieſes Briefes; ich bin beſtändig von langweiligen Beſchäftigungen niedergedrückt. Ich muß ausgehen: es iſt ſpät; der Stoff geht mir aus, und mein Geiſt ſitzt auf dem Trockenen. Umarmen Sie Mama für mich. Leben Sie wohl.

287.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 18. Mai 1776.

Welche Gotteslästerung! Sie nennen einen Brief, den Sie ganz mit eigener Hand geſchrieben haben, der mir beſſere Nachrichten, als ich ſie zu erwarten wagte, über Ihre Geſundheit gibt, der mir den Plan eines Hauswechſels, eines Ankaufs und andere durchaus angenehm langweilige Dinge meldet, einen Fetzen! Was konnten Sie mir aber wichtigeres mitteilen?

Hätten Sie mir von euren Edikten, von euren Reformen erzählt? Über die erlaſſenen Edikte habe ich Ihnen ſchon meine Meinung geſagt. Ich zolle allem Beifall, die Zünfte ausgenommen, deren Abſchaffung den Todesſtreich für das franzöſiſche Gewerbe

bedeutet; aber die Wirkung wird ſich in dreißig Jahren, und nicht früher, zeigen. Was die Reformen betrifft, ſo begrüße ich ſie alle beifällig, umſomehr, als keine mich berührt. Titus Livius urteilte aber über ſein Jahrhundert, das dem unſrigen ſo ſehr gleicht: Ad haec tempora ventum est, quibus nec vitia nostra nec remedia pati possumus. „Wir leben in einem Jahrhundert, wo die Heilmittel ebenſo ſchädlich ſind, als die Krankheiten.“ Wiſſen Sie, was das bedeutet? Die Zeit des gänzlichen Niedergangs Europas und der Auswanderung nach Amerika iſt gekommen. Alles gerät in Fäulnis hier: die Religion, die Geſetze, die Künſte, die Wiſſenſchaften. Und alles wird in Amerika ſich neu geſtalten. Das iſt kein Scherz, noch ein Gedanke, der den engliſchen Zwiſtigkeiten entſtammt: ich habe es vor mehr als zwanzig Jahren behauptet, verkündigt, gepredigt[1]. Und ich habe ſtets erlebt, daß meine Prophezeiungen in Erfüllung gingen. Kaufen Sie alſo kein Haus an der Chauſſée d'Antin; Sie werden es in Philadelphia erwerben. Ich allein werde unglücklich ſein, da es keine Abteien in Amerika gibt.

Umarmen Sie mir Schomberg und die Freunde, die nicht abweſend ſind. Der Reiſende wird in Venedig ſein. Ich habe keine Nachrichten von ihm. Leben Sie wohl. Da haben Sie einen Fetzen, wenn Sie wollen.

288.

An dieſelbe.

Neapel, den 1. Juni 1776.

Geſtern abend iſt Ihr Botſchafter angelangt. Die erſte Sache, von der er mir ſprach, iſt Ihr Paket. Ich erwarte es mit Ungeduld, um zu ſehen, ob die zweite Sendung Kattun weniger unglücklich ausgefallen iſt, als die erſte; aber man muß ihm Zeit zum auspacken laſſen. Gott gebe alſo, daß ſich das Paket nicht verirre! Denn da ihm die Frau Herzogin von Chartres[2] auf dem Hals

[1]) In dem Werke „Della Moneta“. [2]) Die gerade Italien bereiſte.

liegen wird, wird es in seinem Haus während vierzehn Tagen einen ergötzlichen Spektakel geben.

Den Tod des guten Grafen von Fuentes werden Sie erfahren haben.[1] Ich bin voll davon und hatte einen so heiteren Brief wie den Ihrigen sehr nötig. Was mein Vergnügen gesteigert hat, ist der Bürstenabzug unseres unvergleichlichen Philosophen. Unser Reisender wird Ihnen erzählen, daß ich ihm während seines hiesigen Aufenthaltes nur von den Philosophen gesprochen habe, wenn ich mich aufheitern wollte, und von Ihnen, wenn wir in trübsinnige Stimmung gerieten. Sie waren damals in einem recht betrüblichen Zustand, und ich erwartete viel eher die Nachricht, daß Sie in die domus exilis Plutonia verzogen wären, anstatt in die Chaussée d'Antin. Schließlich hat sich Gott meiner erbarmt.

Ich werde dem Philosophen sicher antworten; aber lassen Sie mir Zeit dazu. Ich habe vor, ihm mit meiner Antwort Spaß zu machen.

Durch die Ankunft des Schwagers eures Botschafters, der einen Tag früher eingetroffen, hatte ich den Wechsel im Ministerium erfahren, und dies war nichts weiter als das, was ich schon wußte, als Herr von Turgot Generalkontrolleur wurde.[2] Bitte lesen Sie den Brief, den ich Ihnen damals schrieb.

Ich sehe, daß Herr von Sartine der Steuermann des Staates werden wird;[3] beati mites, quoniam ipsi possidebunt terram. Sie selbst, Madame, die im Begriff sind, ein Haus zu kaufen, würden den Architekten, der die Löcher verstopft und leichte Umbauten vornimmt, viel höher schätzen, als den berühmten

---

[1]) Er war am 13. Mai 1776 im Alter von 52 Jahren in Madrid gestorben. In seinem Briefwechsel mit dem Marchese Tanucci erwähnt Galiani alle Augenblicke die casa Fuentes, wo sich der Abbé am wohlsten fühlte. [2]) Die Turgot'schen Reformen hatten den Hof und auch viele Anhänger seiner Politik gegen den Generalkontrolleur aufgebracht. Malesherbes nahm 1776 seine Entlassung als Minister, und dies isolierte Turgot noch mehr. Nach dessen Entlassung wurde die Fron wieder eingeführt. Der Fall des Ministers führte auch die Niederlage der Ökonomisten herbei, zur großen Freude Galianis. Der Brief des Abbé vom 17. September 1774 enthält eine glänzende Prophezeiung des Kommenden. [3]) Er war damals Marineminister.

Perrault,[1] der es Ihnen niederreißen würde, um es nach einem prächtigen Plane wieder neu aufzubauen. Denn Sie wollen eine Wohnung haben; Sie fühlen, daß das Leben kurz ist und daß die philosophische Sentenz des Horaz stets Geltung hat: Quid brevi fortes jaculamur aevo multa? Schließlich ist Sartine der einzige, der keine großen Edikte erlassen und keine königlichen Gerichtslager verlangt hat. Und ich wette trotzdem, daß sein Departement sich in viel besserem Zustand als vor ihm befindet. Er ist also der einzige, der die Menschen und das einzige Glück kennt, das man ihnen spenden kann. Turgot wird das Gute um ein halbes Jahrhundert verzögert haben. Er wird die Sekte der Ökonomisten zugrunde gerichtet haben; und das ist alles, was er geleistet haben wird. Morellet, der ein ebenso anständiger Mensch ist als sein Chef, wird sehr erstaunt sein, daß man ihn noch mehr haßt als die Terray usw.; aber er weiß nicht, daß die unglücklichen Spitzbuben eine Partei hinter sich haben, die anständigen Leute aber nicht. Ricci[2] hatte eine Partei; Silhouette[3] hatte keine. Haben Sie mich lieb. Tausend Empfehlungen an Frau von Belsunce. Leben Sie wohl.

289.

An dieselbe.

Neapel, den 14. Juni 1776.

Seit zwei Wochen bin ich ohne Briefe von Ihnen. Ich fürchte, das ist Politik! Nachdem Sie mir die trockene Neuigkeit von dem Ministerwechsel mitgeteilt haben, wollen Sie mir die Glosse verschweigen, nicht wahr? Ich aber, der hierin anständiger

---

[1]) Claude Perrault (1613—1688), der Schöpfer der viel gerühmten Louvre-Kolonnade. [2]) Der schon erwähnte Jesuitengeneral, unter dem der Orden aufgehoben wurde. [3]) Generalkontrolleur (geb. 1709, gest. 1767), der die Ausgaben des Hofes einschränken wollte und nach einer Amtstätigkeit von acht Monaten seine Entlassung nehmen mußte (1759). Nach ihm wurden die 1757 aufkommenden Schattenrisse Silhouetten) benannt, die bei ihrer Entstehung gleichsam als Symbole einer billigen Mode beliebt waren.

ist als Sie, werde Ihnen ganz offen alles melden, was ich über die Herzogin von Chartres weiß, die gestern abend eingetroffen ist und heute früh mit dem König und der Königin gespeist hat. Leute aus Rom haben uns berichtet, daß sie dort um neun Uhr schon in ihrer Wohnung sein wollte, während die römischen Gesellschaften im Sommer erst um elf Uhr abends beginnen. Als man ihr den Petersdom zeigte, durchlief sie ihn in einem Zuge wie ein Windhund, und dabei murmelte sie immerfort zwischen den Zähnen, ohne einer Sache einen Blick zu gönnen: Reizend! Endlich blieb sie vor dem Grabmal der Königin Christine stehen, und nachdem sie es lange betrachtet hatte, sagte sie: Wie schlecht sie frisiert ist! Und dann trollte sie sich. Dieser Zug ist so originell und so neu, daß ich ihn Ihnen nicht verschweigen konnte. Heute früh hätte sie fast einen Auflauf auf den Straßen veranlaßt. Man mußte die Sitzkissen des höchsten Wagens der Gesandtschaft entfernen, damit sie mit ihrer Frisur Platz hatte. Der König hat sich unglaubliche Mühe gegeben, um das Lachen zu verbeißen. Ich habe es sehr eilig. Ich werde heute abend ins Theater gehen, um den Erfolg dieser Neuheit zu sehen. Ah! selbst die Haushofmeister der Philosophen verursachen Empörungen in den Staaten?

Seit Ostern habe ich keine Nachrichten von dem Reisenden; geben Sie mir sie, wenn Sie solche haben.

Ich habe das Kattunpaket erhalten; es befanden sich drei Schnitte darin. Zwei sind ausgezeichnet, aber der dritte taugt nichts. Gewiß haben Sie sich alle Mühe gegeben. Man muß also annehmen, daß der Handel der Indischen Gesellschaft so blühend geht, daß man in Paris nicht Stoff genug findet, um zwölf Kattunhemden daraus zu machen.

Was sagt der Abbé Morellet dazu? Ist er mit seiner Freiheit zufrieden? Findet er sogar die Freiheit, die Minister zu entlassen, angenehm? Doch ich vergaß: der Markgraf von Bareith hat mir aus seiner Residenz geschrieben, daß er während seines Pariser Aufenthaltes seinem Bankier den Auftrag gegeben habe, mir zwölf Flaschen bester Tinte zu schicken. Ich habe keine Anzeige aus Paris erhalten. Nur der Herr Botschafter Clermont hat mir erzählt, daß man ihm diese Kiste übergeben wollte, was

er ablehnte. Ich hätte aber dieſe Tinte ſehr nötig. Wollen Sie dieſen Bankier veranlaſſen, mir ſie möglichſt ſchnell zu ſchicken?

Da es ſo ſchwierig iſt, Kattun für Hemden zu erwiſchen, geben Sie acht und kaufen Sie mir gelegentlich, nach Ihrer Bequemlichkeit und wenn Sie welche finden, ein anderes Dutzend. Sie haben alle Zeit dazu, und wenn irgend ein Nuntius oder ſonſt jemand hierher geht, können Sie mir ihn ſchicken. Tauſend Empfehlungen an Ihre Frau Tochter. Leben Sie wohl. Haben Sie mich lieb, trotz der Entfernung. Heute jährt ſich genau der Tag, an dem ich Sie im Jahre 1769 verließ. Ah, welche Erinnerung!

290.

An dieſelbe.

Somma, den 29. Juni 1776.

Sie ſehen, teure Frau, aus dem Ort, von wo ich Ihnen ſchreibe, daß ich nicht in Neapel und infolgedeſſen ſehr wenig in der Lage bin, Briefe zu ſchreiben. Aber ich muß Ihnen hauptſächlich deshalb ſchreiben, um Ihnen zu melden, daß der Brief vom 27. Mai, deſſen Sie gedenken, gerade der verloren gegangene iſt; und ich zweifle ſtark, daß Sie mir in dieſem verloren gegangenen Brief den Tod des Fräuleins von Lespinaſſe[1] mitgeteilt haben. Denn Grimm hat mir ihn aus Venedig mitgeteilt, und in Ihrem Brief vom 3. Juni ließen Sie keine Silbe davon verlauten. Das angenehmſte für mich wäre, wenn ich erführe, daß Grimm mir eine falſche Mitteilung gemacht hätte.

Die Frau Herzogin von Chartres hat uns verlaſſen. Wenn Herr von Genlis, ihr Führer, um ein Geringes weniger knickerig geweſen wäre, ließe der Erfolg, den ſie hier gehabt hat, nichts zu wünſchen übrig. Aber ihre Ausgaben waren ſo unglaublich gering hier, daß Sie erſtaunt wären, wenn ich es Ihnen ſagte. Die Damen ihres Gefolges gingen mit geflickten Kleidern umher (das iſt wörtlich zu nehmen), und das Zubehör war ſo bettelhaft,

[1]) Julie von Lespinaſſe war am 23. Mai geſtorben.

daß man es nicht leicht ſchildern könnte.[1] Ich gebe Ihnen einen großen Beweis meiner Freundſchaft, indem ich Ihnen derartige Neuigkeiten mit ſo viel Offenheit mitteile.

Der Brief iſt inſoferne reizend, als er mir viel von Ihnen und Ihrer Familie und wenig von den politiſchen Verhältniſſen erzählt.

Gleichen iſt hier geblieben, nachdem er von jedermann Abſchied genommen und ſich mit Päſſen verſehen hatte; und er iſt ſehr zufrieden, weil es ihm gelungen iſt, einmal ſeine Unſchlüſſigkeit zu überwinden; ſo hat er ſich denn auch im Augenblick beſſer gefühlt. Leben Sie wohl. Ich muß Sie auch plötzlich verlaſſen, wie Sie mich in Ihrem Briefe.

291.

An dieſelbe.

Neapel, den 6. Juli 1776.

Dieſe Woche habe ich keinen Brief von Ihnen bekommen; über Ihre Geſundheit bin ich ziemlich beruhigt, und dennoch bekümmert mich die Entbehrung. Kein Geld gebe ich mit größerem Vergnügen aus als die fünfunddreißig Sous für Ihre wöchentlichen Briefe, die mir in den meiſten Fällen nichts melden. Aber ein Brief, in dem nichts ſteht, iſt immer ein Brief, der meldet, daß es nichts zu melden gibt, und das Stillſchweigen ſagt alles und nichts zugleich: und da haben Sie eine dunkle Bemerkung, die nichts taugt. Auch ich teile Ihnen niemals etwas mit; aber

[1]) Madame de Genlis behauptet in ihren „Mémoires“, man habe der Prinzeſſin und ihrem Gefolge beim Einzuge in dem Toledo (der Hauptſtraße Neapels) das Gepäck geſtohlen, und die Herrſchaften ſeien gezwungen geweſen, Hofkleider zu entleihen, die nicht paßten. Um die geſtohlenen Kleider wieder zu erhalten, habe ſich ein Juſtizbeamter an den Anführer der Diebsbande (wohl einen Häuptling der Camorra) gewandt, der die Kleider der Herrſchaften ohne Entſchädigung zurückgeben ließ, aber für die der Dienerſchaft ein Löſegeld verlangte. — Der Graf von Genlis, Marquis von Sillery, der Gatte der berühmten Erzieherin der Kinder des Herzogs von Orleans, gehörte zu den ſogenannten „marisphilosophes“, und ſeine Gemahlin lebte nach der gleichen galliſchen Philoſophie.

was liegt daran; ich ſchreibe, und das iſt meine Beſchäftigung heute abend. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Daß die malteſiſchen Galeeren hier ſind und daß ſich darauf viele franzöſiſche Edelleute, lauter Sauſewinde, befinden; daß Herr Bérenger im Begriffe ſteht, abzureiſen, und daß er Ihnen in Paris bei einem Zuſammentreffen viel von mir erzählen wird; daß man geſtern abend bei dem franzöſiſchen Geſandten ein Tedeum von einem jungen franzöſiſchen Muſiker aufführte, der hier weilt, und daß dieſes Tedeum vielleicht das erſte iſt, das ohne Sieg geſungen wurde.

Soll ich Ihnen ſagen, daß Paeſiello eine Opera buffa[1] zur Aufführung gebracht hat, deren Muſik ſo ausgezeichnet iſt, daß ſie die Majeſtäten veranlaßt hat, ſie in ſeinem kleinen Theater anzuhören; dieſes iſt etwas Neues ſeit der Errichtung des Königreichs bei uns. Soll ich Ihnen erzählen, daß der König geſtern mit der Königin und den Herren und Damen des Hofes einen Bittgang mitgemacht hat, um den Jubiläumsablaß zu gewinnen? Das ſind doch ſehr viel intereſſante Neuigkeiten. Die intereſſanteſte iſt aber doch die, daß mir meine häuslichen Verhältniſſe allmählich mehr Freiheit geſtatten und daß es mir gut geht; wenigſtens kommt es mir ſo vor. Guten Abend; tauſend Empfehlungen an Frau von Belſunce und an meine Freunde. Ihr habt den Herrn Lenoir[2] wieder in ſeine Stellung zurückberufen: das freut mich ſehr.

Vergeſſen Sie nicht die Tinte, die mir der Markgraf von Bareith durch ſeinen Pariſer Bankier ſchicken laſſen wollte.

292.

An dieſelbe.

Neapel, den 20. Juli 1776.

Sie haben recht, Madame; ein Briefchen von Ihrer Hand iſt ſo viel wert wie eine ausgezeichnete Neuigkeit; deshalb bin

[1]) Die Oper heißt „Dal finto al vero.“ [2]) Polizeipräſident, der nach den Brotrevolten im Mai 1775 von Turgot abgeſetzt worden war.

ich mit der heutigen Poſt zufrieden. Dennoch ſprechen Sie von dem Kummer, den Ihnen die Abweſenden bereiten. Ach, wenn ich anfangen wollte, Ihnen von dem zu ſprechen, den uns die Anweſenden bereiten, ſo müßte ich Ihnen von fünf Schweſtern, drei Nichten, einem Neffen, der Frau und den Kindern dieſes Neffen, von einer mütterlichen Tante und ihrer Familie, von den Gatten meiner beiden Nichten, meiner Schwägerin, ihrem Gemahl, von deſſen Mutter und endlich von ungefähr dreißig Vettern und hundert entfernteren Verwandten ſprechen. Es iſt wahr, buchſtäblich und ohne Übertreibung, daß mir all dieſe Leute auf dem Halſe liegen; alle pflegen ſich an mich zu wenden; keiner iſt imſtande noch in der Stellung, mich zu unterſtützen, mir etwas Gutes zu tun, mir zu helfen: alle ſind mir eine Laſt; alle, mit Ausnahme meines Neffen, ſind hölliſch fromm; und alle, mit Einſchluß meines Neffen, ſind zum Sterben langweilig. Stets habe ich einen aus dieſem Verwandtenſchwarm bei mir zu Tiſch oder als Logiergaſt. Sie rauben mir meine Einſamkeit, ohne mir Geſellſchaft zu leiſten. Ich erzähle Ihnen das nur, um Sie zu tröſten und Ihnen zu beweiſen, daß, von der Geſundheit abgeſehen (die ein großes Gut iſt), mein Zuſtand ſchlimmer iſt als der Ihrige, und um Sie zum Geſtändnis zu bringen, daß es in der beſten aller möglichen Welten nichts Gutes gibt. Ah, wenn der liebe Gott eine unmögliche Welt hätte ſchaffen wollen, wie glücklich würden wir uns darin fühlen!

Ich danke Ihnen für das ausgezeichnete Bonmot Caracciolis, das ich niemand mitgeteilt habe. Er büßt dafür, daß er die ökonomiſtiſche Brut zu ſchonen oder ſogar wert zu halten gedachte, und dieſe hat es ſich, um ihrem ſeligen Herrn Turgot zu ſchmeicheln, einfallen laſſen, in den Zeitungen ein Bonmot von ihm zu veröffentlichen, das ihm in Italien hier, in Hinſicht auf ſeinen Ruf und die Diskretion, die ein Botſchafter bewahren muß, wenn er von fürſtlichen Angelegenheiten ſpricht, ſehr geſchadet hat. Ich bedaure ihn, werde ihn aber zugleich fragen, was zum Teufel er in dieſer Galeere zu tun hatte.

Der franzöſiſche Botſchafter iſt außerordentlich liebenswürdig; er hat hier mehr Erfolg als irgend ein anderer, ja größeren als Breteuil. Beati mites, quoniam ipsi possidebunt terram.

Daß man das Spital Hotel-Dieu in den Invalidenpalaſt verlegt, iſt das Beſte, was man tun konnte; es war eine ſchöne Feuersbrunſt nötig, um dieſe gute Tat zuwege zu bringen;[1] ſo wahr iſt es, daß die Erleuchtung fortſchreitet (wie die Ökonomiſten behaupten). Eine Feuersbrunſt leuchtet weithin!

Habe ich Ihnen den weſentlichen Dienſt mitgeteilt, den mir der Strohſeſſel geleiſtet hat? Er hat die Sammlung von Büchern und Stichen meines Bruders durch die Kaiſerin von Rußland um den Schätzungspreis, den ich dafür verlangte, kaufen laſſen. Der Dienſt beſteht darin, daß ich mich dadurch an meinen liebenswürdigen Landsleuten gerächt habe, die ſie für nichts haben wollten.

Leben Sie wohl. Man unterbricht mich. Der Bruder des Gemahls meiner Nichte kommt ſoeben vom Beſuch der Jubiläumskirchen zurück: hatte ich es Ihnen nicht geſagt?

293.

An dieſelbe.

Neapel, den 27. Juli 1776.

Ich habe dieſe Woche keinen Brief von Ihnen bekommen, Madame, nnd ich habe Ihnen nichts mitzuteilen, außer daß mich die ſchlechte Tinte, die man hier zu kaufen bekommt, zur Verzweiflung bringt. Dies iſt wahrhaftig der ſtärkſte der Gründe, der meiner Faulheit für das Nichtſchreiben einfällt. Dieſer gute Markgraf von Bareith wollte mir Tinte aus Paris ſchicken; er hat ſeinen Agenten damit beauftragt und mir es gütigſt mitgeteilt. Ich habe ihm gedankt, und dennoch iſt die Tinte nicht eingetroffen. Ich ſchäme mich, an den Markgrafen zu ſchreiben und mich über den Geiz ſeines Agenten zu beklagen, der mich vielleicht ſechs Monate warten läßt, um vielleicht eine Gelegenheit zu erwiſchen, die Flaſchen portofrei nach Marſeille zu ſchicken. Bitte, helfen Sie mir zur Erlangung dieſer Tinte. Schreien

[1] Das Spital Hotel-Dieu war am 30. Dezember 1772 durch eine Feuersbrunſt zerſtört worden.

Sie, fluchen Sie, ſchreiben Sie, wettern Sie, ſuchen Sie und bringen Sie es fertig, daß ich ſchreiben kann, wenn mich die Luſt dazu anwandelt. Es wird Ihnen zunächſt zugute kommen, deſſen kann ich Sie verſichern.

Paeſiello, unſer großer Komponiſt, iſt in ruſſiſche Dienſte getreten und reiſt übermorgen von hier ab. Er wird Grimm dieſen Winter ſehr viel bieten können; denn dieſer ſchwärmt für ſeine Muſik, und dies mit Recht. Ich und Gleichen empfinden den Verluſt dieſes Mannes von Talent und Genie ſehr ſchmerzlich, der zudem ſehr liebenswürdig iſt. Sie werden ihn vielleicht heute über drei Jahre in Paris zu ſehen bekommen.

Haben Sie mich lieb, und wenn ich beſſere Tinte habe, verſpreche ich Ihnen längere Briefe. Leben Sie wohl.

294.

Frau von Epinay an Galiani.

Den 29. Juli 1776.

Unſer Briefwechſel, mein reizender Abbé, iſt gewiß einzig in ſeiner Art: wir ſchreiben uns allwöchentlich drei oder vier Seiten lange Briefe, in denen nichts ſteht, als: Es geht mir gut, ich bin heiter, ich bin traurig, es iſt heiß, es iſt warm, der iſt abgereiſt und jener iſt angekommen uſw.; und wir ſind zufrieden mit uns ſelber wie die Könige; wir halten uns für außerordentlich witzig. Wenn zufällig ein Brief ausbleibt, gibt es Klagen und ein Geſchrei, als ob alles verloren wäre. Wiſſen Sie, daß ich anfange zu glauben, wir ſind viel glücklicher als wir es ſelber wiſſen? Da Ihre Geſundheit vortrefflich iſt, behaupte ich, daß ſie auf die ‚Robuſtizität' losmarſchiert, und um Ihnen eine Neuigkeit zu ſagen, füge ich hinzu, daß ich mich nicht an die Arbeit, wohl aber ans Denken mache; und wenn dieſer befriedigende Zuſtand andauert, verzweifle ich nicht an der Fortſetzung meiner Geſpräche über die Erziehung. Ich muß Ihnen einige der Ideen mitteilen, die mir wie ein Traum durch den Kopf gegangen ſind.

Ich habe mich gefragt, warum die Tiere, die bis jetzt unſere ſehr ergebenen Diener ſind, mit dem ihnen eigenen Grad der Vervollkommnungsfähigkeit geboren werden, während die Menſchen ſich von der Geburt bis zum Tode abmühen, nur um den ihnen zugänglichen Grad zu erreichen; und hierauf habe ich mich gefragt, ob wir oder ſie im Vorteil wären. Ehe ich Ihnen meine Antwort mitteile, ſollen Sie wiſſen, daß ich meine zwei Fragen einem geiſtvollen Manne vorgelegt hatte, der mir anſtatt einer Löſung des Problems die Antwort gab: „Leſen Sie das Werk von Bordeu,[1] das eben erſchienen iſt. . . .“ Ich ſoll leſen? habe ich geſagt; niemals. Man gebe mir Tatſachen nach Belieben; aber wenn es ſich um Beweisführungen handelt, halte ich mich nur an meinen eigenen Kopf. Ich habe alles erraten, was ich weiß, und ich werde alles erraten, was ich nicht weiß. Wahrhaftig, Abbé, es gibt Augenblicke, wo ich ſo töricht und eitel bin, zu glauben, daß ich die Welt durchſchaut habe. Ich habe aber, für mich allein, nicht ganz die Antwort auf meine erſte Frage erraten. Ich habe wohl behauptet: dies kommt daher, daß jede Tierart nur mit dem beſchäftigt iſt, was ſie angeht; aber das befriedigt mich nicht. Ich habe mit dem Philoſopheu[2] darüber geſprochen (dem Sie, nebenbei bemerkt, noch immer eine Antwort ſchuldig ſind); er ſagte mir: „Ich habe mehr als einen Tag darüber nachgedacht; jede Tierſpezies hat ihr dominierendes Organ, unter deſſen Zwang ſie ſteht, während die des Menſchen alle in einem Zuſtand verknüpfter Fähigkeiten vorhanden ſind, deren Mittelpunkt der Kopf und das Denken ſind. Er führte ein Beiſpiel an; aber ich will es Ihnen nicht ſageu, Sie werden es erraten. Vor zwanzig Jahren kamen, ich glaube in Amſterdam, Drillinge zur Welt; ſie waren dumm, wild, unbezähmbar; ein einziges ihrer Organe war ſeit ihrem zehnten Jahre vollkommen ausgebildet und von ungeheuerlich vollkommener Bildung. Und welches Organ war dies? Erraten Sie es; denn dies will ich

[1]) „Les recherches sur les maladies chroniques, leurs rapports avec les maladies aiguës, leurs périodes, leur nature, et sur la manière dont on les traite aux eaux minérales de Barège et des autres sources de l'Aquitaine, par Ant. et Théod. de Bordeu“. 1775. Th. de Bordeu (1772—1776) gehörte zu den Freunden Diderots. [2]) Mit d'Alembert.

juſt nicht ſagen. Nun, dieſe Drillinge waren ganz und gar nur zu einer Sache tauglich, und es gab keine menſchliche Gewalt, die ſie von der Erfüllung ihrer Beſtimmung hätte abhalten können. Sie ſtarben vorzeitig durch Erſchöpfung uſw." Wahrhaftig, gab ich ihm zur Antwort, dies gibt mir die Löſung eines andern Problems, nämlich: warum die genialen Leute ſo dumm ſind. . . .

Was nun die Frage angeht, auf welcher Seite der Vorteil liegt, ſo entſcheide ich mich für die Tiere; ſie haben keine Todesangſt, noch die Gier nach Reichtümern; ſie bedürfen dieſer nicht einmal.

Ach mein Gott, ich laſſe meine Phantaſie abſchweifen, und ich verſchweige, daß unſer vortrefflicher dicker Pfarrer, den Sie gewiß nicht vergeſſen haben werden, Sie bittet, ob Sie ihm nicht einen Empfehlungsbrief an den Prälaten Filomarini geben können, der als Vizelegat nach Avignon kommt, wo unſer guter Hirte wohnt. Er möchte ganz einfach in ſeine Nähe kommen; denn er iſt glücklich, wohlhabend und will nichts von ihm, und Sie wiſſen, daß es der Abbé Martin iſt.[1]

Ich habe ſchon an alle Pariſer Bankiers die Aufforderung gerichtet, mir zu erklären, welcher von ihnen der des Markgrafen von Bareith iſt. Es bleiben mir nur noch zwei über die Tatſachen zu befragen: denn bis jetzt waren meine Nachforſchungen vergeblich; aber von dieſen beiden Bankiers iſt der eine auf dem Lande, der andere hat ſeine Frau durch den Tod verloren und iſt daher trauriger und vor Kummer ſchwärzer als die Tinte, die wir ſuchen. Es würde ſich nicht ziemen, dieſe Nachforſchung ſofort anzuſtellen. Wir müſſen alſo dieſen Poſttag vorüber gehen laſſen, ohne daß Sie Befriedigendes erfahren.

Adieu, adieu, mein teurer Abbé, dies iſt einer meiner längſten Briefe, den ich ſeit zwei Jahren geſchrieben habe. Ich umarme Sie.

---

[1]) Der tolerante, ſchon früher erwähnte Pfarrer von Deuil, von dem in den Briefen Diderots öfters die Rede iſt.

295.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 10. Auguſt 1776.

Ihr Brief, Madame, iſt diesmal durchaus in ergötzlichem Stil gehalten. Es geht Ihnen ſo gut, daß Sie fürchten, Sie könnten Pech haben, wenn Sie ſich deſſen allzuſehr rühmen. Hatte ich es Ihnen nicht geſagt? Die Langeweile macht fett. Seit alle Ihre Freunde geſtorben oder weggezogen ſind und Sie in gänzlicher Einſamkeit leben, platzen Sie vor Geſundheit; urteilen Sie nun, um wieviel dicker ich ſein muß.

Die Nachrichten über die Kriegsgerüchte,[1] die ich von Ihnen erfahren, haben mich vergnügt; wir, die den gleichen Grund zur Aufregung hätten, liegen ſchnarchend im tiefſten Schlaf, und ſeien Sie deſſen ſicher, aber ganz ſicher, daß es keinen Krieg zwiſchen Spanien und Portugal geben wird. Benützen Sie alſo dieſe Sicherheit zum gewinnbringenden Börſenſpiel mit Aktien und königlichen Schatzſcheinen. Es iſt wahr, daß der gegenwärtige König von Portugal[2] leidend iſt, und daß man die Anſichten und das Regierungsſyſtem ſeines Nachfolgers nicht genau vorausſehen kann; aber man kann immerhin wetten, daß er ebenſo friedliebend wie ſein Bruder ſein wird, und daß ihm die innern Angelegenheiten mehr als man glaubt Verlegenheiten bereiten werden.

Sie hatten mir weder den Tod des armen Doktors Roux,[3] noch auch den des Fräuleins von Lespinaſſe mitgeteilt. Ich fürchte für das Leben d'Alemberts; man müßte ihn zu einer Reiſe nach Italien verleiten.

Ich habe Ihnen erzählt, welche Wohltat mir Grimm durch den Verkauf der Bibliothek meines Bruders erwieſen hat. Für den Augenblick habe ich nur noch einige Bilder und mathematiſche

[1]) Wegen eines Grenzſtreites in Braſilien, der im November 1776 zum Kriege führte. [2]) Joſef I., der am 24. Februar 1777 ſtarb. [3]) Der Herausgeber des „Journal de Médicine“ (1726—1776), der am eigenen Leibe mit Arſenik Verſuche machte und daran ſtarb. Er gehörte zu dem Holbachſchen Kreiſe.

Instrumente. Unter den Bildern sind zwölf hübsche, nicht allzugroße; dürfte ich hoffen, sie in Paris anzubringen, oder muß ich mich ebenfalls nach Rußland wenden? Schreiben Sie mir etwas über diese Frage, die ich stelle und die mich außerordentlich interessiert.

Haben Sie mich lieb. Man ruft mich ab. Leben Sie wohl. Ich umarme Emilie, die ich nur aus ihren Äußerungen kenne. Leben Sie wohl.

296.

An dieselbe.

Neapel, den 18. August 1776.

Man merkt es wohl, daß Sie mit Riesenschritten der Robustizität entgegengehen; aber Sie könnten mir entgegnen, daß ich mich mit großen Schritten der Rustizität nähere, wenn ich auf Ihren reizenden Brief keine Antwort gebe. Indessen habe ich dazu weder Zeit noch Lust. Dennoch heißt es antworten.

Zur Erledigung der Tintengeschichte haben Sie den längsten Weg eingeschlagen; der kürzeste wäre der folgende gewesen. Man hätte jemand ausfindig machen müssen, der in Briefwechsel mit Fräulein Clairon steht (z. B. Marmontel oder sonst jemand); diesem hätte man schreiben sollen, daß Galiani in Neapel sich beklagte, der Markgraf habe ihm in einem sehr liebenswürdigen Briefe mitgeteilt, daß er seinen Bankier in Paris beauftragt habe, ihm zwölf Flaschen Tinte zu schicken; er habe ihm dafür untertänigst gedankt, aber nichts erhalten. Fräulein Clairon hätte alles gleich in Ordnung gebracht. Ich wage den Markgrafen wegen einer solchen Kleinigkeit nicht durch einen zweiten Brief zu belästigen, und ich glaube, Sie würden an meiner Stelle ebenso handeln. Das also wäre der Weg, den man einschlagen müßte, um diese Angelegenheit zu erledigen.

Die Angelegenheit Ihres dicken Pfarrers werde ich sehr gern in die Hand nehmen; aber Sie hätten mir mehr Einzelheiten über ihn mitteilen sollen, über seine Pfarrei, über das was er erreichen möchte usw. Wenn ich nichts anderes als seinen

Namen hinſchreibe, wird man ihn für den Gegner Pangloſens im ‚Candide‘ nehmen.

Über Ihre Frage nach der Vervollkommnungsfähigkeit der Tiere und der Menſchen ſchreibe ich Ihnen ein anderes Mal; denn eben bin ich geſtört worden. Leben Sie wohl.

297.

An dieſelbe.

(Antwort auf unendlich viele Nummern.)

Neapel, den 21. September 1776.

Ich bin krank geweſen, teure Frau; ich habe zu tun gehabt; ich bin in Langeweile, Kummer und Ekel geſteckt: da haben Sie die Urſachen meines drei- oder vierwöchentlichen Schweigens.

Ihre Briefe haben mich erfreut, ja belebt, aber nicht bis zu einem Grade, daß ich es Ihnen hätte ſagen können. Ich gedachte Freitag, nachdem ich Ihren Brief geleſen, zu antworten. Und welch eine Antwort hätte das gegeben! Aber am Samſtag bin ich in meine Faulheit zurückgeſunken und zu keiner Antwort gekommen. Heute bin ich für niemand zu Hauſe, und dies iſt mein Recht; denn es iſt Feſttag, und ich habe mir vorgenommen, Ihnen eine gründliche Antwort zukommen zu laſſen. Zunächſt danke ich Ihnen für das Tintenrezept, das Sie dem Brief, in welchem Sie mir davon ſprachen, beizufügen vergaßen und das mit dem nächſten eingetroffen iſt. Aber großer Gott! Wenn ich Tinte machen könnte, wenn man dies hier verſtünde, hätte ich nicht einen regierenden Fürſten darum gebeten. Dieſe Rezepte ſind ebenſo alt, als die Tinte ſelbſt; dennoch fabriziert man gute und ſchlechte, je nach den Ländern, ohne daß das Rezept für gute jemals ein Geheimnis geweſen wäre. Nun aber ſeien Sie vollkommen überzeugt, daß die ſtärkſte und wahrhaftigſte Urſache, daß ich Ihnen für den Augenblick nicht gern ſchreibe, die ſchlechte Tinte iſt. Wenn Ihnen etwas daran liegt, verſuchen Sie Abhilfe zu ſchaffen, und ich habe Ihnen geſagt, auf welche Weiſe Sie es mit dem Markgrafen anſtellen müſſen.

Der Brief, in dem Sie mir das Unglück meldeten, das Ihnen durch den Verlust des Fräuleins von Lespinasse zugestoßen, ist verloren gegangen, und ich hatte mir dies wohl gedacht, wie ich es Ihnen auch geschrieben habe.

In Ihrem letzten sprechen Sie mir von dem Unglück der Frau Geoffrin; sie verfällt nach den Gesetzen der Natur und der Zeit, wie die festesten Gebäude, die stückweise verwittern. Ich hoffe, daß sie noch einige Zeit kränkelnd dahinleben wird; aber ich hoffe nicht mehr, sie bei meiner Rückkehr nach Paris wiederzusehen. Herr Clermont überraschte und erstaunte mich gestern abend durch die Behauptung, die Krankheit und die Rückfälle der Frau Geoffrin hätten ihre Ursache in den übermäßigen Bußübungen, die sie während des Jubiläums durchmachte.[1] Auf meinem Heimwege habe ich über diesen seltsamen Gesinnungswechsel nachgedacht und gefunden, daß er die natürlichste Sache der Welt ist. Durch die Ungläubigkeit tut der menschliche Geist seinen eigenen Instinkten und seinem Geschmack die größte Gewalt an. Es handelt sich darum, sich für immer aller Freuden der Phantasie und des Geschmacks am Wunderbaren zu berauben; es handelt sich um die ganze Entleerung des Schulsacks; und der Mensch möchte Erkenntnis; immer und alles zu leugnen oder anzuzweifeln, in der Verarmung an allen Ideen, Kenntnissen und erhabenen Wissenschaften usw. stecken zu bleiben, welche entsetzliche Leere, welch ein Nichts! Welche Mühe! Es ist also erwiesen, daß die Mehrzahl der Menschen (und besonders die Frauen, deren Phantasie doppelter Art ist, weil sie nämlich die Phantasie des Kopfes und die der Gebärmutter haben) nicht ungläubig sein kann, und daß die andern, die es können, die geistige Anstrengung nicht auszuhalten vermögen, ohne die Kraft und Jugend der Seele. Wenn die Seele altert, taucht irgend ein Glaube wieder auf. Dies ist auch der Grund, warum man die wirklich Ungläubigen niemals verfolgen sollte, und ich möchte hinzufügen, daß sie in der Tat niemals verfolgt worden sind. Man verfolgt nur die Fanatiker, die Sektengründer, die einen Anhang nach sich ziehen könnten. Der Fanatiker ist ein Mensch,

[1] Frau Geoffrin, die typische Bourgeoise, wurde während ihrer letzten Lebensjahre fromm. Sie starb am 6. Oktober 1777.

der inmitten einer Volksmenge zu laufen anfängt und dem zunächst alle nachlaufen. Der Ungläubige tut viel mehr. Er gleicht einem Seiltänzer, der in der Luft die unglaublichsten Künste ausführt und Räder schlägt. Alle Zuschauer sehen es mit Entsetzen und Erstaunen und niemand versucht, ihm zu folgen oder ihn nachzuahmen. Ergo mußte Frau Geoffrin mit einem guten Jubiläum abschließen. Q. E. D.[1]

Ich wünsche Ihnen ein gleiches Ende: das ist kein schlechter Wunsch für Ihre Gesundheit. Sie werden mir sagen, dies ist wahr, aber kein hübsches Kompliment für Ihren Geist; ich gebe dies zu. Aber was ist denn der Geist im Vergleich zu dem Magen?

Ich habe Wort gehalten. Das ist ein langer Brief, und ich könnte ihn noch verlängern durch die Empfehlungen Gleichens, der mir immer welche aufträgt.

Warum wollen Sie mir Ihre Liedchen nicht schicken? Irgend ein Reisender wird mir sie erklären. Leben Sie wohl! Schicken Sie mir, wenn Sie können, allgemeine Neuigkeiten: meine Leidenschaft ist jetzt die Zeitung.

298.

An dieselbe.

Neapel, den 5. Oktober 1776.

Madame,

zwei Wochen ohne Briefe von Ihnen! Dies wäre qualvoll; aber ich bin überzeugt, daß Sie mich nur für mein Stillschweigen strafen wollen, weil ich über Ihren Gesundheitszustand gänzlich beruhigt bin. Mein Schweigen ist sündig; denn je mehr Kummer und Bitterkeit in mir wühlen, desto eifriger sollte ich zu meiner Erleichterung an Sie schreiben. Dennoch tue ichs nicht, weil Zeit und Mut mir gleicherweise fehlen.

Ich schreibe Ihnen heute abend, um Ihnen eine Ungelegenheit zu bereiten, die ich nicht ablehnen konnte. Einer meiner

[1]) Quod erat demonstrandum, was zu beweisen war.

teuersten hiesigen Freunde (dies will viel besagen in einem Lande, wo ich deren kaum habe) wünscht von mir, ich solle für ihn aus Paris zwei Exemplare des Werkes des Herrn von Egly ‚Geschichte der Könige der beiden Sizilien und des Hauses Anjou' kommen lassen.[1] Würden Sie sich die Mühe machen, sie zu kaufen, sie wenigstens anständig binden zu lassen und sie nach Marseille entweder an irgend einen Kaufmann oder an Herrn de la Rosa, den spanischen Konsul, zu schicken, der sie mir auf dem Seeweg zugehen ließe? Ich werde Ihnen Ihre Auslagen auf dem Wege ersetzen, der Ihnen der beste scheint, und das beste wäre die Einzahlung an den hiesigen Herrn Gesandten.

Haben Sie mich lieb; entschuldigen Sie mich. Ich muß mit meiner unverheirateten Nichte und ihrer Mutter ins Theater gehen: ist das nicht sehr unterhaltend? Eine andere ist gestern mit einem Mädchen niedergekommen. Welche wahrhaftige Freude ist doch die Geburt einer Menge von künftigen Dummköpfen beiderlei Geschlechts, die ich ebenfalls werde verheiraten müssen.

Ah, welche Wonne im Schoß der Familie!

299.

An dieselbe.

Neapel, den 12. Oktober 1776.

Sie zanken mich aus, weil ich Ihnen keine Antwort über die Vervollkommnungsfähigkeit der Tiere und die der Gewerbe in den Händen der Ökonomisten gegeben habe. Wenn Sie wüßten, in welche gänzliche Entkräftung des Geistes, des Geschmacks und des geistigen Lebensgefühls ich geraten bin, würden Sie mich bedauern, anstatt mich auszuzanken:

Erstens: Die Angelegenheiten meiner Nichten sind noch nicht in Ordnung; und mit einer Undankbarkeit, die beispiellos ist, prozessiert der Gatte einer meiner Nichten gegen mich.

[1] Charles Philippe de Monthenault d'Egly (1696—1748), Mitglied der Akademie der Inschriften, hatte im Jahre 1714 in Paris eine vierbändige „Histoire des rois des Deux-Siciles, de la Maison de France" veröffentlicht, die sehr geschätzt wurde.

Zweitens: Der arme Militerni, der in Frankreich gedient hatte und mir behilflich war, mich an Paris zu erinnern, liegt im Sterben, und es besteht keine Hoffnung, daß er von seiner Wassersucht aufkomme. Das ist nicht alles: ich habe ein Pferd verloren und meine Angorakatze siecht hin. Soll ich unter solch niederdrückenden Umständen mit Ihnen über Politik und Metaphysik schwatzen? Übrigens möchte ich Ihnen, da Sie es wünschen, über die Tierfrage bemerken, daß man meiner Ansicht nach damit anfängt, das sehr zweifelhafte für erwiesen zu halten. Wir glauben, daß alles, was die Tiere können, dem Instinkt entspringt und nicht der erworbenen Überlieferung. Gibt es exakte Naturforscher, die behaupten, daß die Katzen vor dreitausend Jahren Mäuse fingen, ihre Jungen aufzogen und die heilende Kraft gewisser Gräser, oder besser des Grases, kannten, wie heutzutage? Wenn man dies nicht weiß, warum hält man das, was in Frage steht, für erwiesen, und räsonniert man bis in die Unendlichkeit hinein über eine falsche oder zweifelhafte Tatsache? Meine Untersuchungen über die Gewohnheiten der Katzen haben in mir den sehr starken Verdacht erweckt, daß sie vervollkommnungsfähig sind, aber erst im Verlaufe einer langen Reihe von Jahrhunderten. Ich glaube, alles, was die Katzen können, ist das Werk von vierzig- oder fünfzigtausend Jahren. Eine Naturgeschichte gibt es erst seit einigen Jahrhunderten. Daher ist die Veränderung, die mit ihnen während dieser Zeit vorgegangen ist, unmerklich. Auch die Menschen haben eine unendliche Zeit mit ihrer Vervollkommnung verbracht; denn die Stämme Kaliforniens oder Neuhollands, die ein Alter von drei- oder viertausend Jahren haben, sind heute noch wahre Tiere. Die Vervollkommnung hat zuerst große Fortschritte in Asien gemacht, wie man behauptet, vor mehr als zwölftausend Jahren. Und Gott weiß, wie lange Zeit vorher man sich in vergeblichen Bemühungen erschöpfte. Wenn eine asiatische Rasse nicht nach Europa oder Afrika eingewandert und aus Europa nicht nach Amerika hinübergeraten wäre, von wo aus sie die Weltkugel umspannte, wäre der Mensch noch der mutwilligste, listigste und geschickteste Affe: die Vervollkommnungsfähigkeit ist nicht eine Gabe des ganzen Menschengeschlechtes, sondern der einzigen weißen und bärtigen Rasse. Durch Rassen-

miſchung haben die braune bärtige Raſſe, die braune Raſſe ohne Bart und die ſchwarze Menſchenraſſe etwas gewonnen. Alles, was man über den Einfluß des Klimas vorbringt, iſt eine Dummheit; ein non causa pro causa, der gewöhnlichſte Irrtum in der Logik. Die Raſſe iſt alles; die erſte, die edelſte der Raſſen kommt natürlich aus dem Norden Aſiens. Die Ruſſen ſind ihre nächſten Verwandten, und dies iſt der Grund, weshalb ſie in fünfzig Jahren größere Fortſchritte gemacht haben, als man den Portugieſen in fünf Jahrhunderten beibringen kann. Haben Sie genug für heute abend?

Haben Sie mich lieb; bedauern Sie mich von Herzen und halten Sie mich noch herzlicher für den Ihrigen.

300.

An dieſelbe.

Neapel, den 19. Oktober 1776.

Da die Liebenswürdigkeit des Markgrafen (wie Sie mir melden) nur darin beſteht, daß er für mich zwölf Flaſchen Tinte in Paris kaufen ließ, die da bleiben, während ich in Neapel bin, und da dieſer würdige markgräfliche Bankier, Herr Rieder, der Meinung iſt, die Sendung ſei nicht von dem Markgrafen, ſondern von mir zu bezahlen (während jedermann es anders aufgefaßt hätte), ſo bitte ich Sie, zunächſt nachzuſehen, ob er mir von der berühmten Tinte gekauft hat, die man im Laden zur ‚kleinen Tugend‘ findet. Wenn es dieſe Tinte iſt, ſo bitte ich Sie, die Kiſte nach Marſeille an den ſpaniſchen Konſul zu ſchicken, und ich werde Ihnen die Transportkoſten erſetzen. Ich habe gute Tinte außerordentlich nötig. Ihr Rezept iſt unausführbar in Neapel; daher muß man alle Schwierigkeiten überwinden, wenn etwas notwendiges Bedürfnis iſt. Wenn eine Kiſte mit zwölf Flaſchen zu groß und zu teuer wird, ſo ſchicken Sie mir die Hälfte, und ich werde immer noch genug für den Reſt meines Lebens haben. Übrigens kann ich nicht glauben, daß der Markgraf die Abſicht hatte, mir die Transportkoſten bis Neapel

aufzuhalſen. Das Geſchenk beſteht nur hierin; denn die Flaſchen koſten ſehr wenig, wie mir ſcheint.

Anderer Auftrag: Als ich von Paris abreiſte, nahm ich ſechzehn Bände der Sammlung der Reiſen mit, die der Herr Abbé Prévôt aus dem Engliſchen überſetzt hatte; die Sammlung wurde hierauf bis zum zweiundzwanzigſten Band fortgeſetzt, wenn ich mich nicht irre. Hier koſtet jeder einzelne Band ungefähr achtzehn oder zwanzig Franken ungebunden. Machen Sie mir das Vergnügen, auszurechnen, ob ich, wenn ich dieſe ſechs Bände broſchiert in Paris kaufe und das Porto hinzurechne, etwas an den achtzehn oder zwanzig Franken per Band, die man hier verlangt, ſparen kann; und wenn ſich dies ſo verhält und der Buchhändler ſie Ihnen ohne Schwierigkeiten überläßt, dann bitte ich Sie, mir ſie in der gleichen Kiſte zu ſchicken, in welcher Sie die beiden Exemplare der Geſchichte des Königreichs Neapel von Herrn von Egly verpacken, von der ich Ihnen vor zwei Wochen geſprochen habe. Und nun genug von Aufträgen.

Der Tod der Frau Trudaine[1] tut mir ſehr leid; ſeit ich aber erfahren habe, daß nach der Berechnung alljährlich drei vom Hundert der Lebenden ſterben, ſcheint es mir, daß jeder Sterbende, der für ſeinen Teil dieſe fatale dreiprozentige Schuld abträgt, die Lebenden entlaſtet, und daß infolgedeſſen jeder Tod einen Grad der Lebenswahrſcheinlichkeit mehr für die Überlebenden bedeutet. Nach dieſer hübſchen Berechnung habe ich gefunden, daß in Paris Menſchen leben, deren Leben mich mehr intereſſierte, als das der Frau Trudaine, und der Wahrſcheinlichkeitsgrad längeren Lebens, den Sie eben gewonnen haben, erfüllt mich mit einem angenehmen Gefühl; was mich ärgern könnte, wäre die Geburt Ihres Enkels; denn jeder Menſch, der auf die Welt kommt, vermindert dieſen Wahrſcheinlichkeitsgrad; aber da er in Freiburg geboren iſt, trage ich ihn in die Freiburger Lebensrubrik ein und kümmere mich nicht weiter darum.

Der Zuſtand, in welchem Sie den Fürſten Pignatelli geſehen haben, entzückt mich: der Kummer muß ihm die Erinnerung ausgelöſcht haben, denn er hatte mir verſprochen, mir aus Spanien

[1] Anne Marie Roſalie Bouvard de Fourqueux, geſt. am 26. September 1776. Sie gehörte zu den Gönnerinnen der „Philoſophen“. (Corr. litt. XI, p. 367).

Tabak und Malaga zu ſchicken, und hat es nicht getan. Erinnern Sie ihn daran.

Gleichen ſchickt Ihnen tauſend Grüße.

301.

An dieſelbe.

Neapel, den 2. November 1776.

Keine Briefe von Ihnen, teure Frau, mit der gewöhnlichen Poſt. Aber in gewiſſer Hinſicht ſage ich: umſobeſſer, denn ich ſchäme mich meiner Faulheit und bin entzückt, daß ich Mitſchuldige habe. Mit Vergnügen teile ich Ihnen mit, daß mir ein Lyoner Bankier geſchrieben hat, er habe bereits am 16. Oktober im Auftrag des Markgrafen die Schachtel mit den zwölf Flaſchen Tinte nach Marſeille geſchickt; ſie würde mir franko zukommen, wenigſtens was den Landweg betrifft. Ihnen verdanke ich zum größten Teil die Erwerbung dieſer koſtbaren Flüſſigkeit, die Ihnen von größerem Nutzen ſein wird, als Wein oder Roſolio.[1] Zweifeln Sie nicht daran, daß die erſten Tropfen Ihnen gewidmet ſein werden.

Nach zweiundvierzig Jahren haben wir hier eine Art Miniſterwechſel durchgemacht. Der Marcheſe Tanucci iſt ſeiner Funktionen enthoben worden, die man dem Marcheſe de la Sambucca, einem Sizilianer, übertragen hat; und er bleibt Staatsminiſter ohne Departement.[2] Er gliche dem Herrn von Maurepas, wenn ſein Nachfolger ſeine Kreatur wäre; aber der König hat dieſen ohne ſein Vorwiſſen gewählt, und das macht einen Unterſchied. Ein ähnliches Ereignis in dem Land der Lethargie und des Schlafes (wie das unſrige) iſt ein wirkliches Ereignis; in Paris hat das keine Bedeutung. Für uns aber iſt das viel, und ich, der ich den Spektakel, den Lärm, die Abwechslung liebe, bin entzückt von

[1] Süßer Likör. [2] Tanucci, der früher zu den Gönnern Galianis gehört hatte, ſtand bei der Königin Karoline nicht im Gunſt, weil er den König von allen Geſchäften fernzuhalten ſuchte.

dem Schauſpiel: es hat mich ein bißchen aus der Niedergeſchlagenheit aufgeſcheucht, in die mich die für unheilbar erklärte Krankheit meiner Angorakatze getaucht hatte. Und ich ſehe, daß die Welt nur eine fortlaufende Kette von Freuden und Kümmerniſſen iſt.

Umarmen Sie mir zärtlich den Fürſten Pignatelli und muntern Sie ihn auf, mir zu ſchreiben und mir vor allem wenigſtens den ſpaniſchen Tabak zu ſenden, den er mir verſprochen hatte und den ich am allernötigſten brauche.

In vierzehn Tagen werden wir Ihnen Piccini mit ſeiner Frau ſchicken, die ein gutes, liebenswürdiges, ſanftes Geſchöpf iſt, ganz ausgezeichnet ſingt und Ihnen gefallen wird. Was ihn betrifft, ſo iſt er eine Art Duni:[1] der Verkehr mit ihm iſt nicht ſo erquicklich wie ſeine Opern; aber er iſt ein ſehr anſtändiger Menſch, und ich empfehle ihn Ihnen ſehr und bitte Sie, ihn ebenfalls dem Herrn Baron von Holbach, d'Albaret, la Briche,[2] Ihrem Gemahl et omni generi musicorum zu empfehlen.

Haben Sie mich lieb; fragen Sie Caraccioli, warum er mir ſeit ſechs Monaten nicht ſchreibt: iſt er bös mit mir, und warum? Leben Sie wohl!

302.

An dieſelbe.

Neapel, den 9. November 1776.

Ihre Nr. 21 wäre herrlich, da ſie lang iſt und Sie mir einen vollkommenen Geſundheitszuſtand anzeigen. Nur eine gewiſſe Stelle über Emiliens Geſundheit iſt keinen Deut wert. Sie möchten wiſſen, wie es mir geht. Augenblicklich ganz nach Wunſch, und aus Gründen. Ich liebe die großen Ereigniſſe, und wir haben ein ſolches die vergangenen Tage gehabt, das Sie erfahren werden. Mich berührt es, um die Wahrheit zu

[1] Opernkomponiſt (1709—1775), der Begründer des franzöſiſchen Singſpiels. Er wird auch in ‚Rameaus Neffe' von Diderot erwähnt. [2] Alexis Janvier de la Live, genannt Graf de la Briche, Schwager der Frau von Epinay, bekannt als großer Muſikfreund.

ſagen, weder im guten noch im böſen Sinne, da ich wenig zu fürchten und noch weniger zu hoffen habe. Aber da das größte Glück meines Lebens die großen Schauſpiele bilden, bin ich ſchon darüber glücklich, daß es ſolche gibt, und mein Befinden iſt vortrefflich.

Die Tinte des Markgrafen liegt, wie ich glaube, ſchon im Hafen von Neapel. Wenn ſie gut iſt, wie ich hoffe, werde ich nur noch ſchreiben; und welche Briefe werden Sie bekommen!

Ich habe auch aus Petersburg, unter dem Datum des 1. Oktobers, Briefe erhalten, die mir das phyſiſche und geiſtige Glück des Reiſenden melden. Er wird Paeſiello haben und ſich an ausgezeichneter Muſik erſättigen.

Ihr habt einen Generalkontrolleur verloren, von dem man in der Geſchichte weder Gutes noch Schlechtes ſagen wird.[1] Sein Nachfolger intereſſiert mich ſehr wenig. Ich kann, alles in allem genommen, nicht finden, daß ihr einen großen Mann bekommen werdet; denn der große Mann des Jahrhunderts muß etwas Undefinierbares ſein; er darf weder die Tugend noch die Laſter haben, von denen man in den Moraltraktaten ſpricht. Da wir in ein Jahrhundert gekommen ſind, das in gleicher Weiſe die Übel und die Heilmittel unerträglich macht, ſo mögen Sie daraus die Schwierigkeit der Löſung des Problems erkennen. Ich glaube, nachdem ich lange darüber nachgedacht habe, daß der flachköpfigſte Menſch der größte Mann unſeres Zeitalters wäre, da er alle Übel beſtehen ließe (was notwendig iſt), indem er ſich in einemfort den Anſchein gibt, als wolle er ſie heilen (was ebenfalls notwendig iſt). Turgot, der im Ernſt an die Heilung dachte, wurde geſtürzt; Terray, der offen eingeſtand, daß er keine Heilung wollte, wurde verabſcheut; ein Flachkopf würde alles behaupten, was Turgot behauptete, und alles tun, was Terray tat, und alles ginge vortrefflich.

Alſo guten Abend! Es iſt zwei Uhr früh; ich gehe zu Bett.

---

[1]) Gemeint iſt Jean Etienne Bernard de Clugny, Baron von Nuits-ſur-Armançon (1730—1776), der ſein Amt nur vier Monate inne hatte. Seine Untätigkeit galt als „viermonatliche Plünderung, von der der König nichts wußte". (Marmontel, Mémoires, II., p. 214). Sein Nachfolger war Taboureau des Réaux, dem Necker, der kommende Mann, zur Seite gegeben wurde, mit dem Titel eines königlichen Schatzdirektors (directeur du Trésor royal).

303.

An dieſelbe.

Neapel, den 16. November 1776.

Ihr Brief vom 29. Oktober iſt trotz der gelegentlichen Bemerkung über Ihre Kolik, die ſehr ungelegen kam, Balſam für meine Seele. Wahrhaftig, ich bin es alſo, rief ich aus, den man zum Finanzminiſter ernannt hat! Sofort habe ich mich der beiden Amphitryone und der Diners des Herrn Necker erinnert, und habe mich verbeſſert, indem ich zu mir ſelber ſagte: Der wirkliche Amphitryon iſt derjenige, bei dem man ſpeiſt.

Sie haben bemerkt, daß ich mich enthalten habe, an Sartine, Malesherbes und andere meiner Freunde in ihrem Glanz zu ſchreiben; aber ich konnte mich nicht enthalten, an Herrn Necker zu ſchreiben. Ich ſende Ihnen den Brief und bitte, ihn in einen Umſchlag zu ſtecken. Geben Sie acht, ob er dazu dienen könnte, um unſere Korreſpondenz ohne Koſten und ohne Adreſſe fortzuführen.

Piccini iſt heute früh abgereiſt. Sie werden ihn in Paris zum Jahresſchluß haben: ich habe ihm aufgetragen, Sie zu beſuchen. Ich bin ſchreibmüde. Haben Sie mich lieb. Leben Sie wohl.

304.

An dieſelbe.

Neapel, den 30. November 1776.

Ihre Nr. 23 ſpricht nur von Tinte und Büchern und wäre deswegen im allgemeinen ein recht fader Brief, wenn er, glücklicherweiſe, nicht auch die Nachricht enthielte, daß es Ihnen gut geht. Die Tinte des Markgrafen ſchwimmt, wie Sie wiſſen, ſeit dem 20. Oktober; aber ſie iſt noch nicht eingetroffen, und bis ſie ankommt, macht mir das Schreiben kein Vergnügen. Für die Bücher, die am 2. November abgegangen ſind, danke ich

Ihnen und bitte Gott, daß er sie baldmöglichst ankommen lasse: denn derjenige, für den ich sie bestellt habe, hat einen Schlaganfall erlitten und es wäre gut, wenn sie vor seinem Tode einträfen. Meine Sammlung der Reisen ist in 4°, wie Sie aus meinem Brief hätten entnehmen können, worin ich Ihnen sagte, daß mir nur sechs zu den zweiundzwanzig Bänden fehlten, aus denen die vollständige Ausgabe besteht. Gewiß, die Bände in -12 werden viel zahlreicher sein. Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie mir sie senden, sondern daß Sie mir sagen, ob ich etwas an dem Preis, den man hier verlangt, ersparen könnte.

Sagen Sie mir zu gleicher Zeit, ob in Paris irgend eine neue Landkarte von Polen erschienen ist, in einem, oder zwei, oder höchstens vier Blättern; denn ich würde sie sehr gerne kaufen. Es wird Ihnen bekannt sein, daß Grimaldi[1] in Madrid zu gleicher Zeit wie hier Tanucci entlassen worden ist. Man hat mir versichert, daß die beiden Boten einander in Saragossa begegnet sind. Der Madrider fing zuerst an zu sprechen und sagte zu dem Neapolitaner:

Gevatter, ich habe eine sehr große Neuigkeit in meiner Tasche.

Der Neapolitaner: Was für eine?

Der Spanier: Die Entlassung Grimaldis.

Worauf ihm der Neapolitaner kühl entgegnete: Gevatter, Sie halten mich für einen hinkenden Boten; ich habe die Entlassung Don Tanuccis in der meinigen.

Denken Sie sich das Erstaunen und die Überraschung der beiden! Schließlich umarmten sie sich und dankten Gott dafür, daß sie als Boten geboren wurden; und sie gingen mit der Überzeugung auseinander, daß sie ohne Zweifel bei ihrer Ankunft jemand finden würden, dem sie ihr Paket übergeben könnten.

Caraccioli schreibt mir seit undenklichen Zeiten nicht mehr. Versuchen Sie doch, den Grund seines Schweigens gegen mich herauszubringen. Trotz der Meinung, die ich von seiner Faulheit, von dem Ekel an seinem Vaterlande und anderen Beweggründen habe, beunruhigt mich dieses Schweigen doch. Sie werden bald

[1] Der Minister Karls III., der Marquis und spätere Herzog von Grimaldi (1720—1786), war in seiner Politik sehr franzosenfreundlich.

Piccini ſehen; aber wir haben hier eine Muſik von Guglielmi,[1] die uns Piccini nicht vermiſſen läßt. Leben Sie wohl! Verſuchen Sie doch, Magallon zu überreden, daß er mit Grimaldi nach Rom kommt. Da Sie dieſen teuren Chevalier nicht zu Geſicht bekommen, laſſen Sie mich ihn wenigſtens wiederſehen. Welche Freude mir das machen würde!

305.

An dieſelbe.

Neapel, den 24. Dezember 1776.

Sie können ſich nicht denken, teure, liebenswürdige Frau, wie ſehr mich die Tinte des Markgrafen, die endlich in meinem Beſitz iſt, glücklich gemacht hat. Sie hat, ohne Übertreibung, eine Auferſtehung meines Armes bewirkt! Das Schreiben war mir ganz und gar unmöglich geworden. Eine Feder in die Hand zu nehmen war mir entſetzlicher als einen Spaten zu ergreifen, und ich glaubte, die phyſiſche Kraft zum Schreiben vollſtändig verloren zu haben. Ich werde jetzt nichts anderes mehr tun, als ſchreiben; und Sie können ſich denken, daß mir im Augenblick die Luſt erwacht iſt, mein Werk über Horaz, meine Abhandlung über das Leben des Herzogs von Valentinois, und meine Gedanken über den Urſprung der Berge zu vollenden. Es iſt zwar ſehr wahr, daß ich nichts fertig bringen werde; aber die Schuld wird wenigſtens nicht mehr an meinem Arm oder an meiner Tinte liegen.

Keine Briefe von Ihnen dieſe Woche; aber ich weiß, daß es Ihnen zweifelsohne gut geht, denn mein Herz klopft mir nicht. Entſchuldigen Sie indeſſen eine langweilige Bitte, die ich Ihnen vortragen werde. Könnten Sie den Wunſch eines Biſchofs, eines langweiligen Janſeniſten,[2] den wir hier haben, erfüllen,

[1]) 1727—1804. Schüler Durantes; ſeine Opern waren ſehr erfolgreich.
[2]) Gemeint iſt der Erzbiſchof von Neapel, Seraſino Filingeri. Es handelt ſich um die „Nouvelles ecclésiastiques, ou Mémoires pour servir à l'histoire de la Constitution Unigenitus“ (1728—1803), eine geheim zirkulierende Zeitſchrift, die den Kampf gegen die berühmte Bulle Unigenitus führte.

der seine kostbare Sammlung von Kirchenzeitungen ergänzen möchte; er ist so glücklich, die Sammlung bis zum 13. Juni 1770 zu besitzen. Welch ein Schatz! Er möchte das fehlende bis zum Ende laufenden Jahres haben. Er wird alles in der Welt dranwenden, um es zu bekommen und im Besitze eines unsterblichen Werkes voll Genie und Geschmack zu sein. Seien Sie mir, ich bitte Sie, zu seiner Befriedigung behilflich und geben Sie mir hierüber eine bestimmte Antwort. Wenn Sie sich nicht damit befassen können, sehen Sie, ob Caraccioli nicht in Gemeinschaft mit Ihnen es zuwege bringen könnte.

Inzwischen haben Sie mich recht von Herzen lieb und rechnen Sie auf lange Briefe von mir, seit Tinte und Feder meinen Arm begünstigen. Nochmals adieu! — Ist Piccini angekommen?

306.

An dieselbe.

(Antwort auf Nr. 25, die mit der schlechtesten Tinte Europas geschrieben wurde, um den Triumph der ‚kleinen Tugend' des Markgrafen zu beweisen.)

Neapel, den 28. Dezember 1776.

Bevor ich Ihnen antworte, teure und liebenswürdige Frau, will ich Ihnen sagen, daß vor zehn Tagen ein französisches Schiff, das mit größter Schnelligkeit von Marseille kam, eine kleine Kiste abgeliefert hat, in welcher sich die beiden gewünschten Exemplare der ‚Geschichte der neapolitanischen Könige' befanden.

Ich habe das Porto bezahlt, und da auf dem Frachtbrief noch zwanzig Franken vermerkt waren, habe ich ganz allein durch die Kraft meines Genies erraten, daß diese Summe der Preis des Werkes war, und ich habe sie ebenfalls bezahlt, denn ohne das hätte man mir das Kistchen nicht ausgehändigt. Ergo dürfte ich Ihnen nichts mehr wegen dieses Ankaufs schulden, vorausgesetzt, daß nicht irgend ein Irrtum vorliegt. Ich muß Ihnen ferner bemerken, daß Sie mir nichts davon geschrieben

Dessiné par Carmontelle Gravé par Ambroise Tardieu

F. M. GRIMM.

hatten, und daß Ihre Erinnerung Sie täuſcht, wenn Sie Ihnen ſagt, daß Sie mir den Preis der Bücher mitgeteilt haben. Sie begehen ein großes Unrecht, wenn Sie Ihrer armen Geſundheit Ihre Gedächtnisfehler aufladen. Schreiben Sie ſie, und glauben Sie mir hierin, der Abweſenheit einiger Ihrer zärtlichſten Freunde zu. Sie gedenken ihrer oft und nehmen ſich alle Augenblicke vor, ihnen dies oder jenes zu ſchreiben; Sie diktieren ſogar die Briefe in Ihrem Kopfe fertig, und das bringt Ihre Gedanken durcheinander. Erforſchen Sie nach dem, was ich Ihnen eben bemerkt habe, Ihr Gewiſſen, und Sie werden ſehen, daß ich recht habe.

Ich habe in einer italieniſchen Zeitung geleſen, daß gegenwärtig in Paris die vollſtändige Geſchichte oder vielmehr die Annalen Chinas gedruckt werden, eine Überſetzung einer großen chineſiſchen Geſchichte, die ſich in hundert chineſiſchen Bänden auf der königlichen Bibliothek befindet, und daß das neue Werk aus 12 Bänden in -4° mit Kupfern beſtehen wird.[1] Sagen Sie mir doch, ob es gut iſt, und wieviel es koſten wird. Iſt es ſchon gedruckt uſw.? Es würde mich intereſſieren. Ich wäre geneigt, es zu kaufen.

Frau von Belſunce, Ihre liebenswürdige Tochter, hat mir durch den Herrn Grafen von Breſſac[2] einen Brief überſandt, und in dieſem Brief empfahl ſie mir ſehr einen Herrn von Gallard. Ich ſuchte alſo dieſen Grafen von Gallard zu Lande und zu Waſſer; es war aber Herr von Breſſac ſelber; dieſes Quiproquo hat uns vielen Spaß gemacht; ſie ſchreibt mir auch in ihrem Briefe alte Neuigkeiten; aber ich danke ihr ſehr dafür, daß ſie mir die Bekanntſchaft eines ſo liebenswürdigen Mannes wie des Herrn von Breſſac verſchafft hat. Er hat keine Zeit gehabt, meiner hier zu bedürfen. Ein ſchwediſcher Prinz, viele Engländer, ziemlich viele Franzoſen, zwei Ruſſen, Gleichen ꝛc., das iſt eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft von Fremden, die der Verkehr untereinander vergeſſen läßt, daß ſie in Neapel keinen Neapolitaner zu Geſicht bekommen haben. Caraccioli hat hier

[1]) „Histoire générale de la Chine“ (1777—1784), 2 vol. in 4°, die der Pater de Maillac überſetzte und der Abbé Groſier und der Orientaliſt Berdux herausgaben. [2]) Franzöſiſcher Offizier, Verwandter der Familie Belſunce.

ſeine Schweſter durch den Tod verloren. Ich denke mir, daß er betrübt darüber ſein wird; verſuchen Sie, ihn zu tröſten.

Haben Sie mich lieb.

Übrigens: Sie haben mich gefragt, bis zu welchem Grade mir der Miniſterwechſel nahe gegangen iſt. Hören Sie: da alle Welt wußte, daß Tanucci mich kaum liebte und noch weniger Verwendung für mich hatte, kann mich die Ungnade ſeiner Kreaturen nicht treffen. Sambucca iſt mein alter und wahrhaftiger Freund, wie auch ſeine ganze Familie; aber er wird nichts aus mir machen, und dies aus dem gleichen Grunde wie Tanucci. Ein Miniſter ſchließt ſich nur an Leute an, die ihm ganz ergeben ſind, und ich kann mich niemand hingeben. Ich könnte mich ſogar dem Teufel nicht verſchreiben. Ich gehöre mir ſelbſt. Ich werde weder großes Glück haben, noch große Verfolgungen erleiden. Ich will zufrieden ſein, wenn ich ein Jahr Urlaub erhalte, um Paris wiederzuſehen.

307.

An dieſelbe.

Neapel, den 11. Januar 1777.

Die vergangene Woche hat mir, teure Frau, keine Briefe von Ihnen gebracht; offenbar, weil Sie mir nicht geſchrieben hatten. Dieſe Woche habe ich auch keinen empfangen, und dies rührt vielleicht daher, daß der Bote nicht eingetroffen iſt. Ich habe Ihnen alſo nichts zu ſagen, ausgenommen, daß ich glücklicherweiſe nicht erfroren bin, wie das Gerücht behauptete.

Der Baron von Gleichen, der Ihrer Güte vertraut, da Sie ſo viel Erinnerungen an ihn haben, iſt die Haupturſache, warum ein Mann meiner Art, der beinahe erfroren wäre, Ihnen heute abend ſchreibt; er hat das lebhafteſte Intereſſe daran, daß beiliegender Brief an den General Kock gelangt. Er glaubt, daß er in Paris ſei. Er hätte dieſen Brief an die Herren Caccia, Bankiers in der Rue Saint-Martin, ſchicken können; aber er zieht es vor, ihn an Sie zu adreſſieren, um ſicherer zu ſein, daß

er in die Hände des Generals gelange, ob dieſer nun geſtorben oder noch am Leben iſt.

Haben Sie mich alſo lieb, und warten Sie auf Tauwetter. Leben Sie wohl.

308.

Frau von Epinay an Galiani.

Paris, den 20. Februar 1777.

Ah, ich höre Sie von hier aus; aber wahrhaftig, mein teurer Abbé, es iſt nicht mein Fehler, und wenn ich nicht geſchrieben habe, ſo war es, weil ich nicht ſchreiben konnte. Ich hatte Leibſchmerzen und Zahnſchmerzen; Geld bei einer troſtloſen Witwe einzuziehen, die nur Zeit hatte, zu weinen, aber keine, um mich zu bezahlen; Dialoge zu ſchreiben; einen angefangenen Moralkatechismus zu vollenden; ein durchgefallenes Stück meiner Freunde durchzubringen, und was weiß ich alles! Und all das von meinem Seſſel aus, von dem ich nicht aufſtehe; und dann die Zeit, die verrinnt, ohne mich aufmerkſam zu machen; ein Sonntag wartet nicht auf den andern; man weiß nicht, was man beginnen ſoll. Endlich gehöre ich wieder Ihnen; ich werde Ihnen eine Geſchichte erzählen, und dann wollen wir ſehen.

Der Herr Polizeileutnant war zu einem feierlichen Diner eingeladen, zu einem Vereinseſſen. Dies war der Fall, eine neue Perücke aufzuſetzen; er beſtellte alſo eine. Der Tag kam, aber nicht die Perücke. Ein Kammerdiener will ſie holen. Der Perückenmacher entſchuldigt ſich tauſendmal; aber ſeine Frau war vor zwei Tagen niedergekommen, und das Kind am Tag zuvor geſtorben; der Frau ging es noch ſehr übel; es war nicht zu verwundern, daß man in dieſen Augenblicken der Verwirrung und Zerſtreuung vergeſſen hatte, dem gnädigen Herrn die Perücke zu ſchicken. Da iſt ſie in dieſer Schachtel. „Sie werden ſehen," ſagte er, „daß ich mir alle Mühe gegeben habe."

Die Schachtel wird vorſichtig geöffnet, um die Perücke nicht zu beſchädigen, und man findet darin das am Vorabend geſtorbene Kind. „Mein Gott," rief der Perückenmacher, „die Prieſter

haben ſich geirrt; ſie haben die Perücke begraben.“ Es war ein Befehl des Erzbiſchofs, ein Protokoll, ein Ratsbeſchluß und ich weiß nicht was nötig, um das Kind zu begraben und die Perücke auszugraben.

Wir haben auch einen ſpaßigen Prozeß zwiſchen der Marquiſe von Saint-Vincent und einem Schneider, bei dem ſie ein paar Hoſen für einen gewiſſen Abbé beſtellt hatte, die ſie jetzt nicht bezahlen will; aber die Einzelheiten dieſer an und für ſich faden Geſchichte würden zu weit führen.

Was ſoll ich Ihnen noch erzählen, um Sie auf dem laufenden zu halten? Man hatte beſchloſſen, aus der Militärſchule ein Seminar für die Regimentsalmoſeniers zu machen und deren Mutterhaus den Ex-Jeſuiten zu überlaſſen. Das Parlament und ein Miniſter haben Einſpruch dagegen erhoben; man hat ihnen Gehör geſchenkt, und die Gründung hat nicht ſtattgefunden, zum großen Bedauern des Herrn von Saint-Germain, der hoffte, daß in Zukunft alle Truppen, unter der Zucht ſolcher Geiſtlicher, ein muſterhaftes Leben führen würden.

Wie geht es Ihren Zähnen, Abbé? Die meinigen wollen weder ausfallen noch bleiben und begnügen ſich damit, mir wütende Schmerzen zu machen. Kann man ihnen keine Vernunft beibringen? Jeder Teil von uns hat alſo Willen und Gewalt? Verſtehen Sie was davon? Ah, ſagen Sie mir's, ich bitte Sie darum!

Guten Tag, Abbé. Seien Sie verſichert, daß ich Sie immerzu lieb habe; aber wo nimmt man die Zeit her, um es zu ſagen?

309.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 8. Februar 1777.

Ich war entzückt, teure Frau, von Ihnen die erſten Nachrichten über den unglücklichen Piccini und ſeine reizende Frau zu empfangen. Caraccioli bleibt immer Caraccioli: er nützt den

Leuten nichts,[1] aber er ist ihnen angenehm. Ich möchte, daß Piccini seinen Freunden und besonders der Fürstin von Belmonte schriebe, welche Dienste Sie ihm meinetwegen erwiesen haben; dies ist von größerem Interesse für mich als Sie glauben. Sie müssen wissen, daß diese alte Fürstin, eine Art neapolitanische Frau Geoffrin, meine Todfeindin war, eben weil sie Piccini begönnerte und mich für einen leidenschaftlichen Anhänger Paesiellos hielt. Als sie sah, daß ich mir auf anständige Weise Mühe gab, Piccini in Paris wohl zu empfehlen, war sie sehr dankbar; und wenn Sie es nun machen können, daß sie erfährt, daß meine Empfehlungen Piccini genützt haben, wird sie hochbegeistert von mir sein: dies würde meinem Herzen sehr wohl tun, einen Triumph für meinen Charakter bedeuten und sogar Folgen bei Hofe haben, was ich Ihnen nicht im einzelnen auseinandersetzen kann. Nehmen Sie also die Sache in die Hand. Dafür entschlagen Sie sich der Mühe, die gedruckten Stücke für mich abschreiben zu lassen; ich werde sie auf alle Fälle später erhalten. Die Einleitung Neckers[2] hatte ich schon vor vierzehn Tagen gelesen. Sein antiökonomistischer Plan, mit den landläufigen Plänen der Routine, der Ausgabe von Rentenscheinen, Anleihen usw. zu beginnen, läßt mich mehr als alles andere glauben, daß er seine Stellung lange bewahren und ebenso Gutes leisten wird, als man tatsächlich leisten kann. An Vorsätzen wird man immer viel wunderbareres leisten. Man muß mit seinen Übeln leben. Die Frage ist: zu leben und nicht zu gesunden.

Der Herr Graf von Bressac ist vorgestern mit seinen beiden Gesellschaftern abgereist; wir vermissen ihn mit Bedauern wegen seines liebenswürdigen Wesens. Ich glaube, er ist nicht unzufrieden mit Neapel abgefahren, da er bei dem wütenden Spiel, das er mit dem schwedischen Prinzen, dem König und Engländern spielte, nicht viel Unglück gehabt hat; aber er spielte zu hoch für einen Reisenden. Er hat mir versprochen, Ihnen von mir zu erzählen.

---

[1]) Caraccioli gehörte, als Italiener, zu den leidenschaftlichen Anhängern Piccinis. [2]) Zu dem Edikte vom 7. Januar 1777, das eine Anleihe von 24 Millionen in Form von lebenslänglichen Anlehensloſen ausschrieb und lebhafte Unzufriedenheit erregte. (Corr. sec. I., p. 7).

Der unsichtbare Landgraf[1] weilt seit gestern hier. Er hat zuerst dem Vesuv seine pflichtschuldige Aufwartung gemacht. Man sagt, er werde den König nicht besuchen; der König wird ihn daher nicht einladen, das ist klar. Ich werde ihn, ohne König zu sein, nicht zu Gesicht bekommen; das ist sicher.

Ich muß Sie verlassen, um mir ‚Semiramis'[2] anzuhören; denn wir haben wieder eine französische Truppe hier, die sehr schlecht ist; und dennoch laufen unsere Neapolitaner hinein. Der König besonders unterhält sich ausgezeichnet und schenkt ihnen mehr Aufmerksamkeit als er je einem andern Schauspiel geschenkt hat. Was sagen Sie dazu?

Hoffentlich haben Sie mir die Kirchenzeitungen gekauft? Schicken Sie sie in einer Kiste zur Verschiffung nach Marseille, und verpacken Sie in diese Kiste die Karte von Polen. Ich werde Sie mittels Rimesse bezahlen.

310.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 22. Februar 1777.

Wenn mir der Markgraf mit seiner Tinte zugleich Wasser aus dem Jungbrunnen und dem Quell der Heiterkeit geschickt hätte, würde ich Ihnen endlose Briefe schreiben, und Sie würden Sie verdienen wegen des heitern Sinns der Ihrigen. Aber, ach, ich bin in Neapel! Das will sagen: im Land der Langweile, der Schwerfälligkeit, der Traurigkeit. Ich werde daher nur auf die traurigen und betrüblichen Punkte Ihrer Briefe antworten. Der erste und fühlbarste ist der, welcher die zwanzig Lire betrifft, die ich Ihnen für diesen verfluchten Herrn von Egly schuldig bin. Ich hatte meinen Freund, der mir diesen Auftrag gab, für schuldenfrei erklärt, indem ich annahm, daß die zwanzig Franken, die ich auf dem Frachtbrief vermerkt fand, der Kaufpreis wären. Ich laufe also Gefahr, sie bezahlen zu müssen, und

[1] Friedrich II. von Hessen-Cassel. [2] Die Voltairesche Tragödie.

das hat man von den Aufträgen. Kurz und gut, Ihre Bezahlung intereſſiert mich für den Augenblick am meiſten. Ziehen Sie alſo einen Wechſel oder einen Zahlbefehl auf mich, deſſen Betrag ich nach Ihrem Belieben entweder an den Herrn Geſandten oder an irgend jemand andern entrichten werde, und Sie werden ſehen, daß ich zahle.

Sie haben mir nichts mehr von Piccini geſchrieben. Das betrübt mich; denn die erſten Nachrichten, die Sie mir gaben, waren nicht ganz angenehm.

Laſſen wir Caraccioli in ſeiner Traurigkeit; auch er iſt Neapolitaner.

Der Strohſeſſel ſchreibt mir reizende Briefe aus Petersburg und empfängt von mir ſolche, die nicht von Stroh ſind.

Gleichen wird uns in ſpäteſtens acht Tagen verlaſſen und gedenkt im Oktober in Paris zu ſein. Ich weiß nicht, was ich Ihnen noch ſchreiben ſoll, das der Mitteilung wert wäre. Mir begegnet keinerlei angenehmes Abenteuer mit einem Vulkan. Ich bin verliebt: das iſt das heiterſte, was ich Ihnen mitteilen kann; aber ich bin unglücklich, und das iſt das traurigſte.

Leben Sie wohl, haben Sie mich lieb; ich verdiene es, ſelbſt wenn ich traurig und ungenießbar bin. Adieu.

311.

An dieſelbe.

Neapel, den 15. März 1777.

Madame,

ich empfange Ihre Nummern 32 und 33 zu gleicher Zeit. Ich ſehe alſo, daß der Fehler nicht an Ihnen liegt, ſondern am Schnee, an dem Regen, dem Teufel und ſeinen Helfershelfern.

Ich möchte alles beantworten, was Sie mir ſchreiben; aber wahrhaftig, ich kann nicht. Ich habe ein kleines, kaum merkliches Fieber, das mich ſeit zwölf Tagen quält. Das bedeutendſte Symptom iſt eine tödliche, niederdrückende Langeweile. Ich tue nichts anderes als ſchlafen oder mich ärgern. Verzeihen Sie mir alſo und bedauern Sie mich.

Ich wünsche mehr Einzelheiten über Piccini zu erfahren. Was schreibt er?[1] Etwas Ernstes oder Komisches? Von wem ist das Libretto? Wann wird man es aufführen? In welchem Theater? Wer sind die Sänger? Was Sie mir über Paesiello schreiben, wußte ich schon direkt durch den Strohstuhl, der mich ebenfalls mit Briefen beehrt und mich inmitten seiner Herrlichkeit nicht vergißt. Er wird Mühe haben, nach Paris zurückzukehren; aber ich bin sicher, ja sogar sehr sicher, daß er großes Verlangen danach hat.

Ich werde die neunzig Franken acht Sous, die ich Ihnen schulde, möglichst bald an Sie absenden. Ich hätte es heut abend noch getan, wenn ich hätte ausgehen können. Entschuldigen Sie, daß ich nicht ausführlicher bin; ich habe in der Tat nicht die Kraft dazu. Leben Sie wohl; umarmen Sie die tanzlustige Vicomtesse und betrachten Sie mich stets als den Ihrigen usw.

312.

An dieselbe.

Neapel, den 22. März 1777.

Dies ist wahrhaftig der erste Ihrer Briefe seit acht Jahren, der mir, ohne mich zu betrüben, mißfallen hat. Er ist in Wirklichkeit heiter, übermütig, spaßhaft, was einen guten Gesundheitszustand am Ende eines sehr strengen Winters beweist, und dies hindert mich am Traurigwerden; aber er beweist mir auch, daß Sie anfangen, mich zu vernachlässigen, und daß Sie mir nur aus Pflichtgefühl schreiben; und das mißfällt mir sehr. Sie wissen, daß ich mich für Piccini interessiere. Er ist in Paris; Sie sagen mir nichts darüber. Sie erzählen mir auch nichts von Necker, von Caraccioli, von Breteuil, von Frau Geoffrin, vom Baron von Holbach usw., kurz, nichts von all dem, was mich interessieren könnte, nichts von Petersburg (das hätte ich fast vergessen), und

[1]) Piccini schrieb damals an seiner Oper ‚Roland', nach einem Libretto von Quinault. Da er kein Wort französisch verstand, übersetzte ihm Marmontel die einzelnen Szenen.

Sie verwenden Ihre Zeit auf die Erzählung einer fabelhaften Geſchichte, die man zu meiner Zeit von der Perücke des Herrn von Sartine erzählte, und die ſich, in erſter Faſſung, nur auf die ſelige Perücke des ſeligen Herrn von Argenſon bezieht. Iſt das nicht grauſam? Sie ſprechen auch von den Ex-Jeſuiten; was liegt mir daran? Aber Sie ſagen mir nichts von meinen Freunden und von unſeren Angelegenheiten.

Ich aber werde Ihnen melden, daß der Herr, dem Sie einen Brief für mich gaben, als Mann von Geiſt Ihren Brief in ſeine Reiſemappe legte; daß er geiſtvoll genug war, ſich dieſe Mappe in Rom ſtehlen zu laſſen, und endlich, daß ſein Geiſt davor zurückſchreckte, bei mir ohne Ihren Brief vorzuſprechen. Ergo wäre er abgereiſt, ohne mich geſehen zu haben; aber ein Ballabenteuer kam dazwiſchen und ließ mich ihn treffen. Ihr Empfohlener verkehrte bei Frau André, der Gemahlin des ſchwediſchen Konſuls, einer ziemlich hübſchen Provenzalin. Ihr Gemahl iſt von meiner Größe. (Nota bene.) Sie waren auf dem Maskenball des letzten Karnevals. Um ungeſtört zu ſein, hatten ſie ſich in eine dunkle Ecke einer Art Eingangshalle zurückgezogen. Madame hatte ihre Maske abgenommen; ich war bis an die Zähne maskiert und wollte mich ihr langſam nähern, da ich ſie ſehr gut kenne. Ich hörte, wie ſie ſagte: „Das iſt er; ja, das iſt er!“ Und der Unbekannte ſchien meinetwegen in Verlegenheit zu ſein. Ich trete näher und fange ſofort an, Madame durch Zeichen zu necken; ſie erkannte mich nicht, obwohl ſie an meinem Parfüm wohl merkte, daß ich nicht ihr Gatte war. Endlich, nachdem ich der Quälerei müde war, wende ich mich an ihren Begleiter und ſage zu ihm mit meiner natürlichen Stimme: „Ja, mein Herr, ich bin juſt der, für den Sie mich halten.“

Madame erkennt mich an meiner Stimme, ſtößt einen Freudenſchrei aus und ſagt: „Ah, das iſt Herr von Galiani!“

Daraufhin nimmt der Herr ſeine Maske ab und muß wohl oder übel bemerken: „Wahrhaftig, mein Herr, Sie ſind es, deſſen Bekanntſchaft ich vor meiner Abreiſe zu machen wünſchte. Ich hatte einen Brief an Sie uſw.; ich habe ihn verloren uſw.; ich bin ein Eſel uſw.; ich reiſe morgen ab uſw.; ich werde dieſe Geſchichte der Frau von Epinay erzählen uſw.“

Wir haben eine Viertelſtunde geplaudert und alles war erledigt, nachdem er mir über Ihre Geſundheit berichtet hatte. Wenn Sie Nachricht über die meinige wollen, fragen Sie den Chevalier von Monſtier, der heute Nacht abreiſt, um aus Paris eine Frau zu entführen und ſie hierherzubringen. Wenn ich mehr Papier hätte, würde ich noch mehr ſchreiben. Leben Sie wohl!

313.

An dieſelbe.

Neapel, den 26. April 1777.

Ich ſchäme mich, Madame, daß ich Ihnen nicht früher die neunzig Franken, die ich Ihnen ſchulde, erſtatten konnte; aber Sie müſſen wiſſen, daß der Herr Botſchafter ſeit vierzehn Tagen ſo ſtark von einem unabläſſigen Fieber beläſtigt wird, daß er keinen einzigen Menſchen empfangen hat. Endlich bin ich geſtern abend bei ihm eingedrungen und habe ihn geſprochen. Er hat mir verſprochen, er werde an ſeinen Bankier ſchreiben, er möge Ihnen dieſe Summe, die ich ihm erſtatten werde, ausbezahlen. Er nannte mir den Namen nicht, und da er leidend war, wagte ich nicht, ihn zu drängen. Doch glaube ich nicht, daß er es vergißt, da ich ihm ein paar Zeilen hinterlaſſen habe.

Piccini hat ſeiner Gönnerin, der Prinzeſſin von Belmonte, geſchrieben, was Sie alles meinetwegen für ihn getan haben, und ich habe eine Wagenladung Dankbezeigungen dafür bekommen. Ich bin Ihnen wirklich ſehr verpflichtet.

Wegen Ihres Katechismus bin ich ebenſo neugierig wie die Kaiſerin. Der Gegenſtand iſt wundervoll, neu, ich wage zu ſagen: originell. Aber geſtatten Sie mir zu bemerken, daß ich dieſes Unternehmen für äußerſt ſchädlich halte. Es ſteht feſt, daß die Katechismen die Dogmen aller Religionen, die ſich deren Abfaſſung einfallen ließen, in die Unendlichkeit verwandelt haben. Zweifeln Sie nicht, daß von dem Augenblick an, wo es Moralkatechismen gibt, die Moral eine Verkrüppelung erleidet. Die Moral hat ſich unter den Menſchen erhalten, weil man wenig darüber

ſprach, und niemals in lehrhafter Weiſe, ſondern ſtets in rhetoriſcher oder dichteriſcher Form. Von dem Augenblick an, da die Jeſuiten es ſich einfallen ließen, ſie in ein Syſtem zu bringen, verunſtalteten ſie ſie gräßlich.

In der Tat, die Tugend iſt Begeiſterung. Wenn man etwas Mathematiſches aus ihr macht, wird das Gute = x heißen, und das Böſe = y, und die Gleichung wird lauten:

$$\frac{+x}{-x} = o \quad \frac{+y}{-x} = o.$$

Das ſind meine Befürchtungen; zerſtreuen Sie ſie.

Sprechen Sie mir ſtets von Piccini, wenn Sie mir Neuigkeiten mitteilen wollen.

Übrigens: man ſchreibt mir aus Marſeille, daß man ſchon die Bücherkiſte, die Sie dahin geſchickt hatten, eingeſchifft hatte. Laſſen Sie ſichs gut gehen. Haben Sie mich lieb. Leben Sie wohl.

314.

An dieſelbe.

Neapel, den 10. Mai 1777.

Sie haben alſo wirklich geglaubt, daß ich mich wirklich ärgern würde, weil Sie mich Ungeheuer, Undankbarer und alles mögliche uſw. titulieren: Sie irren ſich. Mir ſind alle Leidenſchaften gleich. Nur die Gleichgültigkeit bringt mich um. Die Ausbrüche des Zorns, der Wut, der Wonne machen mir Spaß: all das iſt Liebe. Ärgern Sie ſich, nur haben Sie mich lieb. Das iſt das Geſetz und die Propheten.

Unter den angenehmen Nachrichten befindet ſich auch die, daß Herr Necker Sie bald ins Armenſpital ſchicken wird[1]: dies

[1]) Die Vermögensverhältniſſe der Frau von Epinay waren mit der Zeit noch ſchlechter geworden als zu den Zeiten des Abbé Terray, beſonders als Necker die Rente von 15000 Franken, die ſie vom Finanzpachtamt bezog, kaſſierte. Als Entſchädigung erhielt Frau von Epinay ſpäter eine königliche Penſion von 4000 Livres. Aber in der Zwiſchenzeit empfand ſie ihre Lage als ſo drückend, daß Katharina II. ſich bei Necker für die Verfaſſerin der „Conversations d'Emilie“ verwandte und ihr durch Grimm ein Darlehen in zwei Raten von

ist wahrhaftig sehr erfreulich. Sie werden wissen, daß die Venetianer durch den wirklichen Bankrott ihrer Spitäler beinah auch den guten Baron von Gleichen bankrott gemacht haben. Was mich betrifft, so werden meine Nichten allein die Ehre haben, mich ins Spital zu bringen. Nur ist es noch nicht entschieden, ob sie mich in ein Tollhaus, oder in ein Armenhaus, oder in beide stecken werden. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich Ihnen, daß ich augenblicklich bis zum non plus ultra in Geschäften stecke, da ich den Ehevertrag meiner dritten und letzten Nichte in Ordnung zu bringen habe. Sie war sehr schwer anzubringen, weil sie häßlich und bucklig ist. Doch verheirate ich sie endlich und bringe sie los; gestehen Sie zu, daß ich ein schrecklicher Verheirater bin. Wollen Sie, daß ich eine Heirat für Frau Geoffrin oder für Frau de la Ferté-Imbault ausbecke? Sie dürfen es nur sagen, und ich werde eine ganz passable zustande bringen und auch die Kraft haben, sie vertragsmäßig zu regeln. Ich bin in dieser Hinsicht berühmt und gefürchtet, und das verleiht mir ein Ansehen und eine Hochachtung, die Sie sich nicht vorstellen können. Meine armen Neapolitaner wissen gar nicht, daß ich Bücher veröffentlicht habe, und wenn Sie es wüßten, wäre es ihnen gänzlich gleichgültig. Aber sie wissen, daß ich zwei Nichten angebracht habe und im Begriffe bin, die dritte zu expedieren, nachdem ich die Witwe meines Bruders wiederverheiratet habe, und diese vier Heiraten erscheinen ihnen als die unglaublichste, wunderbarste Sache von der Welt. Wenn das so fortgeht, wird man klatschen, wenn ich im Theater in meiner Loge erscheine.

Andere Bemerkung. Freuen Sie sich mit mir darüber, daß der König (das heißt der Minister) soeben meinen Ämtern das des Vorsitzenden der Domänenverwaltung hinzugefügt hat; wir nennen diese die Allodialkammer. Es ist ein Amt mehr, das meine Autorität vermehrt, mir etwas mehr zu tun gibt, nichts

---

je 8000 Livres anbot. Um ihr aus der Verlegenheit zu helfen, ließ ihr Necker die Summe von 8000 Livres anweisen, ohne die königliche Genehmigung einzuholen. Da Necker sechs Monate später sein Amt verlor und sein Nachfolger Joly de Fleury diese Autorisation nicht vorfand, mußte Frau von Epinay diese Summe zurückzahlen, was ihre Verlegenheit nur noch vermehrte. (Grimm, Mém. historique 1779).

trägt, aber auf dem Wege zu einem höhern Einkommen liegt, und darum macht es mir Vergnügen. Ich bin habgierig geworden, ohne geiziger zu sein; im Gegenteil, ich gebe mehr denn je aus. Das sind meine Neuigkeiten. Adieu. Sprechen Sie mir stets von Piccini und niemals von den Perücken des Herrn Polizeileutnants.

315.

An dieselbe.

Neapel, den 24. Mai 1777.

Ohne Zweifel, gnädige Frau, müssen Sie eine Antwort haben. Sie schreiben mir hübsche, oder gar verliebte, in jeder Hinsicht reizende Briefe, wie den soeben eingetroffenen. Aber wie soll ich zum Schreiben kommen? Wissen Sie, daß ich in diesem Augenblick den Ehevertrag meiner dritten und letzten Nichte in Ordnung bringe? Wissen Sie, daß man ihn morgen unterzeichnen und die Verlobung feiern wird? Wissen Sie, daß ich zu diesem Zweck Geld leihen und andere Kontrakte unterzeichnen mußte? Wissen Sie, daß ich heute früh mit dem Minister im königlichen Dienst, d. h. in meiner neuen Stellung, gearbeitet habe, und daß ich von Arbeit, Langerweile und allen möglichen Teufeleien erschöpft bin?

Aber was Sie nicht wissen, ist, daß ich einen kleinen Ausflug nach Salerno gemacht und in dem Wagen in Ermanglung eines Bessern ein Buch fabriziert habe; es ist fertig und vollendet, da ich die Überschriften der Kapitel bereits habe. Sie haben sie nur auszufüllen, was sehr bequem ist, da sich das von selber macht. Der Gedanke zu diesem Werke ist mir nach einer zwangsweisen Lektüre des Grotius gekommen. Ah, welch ein unvernünftiger Schwätzer! Da haben Sie also mein Buch, das ich nur Ihnen mit der Erlaubnis überreiche, es dem einzigen Strohsessel zu zeigen, welcher der Kaiserin davon Mitteilung machen kann.

Von dem Instinkt und den Gewohnheiten des Menschen, oder Prinzipien des Natur- und Völkerrechts.

London 1777. Hinc omne principium, huc refer exitum.

Vorbemerkung.

Vom Instinkt des Hungers.

Vom Instinkt der Liebe.

Vom Instinkt der Eifersucht, einer Hauptursache der Kriege.

Vom Instinkt der Rache; anderes Prinzip der Kriege.

Vom Instinkt der körperlichen Übung, der Geschicklichkeit und Kraft, drittem Prinzip der Kriege und der kriegerischen Spiele.

Von dem Instinkt der Schamhaftigkeit, der Grundursache des Schicklichen und der Höflichkeit.

Vom Instinkt der Gläubigkeit, der Grundursache der Kurpfuscherei und der falschen Religion.

Vom Instinkt der Furcht, einem anderen Prinzip der falschen Religion.

Vom Instinkt der väterlichen Liebe.

Vom Instinkt der kindlichen Liebe.

Untersuchung, ob er von Natur aus im Menschen vorhanden ist.

Vom Instinkt der Veränderung und der Freiheit, der Hauptursache der Völkerwanderungen und der Bevölkerung der Erde.

Zweites Buch.

Vom Völkerrecht.

Von der Ortsgewohnheit, der Grundursache des Eigentumsrechts.

Von der Gewohnheit der Monogamie, dem Prinzip der ehelichen Pflichten.

Von der Gewohnheit der Unterordnung, der Ursache der väterlichen Autorität und aller Regierungsform.

Von der Gewohnheit, zu vertrauen, der Ursache der sozialen Pflichten und Verträge.

Von der Gewohnheit, zu mißtrauen, der Hauptursache der Überschreitung der Verträge und der Kriege.

Von der Gewohnheit des Betrugs und der Überlistung, dem Moralprinzip der barbarischen Völkerschaften.

Von der Gewohnheit der Sklaverei.

Drittes Buch.

Von den ursprünglichen und allgemeinen bürgerlichen Gesetzen.

Ich vergaß, daß Sie dies auch dem Philoſophen zeigen können: will er es auf ſich nehmen, die leeren Blätter meiner Kapitel auszufüllen? Sie haben mich betrübt durch die Nachrichten von dem Baron Holbach. Ein Gichtiſcher, der es ſich einfallen läßt, nierenkrank zu werden, läßt Schlimmſtes befürchten: ſchicken Sie ihn auf Reiſen in heiße Länder. Leben Sie wohl!

316.

An dieſelbe.

Neapel, den 31. Mai 1777.

Zanken Sie mich, bitte, nicht aus, teure Frau, wegen meines Stillſchweigens; ich habe Ihnen ſolch gute Gründe dafür angegeben, daß Sie ruhig ſein müſſen, und ſelbſt wenn ich keine guten Gründe gehabt hätte, ſo habe ich Ihnen doch vergangene Woche das Kapitelverzeichnis eines Werkes geſchickt, welches Sie unſterblich machen wird, wenn Sie es ſchreiben. Aber (wie dumm bin ich doch), Sie laufen nicht dem Ruhme der Unſterblichkeit nach, wie Sie mir ſoeben geſagt haben. Schreiben Sie es alſo zu Ihrem Vergnügen; denn wenn Sie warten wollen, bis ich, der ich es ganz fertig in meinem Kopfe trage, es ſchreibe, können Sie lange warten.

Der Kosmopolit[1] hat mir geſchrieben, um mir ſeine kurze Reiſe nach Deutſchland und hierauf ſeine Rückkehr nach Rußland anzuzeigen. Wenn die Höfe keine ſtürmiſchen Meere wären, hätten Sie einen Hauptgrund, ihn als einen für immerdar Verlorenen zu beweinen; aber er iſt Philoſoph und nicht ehrgeizig. Sobald er den Sturm bemerkt, wird er nach dem Hafen einlenken, und Sie werden ihn wiederſehen. Inzwiſchen hat er mich allen Ernſtes eingeladen, nach Petersburg zu gehen, und er gibt mir das Stelldichein bei Ihnen in Paris, wo wir zuſammen in den Reiſewagen ſteigen ſollen. Nichts iſt ſpaßhafter als dieſe Reiſepläne, die eine Schwalbe und eine Schildkröte

[1] Grimm.

zuſammen machen. Ich muß ihm indeſſen ganz ernſthaft nach Frankfurt antworten; aber wenn mein Brief ihn nicht dort erwiſcht, geruhen Sie ihm zu ſagen, daß ein Briefwechſel, der dauernder als bisher wäre, die Kaiſerin ebenſo unterhalten könnte als eine mündliche Unterredung mit mir; und ich gebe Ihnen die Verſicherung, daß ich ihm dieſen Verkehr zum mindeſten für das Viertel von dem verſchaffe, was meine Reiſe und mein Aufenthalt in Rußland koſten würde. Sie ſehen, daß ich gut wäge und meſſe und die Finanzen der Kaiſerin ſchone.

Laſſen wir den Kaiſer abreiſen.[1] Ich weiß nicht, welcher Teufel des Jahrhunderts den Fürſten die Laune eingibt, ſich den andern Völkern zu zeigen: findet man ſie beſſer als den eigenen Fürſten, ſo hinterlaſſen ſie das unwürdigſte Bedauern; findet man, daß ſie ihnen gleich oder ſogar ſchlechter ſind, ſo hinterlaſſen ſie Niedergeſchlagenheit und Verzweiflung im menſchlichen Herzen. Es gibt Dinge, die nur im Begehren ſchön ſind: die Liebe hat derartige Schönheiten, und ich finde, daß die Tugend der Fürſten wie der Genuß einer Jungfernſchaft iſt. Es iſt beſſer, ſie ſich vorzuſtellen, als ſie zu genießen. Leben Sie wohl!

317.

An dieſelbe.

Neapel, den 14. Juni 1777.

Vor allem, teure Frau, müſſen Sie wiſſen, daß mein Tintenvorrat aus dem Laden ‚zur kleinen Tugend‘ ſeinem Ende zugeht. Ich bin ſehr verſchwenderiſch damit umgegangen, weil alle Welt, die von den bis daher unbekannten Lederflaſchen entzückt war, mich darum bat. Ich brauche keine Flaſchen mehr; aber wenn Sie eine ordentliche Quantität von dieſer Tinte in einem irdenen Topfe oder einem anderen billigen Gefäß nach Marſeille gelangen laſſen könnten, würden Sie mir einen ſehr großen Dienſt erweiſen. Denken Sie daran. Volenti nil difficile.

[1] Kaiſer Joſeph II., der ſich unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein ſechs Wochen in Paris aufhielt.

Sie ſind alſo umgezogen? Wiſſen Sie, daß heut der Jahrestag meiner Abreiſe von Paris iſt? Kann ich mit einer ſolchen Erinnerung heiter ſein? Tauſend Dank für die Nachrichten von Piccini: man muß ſtets warten, bis der Vorhang gefallen iſt, um zu wiſſen, wie es eigentlich mit ſeinem öffentlichen Erfolg ſteht.

Ich auch bin ſehr erfreut über die Verſpätung des Ruſſen. Er wird bei der Ankunft meiner Bibliothek[1] in Petersburg ſein, und das freut mich. Ich wünſchte dann, daß er ſich mit dem Grafen Raſomousky[2] nach Neapel aufmachte und daß er Sie während der Faſten von Paris abholte. Dieſer Menſch durchfliegt Europa, als ob es nur eine Landkarte wäre; er iſt glücklich, daß ihn die Poſtkutſchen und die ſchlechten Herbergen nicht ermüden.

Hab ich Ihnen erzählt, daß ich die Kirchenzeitung und die Karte von Polen erhalten habe, welche ſich nur als eine alte und ſehr ſchlechte polniſche Karte erwieſen hat, mit zufällig hingeſchmiertem Gelb, Grün und Blau? So was habe ich nicht geſucht. Aber wenn Sie es auf ſich nehmen, beifolgenden Brief an ſeine Adreſſe gelangen zu laſſen und mir die Antwort zu ſchicken, werde ich mehr erfahren. Ich bin heute zum Heufreſſen eſelhaft. Und dies kommt daher, daß ich ganz matt von Rechtskonſultationen, von den Angelegenheiten meiner Nichten, von denen des Königs, von Prozeſſen, von Tod und Teufel bin, und daß inzwiſchen mein ausgezeichnetes Werk über das Natur- und Sch...-Völkerrecht ſtockt. Leben Sie wohl! Haben Sie mich ebenſo lieb, wie die Pariſer den Kaiſer, wie Sie mir ſchreiben. Nochmals Lebewohl! Geben Sie ſich, bitte, einige Mühe, um den Herrn Zannoni aufzufinden, für den mein Brief beſtimmt iſt: wenn er noch lebt, werden Sie es von anderen Geographen und beſonders von dem Herrn Meſſier,[3] dem Beobachter der Kometen, und anderen erfahren. Er war der Freund Diderots; aber Diderot weiß nichts von dem, was in der Natur vorgeht, trotzdem er ihre Geheimniſſe ausgelegt hat. Leben Sie wohl!

---

[1]) Die Bibliothek Bernhard Galianis, welche die Kaiſerin erworben hatte.
[2]) Razomowski, der zum ruſſiſchen Geſandten in Neapel ernannt worden war.
[3]) Franzöſiſcher Aſtronom (1730—1817).

318.

An dieſelbe.

Neapel, den 21. Juni 1777.

Vergangene Woche, als ich Ihnen ſchrieb, hatte ich Ihren Brief nicht bei der Hand. Ich hatte ihn ſoeben an den Miniſter nach Wien geſchickt, damit er Ihr unparteiiſches Lob des Kaiſers darin leſe, was ihm auch großes Vergnügen gemacht hat. Er ſchickt mir zur Stunde Ihren Brief zurück, und da ich dieſe Woche keinen von Ihnen bekommen habe, werde ich die Antwort zu Ende führen.

Ich ſehe, daß Sie an eine Neuauflage meiner Dialoge denken. Wiſſen Sie, daß dies für mich eine ſehr wichtige Neuigkeit und eine ſehr ernſte Sache iſt? Und daß es nicht erlaubt war, darüber wegzugleiten, wie Sie es tun? Zunächſt ſind drei oder vier Druckfehler vorhanden, die abſolut korrigiert werden müſſen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, auf welchen Seiten Sie ſtehen, da ich nicht einmal ein einziges armes Exemplar der Geſpräche bei mir habe; ich habe zu dreien oder vieren meiner Freunde geſchickt, um eines aufzutreiben; aber ſie haben keines: Sie müſſen mir alſo Zeit laſſen, ein Exemplar in Neapel aufzutreiben, wo mein Buch beinahe unbekannt iſt, und ich werde Ihnen nächſte Woche die Korrekturen angeben.

Zweitens: Glauben Sie nicht, daß es dem Publikum und beſonders den Buchhändlern angenehm wäre, wenn ich dieſer neuen Ausgabe drei oder vier dogmatiſche Briefe über die Frage hinzufügte? Zugleich mit den Briefen, die man mir ſchrieb; wie z. B. meinen Brief an Suard, den an Morellet, an Sartine und an andere. Ich beſitze ſie, wenn Sie keine Abſchriften davon haben. Und ich kann Ihnen auch die Briefe dieſer Herren liefern, worauf die meinigen die Antwort ſind. Ich könnte Ihnen ferner hin einen Bericht ſchicken, den ich nach Genua an den Dogen Pallavicini ſchickte, über die beſte Art der Getreideverwaltung, die für die Republick Genua paſſend wäre. Er hatte mich darum gebeten. Wäre dieſer Anhang nicht pikant? Und würde der Verleger nicht fünf- oder ſechshundert Franken dafür

zahlen? Das iſt das Weſentliche. Wenn er ſie gäbe, würde ich das Mittel finden, den unglückſeligen Bankrott Merlins auszuwetzen. Das intereſſiert mich außerordentlich. Geben Sie mir hierüber alſo beſtimmte Antwort und machen Sie, daß mir dieſe zweite Ausgabe Nutzen bringt; ich habe dies wirklich nötig. Ich könnte Ihnen die Abſchriften all dieſer Briefe und meiner Antworten koſtenlos zukommen laſſen. Es iſt wahr, daß Sie den Stil ein bißchen übergehen müßten; aber das iſt Ihre Sache. Unſere Abmachungen in dieſer Hinſicht ſind alt: ich liefere die Tatſachen, Sie die Worte. Leben Sie wohl! Haben Sie ſich von Ihrem Umzug ausgeruht?

319.

An dieſelbe.

Neapel, den 5. Juli 1777.

Sie ſind ſehr liebenswürdig, teure Frau, weil Sie trotz Ihres Umzugs, Ihrer Leiden und Geſchäfte und vor allem trotz Ihrer eigenen Vorteile das Schreiben an mich nicht vergeſſen. Ich werde ebenfalls umziehen und mein eigenes Haus wieder bewohnen; denn ich beſitze ein ſehr großes Haus, mit Ihrer gütigen Erlaubnis. Das nimmt mich in Anſpruch. Die Heirat meiner Nichte hetzt mich, mein neues Amt gibt mir viel zu tun, und die Faulheit beſonders gewinnt die Oberhand. Wenn ich weniger äße, würde ich weniger ſchlafen und hätte mehr Zeit zur Arbeit; das Eſſen macht mir ſo viel und das Schreiben ſo wenig Vergnügen, daß ich wahrhaftig fürchte, die Kapitel meines Werkes werden nicht ſo bald ausgefüllt ſein; dennoch muß ich zuſehen, ob ich in dem neuen Hauſe Muße haben werde.

Wenn Sie Gelegenheit finden, Piccini zu ſehen, fordern Sie ihn auf, er möge einen Weg finden, um uns die Streitigkeiten und die Broſchüren zwiſchen Gluckiſten und Picciniſten hierherzuſchicken; ſie werden uns ſehr intereſſieren.[1]

[1]) Dieſer Streit wurde heftig, als Glucks ‚Armida' am 23. September 1777 zur Aufführung gelangte. In zahlreichen Familien kam es zu Zerwürfniſſen, und im Theater gerieten die Leute aneinander. Marie Antoinette gehörte zu den Anhängern Glucks, die den Sieg davontrugen. (Corr. litt. XI., p. 456).

Ich weiß wirklich nicht, wie ich mich drehen und wenden soll, um Ihnen die Neuigkeiten von hier zu schreiben, die Sie interessieren. Soll ich Ihnen sagen, daß unser König viel Geschmack am französischen Schauspiel gewonnen hat, so daß man wohl behaupten kann, er sei der einzige, der es pünktlich besucht?

Soll ich Ihnen sagen, daß ich es bin, den man beauftragt hat, die aufzuführenden Stücke zu prüfen? Ich habe im ganzen nur drei verboten, d. h. ‚Olympia'[1], den ‚Galeerensträfling'[2] und den ‚Tartuff'. Die ganze Stadt schreit gegen mich, weil ich als Zensor zu streng gewesen sei, und verlangt absolut, daß man diese drei Stücke gebe. Hätten Sie einen solchen Fortschritt bei uns für möglich gehalten? Glauben Sie aber nicht, daß dies ein Fortschritt der Aufklärung ist. Es ist ein Fortschritt der Stupidität; man findet an diesen drei Stücken nur deshalb nichts Schlechtes, weil man keinen Deut davon versteht. Ist das nicht sehr spaßig?

Umarmen Sie den liebenswürdigen Schomberg. Meine Freunde in Paris zerfallen in wütende Parteien. Ich habe die Ökonomisten verloren; ich werde die Gluckisten verlieren, und wenn ich nach Paris zurückkehren würde, hätte ich weder die Ökonomisten, noch die Gluckisten, noch die Jansenisten, noch die Molinisten[3] mehr, und es blieben mir vielleicht nur noch die Ebenisten[4]. Leben Sie wohl! Auf heut über acht Tage, denn ich bin eilig.

320.

An Frau von Belsunce.

Neapel, den 18. Juli 1777.

Madame,

wie liebenswürdig und feinfühlig war es von Ihnen, daß Sie Ihren Brief mit der Nachricht über den Gesundheitszustand Ihrer

[1]) Tragödie von Voltaire (1764). [2]) D. h. den schon erwähnten „Honnête Criminel" von Falbaire. [3]) Anhänger des spanischen Mystikers Miguel de Molinos (1640—1697), der wegen seiner Anklagen gegen den kirchlichen Mechanismus in der Schrift ‚Geistlicher Führer' von den Jesuiten verfolgt und zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt wurde, in welchem er auch starb. [4]) Kunsttischler.

Mama begonnen haben! Wissen Sie, daß dieser Zug sehr gelehrtenhaft ist und daß die alten Römer es so zu machen pflegten? Wenn Sie es nicht getan hätten, hätte mich ein tödlicher Schlag niedergeworfen. Mein Herz war voller Kummer und Bitterkeit; der Schrecken, den mir Ihr Brief bereitet, hätte der Last ein neues Gewicht hinzugefügt, und ich wäre unterlegen. Das größte Unglück, das mir begegnen konnte und das mein Herz am tiefsten fühlt, wurde mir eben gemeldet, als ich Ihren Brief öffnete. Meine Angorakatze war von einer Terrasse in den Hof hinabgestürzt und tot auf dem Platze geblieben. Dieser Schlag ist ein Blitzschlag für mich. Ohne Spaß und ohne Übertreibung! Alle Dinge hier sind mir nach diesem Verlust gleichgültig geworden; nichts fesselt mich mehr an mein teures Vaterland, an dem nichts Gutes geblieben ist, seit meine Marseilleser Katze (denn man hatte sie mir aus Marseille geschickt) verschieden ist. Trotz meiner Trauer und meiner Niedergeschlagenheit habe ich das hübsche Liedchen, das mit ‚Bei Ihrem Buchhändler' anfängt, sehr genossen. Ich halte es nicht für neu, aber es ist wohl angewandt und an und für sich unvergleichlich. Piccini ist sehr zu bedauern, da seine Freunde ihm noch mehr Böses zufügen als seine Feinde. Wenn er nur bezahlt wird! Schließlich ist er nicht bis nach Paris gegangen, um da Ruhm zu suchen; er hatte dessen genug. Er ist des Geldes wegen hingegangen, von dem er sehr wenig in seinem Leben verdient hat. Verlangen Sie von mir keinen längeren Brief. Kann man schreiben, wenn man seine Katze verloren hat?

321.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 13. September 1777.

Nun bin ich mit Schmach bedeckt und voller Reue. Ja, ich gestehe es, ich habe Ihnen nicht geschrieben, ich war tot und begraben, während Sie trotz Ihrer Krankheit und Ihres Umzugs immer an mich gedacht und an mich geschrieben haben, oder durch Ihre Tochter und den Fürsten Pignatelli schreiben ließen,

wenn er Luſt dazu hatte. Was ſoll ich Ihnen zu meiner Entſchuldigung ſagen? Da haben Sie das wahrſte. Ihre liebenswürdige Tochter hat mich ausgezankt, weil ich in meinen Briefen nur von meinen Vierfüßlern ſprach: aber es wäre viel ſchlimmer, wenn ich Ihnen von den Zweifüßlern dieſes Landes ſpräche. Wovon ſoll ich denn mit Ihnen reden? Dies iſt der Grund meines Schweigens. Mein Amt, meine häuslichen Ungelegenheiten, mein Umzug haben mir Zeit und Luſt geraubt, philoſophiſchen oder gelehrten Plänen nachzuhängen. Ich ſitze auf dem Trockenen. Das ſpaßige Werk über den Urſprung des Rechtes, abgeleitet von den Tieren (ich ſtudiere in einemfort die Tiere, ſo ſehr habe ich die Menſchen ſatt), iſt beim Inhaltsverzeichnis ſtehen geblieben; dennoch, wenn meine dritte Nichte endlich einmal verheiratet und die Verteilung der Güter meines Bruders vollendet iſt, ſchmeichle ich mir, es wieder aufzunehmen. Sie werden im Oktober Grimm und Gleichen haben, und Sie werden alles überwinden mit Ausnahme der Impotenz.

Ich quäle mich, um Stoff zum Schreiben zu finden. Soll ich Ihnen ſagen, daß der Herzog von Ayen[1] von hier abgereiſt und daß Herr und Frau von Teſſé[2] dageblieben ſind? Was wird Ihnen daran liegen, da uns nichts daran gelegen iſt? Sie haben hier mit keinem Menſchen in Verbindung kommen wollen; ſie haben uns vernachläſſigt, wir haben das gleiche getan, und man wüßte nicht, daß ſie hier ſind, wenn ihre Pferde keine geſtutzten Schweife hätten, was ſehr auffällt. Soll ich Ihnen ſagen, daß der dummköpfige Prinz[3], den wir hier haben, ſeit drei oder vier Tagen krank iſt? Unſere gelehrten Ärzte haben noch nicht herausgebracht, ob es die ſchwarzen Blattern oder ein Fieber mit Hautausſchlägen iſt. Ich behaupte, es iſt die Krätze. Inzwiſchen ſind der König und die Königin in voller Unordnung nach Caſerta geflohen. Nichts glich mehr einer erſtürmten Stadt, als Neapel heute früh. Können Sie mir die eigentlichen Gründe angeben, die Herrn Necker veranlaßt haben, die Poſt in Regie zu geben? Ich bin in allem, was die Fürſten tun, für die

[1]) Franzöſiſcher Offizier (1739—1824). [2]) Dieſe gehörten zum Hofſtaat der Marie Antoinette. [3]) Der älteſte Sohn Karls III., Herzog von Kalabrien, der an Epilepſie litt.

Verpachtung. Sie haben mir nicht mitgeteilt, ob es möglich wäre, noch einen großen Hafen Tinte von Paris zu bekommen. Ich hätte sie nämlich sehr nötig; denn von dem Geschenk des Markgrafen sind mir nur ausgezeichnete Lederflaschen übrig geblieben. Die Tinte habe ich alle weggeschenkt. Grimm war so grausam, mir vor seiner Abreise aus Rußland nichts zu schreiben; reden Sie ihm zu, daß er seine Schuld an mich in Paris begleiche; man wird ihm einen Brief nachgeschickt haben, den ich an seine Petersburger Adresse gesandt hatte.

Entschuldigen Sie mich tausendmal bei Frau von Belsunce, weil ich auf zwei ihrer Briefe keine Antwort gegeben habe. Ich bin ein Ungeheuer: das ist meine Entschuldigung. Ich bin Azor, sie ist Zémire;[1] aber ich liebe sie.

Übrigens: die französischen Komödianten haben hier die ‚Jagd Heinrichs IV.' ausgezeichnet gespielt. Dem König hat sie so sehr gefallen, daß er sie dreimal spielen ließ. Ah, wenn wir einen Sully hätten, würden wir einen Heinrich bekommen!

322.

An Frau von Belsunce.

Neapel, den 27. September 1777.

Madame,

Sie wollen nicht, daß ich Ihnen von Vierfüßlern spreche; Sie lieben die Zweifüßler; nun, so will ich Ihnen sagen, daß Gatti morgen oder vielleicht übermorgen eintreffen soll, um die königliche Familie zu impfen. Ein Todesfall durch die schwarzen Blattern ist mehr wert als die Abhandlungen la Condamines. Da haben Sie alle politischen Neuigkeiten. Ich kann Ihnen keine Verse und Strophen über unsere Minister schicken; wir verwünschen sie in Prosa.

Der Graf von Wilseck ist abgereist. Seine Abreise war ein Geheimnis; er ist schmollend abgefahren, und die ganze politische Welt schmollt mit ihm; aber die Freunde seiner

[1]) Personen aus der Oper „Azore et Zémire" von Grétry und Marmontel.

Persönlichkeit lieben ihn immer noch und werden ihn immerdar bedauern. Ich gehöre zu ihnen; da ich nicht die Kulissen der Politik betrete, habe ich von meinem gewöhnlichen Sperrsitz aus seine Abreise nicht verstanden; ich habe sie nur gefühlt.

Eben sind die Nummern in der Lotterie gezogen worden. Ich rechnete diesmal auf Gewinn; ich habe verloren. Ich bin niedergeschlagen und verzweifelt; denn (unter uns gesagt, mit der Bitte um Wahrung des Geheimnisses) ich habe keinen Heller mehr. Ein Wohnungswechsel, Verschönerungen, Tapeten, neue Möbel haben mich zugrunde gerichtet, in Schulden gestürzt, arm gemacht.

Hat Ihre Frau Mutter auch so angefangen? Unser Sprichwort sagt: Fabbricare è un dolce impoverire;[1] ich habe es erfahren.

Sie haben mir nichts von Piccini erzählt, und anstatt dessen schreiben Sie mir über Herrn Necker; aber, wenn Necker das Glück des Staates schafft, so schafft Piccini das Glück des Lebens, was mehr wert ist.

Der Mann aus dem Norden[2] wird diesen Winter vor Hitze ersticken.

Er wird als Ritter des Wasa-Ordens und vielleicht auch des St. Annenordens zurückkehren, reich an Kassetten und Diamanten, aber allen seinen Freunden Antworten schuldig sein; umarmen Sie ihn für mich und erinnern Sie ihn an diese Schuld.

Da ich keine Katze mehr habe und mir dieser Stoff fehlt, weiß ich nicht mehr, wie ich meinen Brief in die Länge ziehen soll; haben Sie mich lieb; erinnern Sie Ihre Frau Mutter an meine Liebe und betrachten Sie mich wahrhaftig als Ihren . .

323.

An dieselbe.

Neapel, den 4. Oktober 1777.

Madame,

die Nachrichten über den Gesundheitszustand Ihrer Frau Mutter haben mich sehr betrübt; aber ich bin deswegen nicht verzweifelt;

[1] Bauen heißt sich sanft zugrunde richten. [2] Grimm.

die Mutter meiner Schwägerin ſpeit ſeit drei oder vier Jahren Blut; ſie lebt immer noch, und es geht ihr ſogar ſeit einigen Monaten beſſer. Die Mutter des Gemahls einer meiner Nichten hat ſeit zwanzig Jahren von Zeit zu Zeit Blut geſpuckt; ich habe ſie ſoeben geſehen; ſie nähert ſich den Siebzigen; ſie ſagte mir, daß es ihr ſehr wohl gehe. Die Mutter eines andern Gatten einer andern meiner Nichten liegt zu Bett, weil ſie nicht nur Blut geſpieen, ſondern Bluterbrechen hatte und ſeitdem alle Wochen mehrere Male Blut huſtet. Ich muß ſie nachher beſuchen. Sie hat mir erzählt, daß ſie ſeit zehn Jahren an dieſem Übel leide; das Symptom ſcheint ſie nicht zu ſehr zu erſchrecken. Ich ſchließe daraus, daß die Frauen wahre Blutwürſte ſind und daß ſie, von welcher Seite auch das Blut austrete, niemals genug verlieren können. Es iſt alſo nicht das Blut, es ſind die heftigen, beſtändigen, unvertreibbaren Schmerzen Ihrer Frau Mutter, die mir weh tun und mir Angſt machen. Ich möchte hören, daß ſie geſtillt ſind, das übrige wäre mir ein Spaß.

Ihr Briefwechſel mit mir, den Sie mir als ſcherzhafte Drohung vorhalten, iſt nicht ſo ſchlecht, als Sie meinen. Es iſt wahr: in Ihrem Alter iſt Ihre Unterhaltung mehr wert als Ihre Schreiberei; aber Sie werden mir ſagen, daß es mein Fehler iſt, wenn ich die erſtere nicht genieße. Warum kommen Sie nicht nach Paris? werden Sie mich fragen.

Geduld, ich werde kommen; aber laſſen Sie mich vorher mein Haus einrichten.

Übrigens, ſprechen wir von Geſchäften! Ich hatte Ihre Frau Mutter um die Erledigung zweier für mich ſehr wichtiger Angelegenheiten gebeten; ſie hat es nicht getan und vielleicht in ihrem gegenwärtigen Geſundheitszuſtand nicht daran gedacht.

Sehen Sie doch zu, ob Sie etwas tun können. Bei der erſten handelt es ſich darum, herauszubringen, ob Herr Rizzi Zanoni noch am Leben oder tot iſt, wie man glaubt, und an welchem Ort der Welt er ſich aufhält. Dieſer Herr iſt der erſte Geograph der Welt. Diderot, Danville,[1] Meſſier, Buache[2] u. a. kennen ihn. Man hatte ihn zum Kuſtos des Marinedepots

[1]) J. B. Bourguignon d'Anville (1697—1782), berühmter Geograph.
[2]) Philipp B. (1700—1733), premier géographe du roi.

ernannt. Der Herr Graf von Narbonne-Pellet muß ihn also auch kennen; er hat unter meiner Anleitung eine prachtvolle Karte des Königreichs Neapel gestochen; er hat eine Karte Polens geliefert oder wenigstens begonnen; er hat Schulden gemacht; er hat Bankrott gemacht; er hat vielleicht noch Schlimmeres gemacht. Was ist denn aus ihm geworden, nachdem er so viel gemacht hat?

Zweite Angelegenheit: Es handelt sich um die Sendung einer großen Flasche, die ungefähr zwölf Pinten Tinte hält; sie sollte in Paris in dem Laden ‚Zur kleinen Tugend' gekauft und nach Marseille geschickt werden; von Marseille übernehme ich es, sie hierherkommen zu lassen. Ist das möglich?

Gatti kam vor acht Tagen an. Er hat vergangenen Mittwoch die Prinzen und zwei Prinzessinnen geimpft; alle Welt, er ausgenommen, zittert für den Ausgang. Man hat öffentliche Gebete veranstaltet; die Königin selbst, welche die Impfung wünschte, bereute es. Da ich nur mehr Zitterer sehe, fange ich selbst zu zittern an. Heut über acht Tage werden wir außer Zweifel sein. Gott weiß, wann mir dieses Ungeheuer aus dem Norden schreiben wird. Er sollte mir wenigstens einiges über die Bücher meines Bruders mitteilen. Sie haben mir nichts über Piccini geschrieben. Gleichen wird zu gleicher Zeit wie Grimm eintreffen. Herrn Necker wird es gelingen, große Reformen durchzuführen; aber ich zweifle stark, ob es ihm gelingen wird, große Ersparnisse zu machen. Leben Sie wohl.

324.

An dieselbe.

Neapel, den 1. November 1777.

Madame!

Ehe ich es vergesse, tun Sie es, bitte, dem Baron von Gleichen zu wissen, daß ich ihm heute abend geschrieben habe und daß er meinen Brief auf der Post erheben kann.

Kommen wir nun auf unſere Hammel zurück! Hatte ich es Ihnen nicht geſagt, daß das Symptom des Blutſpeiens nicht ſo gefährlich iſt als Sie glauben? Ich fürchte viel mehr dieſe verfluchte Schwäche; aber hoffen wir immerzu, das Leben iſt nur eine einzige Hoffnung.

Mein Teufel, meine dritte Nichte, iſt immer noch nicht ganz verheiratet. Ehevertrag, Verlobung, Mitgift, Geſchenke ſind vorhanden; aber die Vollziehung der Ehe ſteht noch nicht ganz feſt; das ermüdet mich bis zur Erſchöpfung.

Es iſt wahr, ich habe meine Tinte verſchwendet; aber es war mir nicht bekannt, daß das heiße neapolitaniſche Klima durch die Auftrocknung zum mindeſten ſechsmal raſcher aufzehrt als das Pariſer. Sie werfen mir vor, ich ſei ein Verſchwender; Sie haben unrecht. Ich bin (wie der Abbé Morellet behauptet) nur ein ſchlechter ökonomiſtiſcher Rechner. Was iſt denn die ‚Olympiade'[1] von Sacchini, die Sie gehört haben? In welcher Sprache? Mit welchen Sängern? Erklären Sie mir dies Phänomen.

Was macht Piccini? Sie ſprechen mir nicht mehr von ihm. Niemals hatte ich eine größere Luſt, Ihnen zu ſchreiben; aber wie ſoll ich meinen Brief vollbekommen? Ich hatte zwei der Ihrigen zu beantworten; ich bin auf alles eingegangen, davon abgeſehen, daß ich Ihnen nichts von der ‚Armida' von Gluck geſagt habe.

Nun, ſie iſt durchgefallen; ich war zum voraus davon überzeugt, und ich fürchte das gleiche Schickſal für ‚Roland'. Man kann von der franzöſiſchen Oper das gleiche wie von der römiſchen Republik zur Zeit des Titus Livius ſagen: Nec vitia nostra, nec remedia pati possumus.

Für den Augenblick iſt es mir unmöglich, mehr zu ſchreiben. Leben Sie wohl.

---

[1]) Text von Metaſtaſio. Sie wurde am 2. Oktober 1777 zum erſten Male in der Comédie italienne aufgeführt.

325.

An dieſelbe.

Neapel, den 22. November 1777.

Madame,

zwei briefloſe Wochen fingen an mich zu beunruhigen. Dieſe Woche habe ich drei zugleich, vom 19. und 28. Oktober, und vom 3. November erhalten, und ich mache mich an deren Beantwortung.

Beginnen wir mit dem wichtigſten. Sie begreifen, daß es Mamas Geſundheit iſt, über die ich mit Ihnen ſprechen will. Warum beunruhigt es Sie ſo ſehr, daß ſie beſtändig Opium nimmt? Was fürchten Sie davon? Iſt es Ihnen nicht bekannt (und es iſt Ihnen bekannt), daß der ganze Orient, d. h. die Hälfte des Menſchengeſchlechts nicht ohne Opium, oder beſſer geſagt, bis ins höchſte Greiſenalter im Opiumrauſch lebt? Der Occident bedient ſich des Weines anſtatt des Opiums mit der gleichen Wirkung. Kennen Sie keine alten Trunkenboldinnen? Nun, Mama wird eine alte Opiumtrinkerin werden. Ich habe die Gräfin Borromeo gekannt, die, bei zarter Geſundheit, im Alter von fünfzig Jahren den Gebrauch des Opiums und des Moſchus wegen ihrer Nerven nötig hatte. Man kann ſich gar nicht vorſtellen, welche Maſſe davon ſie während ihres Lebens einnahm; ſie iſt kürzlich im Alter von hundertundzwei Jahren geſtorben.

Prägen Sie es ſich wohl ein, daß, da das Leben nur eine Häufung von Übeln, Leiden und Kümmerniſſen iſt, ‚Gott aus dem Rauſche eine Tugend der Sterblichen machte‘.

Das Opium, der Wein, der Tabak, die drei berauſchendſten Narkotika ſind das Gegengift des Lebens der Aſiaten, der Amerikaner. Das ‚Nepenthes‘[1] der Griechen war nichts anderes als Opium; Ambroſia und Nektar waren nichts anderes als Meth, ein Getränk, das man aus Honig gewann und das berauſchte.

[1]) Trauer lindernd.

Der Wein war den Griechen zur Zeit ihrer älteſten Mythologie noch nicht bekannt. Die Eroberungen des ägyptiſchen Königs, der unter dem Namen des Bacchus auftritt, verpflanzten den Weinſtock, der urſprünglich aus Armenien ſtammt, nach Kleinaſien. Da haben Sie eine ſchreckliche und ganz neue Abhandlung bei Gelegenheit des Opiums Ihrer Mama. Laſſen Sie ſie nehmen, ſo viel ſie will; und da Fréron und ſeine Anné litteraire nicht mehr am Leben ſind[1] und die Ökonomiſten Ruhe halten, ſehen Sie wohl, daß ſie kein anderes Schlafmittel finden könnte. Ich hoffe endlich, daß, wenn ſie nicht um jeden Preis Heilung finden will, ſie am Leben bleiben und von allen ihren Übeln, das Alter ausgenommen, geſunden wird.

Gatti war im höchſten Entzücken wegen der Zeitungsartikel, die ihn betreffen. Wir haben ihm die Impfung ſehr gut bezahlt. Er hat eine Penſion von 2500 Lire bekommen und außerdem für mehr als 1500 Lire Geſchenke in Kaſſetten und Ringen. Schlimmer für ihn iſt, daß die Prinzen und Prinzeſſinnen ſich in ihn verliebt haben. Er trägt mir tauſend Grüße an Sie auf. Betrachten Sie ſie als ausgerichtet. Ich hatte den, den Sie nordiſches Schaf nennen, nordiſchen Leithammel genannt; der Unterſchied iſt nicht ſehr groß: es iſt der gleiche wie zwiſchen Vorangehen und Nachfolgen. Die deutſchen und ruſſiſchen Prinzen, die mit ihm waren, waren wohl ſeine Schafe; aber die Wolle war nicht ſehr reichlich. Dieſer leitende Leithammel iſt alſo angekommen; er wird mir ſchreiben, wie ich hoffe; aber er wird mir nicht den hundertſten Teil deſſen ſagen, was er mir ſchuldig iſt.

Die Verſe Marmontels ſind köſtlich; es iſt ſehr ſchade, daß er ſie auf ſeine eigene Frau gedichtet hat. Man muß hoffen, daß er davon abkommen wird. Die Unbeſtändigkeit iſt ein phyſiſches Geſetz bei allen Tierarten. Ohne ſie gibt es keine Fruchtbarkeit, keine Mannigfaltigkeit, keine Vervollkommnung. Die unendliche Verſchiedenheit der Völker, die Europa beſiedelt

[1]) Der Siegelbewahrer Miromesnil hatte Fréron das Privilegium zur Herausgabe der Zeitſchrift entzogen, als der Kritiker ſchwer an der Gicht daniederlag. Dieſer ſtarb am 10. März 1776. Die Année littéraire ging erſt 1790 ein.

oder ſich da vermiſcht haben, hat die Vollkommenheit unſerer Raſſe hervorgebracht. Die Chineſen haben ſich durch die Inzucht allein verblödet, und ſeit dem Einfall der Tataren haben ſie viel gewonnen. Das iſt eine andere ſehr merkwürdige Abhandlung. Ich ſehe, daß ich heut abend im Zug bin, zu räſonnieren; vielleicht iſt mein neues Haus daran ſchuld; denn es iſt der erſte Brief, den ich Ihnen darin ſchreibe.

Meine Abhandlungen und meine Heiterkeit gehen mit dem Wiederleſen Ihres letzten Briefes Nr. 3, den ich nur überflogen hatte, zu Ende; er trifft mich wie ein Keulenſchlag. Sie melden mir die Abſendung der Tinte, und melden mir zu gleicher Zeit den Kauf und die Verſendung der Flaſchen zu ſechs Franken das Stück. Große Götter! Ich hatte Ihnen doch deutlich geſchrieben, deutlich erklärt, daß ich Tinte und keine Flaſchen haben wollte; daß mich der Markgraf ſo reichlich mit Flaſchen verſehen hatte, daß alle meine Freunde davon bekamen. Warum haben Sie mir nicht dieſe Tinte, wie wenn es Wein wäre, in gläſernen Flaſchen geſchickt? Aber das Übel iſt geſchehen, es kann nicht gut gemacht werden; weiß Gott, welche Rechnung ich bekommen werde; Gott weiß, was ich anſtellen werde, um ſie zu bezahlen? Sicher iſt nur, daß ich nicht mehr die Kraft habe, etwas zu ſagen:

Curae leves loquuntur, ingentes stupent.

326.

An d'Alembert.[1]

Neapel, den 28. November 1777.

Mein Herr!

Die Ökonomiſten verfolgen mich überallhin; ſie ſind alſo neue Furien, die mir, um mich der Worte Taſſos zu bedienen, indivisibilmente a tergo hängen. Die neapolitaniſchen haben mir, um die Pariſer zu rächen, einen teufliſchen Streich geſpielt;

[1]) Die Echtheit dieſes Briefes iſt zweifelhaft.

ſie haben mir ein neues Amt gegeben. Ein Amt! Erraten Sie es! Ich gebe Ihnen ein ganz gehöriges Rätſel auf! Niemals hatten Sie ein ſolch ſchwieriges Problem zu löſen. Man hat mich zum Zenſor ernannt. Galiani Zenſor! Ich habe das Recht auf Leben und Tod über Ihre dramatiſchen Autoren. Sie haben ohne Zweifel aus den Zeitungen erſehen, daß wir eine franzöſiſche Schauſpieltruppe in Neapel haben; die neuen Miſſionäre eures Patriarchen wollten ohne Unterſchied alle Arten Stücke geben und, wie natürlich, hauptſächlich diejenigen, deren Vorſtellung ihnen eine beträchtlichere Einnahme ſichern könnte. Man hat es für nötig erachtet, ihren Eifer zu zügeln, und mir dieſe Aufgabe übertragen, die für das Heil des Staats ſo wichtig iſt. Caveant consules, hat man geſagt uſw. Ich habe dieſe Herren ſehr enttäuſcht; kaum habe ich meine Ernennung, als ‚mein Zorn wiederkehrt, und ich mich wiederfinde‘; ich parodiere Ihren tragiſchen Dichter par excellence, ohne mehr Rückſicht als er ſelbſt auf den Reim zu nehmen, und füge hinzu: Opfern wir als Zenſor drei Stücke zu gleicher Zeit!

Sofort verbiete ich ‚Olympia‘, den ‚Galeerenſträfling‘[1] und, werden Sie es glauben, den ‚Tartuff‘! — Den Tartuff! Ja, Herr Pfaffenfreſſer, den Tartuff! Warum ſoll ein Rat von heutzutage nicht das tun, was ein Präſident[2] von ehemals mit ſo viel Erfolg getan?

Sie werden mich vielleicht fragen, woher bei mir dieſer Zornanfall rührte? Tantae ne animis coelestibus irae? Das kommt daher, daß man meinen ‚Eingebildeten Sokrates‘ mehrmals aufführen ließ, weil man ihn einem andern zuſchrieb, und daß man die Vorſtellung verbot, ſobald man erfuhr, daß das Scenario von mir war.

Geben Sie zu, mein teurer Philoſoph, daß die Zenſur eine ſchöne Sache iſt; bewundern wir die Feinheit ihrer Künſte, die Vortrefflichkeit ihres Geſchmacks. Bemerken Sie, daß ſie ſich mit Vorliebe an alle Meiſterwerke des Genies heranmacht. Sie muß einen Voltaire, einen Raynal, einen Jean-Jacques haben; wahrhaftig, dieſes Jahrhundert wird wegen ſeiner Heldentaten

[1] Wohl L' honnête Criminel. Siehe Anm. z. S. 423. [2] Anſpielung auf das Vorbild des Tartuff, den Präſidenten Lamoignon.

denkwürdig bleiben. Auf der einen Seite die Vernunft, auf der andern ein Holzſtoß, und alles das um des Beſten willen. Wenn ich die Antike und beſonders die Geſchichte der denkwürdigen Ereigniſſe, die der Sintflut vorausgingen, weniger kennte, würde ich dieſe ſchöne Einrichtung den römiſchen oder griechiſchen Ökonomiſten zuſchreiben; aber der Urſprung der Zenſur iſt, wenn ich mich nicht täuſche, viel menſchlicher. Sie entſtand in dem Augenblick, da unſer Urvater, nachdem er durch den Genuß der verbotenen Frucht eine tadelnswerte Handlung begangen hatte, die erſte Zenſur auf ſich herabzog, deren die älteſten Annalen der Welt gedenken. Zum Beiſpiel: ich wäre ſehr geneigt zu glauben, daß unſere erhabenen Panegyriſten der unbeſchränkten Handelsfreiheit ihr Syſtem ungefähr auf die gleiche Zeit zurückleiten, d. h. auf den Augenblick, da der älteſte Sohn dieſes Urvaters die Rechte dieſer Freiheit dazu verwandte, ſich ſeines jüngeren Bruders zu entledigen, deſſen Unſchuld, nebſt der hohen Achtung, in welcher er bei dem Ewigen ſtand, ihn verdunkelten. Aber laſſen wir dieſe Altertümeleien.

Was die Zenſur betrifft, ſo iſt hier ein ziemlich merkwürdiges Gerücht verbreitet: es heißt, Sie hätten mit Ihren Geſinnungsgenoſſen die Abſicht gehabt, nach Cleve zu ziehen, um von dem Grève-Platz[1] wegzukommen, der Ihre Schriften und Perſon bedrohte; zu dieſem Zweck hätten Sie die Erlaubnis des Königs von Preußen verlangt, der — fügt man hinzu — Ihnen erlaubt habe, in ſeinen Staaten zu wohnen, aber unter der Bedingung, daß Sie nichts über die Philoſophie und über die Religion ſchreiben. Iſt an all dem etwas Wahres? Wäre der große Friedrich nur für ſich allein Philoſoph? Was Sie betrifft, ſo glaube ich nicht ein Wort von dieſer Auswanderung: derjenige, der ſeine Höhle im Louvre[2] dem Palaſt und den Wohltaten der Semiramis des Nordens vorgezogen hat, wird ſich ſicherlich nicht der Gefahr ausſetzen, ſeine Aſche mit der des Johann Huß zu vermiſchen. Geben Sie mir aber, bitte, in dieſer Hinſicht einige Aufklärungen. Die Reiſe Grimms erſchien ſo gelegen, um dieſes Märchen zu rechtfertigen.

[1]) Wo die Bücher von Henkershand verbrannt wurden. [2]) Nach dem Tode des Fräuleins von Lespinaſſe bezog d'Alembert eine kleine Wohnung im Louvre.

Was machen unſere Freunde alle? Unſer Roubaud, unſer Panurg, unſere Damen? Haben Sie mich lieb, wie ich Sie lieb habe. Guten Abend.

PS. Man ſpricht von der Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften zu Neapel.[1] Sie, Meiſter, werden Mitglied werden.

327.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 12. Februar 1778.

Modicae fidei, quare dubitasti?[2] Hatte ich es Ihnen nicht geſagt, daß man mit dem Opium leben, daß man mit dem Opium geſund werden und daß man mit dem Opium das höchſte Alter erreichen kann? Sie werden eine Marſchallin von Mirepoix[3] ſein; Sie werden zitternde Hände haben: aber was liegt daran? Sie werden Cavagnole bis drei Uhr früh ſpielen: heißt das nicht glücklich ſein und ſein Leben gut verwenden? Sie haben mir niemals ſchreiben laſſen, an wen ich den Preis dieſer unglückſeligen Tinte entrichten ſoll, deren ich nicht ohne Schaudern gedenken kann. Machen Sie Piccini, Caraccioli, Perez, den Grafen von Fuentes, den Marquis von Clermont ausfindig, die Ihnen die gehabten Auslagen erſetzen und mir eine Zahlungsanweiſung an ihren hieſigen Bankier zukommen laſſen; denn ein Wechſel würde mehr Verlegenheiten bereiten, als die Geſchichte wert iſt.

Wir haben es hier erlebt, daß eine prachtvolle komiſche Oper von Piccini neu einſtudiert und glänzend durchgefallen iſt. Die Darſteller waren nicht die gleichen wie bei der Uraufführung

[1] Am 11. Oktober 1777 hatte der Miniſter Sambucca in den Gebäuden, die früher den Jeſuiten gehörten, eine Akademie der Wiſſenſchaften, der Literatur (belles lettres) und der Künſte gegründet. [2] Math. 14, 31. [3] Palaſtdame der Königin (1727—1791). Ihre Soupers waren berühmt. Sie gehörte zu den anmutigſten Frauen des Jahrhunderts, mit vielen Fehlern und allen Vorzügen der „grande Dame“, die durch ihre Seelengüte und ihr heiteres Weſen alles bezauberte. (De Goncourt, La femme au dixhuitième siècle, p. 68.)

vor sieben Jahren. Der Graf von Woronzoff, der mir einen Brief des bevollmächtigten Läufers überbrachte, ist ein sehr liebenswürdiger Geselle. Unsere Freundschaft ist schon sehr weit gediehen, und heute Mittag speise ich mit ihm bei dem Prinzen August von Sachsen-Gotha. Wir werden auf Sie, auf den großen Läufer, den Strohsessel als Postchaise anstoßen. Aber es ist seiner unwürdig, daß er mir noch nicht aus Paris geschrieben, noch auch den Bericht über unsere Petersburger Angelegenheiten fertig gemacht hat.

Der König wünschte hier die öffentliche Ausfahrt des Großtürken in einem Maskenzug darzustellen. Der französische Gesandte, der den Wunsch aussprach, daran teilzunehmen, war ausersehen worden, den Aga der weißen Eunuchen darzustellen; aber da er dieses Amt, mit Rücksicht auf den Stand seiner Einnahmen, als für zu teuer für ihn erachtete, ist er zurückgetreten und hat es dem Fürsten von Migliano übertragen lassen, der es ohne Furcht angenommen hat; denn er ist der Neapolitaner, der die bestqualifizierte Nase besitzt. Das Intrigieren wegen dieser Rolle hat uns ebensoviel Spaß gemacht, als der Maskenzug selbst uns machen wird, wenn er stattfindet. Wir glauben, daß der Karneval sehr fröhlich wird; aber unser Theater ist unwürdig, die Bälle langweilig, weil sie nicht an den richtigen Orten stattfinden, und wir legen zweimonatliche Trauer an. Viele Engländer und Engländerinnen, die in Neapel Schutz vor den amerikanischen Stürmen suchen, haben uns den Glauben beigebracht, daß sie da den bestmöglichsten der Karnevale suchen. Inzwischen werden sich ihnen Washington und Hancocke[1] als fatal erweisen.

Man sagt mir, Necker denke daran, seine Entlassung als Minister zu nehmen; die Franzosen sind also nicht zu regieren.

Ich hätte auf fünf oder sechs Briefe Ihrer liebenswürdigen Tochter antworten sollen; aber wenn sie Generalprokurator der Domänen des Königs von Neapel wäre, würde sie alle die entschuldigen, die niemals antworten.

Haben Sie mich lieb und halten Sie mich, ob ich nun schreibe oder nicht, für den besten Ihrer Freunde.

[1]) Einer der Unterzeichner der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten Amerikas.

328.

An dieſelbe.

Neapel, den 11. April 1778.

Der nagende Kummer, teure Frau, den mir meine häuslichen Ungelegenheiten bereiten, iſt die wirkliche Urſache meines Schweigens. Meine Geſundheit hat ſo ſehr darunter gelitten, daß ich den plötzlichen Entſchluß gefaßt habe, eine Reiſe bis nach Apulien zu machen. Ich fahre morgen ab und werde dreißig oder vierzig Tage wegbleiben. Erwarten Sie während dieſes Zeitraumes keine Briefe von mir. Ich auch habe eine ſtarke Doſis Opium nötig.

Ihre zwei Briefe vom 1. und 22. März haben mir unendliches Vergnügen bereitet und mein Bedauern gemindert, daß ich nicht in Paris weile, um das Phänomen Voltaire[1] zu ſehen. Sie ſchildern mir ihn mit ſo lebhaften Farben, daß ich ihn ſehe, daß ich ihn höre und von ganzen Herzen lachen muß. Es war mir unmöglich, Ihre Rechnung durch Herrn von Clermont begleichen zu laſſen; er erweiſt mir die Ehre, tödlich mit mir verfeindet zu ſein, weil ich in einem kleinen Prozeß kein günſtiges Gutachten für ſeinen Schützling abgegeben habe. Dies iſt der Grund, warum er mich nicht mehr grüßt. Gatti war alſo ſo liebenswürdig, Ihnen dieſe Summe auszahlen zu laſſen; aber da ich mich nicht mehr an die Höhe des Betrages erinnere, erheben Sie ihn bei ſeinem Bankier Bruſſoni, und ich werde ihn Gatti wieder erſtatten.

Dieſer Gatti hat hier das Herz der Majeſtäten gewonnen. Sie haben von ihm verlangt, daß er ſich in Neapel niederlaſſe; und er hat eingewilligt, ohne Ämter, Titel und Gehalt anzunehmen; dies waren ſeine Bedingungen. Inzwiſchen hat er für die Impfung des Königs eine Penſion von viertauſendzweihundert Lire erhalten, und ungefähr für zehntauſend Franken Geſchenke

[1]) Voltaire war am 4. Februar 1778 von Ferney abgereiſt und am 6. in Paris eingetroffen, wo er als Triumphator empfangen wurde. Am 30. wohnte er einer Sitzung der Akademie und hierauf der denkwürdigen Aufführung ſeiner Tragödie „Irène" bei. (Corr. litt. X., p. 53.)

und Bargeld. Er beauftragt mich, Ihnen tauſend Grüße von ihm auszurichten. Der Fürſt Pignatelli hat mir ebenſoviel von Palermo aus brieflich aufgetragen; Sie werden merken, daß dieſer Brief ganz eſelsdumm iſt. Nun, meine Seele und mein Kopf ſind nicht imſtande, in meinen gegenwärtigen Verhältniſſen etwas beſſeres zu liefern. Wenn Sie Gefühl für Tierliebe haben, wiſſen Sie auch, daß Sie die gleiche in meinem ſtumpf gewordenen Herzen ſind.

Was macht der Strohſeſſel? Haben Sie mich lieb und bedauern Sie mich.

329.

Frau von Epinay an Galiani.

Den 3. Mai 1778.

Ich hoffe, mein reizender Abbé, daß mein Brief Sie daheim in Neapel erreichen wird. Ich habe Ihren Wechſel erhalten und laſſe ihn beim Bankier einlöſen. Sobald ich die ſechzig Franken habe, werde ich es Ihnen melden.

Ich finde Herrn von Clermont erhaben, weil er Ihnen den Gruß verweigert wegen Ihres Gutachtens gegen ſeinen Schützling. Ich kannte wohl ganz ſeinen Geiſt, aber ich hielt ihn nicht für einen ſo tiefen Politiker. Das ſteht vielleicht nicht in Ihrem ausgezeichneten Traktat über den Amico-Politico, den Sie uns eines Tages in ſo reizender Weiſe ſkizzierten; aber Sie haben unrecht. Ergo iſt Herr von Clermont tiefer als Sie; das ſcheint mir klar.

Was mir aber noch klarer erſcheint, iſt der Umſtand, daß es dem Menſchengeſchlecht nicht gegeben iſt, glücklich und ruhig zu leben, da Sie ſelbſt, Abbé, häuslichen Kummer haben, der Ihre Geſundheit ſtört, der Sie auf Reiſen treibt und Ihre Ruhe und Ihre Heiterkeit ſtört. Und was mag Sie denn ſo ſehr quälen? Herrſcht die Sterblichkeit unter Ihren Katzen? Die Liebe und der Neid unter Ihren Dienerinnen und Lakaien? Und was liegt an der ernſten oder leichtfertigen Urſache? Die Wirkung auf Ihre Seele muß man in Betracht ziehen. Wer

nur deswegen unglücklich ist, weil er nur von allzuraſch befriedigten Wünſchen bedrängt ist, leidet nicht weniger darunter. Nehmen Sie mir meine Angſt und ſagen Sie mir, daß alles ſo ziemlich wohl ſteht; das iſt wahrhaftig alles, was zur Zufriedenſtellung vernünftiger Leute erforderlich iſt. Die guten Nachrichten von unſerem lieben Gatti haben mich ſehr erfreut! Ich habe ihn immer gleich lieb und intereſſiere mich lebhaft für ſein Glück. Ich habe Enkel, die ihn ſehr glücklich machen würden. Meine kleine Emilie iſt ein reizendes Kind, das ihm den Kopf verdrehen würde. Sagen Sie ihm auch noch, daß er, wenn er in unſer Land zurückkehrt und ich ihm alles, was mir ſeit fünf Jahren zugeſtoßen iſt, bis ins einzelne erzähle, mehr als je an die Wunder der Natur glauben wird; denn Tronchin hat nur in Kleinigkeiten nachgeholfen, wenn ſie ihre Abſichten klar ahnen ließ.

Voltaire hat ziemlich nah bei mir ein Haus gekauft. Er wird im Monat September einziehen. Seine Nichte iſt ziemlich erkrankt. Dieſer Umſtand ließ ihn den Plan aufgeben, zwei Monate in Ferney zu verbringen. Er ſpricht von einer Reiſe von hundertzwanzig Meilen wie von einem Ausflug nach Chaillot. Er teilt immer noch mit Franklin den Applaus und den Beifall des Publikums. Sobald ſie im Theater, auf der Straße, in akademiſchen Sitzungen erſcheinen, hören die Zurufe und das Händeklatſchen nicht mehr auf. Die Prinzen erſcheinen, — nichts regt ſich. Voltaire nießt, Franklin ſagt: „Helf Gott!“, und die Geſchichte geht wieder los. Folgenden lateiniſchen Vers hat man als Unterſchrift eines Porträts von Franklin gemacht:

Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.

Wollen Sie die Überſetzung in Verſe haben, die d'Alembert vor ein paar Tagen beim Aufwachen machte?

Dies iſt der Weiſe voller Mut,
Der mit dem kühnſten Geiſte frei
Den Himmeln ihren Donner nahm
Und ihre Macht der Tyrannei.

Da ich auf poetiſches Gebiet gerate, will ich Ihnen ein paar andere Verſe über die kleine Höflichkeit herſetzen, die der Kaiſer dem Kurfürſten von Bayern durch Überreichung des goldenen Vließes erwieſen hat:

Du armer Kurfürſt biſt als Träger auserkoren
Des Vließes, das zur rechten Zeit
Der Kaiſer endlich dir verleiht,
Nachdem er dich nach Herzensluſt geſchoren.[1]

Und da haben Sie noch andere über den gleichen Gegenſtand:

Zu jeder Zeit und überall des Schafes Vließ
Dem Scherer ſeinen Nutzen ſtets verhieß.
Doch heute ſieht die Welt, wie man den Spaß verkehrt,
Da dem Geſchorenen der Scherer es verehrt.

Ich unterbinde jetzt meine poetiſche Ader: ſonſt könnten Sie meinen Brief für einen Auszug aus dem ‚Franzöſiſchen Merkur' halten. Sprechen wir vom Opium. Ich fange an, es nur jeden andern Tag zu nehmen, um die Wirkſamkeit dieſes reizenden Mittels nicht zu zerſtören. Eben kommt der General Koch an; er unterbricht mich nicht, bittet mich aber, Sie für ihn zu umarmen. Gleichen reiſt Mittwoch ab; wir werden Ihnen dies oder etwas anderes bei nächſter Gelegenheit berichten.

330.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 13. Juni 1778.

Madame,

ich muß Ihnen ſchreiben, damit Sie nicht im Ungewiſſen über meinen Zuſtand ſind; aber was ſoll ich Ihnen ſagen? Mein Bedauern wird alle Tage ſchmerzlicher. Sobald ich allein bin, falle ich in Träumereien und traurige Stimmungen zurück. Es iſt nicht der Tod, der mich bekümmert; darüber bin ich zur Vernunft gekommen. Ich ſehe ein, daß er eine ganz natürliche Sache

[1]) Bayern war mit dem Tode des Kurfürſten Maximilian Joſef (am 31. Dezember 1777) an den Kurfürſten Karl Theodor von der Pfalz aus der Sulzbacher Linie der Wittelsbacher gefallen. Öſterreich erhob auf das größere Drittel der bayeriſchen Lande als böhmiſches, öſterreichiſches und Reichslehen Anſpruch. Hieraus entſtand der Bayeriſche Erbfolgekrieg, der durch die Intervention Friedrichs des Großen ohne Schlacht beendet wurde. Im Frieden von Teſchen am 13. Mai 1779 erhielt Joſef II. bloß das Innviertel mit Braunau.

iſt, und daß ich und wir alle ihn als ſolche nehmen ſollten. Aber es iſt die Todesart, die plötzliche und unvorhergeſehene Art meines Verluſtes, die mich untröſtlich macht. Mit einem Wort: wenn ich ſie für zwei Stunden ins Leben zurückrufen könnte, wenn ich mit ihr ſprechen, die Urſache ihrer Verzweiflung, ihre Gedanken und letzten Willensäußerungen erfahren könnte, und wenn ſie endlich wieder einſchliefe, ich glaube, ich wäre zufrieden und getröſtet, wie wenn es ſich um eine Abreiſe handelte. Zum erſtenmal habe ich den Nutzen, die Weisheit, die allgemeine Vernünftigkeit der Teſtamente eingeſehen. Sie ſind die wirkliche Tröſtung der Überlebenden beim Verluſt einer teuren Perſon. Aber ſie hat mich ſo plötzlich verlaſſen, daß ich wahrhaftig nicht weiß, ob ſie ſich ſelbſt herabgeſtürzt hat, oder ob man ſie heimtückiſcher Weiſe herabgeſtürzt hat, und dieſe letztere Beſorgnis, dieſe Ungewißheit ſind das Schrecklichſte von allem.

Aber ich betrübe Ihre Seele. Ich will Ihnen alſo ſagen, daß ich zu meiner Zerſtreuung kein anderes Mittel gefunden habe, als mich ganz in Horaz zu vertiefen, und daß ich endlich damit angefangen habe, das Leben und die Entſtehung der Gedichte dieſes Autors niederzuſchreiben; dies aber iſt, wie Sie wiſſen, das Werk, das Grimm ſo ſehr erſehnte. Gewiß werde ich mit dem Entwurf fertig werden; aber es wird ſehr ſchwierig ſein, daß ich es für den Druck fertigſtelle. Wenn ich ſterbe, werde ich dieſe Schrift Grimm vermachen, der ſie vollenden und veröffentlichen ſoll.

In wenig Tagen werden diesmal meine Entdeckungen und Anſichten der Vergeſſenheit enthoben ſein, und dies genügt für eine Skizze. Das Publikum iſt ſo verwöhnt, daß man die Werke feilen muß, damit ſie ihm gefallen, und ich weiß nicht, ob ich in meinem gegenwärtigen Zuſtande die Kraft haben werde, mir Mühe zu geben, um Seiner Majeſtät dem Publikum zu gefallen.

Wollen Sie mir zu dieſer Arbeit über Horaz behilflich ſein? Ich brauche folgendes: ich möchte, daß Sie ſelbſt nachſähen oder genau nachſehen ließen, an welchen Stellen ſeiner Werke Voltaire Horaz kritiſiert, und daß Sie mir ſie auf ein Blatt notierten. Dieſer verwünſchte Greis hat eine ſo feine Naſe und einen ſo auserleſenen Geſchmack, daß er als Kritiker immer recht

hat. Aber seine Kritik beschäftigt sich stets mit dem Schaden, den die Herausgeber und ihre Interpreten meinem armen Autor zugefügt haben, niemals aber mit Horaz selbst. Voltaire beurteilt z. B. eine Ode als schwach, gegenstandslos, fragmentarisch, und er hat recht. Nun aber entdeckt man, daß die Ode nur die Hälfte eines Gedichtes ist, die man einer anderen Hälfte anfügen muß, und dann wird die Kritik gegenstandslos. Da ich nicht alle Werke Voltaires habe und nicht weiß, ob sie in Neapel, einer sehr gelehrten Gegend, jemand besitzt, wende ich mich an Sie. Leben Sie wohl! Haben Sie mich lieb! Bedauern Sie mich.

PS. Was würde ein Stück Velinpapier für eine Miniatur kosten? Könnte ich eine Schachtel mit acht oder zehn Stücken mittlerer Größe davon bekommen? Schreiben Sie mir vor allem den Preis.

331.

An dieselbe.

Neapel, den 25. Juli 1778.

Die andauernden Beweise der zärtlichsten Freundschaft, die Sie, Madame, mir geben, indem Sie mir trotz Ihrer Leiden mit eigener Hand schreiben, haben allein die Macht, mich aus meiner tödlichen Niedergeschlagenheit zu erwecken und mich sozusagen aus dem Grab hervorzulocken. Übrigens bin ich gestorben, wie Sie wissen. Was mir zustößt, ist unglaublich. Sie kennen einen Teil davon, und gewiß waren Sie der Meinung, es könne mir nichts mehr zustoßen, was meine Seele mehr erschütterte. Nun, Sie haben sich getäuscht: es sind mir andere, noch einzigere, merkwürdigere und dabei so außerordentliche Dinge passiert, daß ich ihnen endlich erlegen bin. Ich habe meinen Horaz beiseite gelegt, ich schreibe nicht mehr; ich denke nicht mehr; ich lebe nicht mehr; ich vegetiere.

Der ehemalige Strohsessel, der heute eine Postkutsche ist, hat mir einen langen Brief geschrieben. Er möchte eine Antwort.

Warum ſoll ich ihm antworten? Ich habe das Porträt der Kaiſerin nicht empfangen. Er beklagt ſich ſehr heftig, weil man einem Unſterblichen kein Begräbnis gönnen wollte; aber zum Teufel, man begräbt nur die Toten.[1] Sinite mortuos sepelire mortuos suos. Jeſus Chriſtus liegt nirgendwo begraben. Warum ſoll der Antichriſt irgendwo begraben liegen? Er beklagt ſich über die Ungeſchicklichkeit der Pfaffen. Ich gebe das nicht zu. Ich geſtehe aber, daß es vielleicht klug wäre, Jean-Jacques in Saint-Denis beizuſetzen.[2]

Ah! Ich hatte eine feine Naſe, als ich mich beſtändig weigerte, meinen Kopf in die Sammlung der ſeligen Frau Geoffrin aufnehmen zu laſſen. Gott weiß, welche Unterſchrift Madame de la Ferté-Imbault für mich gemacht hätte[3]: Galiani, berühmt wegen ſeiner Perücke, die immer ſchief ſaß. Ihre Freundſchaft hätte dieſer Inſchrift hinzugefügt: deſſen Kopf aber niemals ſchief gewickelt war; aber die Ökonomiſten hätten dieſen Zuſatz geſtrichen.

Ihr werdet zur gegenwärtigen Stunde die größte Revolution auf dieſem Erdball entſchieden haben: nämlich, ob Amerika Europa beherrſchen, oder ob Europa fortfahren ſoll, Amerika unter ſich zu haben. Ich möchte eine Wette zugunſten Amerikas abſchließen, nach dem ganz materiellen Beweggrund, daß ſich das Genie der Erdumdrehung entgegengeſetzt bewegt und ſeit 5000 Jahren ohne Schwankung von Oſten nach Weſten fortſchreitet.[4]

Gatti ſagt mir, daß ſein Bankier Bruſſoni ihm nicht die Auszahlung der ſechzig Franken für die Tinte melde. Bitte, erledigen Sie mir dieſe Geſchichte. Erheben Sie das Geld und laſſen Sie mich die Summe an Gatti begleichen.

---

[1]) Voltaire war am 30. Mai 1778 in Paris geſtorben. Da die Geiſtlichkeit, im Einverſtändnis mit dem Miniſter Amelot und dem Polizeileutnant Lenoir, ſich weigerte, ſeinen Leib in geweihter Erde zu beſtatten, ließ der Neffe des Verſtorbenen, der Abt Mignot von Scellières in der Champagne, deſſen Leiche in ſeiner Kirche beiſetzen. [2]) Rouſſeau war am 3. Juli 1778 geſtorben. In der Abtei Saint-Denis liegen die franzöſiſchen Könige begraben. [3]) Dieſe haßte die Freunde ihrer Mutter, die „Philoſophen.“ [4]) Auch hierin erwies ſich Galiani als genialer Seher. Frankreich hatte am 6. Februar einen Allianzvertrag mit der neuen Macht, den Vereinigten Staaten geſchloſſen und am 10. Juli 1778 den Krieg an England erklärt.

Leben Sie wohl! Und rechnen Sie das Kritzeln dieſer paar Worte für die größte Anſtrengung, die mir möglich war.

332.

An dieſelbe.

Neapel, den 1. Auguſt 1778.

Beim Leſen Ihres Briefes vom 13. vergangenen Monats bin ich, Madame, bleich vor Schrecken geworden. Trotz der Vorſicht, die Sie durch Überſendung eines dicken Pakets an den Kardinal von Bernis zu üben gedenken, fürchte ich nicht ohne Grund, daß ich gezwungen ſein werde, das ganze Porto zu zahlen, und daß mich dieſe ärgerliche und ganz und gar unerwartete Geſchichte ruiniert. Kurz, laſſen Sie uns das Naheliegende und nicht das Fernliegende ins Auge faſſen. Ich beginne einzuſehen, daß das Unglück der Menſchen von ihrer Vorausſchau herrührt, was man auch davon ſagen möge. Die Vorausſicht iſt die Urſache der gegenwärtigen Kriege in Europa. Weil man vorausſieht, daß das Haus Öſterreich größer werden wird, daß die Amerikaner in einigen Jahrhunderten, die Engländer, Franzoſen, Spanier in hundert Jahren gewiſſe Dinge tun oder auch nicht tun werden, fängt man auf der Stelle an, ſich den Hals abzuſchneiden. Wenn man bemüht wäre, nichts vorauszuſehen, wäre alle Welt ruhig, und ich glaube, daß man nicht unglücklicher wäre, wenn man keine Kriege führte.

Inzwiſchen genießen Sie das Schauſpiel, das mein Vaterland bietet: der Krieg im Weſten, die Peſt im Oſten, die Hungersnot im Innern. Der Prophet Nathan kann nach Belieben wählen. Wir haben eine ſehr ſchlechte Ernte gehabt. Man hat veraltete Edikte erlaſſen (denn wir ſind um mehrere Jahrhunderte zurück), und ſofort war die Teuerung da. Sie können ſich wohl denken, daß man mich hier nicht gefragt, nicht verwendet hat, und mich nicht dafür anſieht, als ob ich etwas von der Sache verſtünde. Der Grund iſt der, daß kein Menſch hier eine Ahnung hat, daß ich ein Buch über dieſe Frage geſchrieben habe. Man weiß, daß ich ein

französisches Werk veröffentlich habe; aber die einen glauben, es sei ein Feenmärchen, die andern, es sei eine Dichtung. Glauben Sie nicht, daß ich spaße oder übertreibe wie der Chevalier Lorenzi.[1]

Etwas anderes wird Ihnen noch erstaunlicher klingen; denn selbst meine Heimat war darob erstaunt. Man hat eine Akademie der Wissenschaften und der schönen Literatur gegründet, und ich bin nicht Mitglied. Erinnern Sie sich des unbekannten Literaten, der zu Diderot sagte: „Mein Herr, ich arbeite für die Kolonien!" Ich sage auch: ich bin in Neapel und schreibe für Petersburg.

Gatti läßt Sie grüßen. Der Graf von Wilseck ist angekommen; und zuerst hat er mir von Ihnen und von Grimm gesprochen. Er möchte wissen, wie es diesem schrecklichen Reisenden geht.

Haben Sie mich lieb; beten Sie zum Herrgott, daß ich das Paket nicht bezahlen muß. Wenn ich es bezahle .... wahrhaftig .... wahrhaftig ...., dann schicke ich Ihnen die Enzyklopädie durch die Post. Leben Sie wohl.

333.

An dieselbe.

Neapel, den 29. August 1778.

Vergangene Woche, Madame, habe ich Ihnen durch den Baron Vaudertentronck-Grimm meinen Dank für das Papier übermittelt, das Sie mir geschickt haben. Ich war gerührt, als ich sah, wie eifrig Sie eine Gelegenheit ergriffen, mir meine Arbeit am Horaz zu erleichtern.

Ich hatte Sie nur um das Aufsuchen der Stellen im Voltaire gebeten, wo er die Gedichte des Horaz kritisiert. Sie haben mir alle Stellen herausschreiben lassen, wo der Name des Horaz, sei es lobend, sei es tadelnd, erwähnt wird. Indessen kommt es mir vor, als ob das Nachschlagen, was die seit langem veröffentlichten Werke Voltaires betrifft, nicht genau besorgt

[1]) Dieser war als Träumer bekannt. Rousseau schildert ihn in seinen ‚Confessions' als Schmeichler.

wurde. Ich entsinne mich, daß im ‚Candide' der Senator Pococurante vom Horaz spricht. Wie dem auch sei, machen Sie sich keine Mühe mehr: schreiben Sie mir wie gewöhnlich; keine Pakete mehr, und lassen Sie mich nur machen. Wenn ich am Leben bleibe, kommt der Horaz heraus. Ich muß sagen: wenn ich am Leben bleibe; denn wir leben in tödlicher Angst vor der Pest, die sich uns sehr rasch nähert. Zu Pestzeiten ist ein Edelmann seines Lebens nicht sicher.

Der Fürst Pignatelli von Egmont ist vor drei Tagen aus Palermo eingetroffen und, zu seinem großen Bedauern, gezwungen, eine kurze Quarantäne im Hafen durchzumachen; er ist verzweifelt darüber.

Der Graf von Wilseck wünscht, daß ich Ihnen stets von ihm erzähle. Ich tue dies also, und erzähle ihm von Ihnen. Warum kann ich ihm nicht erzählen, daß es Ihnen glänzend geht? Geben Sie mir Auftrag, ihm dies mitzuteilen. Ich wage es nicht aus eigenem Antrieb zu tun. Sie müssen mich dazu ermächtigen.

Zeit, Kopf und Herz fehlen mir, um den Rest des Papiers vollzuschreiben.

Gatti wartet immer noch darauf, daß Sie mir mitteilen, ob ich ihm die sechzig Lire bezahlen soll. Er ist hier; er ist mit gänzlichem Nichtstun beschäftigt, und er findet diese Beschäftigung sehr anstrengend und besonders sehr politisch, und er hat recht.

Leben Sie wohl! Haben Sie mich lieb und lassen Sie sichs gut gehen.

334.

An Frau von Belsunce.

Neapel, den 2. September 1778.

Madame,

Sie sind die würdige Tochter Ihrer unvergleichlichen Mutter. Von Kummer, Anstrengungen und Müdigkeit gebeugt, denken Sie noch daran, mich durch einen Brief der Ungewißheit über

den Gesundheitszustand Ihrer Mutter zu entreißen. Sie sind reizend, anbetungswürdig, himmlisch. Aber Mama ist immer noch sehr krank. Das ist schrecklich, abscheulich, scheußlich; aber es ist nicht Ihre Schuld. Sie werden mich in Neapel besuchen. Ich bin entzückt davon. Wir erwarten hier von einem Augenblick zum andern mit der äußersten Ungeduld die Pest. Man rechnet diesen Winter mit Sicherheit auf eine Hungersnot. Warten Sie also, bis alles das vorüber ist, und kommen Sie dann; und wenn Sie mich noch finden, seien Sie sicher, daß Sie mich als den wieder finden, den Sie kennen.

Der Fürst Pignatelli ist aus Sizilien zurück, und wie glücklich er sich fühlt! Im Augenblick veranstaltet der Vesuv einen ziemlich hübschen, unschädlichen und ungefährlichen Ausbruch, um ihm ein Vergnügen zu machen.

Das sind unsere Neuigkeiten. Die meinigen lauten: nur die Pest kann mir meine Heiterkeit und meine gute Laune wieder geben: denn ich befinde mich in einem Zustand der Erschöpfung und tödlicher Gefühlsleere.

Ich wollte am Horaz arbeiten; ich hatte angefangen, und dann habe ich meine Arbeit liegen lassen, teils aus Niedergeschlagenheit, teils wegen der übermäßigen Hitze, die wir heuer durchgemacht haben.

Gatti verlangt immer Neues von Ihnen zu hören. Wir werden den Grafen Wilseck wieder und für immer verlieren; er hat vorgestern seine Abschiedsaudienz genommen.

Tausend Grüße von mir an den Baron Vanderteutronck, und ich bin, so lang ich lebe, Ihr sehr ergebener und sehr gehorsamer Diener.

335.

An dieselbe.

Neapel, den 10. Oktober 1778.

Madame,

der Fürst Pignatelli von Egmont ist vorgestern von hier abgereist; ich habe ihm den Auftrag gegeben, Ihnen und Ihrer

unvergleichlichen Mutter meine Gefühle auszusprechen. Da er nicht lange unterwegs zu bleiben gedenkt, wird er, hoffe ich, meinen Auftrag bald ausrichten und Ihnen die schrecklichen Verhältnisse meines Daseins am unrechten Ort schildern können.

Ihr reizender Brief, der vor vierzehn Tagen angelangt und dem seitdem kein anderer nachgefolgt ist, war zweier Versprechen wegen tröstlich: das eine lautete, daß es Mama mit der Zeit gut ginge, und das andere, daß Sie später hierherkämen, um mich zu besuchen. Wann wird dieser Zeitpunkt eintreffen?

Niemals haben Sie mir geschrieben, ob die sechzig Franken Ihnen von dem Bankier Gattis ausbezahlt wurden und ob ich sie ihm hier erstatten soll. Mit Kranken wird man nie fertig; das ist sehr richtig.

Wird der ehemalige Strohstuhl, die heutige Postkutsche, den Winter in Paris, in Petersburg oder in Lappland verbringen? Warum schreibt er mir nicht mehr? Er weiß wohl, wie notwendig ihm meine Antworten sind. Bitte, sagen Sie ihm, daß ich mit aller Macht am Horaz arbeite, und daß, wenn ich heute stürbe, man genug Material vorfinden würde, um meine horazischen Hauptgedanken und Entdeckungen nicht zu verfehlen.

Gatti trägt mir auf, Ihnen stets seine Empfehlungen auszurichten. Er langweilt sich hier ebensosehr als ich; er mit Nichtstun und ich mit Nichtigkeiten; aber diese Nichtigkeiten sind ekelhafte Nichtigkeiten, und sein Nichtstun ist köstlich. Daher ist es beinah ein Unrecht von ihm, sich zu langweilen.

Sie sehen, wie sehr ich mich abquäle, um meinen Brief zu füllen, ohne daß es mir gelingen will. Mein verarmter Geist liefert mir keine Gedanken mehr. Die Gefühle der Dankbarkeit für Ihre Freundschaft sind Ihnen so bekannt, daß Sie beim Lesen dieses Briefes gähnen würden, wenn ich schwerfällig dabei verweilen wollte. Haben Sie mich also lieb, geben Sie mir gute Nachrichten über Mama, und leben Sie wohl.

336.

An dieſelbe.

Neapel, den 31. Oktober 1778.

Madame!

Ich ſtreiche dich, ſagt Soliman in dem Stücke ‚Die drei Sultaninnen‘ [1] zu ſeinem Bratenſchneider, und ich ſage das gleiche zu Ihnen: als Neuigkeitskrämerin taugen Sie nichts. Grimm, der anbetungswürdige Grimm, hatte mir vor vierzehn Tagen geſchrieben, daß es Mama beſſer gehe, ohne daß man etwas dazu getan habe, und dieſe Nachricht hatte mich getröſtet. Sie verwandeln meine Freude in Trauer. Überlaſſen Sie es doch dem Baron, der zwiſchen Paris und St. Petersburg hin und herpendelt, mir Geſundheitsnachrichten zu geben. Sie können die Fortſetzung mit politiſchen und literariſchen Neuigkeiten übernehmen. Ihr Stil iſt reizend; oft verſteht man ihn nicht, um ſo beſſer. Das iſt der richtige Stil für unterhaltende Nichtigkeiten. Inzwiſchen danke ich Ihnen dafür, daß Sie mir endlich die Verſicherung geben, die ſechzig Franken ſeien bezahlt; wenn es wahr iſt, daß Mama mir es geſchrieben hatte, muß irgend einer ihrer Briefe verloren gegangen ſein.

Der Fürſt Pignatelli iſt ſeit fünfzehn Tagen unterwegs; daher kann ich ihm nichts von Ihnen ausrichten; Sie können das mündlich tun, da er vor Weihnachten in Paris zu ſein gedenkt.

Der Graf von Wilſeck bleibt dauernd in Mailand und iſt für immer für Neapel verloren. Gatti bleibt dauernd in Neapel; aber es iſt, als ob er nicht hier wäre. Er vegetiert für ſich hin und iſt nur damit beſchäftigt, die Keime der Vernunft, die in ihm aufbrechen möchten, zu erſticken.

Horaz packt mich, wie die Gicht, in Anfällen, die raſch vorübergehen. Gegenwärtig denke ich nicht daran. Ach, wie grauſam iſt mein Zuſtand! Meine Seele, mein Hirn, meine

[1] Komödie in drei Akten von Favart, in welcher die Zeitgenoſſen allerlei Anſpielungen auf die Haremswirtſchaft Ludwigs XV. ſehen wollten.

Gegenwart und meine Zukunft ſind öd und leer; aber reden wir nicht davon. — Seit einem Jahrhundert haben Sie mir nichts von Piccini und ſeiner Muſik erzählt. Möchten Sie mir nichts darüber ſchreiben? Haben Sie mich lieb, pflegen Sie Mama, und ſagen Sie Ihren großen Kindern, ſie möchten ſich mit ihrem Beſuch bei mir beeilen, ſonſt werden ſie mich nicht mehr antreffen. Leben Sie wohl!

PS. Wir ſtehen am Vorabend der Aufhebung des Karthäuſerordens; alle Welt bedauert dies mit Recht; ſie machten ſo große Pfannenkuchen!

337.

An dieſelbe.

Neapel, den 7. November 1778.

Ach, welch feine Naſe Sie haben, holde Vicomteſſe: Sie haben gewiß gefühlt, daß ich Sie geſtrichen und Ihnen ſogar das Amt einer Neuigkeitskrämerin an Mamas Stelle abgekauft hätte, wenn Sie im gleichen Ton weitergeſchrieben hätten. Ich nehme Ihren Widerruf an, vorausgeſetzt, daß Sie fortfahren, für Mama kühles Wetter, viel Schlaf, viel Opium, Fett und italieniſche Muſik zu beſorgen. Gewiß ſind es Caribaldi[1] und la Frascatana,[2] die Sie geſund gemacht haben. Nun aber müſſen Sie wiſſen, daß man zu der Zeit, da man la Frascatana an Ihrer Oper gab, ſie auch hier aufführte, und ich, der ich nichts von dem wußte, was ſich in Paris zutrug, brannte vor Verlangen, man möge dort das erſte Finale und beſonders die Stelle Momento più funesto ſpielen; ich ſagte zu mir ſelbſt: wenn die Pariſer dieſes Wunder an muſikaliſcher Wirkung hören, werden Sie verrückt; ich ſprach wahr, denn Paeſiello iſt dem Piccini unendlich überlegen im Kontrapunkt; daher iſt er, der ſeiner Natur mit der Kunſt zu Hilfe kommt, des Erfolges ſicherer. Übrigens ſind aus den Händen Piccinis

[1]) Erſter Sänger an der großen Oper in Paris. [2]) Eine der erfolgreichſten komiſchen Opern Paeſiellos, deſſen Einfluß auf Mozart bis heute noch nicht recht gewürdigt wird.

Stücke des reinen Naturtalents hervorgegangen, die weder Paeſiello noch irgend ein anderer Sterblicher erreichen wird. Das Duett in der ‚Buona Figliuola', ein Satz in der Oper ‚Alessandro',[1] und ein gewiſſes Quintett in einer neapolitaniſchen Oper ‚I Viaggiatori'[2] ſind drei Stücke, die für immer unerreichbar bleiben werden; aber dieſe Stücke ſind, wie Sie ſagen, ſelten; Piccini iſt nicht immer des Erfolges ſicher; Paeſiello iſt ein ſolch guter Muſiker, daß er aus allem Gewinn ziehen kann.

Sie ſchreiben den Untergang der Heiterkeit der Sittenverderbnis zu; ich möchte ihn lieber der fabelhaften Vermehrung unſerer Kenntniſſe zuſchreiben; durch unſere Aufklärung haben wir mehr Leere als Völle gefunden, und im Grunde wiſſen wir, daß unendlich viele Dinge, die unſere Väter für wahr hielten, falſch ſind; aber wir wiſſen ſehr wenig wahre, die ihnen unbekannt waren. Dieſe Leere, die in unſerer Seele und in unſerer Phantaſie zurückgeblieben, iſt, meiner Meinung nach, die wirkliche Urſache unſerer Traurigkeit:

Le raisonner tristement s'accrédite;
Ah, croyez moi, l'erreur a son mérite.

Vernunft und Denken breiten, traurig iſt's, ſich aus;
Ah, glaubt es mir, der Irrtum hat ſein Gutes auch.

Das ſind die ſchönſten Verſe und der erhabenſte Gedanke des unſterblichen Voltaire.

Bitte, danken Sie dem großen Baron für ſeinen Brief; ſagen Sie ihm, er habe, wie gewöhnlich, unrecht. Er macht mir ungerechte Vorwürfe. Der Fürſt Pignatelli hat eine genaue Abſchrift der Muſik zum ‚Sokrates' mitgenommen, und wenn man ihn in Paris ſpielen will, kann es mit größter Leichtigkeit geſchehen. Leben Sie wohl!

[1]) Alessandro nelle Indie (1758). [2]) I Viaggiatori felici, Neapel 1776.

338.

An Frau von Epinay.

Nr. 1, nach Oſtern, dem Tag der Auferſtehung.

Neapel, den 28. November 1778.

Schöne Frau,

ich gebe Ihnen den Titel wieder, der Ihrer jetzigen Körperfülle entſpricht.

Endlich ein befriedigender Brief: Sie haben nur eine Sache vergeſſen: mir zu danken, wie der römiſche Senat dem Feldherrn, der die Schlacht bei Cannae verlor, quod de Republica non desperaverit. Sie wiſſen, daß ich der einzige war, der hartnäckig an dem Opium und der Kraft Ihres Geſchlechtes, wie an Ihrer Seelenſtärke feſthielt. Gatti ſchickt Ihnen ſeine Grüße. Er meint, Sie ſeien verhext geweſen und der Teufel ſei ſchließlich infolge der Beſchwörungen ausgefahren. Möge er ſich in die Hölle trollen und uns in Ruhe laſſen.

Sie haben alſo den Baron von Gleichen wieder. Sagen Sie ihm, daß in Neapel das Whiſtſpiel Mode geworden iſt und daß man es überall ſpielt; ſagen Sie ihm auch, daß der gewiſſe Simon, der in ſeinen Dienſten ſtand, das Unglück gehabt hat, zu drei Jahren Galeere verurteilt zu werden, ohne ein Verbrechen begangen oder ſonſt was außerordentliches getan zu haben. Der arme Teufel wiederholt immer wieder, die Sache wäre ihm nicht paſſiert, wenn der Baron hier geweſen wäre, und er hat recht.

Ich bitte Sie, dem Strohſtuhl und der Poſtkutſche mitzuteilen, daß unſer Geſandter, der uns in Rußland vertreten ſoll, endlich vorgeſtern abgereiſt iſt: wir ſtehen daher am Vorabend der Ankunft des ruſſiſchen Vertreters.

Fahren Sie fort, mir Gutes von Ihrer Geſundheit zu melden. Hoffen Sie nicht, von mir ähnliches über meine geiſtige Geſundheit zu hören. Körperlich geht es mir erträglich.

Leben Sie wohl; meine Empfehlungen an die ſüße Vicomteſſe! Sie war darauf bedacht, mir regelmäßig, aber nicht treulich über Ihren Geſundheitszuſtand zu berichten.

Gatti und ich wünschen Einzelheiten über die gegenwärtigen Verhältnisse des Barons und der Baronin von Holbach nebst ihrer Familie zu erfahren.

339.

An dieselbe.

Neapel, den 23. Januar 1779.

Madame,

Gatti und ich danken Ihnen für die Einzelheiten, die Sie uns über die Familie Holbach geschrieben haben, der wir alle mögliche Dankbarkeit und Ergebenheit bewahren. Ich freue mich im voraus darüber, den jungen Holbach wiederzusehen, und sein Anblick wird mich gewiß zu Tränen rühren.

Vorausgesetzt, daß es Ihnen gut geht, was liegt daran, daß Ihre Maschine unbegreiflich ist. Der Mensch ist geschaffen, um Wirkungen zu genießen, ohne deren Ursachen erraten zu können.

Ich speise heute mittag mit Frau von Chabot.[1] Ich werde da für Grimm eintreten, wenn man ihm unrecht gibt; aber offenbar wird er recht haben. Ist er kein Freiherr? Es steht ihm also frei, zu tun, was er will. Man schreibt mir aus Florenz, daß Grimm dieses Frühjahr wieder nach Neapel komme. Ist das wirklich wahr? Frau von Chabot hat den lachendsten, schönsten, heitersten Winter erraten, den wir seit langem in Neapel gehabt haben. Sie ist in einem solchen Entzückungstaumel, daß ich fürchte, sie schnappt über. Der Himmel, die Luft, die Landschaft ersetzen ihr Theater, Bälle, Gesellschaften, und obgleich der Karneval sicherlich traurig sein wird, gedenkt sie einen Teil davon hier zu verbringen und alles zu genießen.

Mit meinem Horaz ginge es vorwärts, wenn ich Bibliotheken zu meiner Verfügung hier hätte; aber der Mangel an Büchern, und die Mühe, die man sich geben muß, um solche zu erlangen, stören, verzögern und verekeln mir mein Werk.

---

[1]) Die Tochter des Herzogs von Anville; ihre Mutter war mit Turgot und den Ökonomisten befreundet.

Wir haben unſere Frau Geoffrin, die Prinzeſſin-Mutter Belmonte, die intime Freundin Metaſtaſios durch den Tod verloren. Welch ein Unterſchied zwiſchen den Verhältniſſen in geiſtiger Hinſicht in Paris und Neapel! Ihr habt vier Panegyriken der Frau Geoffrin veröffentlicht; ihr habt in Verſen und in Proſa von ihr geſprochen, und das Weltall hat es vernommen. Wir haben kein Vaterunſer und keinen engliſchen Gruß für Frau von Belmonte gebetet. Sie iſt in die Vergeſſenheit zurückgetreten.

Und in dieſem Lande muß ich leben, und Sie verlangen von mir geiſtvolle Briefe, und Grimm noch Bücher obendrein.

Ich bitte Sie, der ſüßen Vicomteſſe meine zärtlichen Grüße auszurichten. Ich bitte Sie, den Baron Gleichen für mich zu umarmen und ihm zu ſagen, das Unglück Simons möge ihn nicht davon abhalten, nach Neapel zu kommen; wir ſeien nicht ſtrenger, nicht ungerechter, nicht verfolgungsſüchtiger geworden; wir behandeln wie gewöhnlich im ganzen die Armen ziemlich ſchlecht und tun den Reichen nichts zu leid. Leben Sie wohl.

340.

An dieſelbe.

Neapel, den 27. Februar 1779.

Eine hübſche Zeit iſt ohne jede Nachricht von Ihnen verfloſſen, teure Frau. Das fängt an, mich zu beunruhigen, trotz der ausdrücklichen Verſicherung, daß Sie vollkommen geſund waren. Aber das Wetter war ſo außerordentlich: alle Welt iſt vergangenen Monat faſt erfroren; alle Welt kommt in dieſem Monat vor Hitze um. Die Dürre hat alles verbrannt. Nordlichter, Kometen, bis auf die Solſtitien und Tag- und Nachtgleichen, ſind ſämtlich am Himmel und auf der Erde erſchienen. Sind Sie alſo geſtorben, oder geheilt, oder immer noch krank? Kurz, ſprechen Sie doch und teilen Sie mir die wirkliche Urſache Ihres Schweigens mit.

Was mich betrifft, ſo fehlt mir immer der Stoff zum ſchreiben. Wir haben ein weiſes Geſetz erlaſſen, demzufolge das Verbrechen der Notzucht und der Verführung (stuprum) für immer abgeſchafft iſt. Vierzehnhundert Perſonen ſind infolge dieſes heilſamen Geſetzes

im Königreich Neapel aus dem Gefängnis entlassen worden. Da sehen Sie, an welcher Verführungswut wir litten oder, besser gesagt, wie wütig Eltern und die zu Rate gezogenen Priester darauf aus waren, die Menschen zum Heiraten zu zwingen, indem sie die Mädchen der Verführung preisgaben. Kurz, ich bin wirklich zufrieden mit diesem Gesetze, das mit der Zeit bessere Sitten schaffen und für den Augenblick die öffentliche Ruhe herbeiführen wird.

Ich hatte es Ihnen vorausgesagt, daß ich den jungen Holbach, der an unserem Horizonte wie ein Meteor aufgetaucht und wieder verschwunden ist, nur ein- oder zweimal sehen werde. Kaum hatte ich einen Augenblick Zeit, um mit ihm zu plaudern und ihn zu fragen, wie es Ihrer Familie und der seinigen gehe. Gatti hat ihn ein bißchen mehr genossen, da er mehr Zeit hat als ich. Der Cavaliere Mozzi, dem er durch Gleichen empfohlen worden war, hat ihm die kleinen Dienste geleistet, deren er fähig war. Im allgemeinen ist er mir ziemlich liebenswürdig, vernünftiger als ich glaubte, aber noch nicht ganz reif erschienen. Er hat sich hier gut betragen, ja besser, als die Franzosen dies gewöhnlich tun. Schließlich hat er mir Bedauern und keinen Kummer in der Seele hinterlassen. Was macht der Strohsessel und die Postkutsche? Und was sagt der teure Baron von Gleichen, der bei seiner Rückkehr ein stolzes Tuilerienschloß finden wird, welches durch seine Lage das schönste Europas ist? Wird er als Besucher zu uns zurückkehren? Wir erwarten heuer die Pest. Wenn sie nicht kommt, erwarte ich ihn, und ich werde nicht ärgerlich sein, ihn für die Pest eintauschen zu können. Ich schicke der holden Vicomtesse meine Empfehlungen. Haben Sie mich lieb und betrachten Sie mich stets als Ihren sehr ergebenen und gehorsamen Diener.

341.

An dieselbe.

Neapel, den 2. März 1779.

Das ist, teure Frau, der schönste Brief, den Sie mir seit vier Jahren geschrieben haben. Er ist voller Kraft, voller Heiterkeit,

voller Gesundheit. Ich füge hinzu: es lebe das Opium und es lebe das Alter! Denn wenn Sie es auch noch nicht erreicht haben, so stehen Sie auf der Schwelle; wenn Sie diese einmal überschritten haben, werden Sie sich in einen Schinken verwandeln, impresciuttirete, und bis gegen die neunzig hin gesalzen bleiben. Ihr Brief war mir ein Bedürfnis. Ich gerate von einem Kummer in den anderen, von einer Bitternis in die andere. Ich hatte mir eine schreckliche Knieverrenkung zugezogen, die mich zwang, zwei Wochen zu Hause zu bleiben und mich zu langweilen. Um der Langeweile zu entfliehen, hat mich die Lust gepackt, ein kleines etymologisches Wörterverzeichnis des neapolitanischen Dialektes anzulegen. Es wird unter irgend einem Namen erscheinen und gewiß sehr interessant und spaßig werden. Wenn man Verdacht schöpft, daß es von mir ist, wird man gegen das Büchlein losziehen und es verteidigen, dessen bin ich sicher; bewahren Sie also Stillschweigen darüber.

Ich nehme an, daß der Strohsessel meinen Brief mit der lateinischen Inschrift, die er von mir gewünscht hatte, erhalten hat; ich bin sehr ungeduldig, es zu erfahren.

Lassen Sie sich von dem Baron von Gleichen erzählen, wer Mylady Orford[1] ist und wie sehr ich verpflichtet bin, nach Ihnen diese würdige Frau zu lieben. Nun, sie ist krank, es besteht Gefahr, und dies ist eine andere Ursache meiner Traurigkeit; aber der Hauptgrund ist die Langeweile, der Mangel an passender und gescheiter Gesellschaft und der schreckliche Ausblick in die Zukunft.

Ist es wahr, daß Rousseau die Denkwürdigkeiten seines Lebens im Manuskript hinterlassen hat? Ist dieses Manuskript vorhanden? Wird man es veröffentlichen?

Gatti ist zu Caserta; beruhigen Sie sich, er ist ebensowenig als ich von irgend einem Glück hier bedroht. Sie kennen unser Land sehr wenig, da Sie solche Schreckensanfälle haben.

[1]) Die Geliebte des oben genannten Chevaliers Mozzi. Sie war in erster Ehe mit Robert Walpole, dem zweiten Count of Orford verheiratet gewesen, der am 1. April 1751 gestorben war. Ihr zweiter Gatte war Sewallis Shirley, der vierte Sohn des Grafen Ferrers, den sie am 31. Oktober 1765 durch den Tod verlor. Sie war wegen ihres galanten Lebenswandels und durch ihre Beziehungen zu den Freigeistern Neapels bekannt. Sie war die Gutsnachbarin Galianis zu Santo Sorio am Vesuv.

Was macht Piccini?

Haben Sie mich lieb und ſuchen Sie Ihre Geſundheit zu beſſern. Der Fall eines gemeinſamen Zuſammenlebens im Alter gehört nicht zu den unmöglichſten; aber er würde ein ſolcher, wenn wir uns nicht die Mühe des Alterns geben.

Leben Sie wohl. Ich bitte Sie, den liebenswürdigen Zuckmantel[1] zu umarmen, wenn Sie, in Anbetracht ſeines Leibesumfangs, dies fertig bringen. Er verdient es aber, daß man ſeine Arme dafür in Bewegung ſetzt; denn man kann nicht liebenswürdiger ſein. Leben Sie wohl.

342.

An dieſelbe.

Neapel, den 17. April 1779.

Ja, teure Frau, Sie haben in die tiefſten Winkel meines Herzens hineingeblickt, da Sie die traurige Stimmung bemerkt haben, die da im Grunde herrſcht und meine Briefe trübe macht. Seitdem Sie dieſes Unglück kennen, hat die Zeit meine Schmerzen vertrieben; aber es iſt mir eine gewiſſe Apathie und Langeweile zurückgeblieben. Der gegenwärtige Zuſtand unſerer Literatur, der Geiſter und der vaterländiſchen Verhältniſſe hat ſie vermehrt. Ich werde alle Tage in dieſem Lande unmöglicher. Ich mißfalle den Leuten in Amt und Würden, wie den Literaten; der Tod raubt mir meine Freunde; die Veränderungen am Hofe ſchaffen mir heimliche Feinde, Neider und alle Arten Böſewichter und Langeweiler.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geſchrieben, daß ich mir eine Verrenkung des Knies zugezogen hatte, die mich zwang, vierzehn Tage lang das Haus zu hüten; da ich nicht wußte, was ich beginnen ſollte, um der Langeweile zu entfliehen, und da ich meine Arbeit über Horaz wegen Mangels an Büchern und Beihilfe nicht fortſetzen konnte, habe ich ein Werk unternommen, zu dem

[1] Ein Elſäſſer, franzöſiſcher Geſandter in Venedig.

Diderot mich anregte. Ich habe einen Monat daran gearbeitet, und es dürfte bald im Druck erſcheinen. Ich bin gezwungen, das größte Schweigen darüber zu bewahren, ſonſt würde man es verbieten, wie man es mit der Oper ‚Sokrates' getan. Ihnen allein vertraue ich es an. Ich habe ein Wörterbuch des neapolitaniſchen Dialektes zu ſchreiben unternommen, mit etymologiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen über die eigentümlichen Wortbildungen unſeres Kauderwälſches. Ein merkwürdiges Buch, das meinem Vaterlande nützen kann, und im übrigen außerordentlich ſpaßhaft für ſolche, die unſeren Dialekt verſtehen. Es hat mich wenig Mühe, aber viele Zeit gekoſtet, und dies iſt ein Hauptgrund, warum ich Ihnen ſeit einigen Wochen nicht geſchrieben habe. Und wenn Sie ſehen, daß ich im gleichen Schweigen während einiger weiteren Wochen verharre, ſo kennen Sie den Grund, den ich aber zu verſchweigen bitte, bis das Werk erſcheint.

Der Kummer, den Sie wegen der Witwenſchaft der Frau de la Live empfinden, betrübt mich; was ihn betrifft, ſo hat er[1] meines Erachtens wohl daran getan, zu ſterben.

Setzen Sie Ihr Bücherſchreiben fort. Dieſes iſt ein Beweis dafür, daß wir noch am Leben hängen.

Dem Freiherrn des heiligen römiſchen Reiches ſchulde ich eine Antwort; aber er hat mich zuweilen ſolange auf die ſeinige warten laſſen, daß es nichts Arges iſt, wenn auch er einmal wartet.

Dieſe verfluchten Amerikaner haben euch in einen verderblichen Krieg verwickelt.

Tantae molis erat Americanam condere gentem![2]

Leben Sie wohl!

---

[1]) Ange Laurent de la Live, Baron von Châtelet, Marquis von Removille, der Schwager der Frau von Epinay, bekannt unter dem Namen de Jully und berühmt als Beſitzer einer der ſchönſten Kunſtſammlungen der Zeit. [2]) Parodie des Verſes aus der Aeneis (I. 33): Tantae molis erat Romanam condere gentem.

343.

An dieſelbe.

Neapel, den 19. Juni 1779.

Madame,

als ich Ihnen mitteilte, daß ich Ihnen wegen des Druckes eines Werkes weniger regelmäßig ſchreiben würde, erwartete ich nicht, daß von Ihrer Seite aus plötzlich keine Briefe mehr kämen. Laſſen Sie auch etwas drucken? Sie hätten mich wenigſtens davon unterrichten ſollen, um mich meiner Unruhe zu entreißen. Und läßt der Strohſeſſel auch etwas drucken? Und Ihre liebenswürdige Tochter ebenfalls? Alle Welt iſt alſo unter der Preſſe! Kurz, ſchreiben Sie mir die Urſache Ihres gänzlichen Schweigens; ich verſtehe es wahrhaftig nicht.

Mein Werk rückt unter den Händen eines hinkenden Buchdruckers langſam vorwärts. Sie haben keine Idee, was ein neapolitaniſcher Buchdrucker iſt. Die Buchdruckerkunſt hat ſicherlich größere Fortſchritte bei den Hottentotten gemacht. Herrgott, welche Mühe! Welche Arbeit! Am Schluſſe eines Monats ſind zwei Bogen gedruckt. Das Werk wird mindeſtens zwanzig Bogen ſtark werden; nehmen Sie daher an, daß dies ſolange dauern wird, als ich lebe.

Ich weiß nicht mehr, was ich Ihnen ſchreiben ſoll, wenn Sie das Zwiegeſpräch nicht auch Ihrerſeits aufrecht erhalten. Haben Sie mich lieb; laſſen Sie ſich's gut gehen und vergeſſen Sie mich nicht ganz und gar, wie Ihr Schweigen mir zu verkündigen ſcheint. Leben Sie wohl!

344.

An dieſelbe.

Neapel, den 31. Juli 1779.

Sie können ſich, Madame, den Gegenſatz der Gefühle gar nicht denken, die Ihr letzter Brief vom 3. Juli in meiner Seele

hervorgerufen hat. Als mein Diener ihn mir von der Post überbrachte, stieg ich gerade die Treppe herab und hatte keine Zeit zum öffnen. Als ich sah, daß die Adresse ganz von Ihrer Hand geschrieben war, glänzte mein Gesicht vor Freude, und, was viel drolliger ist, ohne ihn gelesen zu haben, machte ich in meinem Kopf die Antwort zurecht; und ich wünschte Ihnen Glück, ich wünschte mir Glück, ich machte allerlei Späße. Endlich kam der Augenblick, da ich ihn lesen konnte. Warum mußte ich ihn lesen? Welche Dummheit habe ich begangen! Hätte ich mich nicht an das halten können, was mir die Adresse des Umschlags erzählte? Dies Opiumerbrechen bringt mich um; versuchen Sie doch den Moschus! Das ist mein letztes Wort. Nehmen Sie von allen Heilmitteln das Gegenteil, da Sie als Frau so verschieden von allen anderen sind.

Nichts ist richtiger, als daß Sie es sich versagen, politische Neuigkeiten im einzelnen mit mir zu besprechen. Da wir indessen in einem Jahre leben, das das denkwürdigste für alle kommenden Jahrhunderte sein wird, teilen Sie mir in drei Worten mit, wenn irgend ein großes Ereignis, wie eine Schlacht oder eine Landung usw. stattfinden sollte, damit ich auf Ihren Wink hin versuchen kann, die Einzelheiten zu erfahren.

Grimm schreibt mir nicht mehr; sagen Sie ihm, daß der Graf von Borck,[1] ein Pole, endlich von Florenz nach Paris geht und von mir zum zweitenmal inständig wünscht, ich solle ihm eine Empfehlung an ihn mitgeben. Ich empfehle ihn also und hoffe, daß Sie mit der gegenseitigen Bekanntschaft wohl zufrieden sein werden.

Von meiner neapolitanischen Schrift sind erst fünf Bogen gedruckt. Gott weiß, ob sie Ihnen Spaß machen wird; ich schreibe sie, weil sie mir gar keine Mühe kostet. Ich leide nur unter der Ungeduld, an der diese verfluchten Drucker schuld sind.

Gatti schickt Ihnen tausend Grüße. Haben Sie mich lieb, und betrachten Sie mich immer als Ihren sehr ergebenen usw.

---

[1]) Wahrscheinlich Michael Johann von Borck, der 1776 Italien bereiste.

345.

An dieſelbe.

Neapel, den 18. September 1779.

Madame,

nun, was ſoll denn das heißen? Ich höre nichts mehr von Ihnen, noch von ſonſt jemandem meiner Pariſer Freunde. Gatti weiß ebenfalls nichts von Ihnen. Es iſt allerdings wahr, daß ich Ihnen eine Arbeit verraten hatte, die mich verhindert hätte, Ihnen regelmäßig zu antworten. Gott ſei Dank iſt meine kleine Broſchüre gedruckt und wird übermorgen erſcheinen. Ich warte den Erfolg ab, um mich zu entſcheiden, ob ich den zweiten Teil veröffentlichen ſoll, der das Wörterbuch unſeres Dialektes enthält.[1] Alſo werde ich während zwei oder drei Monaten nichts zu tun haben. Knüpfen wir alſo unſere Korreſpondenz wieder an, wenn Ihre Geſundheit es Ihnen wieder erlaubt; kann Ihre liebenswürdige Tochter Ihnen nicht mehr hiebei behilflich ſein?

Ich ſchicke Ihnen, oder beſſer geſagt, ich werde Ihnen unter der Adreſſe des Herrn von Sartine ein Exemplar meiner Broſchüre an den Strohſeſſel ſchicken laſſen; geruhen Sie alſo, ihn davon zu unterrichten. Es ſcheint mir unmöglich, daß er ſie genießen kann. Indeſſen kann man die Probe machen. Im allgemeinen bin ich der Meinung, daß ein Werk voller Tatſachen, und beſonders wenig bekannter Tatſachen, die nahe daran ſind, in Vergeſſenheit zu geraten, ſtets ein nützliches Werk iſt, und dies tröſtet mich in meiner Arbeit.

Ich hatte Sie gebeten, mich, was Neuigkeiten anbelangt, auf die großen politiſchen Ereigniſſe aufmerkſam zu machen. Wir ſind an einer Epoche angelangt, deren ähnliche man in der Geſchichte der Vergangenheit nicht finden wird. Selbſt der zweite puniſche Krieg iſt nur ein Furz gegen das Jahr 1779.[2] Man

[1]) Del Dialetto Napolitano. Das Wörterbuch (Vocabulario) dazu erſchien erſt nach dem Tode Galianis. [2]) Im vorhergehenden Jahre hatte Frankreich Pondichery und Mahé, Sainte-Lucie und Miquelon verloren, welcher Verluſt 1779 durch die Beſetzung Senegambiens teilweiſe wieder ausgeglichen

müßte alſo ſtumpfſinnig ſein, um nicht Neugier zu empfinden. Es iſt wahr, ich kann Ihnen noch nicht vorwerfen, daß Sie meine Bitte nicht erfüllt haben; denn noch hat ſich nichts Großes zugetragen; aber wir erwarten dies jeden Augenblick, und es handelt ſich nicht mehr um die Herrſchaft über Italien und das Mittelmeer, die entſchieden wird, ſondern um die Herrſchaft über die ganze Welt. Ich hoffe alſo, daß Sie geruhen werden, mich mit ein paar Worten auf das hinzuweiſen, deſſen beſſere Ergründung ich nachher verſuchen muß.

Haben Sie mich lieb, ſelbſt wenn Sie mir wenig ſchreiben. Tauſend Grüße an den Strohſeſſel. Leben Sie wohl.

346.

Diderot an Galiani.

Paris, den 21. September 1779.

Mein liebenswürdigſter Herr Abbé!

Herr von Meunier, der Ihnen dieſe Zeilen überbringen wird, ſteht neben mir am Tiſch, geſtiefelt und die Peitſche in der Hand, auf dem Sprung der Abreiſe und feſt entſchloſſen, nur mit ein paar Zeilen der Empfehlung an Sie abzureiſen. Herr von Meunier iſt Literat, ein Mann von Geiſt, ein anſtändiger Menſch, der Freund Ihrer Freunde. Er reiſt aus Wiſſenstrieb. Ich bitte Sie alſo, ihm all die guten Dienſte zu erweiſen, die einer Ihrer Schützlinge von mir empfangen würde. Ich grüße Sie; ich umarme Sie. Wenn Sie nicht zuweilen an die Männer denken, die Sie niemals vergeſſen werden, weil niemals jemand die Leere ausfüllen kann, die Sie in ihrer Geſellſchaft zurückgelaſſen haben, ſo ſind Sie der undankbarſte des Menſchengeſchlechtes.

---

wurde. Am 21. März war eine Konvention zwiſchen Rußland und der Türkei zuſtande gekommen, die den Ausbruch eines Krieges verhinderte, und am 13. Mai wurde der Friede von Teſchen geſchloſſen.

347.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 18. März 1780.

Madame,

Sie können ſich das Vergnügen gar nicht vorſtellen, das mir Ihr Brief gemacht hat, der mir von einer ganz anderen Sache als von Ihrer Geſundheit ſpricht. Es iſt wahr, daß mich der Gegenſtand Ihres Briefes kaum intereſſiert und ein wenig in Verlegenheit bringt; da Sie aber ſchließlich eine Verſtorbene[1] ſo ſehr bedauern, iſt dies ein Beweis dafür, daß Sie ſelbſt das Gefühl haben, ihr nicht nachzufolgen. Amen! Ich werde verſuchen, Ihnen nach beſten Kräften zu dienen; aber laſſen Sie mir ein bißchen, ein paar Wochen Zeit.

Seien Sie ſo freundlich, dem Strohſtuhl zu ſagen, daß ich aus Rom die Karte von Sizilien mit meiner Inſchrift erhalten habe. Der Herr Rat Reiffenſtein[2] hat ſich alle Mühe gegeben, um ſie mir aufgezogen, koloriert und nach Möglichkeit verſchönert zukommen zu laſſen: trotzdem iſt der Stich ſehr ſchlecht.

Was ſoll ich Ihnen von mir erzählen? Ich tue nichts, oder faſt nichts. Ich laſſe mein Werk über das Geld neu auflegen;[3] ich habe in dem Vorwort Noten dazu verſprochen, aber vielleicht komme ich nicht dazu. Gatti vegetiert hier ganz genau ſo wie ich. Welch erſchlaffendes Klima! Man veröffentlicht nur blutige Satiren gegen mich. Zum Glück iſt das Publikum auf meiner Seite, und die Verfaſſer dieſer Satiren ernten nur die äußerſte Verachtung. Der ganze Groll rührt von einer gewiſſen Akademie der Wiſſenſchaften her, die man hier errichtet zu haben wähnt, und deren Mitgliedſchaft ich, wie auch einige andere Männer, verſchmäht habe. Dieſe Akademie hat damit begonnen, daß ſie einen Theriak fabrizieren wollte, der ausgezeichnet und beſſer als der venezianiſche wäre, und daß ſie die

[1]) ?. [2]) Ein Littauer, Freund Winckelmanns, der als Agent Katharinas II. Kunſtwerke in Italien kaufte. [3]) Die zweite Auflage des Buches ‚Della moneta‘, die durch eine Anzahl Noten bereichert war.

Apotheker mit Gewalt zwingen wollte, ihn zu kaufen. Sie werden danach den Ton dieſer Akademie beurteilen, deren Gründung mehr das Geldverdienen als die Fortſchritte des menſchlichen Wiſſens bezweckt. Ich weiß, daß man im verfloſſenen Jahre, als man dieſe Akademie hier gründen wollte, an d'Alembert und andere Leute in Frankreich ſchrieb, um ihnen mitzuteilen, daß man ſie zu Ehrenmitgliedern ernannt habe. Seien Sie ſo freundlich, mir mitzuteilen, ob d'Alembert und die anderen dieſe Ehre angenommen und was ſie darauf erwidert haben. Man hat hier über ihre Antworten das tiefſte Schweigen bewahrt. Verſuchen Sie alſo, mich wiſſen zu laſſen, wie es ſich damit verhält. Umarmen Sie mir Diderot und die anderen Freunde. Danken Sie Caraccioli für alles Gute, das er über meine kleine Broſchüre über den neapolitaniſchen Dialekt geäußert hat. Verſuchen Sie mir irgend eine intereſſante Neuigkeit mitzuteilen. Ich wünſche keine politiſchen mehr. Der Krieg ſcheint mir beendigt. Man wird ihn noch einen Sommer lang hinziehen.[1] Inzwiſchen werden ſich die Amerikaner nach beſten Kräften einrichten, und wenn dies geſchehen iſt, wird die ruſſiſche Vermittlung in Europa Ordnung ſchaffen.

Ich möchte wiſſen, ob der alte Herr Pellerin, der Archäolog, noch lebt.[2]

Wenn es Ihnen möglich iſt, dem Fräulein Clairon Nachrichten von mir zukommen zu laſſen, und mir zu ſagen, wie es ihr geht, werden Sie mir Vergnügen machen. Die Zeit verwiſcht die kleinen Spuren, aber die tiefen Züge bleiben. Ich weiß gegenwärtig ganz genau, welches die Perſonen ſind, die mich in Paris am meiſten intereſſierten. Während der erſten Jahre konnte ich ſie nicht unterſcheiden.

Leben Sie wohl!

---

[1]) Der Friede wurde erſt am 3. September 1783 zu Paris geſchloſſen. [2]) Pellerin ſtarb erſt 1782 im Alter von 99 Jahren. Seine Münzſammlung war ebenſo geſchätzt wie ſeine Gelehrſamkeit.

348.

An dieſelbe.

Neapel, den 3. Juni 1780.

Madame,

das letzte Mal haben Sie am 22. Februar an mich geſchrieben; das macht juſt drei Monate, ſeit Sie mir keine Nachricht mehr über Ihre Geſundheit gegeben haben. Grimm ebenfalls nicht. Niemand ſchreibt mir mehr von Paris. Schließlich hat die Zeit die Schlacht planmäßig gewonnen. Aber warum verzweifeln Sie, mich wiederzuſehen? Sie werden demnächſt Magallon wiederſehen; denn ich zweifle nicht, daß er auf ſeiner Reiſe nach Parma den Umweg über Paris machen wird. Ich werde Caraccioli wiederſehen, was mich wahnſinnig freut. Ich halte ihn nicht für ebenſo luſtig als mich. Großer Gott! Was gibt es denn in dieſem bezaubernden Paris, daß man der Verzweiflung nahe iſt, wenn man es verlaſſen muß, um Vizekönig von Sizilien zu werden![1]

Ich hatte Sie gebeten, mir zu ſchreiben, ob d'Alembert die Mitgliedſchaft einer gewiſſen Akademie, die kürzlich hier gegründet wurde, angenommen oder was er darauf geantwortet hat. Grimm hätte mir den Erfolg einer gewiſſen Medaille mitteilen müſſen. Ich meinerſeits hätte Ihnen eine Inſchrift für Frau von Pernon[2] ſchicken ſollen. Sie glauben, ich hätte ſie vergeſſen? Ganz und gar nicht. Seit drei Monaten liegt Ihr Brief auf meinem Tiſch, und ich habe oft daran gedacht, Sie zufriedenzuſtellen. Es iſt mir unmöglich geweſen. Sie haben keine Idee, in welchem Zuſtand ſich mein armer Kopf und mein armes Herz befinden. Vermehrte Neuausgaben von Werken, Prozeſſe, ewige Eingaben, Kläger anzuhören, Verfolgungen am Hofe, der Auswurf der Literaten, die ſich gegen drei oder vier wirkliche Gelehrte auflehnen, an deren Spitze man mich ſtellt, unendlich viele häusliche

[1]) Caraccioli war zum Vizekönig von Sizilien ernannt worden; er trat ſein Amt ſehr ungern an. [2]) Die Tochter Magnanvilles, die mit Frau von Epinay befreundet war.

Kümmerniſſe; meine Geliebte zwei Monate lang krank, ein toter Gaul, eine Reiſe, um eine Äbtiſſin des Ordens der Heimſuchung Mariä zu St. Georg zu beſuchen: da haben Sie eine Skizze meiner unglaublichen Lage.

Da ich außerſtande war, Sie zufrieden zu ſtellen, hatte ich den Abbé Ignarra, den Schüler Mazzocchis,[1] den großen Anfertiger von Inſchriften hier beauftragt, ſie an meiner Stelle zu liefern. Seit mehr als zwei Monaten hat er die Sache erledigt. Sie liegt auf meinem Tiſch und befriedigt mich kaum: ſie iſt weder zärtlich, noch rührend, ſie iſt nur lateiniſch. Ich wollte ſie verbeſſern: gleiche Unmöglichkeit! Jetzt ſchicke ich ſie Ihnen, ſo wie ſie vorliegt im Original, und ich tue es nur, um Ihnen zu beweiſen, daß ich Sie nicht vergeſſen habe. Sie können mir antworten; ich hoffe von jetzt ab ein wenig mehr Muße zu haben. Der Neudruck des Werkes über das Geld iſt zu Ende, aber der des neapolitaniſchen Dialektes ſchreitet langſamer vorwärts. Umarmen Sie Ihre liebe Tochter, meine Freunde und beſonders die Holbachs für mich. Für heute abend Lebewohl!

349.

An dieſelbe.

Neapel, den 22. Juli 1780.

Wenn Sie in Betracht ziehen, teure Frau, wie ſehr die Liebe ihrer Natur nach ängſtlich iſt, und daß die Furcht uns ſtets an das Traurigſte denken läßt, werden Sie leicht begreifen, daß Ihr verzweifelter Brief vom 3. mich mit Mitleid erfüllt hat. Sie haben nicht mehr die Kraft zum Diktieren, aber Sie zwingen ſich mit Gewalt dazu. Wohlan denn, vertrauen wir auf dieſe Geiſteskraft. Es iſt wohl wahr, daß die Seele etwas vom Körper verſchiedenes iſt: aber es iſt wie der Unterſchied zwiſchen Rahm und Milch, zwiſchen dem Schaum und der Maſſe der Schokolade, zwiſchen dem Schnaps und dem Wein: die Eſſenz des Körpers wird Geiſt, und da Ihr Körper noch einen ſo mächtigen Geiſt erzeugt, ſchließe ich, daß er nicht ganz zerſtört iſt.

[1] Aleſſio Simaccho Mazzoccolo, genannt Mazzocchi (1684—1771), der berühmte Archäolog und Lehrer Galianis.

Verflucht seien die Amerikaner, die Kriege, die Flotten und Finanzabkommen, die mir einen so guten und liebenswürdigen Sekretär geraubt haben. Ich beklage Herrn Necker, ohne ihn zu verwünschen. Da er gezwungen ist, Taschenspieler zu sein, muß er glauben machen, daß er keine Steuern ausgeschrieben hat. Aber ohne Steuern kein Geld. Alles, was uns drückt, ist eine Steuer, und jedes Gewicht, das am Ende eines Jahres auf ein Hundertstel der Untertanen fällt, ist eine allgemeine Steuer. Nach Verlauf dieser Zeit verschwindet die Illusion, der Taschenspieler wird durchschaut, und ein Mann, der uns ein Engel oder ein Alchemist usw. zu sein schien, wird zu einem Manne ohne den Stein der Weisen, ohne Bewunderer, und, was schlimmer ist, ohne häufig den gerechten, vernünftigen Männern zu begegnen, die ihm nicht ein Verbrechen daraus machen, daß er nicht das Unmögliche zuwege gebracht habe; die Ehre Neckers erfordert baldmöglichsten Frieden. Diejenigen, die glaubten, man könne England verspeisen, werden wenigstens zugestanden haben, daß der Brocken zu hart ist. Glücklich die Franzosen, wenn diese Erfahrung ihnen bewiesen hat, daß es genügt, wenn ihr König der Jupiter Europas ist; dies hindert nicht, daß ein anderer sein Neptun, ein dritter sein Pluto, ein vierter Mars, eine fünfte Cybele sei, und daß es im Olymp eine Menge kleiner Götter und Halbgöttinnen gebe. Führen wir die Vielgötterei um des Friedens willen wieder ein.

Sie haben recht; die Zeit hat nichts über Sie vermocht, und wenn ich diese verabscheuungswürdige Lästerung ausgestoßen hätte, verdiente ich die Peitsche; ich dachte an Grimm, an Holbach und manche andere, als ich diesen traurigen Gedanken aussprach. Sie glauben den Strohstuhl zu rechtfertigen, indem Sie nur sagen, er habe viel zu tun. Aber ich bin ebenfalls ein Geschäft für ihn. Warum beschäftigt er sich nicht auch damit, mir zu schreiben? Sind alle seine Geschäfte wichtiger, als zuweilen ein Brief an mich? Gestehen Sie, es ist unverzeihlich. Wenn Sie Magallon nicht bald zu Gesicht bekommen, da er sich auf der Oberfläche Europas herumbewegt, so dürfen weder Sie noch ich daran verzweifeln, ihn wiederzusehen.

Caraccioli wird uns in einigen Monaten verlassen. Er hat

die einzige Auszeichnung erhalten, die ihm fehlte: den Schlüssel der Kammerherren im Dienste.

Ich glaube Ihnen geschrieben zu haben, daß ich mein altes italienisches Werk Della Moneta neu auflegen ließ;[1] ich habe Noten beigefügt, und in einer dieser Noten habe ich dem Abbé Morellet in der Sprache der Freundschaft geantwortet. Wenn ich ein Mittel wüßte, um das Werk in Ihre Hände gelangen zu lassen, würde ich nicht verfehlen, es Ihnen zu senden; inzwischen schicke ich Ihnen die halbe Seite, auf der von dem Abbé Morellet die Rede ist. Haben Sie mich lieb; befehlen Sie Grimm, er solle mir schreiben. Leben Sie wohl.

350.

An Grimm.

Neapel, den 5. August 1780.

Welch schlechte Ausreden, mein teurer Schweiger, geben Sie als Gründe für Ihr Schweigen an! Sie sagen, daß die Schreiberei Sie umbringt und Sie die meiste Zeit über nicht wissen, womit Sie anfangen sollen. Ich werde Sie es lehren. Beginnen Sie mit der Kaiserin und dann mit mir. Sie und ich, wir beide werden uns gut dabei stehen.

Wen könnte man jemals überzeugen, daß die beiden größten Wesen der Welt zu Mohilof von einem kleinen Einwohner Neapels gesprochen haben, den alle zwei niemals gesehen haben.[2] Gibt es etwas Merkwürdigeres und Unglaublicheres? Dennoch ist es wahr; aber wenn man es unter die Leute brächte, würde es nur eine Verfolgung mehr durch einen literarischen Schreibepöbel auf mich herabziehen, und ich habe dies wahrhaftig nicht nötig. Mir genügen die, unter denen ich leide.

---

[1]) Della Moneta. Libri cinque di F. Galiani. Edizione seconda. In Napoli, MDCCLXXX, nella Stamperia Simoniana, con licenza de' Superiori. 1 vol. in -8°, 416 p. Das Werk ist dem König Karl III. von Spanien gewidmet und enthält zahlreiche neue Noten. Es wird von Bibliophilen höher geschätzt, als die erste Ausgabe. [2]) Die erste Zusammenkunft zwischen Katharina II. und Joseph II. fand zu Mohiloff statt.

Mohilof wird, nach der Insel Lampedusa,[1] dem ständigen Urbild, der zweite Tempel vollkommener Duldsamkeit werden. Dort sieht man den gleichen Mann den türkischen Marabu oder den christlichen Eremiten spielen, je nachdem das heransegelnde Korsarenschiff mohammedanisch oder neapolitanisch ist. Er zündet abwechselnd die Kerzen der Kapelle an, während er das andere Heiligtum schließt. An die Türken verkauft er ausgezeichneten Wein, an die Christen aber Hühner für die Fasttage. Deshalb wird er, da er die menschlichen Bedürfnisse befriedigt, von beiden Religionen geliebt.

Sie haben sich getäuscht, indem Sie glaubten, es sei die Erzherzogin Beatrice,[2] deren Eroberung ich gemacht habe. Ganz und gar nicht! Es handelt sich um ihren Gemahl.[3] Ich stehe im Briefwechsel mit ihm. Er hat die Druckbogen meines Werkes über das Geld, das ich vor kurzem neu auflegen ließ, gierig verschlungen. Er liebt mich nach Verdienst; aber er achtet mich viel mehr als ich es verdiene.

Der Pater Sanadon hat die Oden des Horaz ausgeräubert, um ein Carmen saeculare herauszuziehen; darauf ist ihm eingefallen, daß Knaben und Mädchen es strophenweise gesungen hatten, und daraus schloß er einen Haufen Dummheiten. Indessen hat Philidor[4] es in Musik gesetzt, und sie versichern mir, daß es schön sei. Mit der Sauce ißt man alles. Sie fordern mich auf, ich solle arbeiten, um die Kaiserin zufriedenzustellen, deren stets erhabene und stets originelle Ideen eine vollständige Aufführung des Gedichts nach antiker Weise wünschten. Ich habe es nicht nötig, daß man mich bei der Arbeit für eine einzige Fürstin ermutigt; aber kann ich es? Wissen Sie nicht, daß ich blödsinnig bin? Besonders aber ist mein Französisch so eingerostet,

[1] Kleine Insel im Mittelmeere, nicht weit von der tunesischen Küste. [2] Von Este, die Tochter des Erbprinzen von Modena. [3] Johann Stanislaus von Lothringen, der Bruder des Kaisers Franz I. von Österreich. [4] Der Komponist Philidor (1727—1795) hatte das Carmen saeculare von Horaz in Musik gesetzt und in 1780 in Paris einige Fragmente davon zu Gehör gebracht. Katharina II. ließ es ihm für 5000 Livres abkaufen, um es 1782 bei der Gedächtnisfeier der Thronbesteigung Peters des Großen aufführen zu lassen. Galiani sollte ein Programm für dieses Fest ausarbeiten. (Lettres de Grimm à Catherine II., publiées par J. Grot, Saint-Petersbourg 1880, p. 29.)

daß es mir unmöglich wird, mich in dieſer Sprache gut auszudrücken. Fügen Sie hinzu, daß ich nicht diktieren kann, da niemand meiner Umgebung es niederſchreiben könnte. Meine Handſchrift iſt hölliſch geworden. Schließlich verſtehe ich nicht ganz, was Sie mit dem Programm meinen. Aber um Ihnen meinen Eifer und meinen Stumpfſinn zu beweiſen, werde ich Ihnen mit nächſter Poſt mitteilen, was ich zu Paeſiello ſagen würde, damit er mein Carmen saeculare, das nicht ganz das des Paters Sanadon, noch das des Herrn Dazier iſt, auf meine Weiſe in Muſik ſetzte. Was die Dekorationen einer antiken Zeremonie anbetrifft, ſo verſteht jeder franzöſiſche Ballettkomponiſt mehr davon als ich.

Sie haben mich getröſtet durch Ihre Bemerkung, daß Frau von Epinay dieſen Sommer in beſſerem Zuſtande als den vorhergehenden verbracht habe. Mit den Frauen verhält es ſich anders als mit den Männern, denen jedes neue Jahr mehr zu fürchten gibt. Je weiter die Frauen in die Jahre kommen, deſto geſicherter wird ihr Greiſenalter.

Leben Sie wohl. Es iſt ſo heiß, daß ich unmöglich weiterſchreiben kann.

351.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 9. September 1780.

Ich ſchulde Ihnen, Madame, eine Antwort auf Ihren lieben Brief vom 6. Auguſt. Er fing mit der erfreulichen Nachricht an, daß es Ihnen in dieſem Sommer beſſer gehe als während der vorhergehenden. Wenn das von Sommer zu Sommer ſo weitergeht, wird alles vortrefflich beſtellt ſein; dann muß ich Ihnen dafür danken, daß Sie aus Anlaß jenes Buches über den Münzwert, das Sie mir ſchicken wollen, an mich gedacht haben; ich finde auch, daß die Sendung an die Adreſſe Caracciolis der beſte Weg iſt. Die Noten, die ich meiner Schrift über das Geld beigefügt habe, enthalten ebenfalls gewiſſe Einzelheiten über den Wert der Lebensmittel bei uns in alten

Zeiten. Sie sind recht merkwürdig. Ich quäle mich vergeblich ab, um herauszubringen, auf welche Weise ich meinerseits Ihnen mein Werk zukommen lassen kann.

Diderot hat recht. Das Getreide hat in Holland keinen festen Preis, sowenig als irgend ein Ding in der Welt; aber er schwankt weniger als in den ackerbautreibenden Ländern. Das ist alles, was ich sagen wollte, und er würde noch weniger schwanken, wenn die Händler ihrem ganzen Wesen nach nicht Blutegel wären; das ist es, was er sagen will. Übrigens ist diese Frage gleichgültig, wie alles in der Welt. Nichts geschieht nach der Meinung der Philosophen in dieser Welt; aber ein Weiser kann ein gutes Buch schreiben, das gefallen, das man eifrig lesen wird: man wird ihm Beifall zollen; er wird einigen Nutzen davon haben, sei es nach der Seite des Geldes oder der Achtung hin; und das ist gut, solang er lebt. Dann stirbt er und alles wird ihm gleichgültig. Und der Macher der Welt wird von ganzem Herzen lachen, wenn er sieht, wie die Menschen bemüht sind, die Welt für ihre Bedürfnisse zurechtzurichten, während er ganz allein und ohne Mitstrebende sie sich nach seiner Laune und für sein Vergnügen zurechtlegt.

Tausend Dank für die unglaubliche Nachricht, die Sie mir über die Nichtakademizität d'Alemberts gegeben haben.[1] Könnten Sie es herausbringen, ob sich die Sache mit Herrn de la Lande ebenso verhält, dessen wir uns ebenso als eines unserer Akademiker rühmen?

Seien Sie so freundlich, dem Strohsessel zu sagen, daß ich sofort nach Empfang seines Briefes an dem Carmen saeculare zu arbeiten und meine Gedanken niederzuschreiben begann; aber ich habe meine Arbeit liegen lassen, meine Arme sind nicht kräftig genug dazu. Die Medaille trifft nicht ein;[2] er und ich, wir spielen beide eine traurige Rolle in dieser Geschichte; sie wäre mir unbegreiflich, wenn ich mein Pech nicht kennte, was Geschenke

---

[1]) D'Alembert war zum Mitglied der neapolitanischen Akademie ernannt worden, hatte aber abgelehnt, zur großen Freude Galianis, der wütend darüber war, daß er nicht Mitglied dieser Akademie war. [2]) Katharina II. pflegte an hervorragende Schriftsteller Medaillen zu verleihen; auch Galiani sollte eine solche erhalten.

anbelangt. Die Geſchichte mit dem Herzog von Choiſeuil genügt mir als Beweis.

Gatti ſchickt Ihnen tauſend Grüße; er tut nichts und erfüllt dadurch den Wunſch der Natur, die den Menſchen für das Nichts ſchuf. Warum zweifeln Sie ſo ſehr daran, Magallon wiederzuſehen? Es iſt wahr, daß ich darauf rechne, ihn vor Ihnen zu ſehen, und zwar vielleicht im kommenden Frühjahr; aber es iſt auch länger her, ſeit ich ihn nicht geſehen habe. Ihre Gedanken über das Bedauern der Toten und der Abweſenden ſind wahr und traurig wie alles Wahre. Ergo: bauen wir Romane und leben wir nur von Romanen und in Romanen. Das einzig Wahre, das nicht traurig für mich iſt, iſt das Bewußtſein, daß Sie mich lieben, daß ich Sie liebe und daß ich ſtets der Ihrige ſein werde.

352.

An dieſelbe.

Neapel, den 23. September 1780.

Madame,

er iſt ſchon in Paris, und vielleicht haben Sie ihn ſchon geſehen, nämlich einen meiner intimſten Freunde, den Marcheſe Celeſia, einen Genueſer. Ich bitte Sie, ihn lieb zu haben, wie Sie mich lieb haben, und bitte Sie zugleich, unter Bewahrung größten Stillſchweigens, ſein Fräulein Tochter wohl zu prüfen und mir zu ſchreiben, was Sie über ihre Geſtalt, ihren Geiſt, ihre Talente denken. Was Sie mir mitteilen, wird von großer Bedeutung für mich ſein und bezieht ſich auf eine intereſſante Angelegenheit; aber es darf niemand eine Ahnung davon haben.

Was macht das Ungeheuer (Sie merken ſchon, daß ich von Herrn von Grimm ſpreche)? Warum elektriſiert er meinen Geiſt nicht durch Briefe? Und wie geht es Ihnen? Hält die Beſſerung an?

Ich weiß nicht, womit ich dieſen Brief vollſchreiben ſoll. Seitdem man von der Getreidegeſetzgebung ſpricht, ſcheint der

gute Gott, um die Politiker zu nasführen, die Hungersnot auf die Erde geschickt zu haben. Wir sind dieses Jahr in wirklicher Verlegenheit, und um das Unglück zu vermehren, pumpt Spanien Getreide aus uns heraus. Ah, welch schöne theoretische Sache ist doch die Ökonompstifikation!

Schließt Frieden; dann bekommen wir wenigstens Heringe, Stockfische und amerikanisches Getreide zu essen.

Haben Sie mich immerdar lieb! Ich bete Sie an, und wenn ich diesen Brief nicht mit Gefühlen anfülle, so rührt es daher, daß mein Stil nicht ganz dafür geschaffen ist. Leben Sie wohl. Celesia wird Ihnen das übrige sagen.

353.

An Grimm.

Neapel, den 19. September 1780.

Vergeßliches Ungeheuer!

Was wollen Sie von mir mit Ihren Sticheleien und schmeichlerischen Hoffnungen? Bemerken Sie nicht, daß mein Pech derart ist, daß es die Ordnung und die Natur des Weltalls ändert? Finden Sie es natürlich, daß eine Fürstin, die Millionen für Geschenke ausgegeben hat, die sie verstreut wie die Sonne ihr Licht über Gerechte und Ungerechte, sich drei oder vier Jahre nicht entscheiden konnte, Ihnen für mich eine Bronzemedaille zu schicken? Sprechen wir nicht mehr davon. Ich bin wütend gegen mein unglaubliches Schicksal, und das macht mir schlechtes Blut. Glauben Sie nicht, es habe mir an der Lust gefehlt, Sie in der Angelegenheit des Festes der Jahrhundertspiele zufriedenzustellen; sofort nach Empfang Ihres Briefes habe ich mich zum Schreiben und Diktieren hingesetzt. Ich begann die Niederschrift eines Kommentars über die drei Oden, welche die Säkular-Hymne bilden. Sofort ekelte mich die Arbeit an. Ich begann einen Plan für das fragliche Fest zu diktieren. Als Beweis schicke ich Ihnen die Skizze, die lange auf meinem Tische lag. Schließlich, da ich nicht allzuwohl verstand, was Sie von mir wünschten und unter

dem Wort Programm verſtanden, da ich ferner keine Briefe mehr von Ihnen erhielt und nicht wußte, was ich anfangen und wozu dies alles dienen ſollte, habe ich mit der traurigen Beſchäftigung aufgehört und mich mit anderen Dingen abgegeben, um mein Bettelbrot zu verdienen. Ich habe ein Werk über das öffentliche Recht übernommen, das ich in Italieniſch, der einzigen Sprache, die ich heute ſchreiben kann, veröffentlichen werde. Es trägt den Titel: ‚Von den Pflichten der neutralen Fürſten gegenüber den kriegführenden.‘ Dieſes Buch wird ſo ſchwerfällig ausfallen, daß man ſchwören wird, Wolfius oder Puffendorfius ſeien deſſen Verfaſſer. Ich fürchte ſehr, das Werk nicht vollenden zu können, ſo groß iſt meine Niedergeſchlagenheit.

Sie begreifen wohl, daß man in dieſem Werke einiges über Katharina ſagen wird, aber nur in einer kurzen Stelle: man liebt die Geſichter der Damen nicht ſehr, wenn man ſie nicht einmal auf einer Bonzemedaille vom Anſehen kennt.

Ich ſchreibe dieſes Buch einzig des Geldes wegen. Nach meiner Berechnung kann ich, wenn es in Neapel gefällt und die ganze Auflage abgeſetzt wird, vierhundert Franken damit verdienen. Das iſt, wie Sie ſehen, entſetzlich wenig. Ich möchte Ihnen daher einen Plan mitteilen. Ich würde Ihnen Bogen um Bogen nach Maßgabe der Drucklegung ſchicken. Sie könnten irgend einen armen Teufel von Literaten ausfindig machen, der die franzöſiſche Überſetzung übernähme. Das iſt eine leichte Aufgabe, da es ſich um ein gelehrtes Werk handelt. Ich würde die Hälfte des Gewinns mit dem Überſetzer teilen; und wenn Sie dies Geſchäft für mich abſchließen könnten, wäre ich dadurch verpflichtet, mein Werk zu vollenden. Schauen Sie, ob Sie mir dieſen Dienſt leiſten können. Nach meiner Berechnung könnte mir das ſechshundert Franken eintragen; ich werde Ihnen und dem Himmel dafür dankbar ſein und jedesmal, ſo oft ich mir Geld durch mein eigenes Talent verſchaffen kann, auf die Wohltaten der anderen pfeifen.

Es fehlt mir die Muße, um heute abend auf einen ſehr ſchönen und ſehr langen Brief der Frau von Epinay, den ich dieſe Woche empfangen habe, zu antworten; aber ich werde es nächſten Samſtag tun. Durch die Ankunft des Herrn Celeſia,

eines Genueſen in Paris, habe ich betrüblichere Einzelheiten über ihre Geſundheit erhalten, als ſie ihr Brief enthält. Er hat mir auch von Ihnen geſprochen. Sind Sie immer noch mit Herrn de Caſtries befreundet?

Leben Sie wohl. Ich kann mich Ihnen nicht länger widmen.

354.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 30. Dezember 1780.

Madame,

ich hätte Ihnen ſchon vergangene Woche ſchreiben ſollen; aber dieſer Samſtag war der Tag vor Weihnachten, ein großer Beſuchstag bei uns, und außerdem war es der Begräbnistag der Kaiſerin. Ich habe abſolut keine Zeit zum ſchreiben. Wiſſen Sie, womit ich den Tod der Maria Thereſia vergleiche?[1] Mit einem Tintenfaß, das man über die Landkarte Europas ausgegoſſen hat.

Ich hoffe, daß der Strohſeſſel ſein verfluchtes Fieber losgeworden iſt. Sagen Sie ihm, daß der Abbé von Bajanne, der hier war und übermorgen nach Rom abreiſt, ſo liebenswürdig war, mein Buch als Frachtgut mitzunehmen, um es dem Kardinal von Bernis zu übergeben. Ich habe an dieſen Kardinal heute abend geſchrieben, mit der Bitte, es an Herrn von Vergennes abgehen zu laſſen; ſo hoffe ich denn, daß acht Tage nach dem Eintreffen dieſes Briefes Grimm mein Buch erhalten wird. Sagen Sie ihm ferner, daß ich zwei Exemplare dieſes Werkes, die ſchon gebunden ſind, für den Herzog von Sachſen-Gotha und ſeinen Bruder, den Prinzen Auguſt, bereit halte; aber da ich nicht weiß, wie ich es anſtellen ſoll, um ſie in ihre Hände gelangen zu laſſen, bleiben ſie auf meinem Tiſche liegen, und ich habe mich noch nicht entſchließen können, auf welche Weiſe ich ſie davon benachrichtigen will. Haben ſie irgend einen Agenten

[1] Die Kaiſerin Maria Thereſia, die Mutter der Königin Karoline von Neapel, war am 29. November 1780 geſtorben.

in Rom oder an anderen chriſtlicheren Orten, als es Gotha iſt, wohin eine Sendung bequemer wäre? Eines möchte ich auch dem liebenswürdigen Markgrafen von Bareith ſchicken; wie ſoll ich es anfangen? Er ſoll mir dazu behilflich ſein.

Wahrhaftig, eine angenehme Nachricht, daß die Medaille in Bronze iſt. Sie werden gewiß nicht die Urſache meines Schreckens vor einer goldenen erraten; ich will es Ihnen ſagen: ich hätte einen Brief an die Kaiſerin von Rußland ſchreiben müſſen; nun aber hätte ich das Gewicht einer goldenen Medaille drangegeben, um aus dieſer Verlegenheit herauszukommen. Auf italieniſch, das ſie nicht verſteht, verbot mir die Schicklichkeit zu ſchreiben. Auf franzöſiſch kann ich, wie Sie wohl wiſſen, keine ſchönen Phraſen drechſeln; mit einem Wort, ich wäre verloren, wenn ich zu dieſer grauſamen Kraftäußerung gezwungen würde. Schicken Sie mir alſo die Medaille wann und durch wen Sie es für gut finden; ich bin nicht eilig; aber zwingen Sie den Strohſeſſel zur Übermittlung meines Dankes, und wenn er es für unumgänglich hält, daß ich ein Dankſchreiben abfertige, gebe ich ihm die Erlaubnis zu erklären, daß ich tot ſei; und die Kaiſerin wird es glauben; denn wie kann ſie wiſſen, daß ich noch lebe?[1]

Man hat hier gleichfalls unſeren liebenswürdigen Caraccioli vor ſeiner Ankunft totgeſagt; aber man läßt ihn nicht aus Kummer wegen ſeines Weggangs von Paris ſterben. Man gibt ihn wegen ſeiner authentiſchen Waſſerſucht auf, und es iſt nicht unſer Fehler, wenn man es glaubt, da er ſich darin gefallen hat, es ſelbſt zu ſchreiben. Sagen Sie mir, wie es ſeinen Beinen geht; denn das Herz hat noch niemals jemand umgebracht. Tauſend Empfehlungen von mir an den liebenswürdigen Celeſia und ſeine ganze Familie. Ich werde wie früher mein Möglichſtes tun, um ihnen näher zu kommen; aber dieſe Zuſammentreffen ſind ſtets die Streiche des Schickſals und des Zufalls, und je mehr man um deren Erfolg bemüht iſt, deſto weniger gelingen ſie.

---

[1]) Galiani raffte ſich trotzdem zu einem Dankſchreiben auf, das aber der Kaiſerin nicht gefiel; in einem Brief vom 3. Juni 1782 an Grimm bemerkt ſie, der Brief ſchmecke zu ſehr nach einem Dankſchreiben an die Geheiligte Majeſtät. (Zbornik, XXIII, p. 241).

Gatti konnte Ihren Brief im Augenblick des Eintreffens leſen. Er ſchickt Ihnen tauſend zärtliche Grüße; er meint, er könne Ihnen nichts verſchreiben, um Ihre Zähne feſter zu machen; und für den Ausfall weiß er nichts beſſeres, als die kräftigen Ohrfeigen, welche die Janſeniſten ‚Hilfstruppen' nannten, ein mißbräuchliches Wort, das man nur auf die anwenden ſollte, welche große Fürſten ihren kleinen Verbündeten zukommen laſſen, wie ſie auch die Polen bekommen haben. Ihr Zahnweh ſchmerzt mich ſehr; aber wenn die Zähne ausfallen, ſeien Sie recht zufrieden: es gibt keine größere Bequemlichkeit als die Zahnloſigkeit; ich merke es an mir.

Damit genug für den heutigen Abend. Haben Sie mich ſtets lieb und muntern Sie den Faulenzer Grimm auf, mir zu antworten.

Leben Sie wohl. Ich wünſche Ihnen ein beſſeres neues Jahr.

355.

An dieſelbe.

Neapel, den 3. Februar 1781.

Wenn mir, Madame, mein Glück nicht zu Hilfe gekommen wäre, hätten mich Ihre Krankheit und die Undankbarkeit dieſes Ungeheuers (des Strohſeſſels) dieſen Winter zur Verzweiflung gebracht. Drei lange Monate ſind vergangen, ohne daß weder Sie noch er mir ein Sterbenswörtchen geſchrieben haben. Der Seſſel wäre mir indeſſen eine Antwort auf einen für mich ziemlich intereſſanten Plan ſchuldig geweſen, den ich ihm mitgeteilt hatte; aber der Himmel, der die Freundſchaft und die Tugend beſchützt, hat es bewirkt, daß dieſen Winter einer der tugendhafteſten Männer und einer meiner beſten Freunde, Herr Celeſia, in Paris weilt. Er hat eine ſchöne Leidenſchaft für Sie gefaßt, wie ich aus ſeinen Briefen erſehe. Seine ganze Familie betet Sie an; Sie haben ſich dafür leidenſchaftlich in ſeine ältere Tochter verliebt, wie ich Ihrem Brief entnommen habe. Er hat mir Nachrichten von Ihnen gegeben, und ſie ſind nicht ſchlecht; er

ſagt mir, daß der Winter Ihnen günſtig iſt. Nun, möge der Winter in Paris recht ſtreng bleiben! Ohne ihn hätte ich Herrn Grimm für tot gehalten; denn in Ihrem letzten Briefe war er krank, und dann haben Sie mir ganz und gar nichts mehr geſchrieben. Aber mein Glück neigt ſeinem Ende zu; ich wage heute abend nicht mehr an Celeſia zu ſchreiben, weil ich fürchte, daß er ſchon nach Genua abgereiſt iſt und Ihnen ſeine Familie als Pfand zurückgelaſſen hat. Wenn er es noch nicht getan hat, ſo melden Sie ihm meine Furcht. Grimm habe ich mein Buch durch Vermittlung des Kardinals von Bernis geſchickt. Wenn er mir nicht ſchreiben will, laſſe ich ihn laufen und wünſche ihn zu allen Fürſtlichkeiten — ich hätte beinahe geſagt zu allen Teufeln — des Nordens. Ein ernſtes Werk, das mich jetzt beſchäftigt, ſchreitet langſam vorwärts. Ich würde Ihnen ſehr gerne das zeigen, was bis jetzt davon fertig iſt. Ah, wenn ich in Paris daran arbeiten und Stücke daraus vor Ihrem Kamin oder bei den Diners des Barons von Holbach vorleſen könnte! Aber das iſt unmöglich!

Dringen Sie auf Caracciolis Abreiſe. Da dies doch einmal geſchehen muß, machen Sie, daß er ſich baldmöglichſt dazu entſchließe. Das neapolitaniſche Sprichwort lautet: Guai e maccheroni si mangiano caldi (Unglück und Makkaroni müſſen heiß gegeſſen werden!) Die Sizilianer fühlen ſich durch den Anblick eines Mannes beleidigt und gedemütigt, der rückwärts geht, um ihr Regent zu werden.

Ich weiß nicht, was ich Ihnen heute abend noch erzählen ſoll. Haben Sie die Celeſias auch weiter lieb und danken Sie mir, daß ich Ihnen ihre Bekanntſchaft verſchafft habe. Leben Sie wohl. Laſſen Sie ſich's gut gehen, indem Sie die Rechte des Winters verlängern.

356.

An dieſelbe.

Neapel, den 10. März 1781.

Sie haben, Madame, in Ihrem letzten Brief vom 12. vergangenen Monats Auskünfte über die Familie der Valori verlangt. Hier haben Sie meine Antwort über dieſen Gegenſtand.

Das Manuſkript des Paters Borelli iſt wirklich in der Bibliothek des Königs zu Capo di Monte vorhanden; aber es iſt gegenwärtig ſeit mehreren Monaten ſchon verpackt, weil man es von Capo di Monte in die neapolitaniſche Bibliothek zu ſchaffen und würdig in einem prächtigen Saal unterzubringen gedenkt, den man eben herrichtet. Der Saal, die Wappen, die Malereien und die Aufſtellung der Bücher werden einige Jahre in Anſpruch nehmen, worauf man alle Muße haben wird, das Manuſkript zu ſtudieren. Inzwiſchen werde ich nachforſchen, ob eine andere Abſchrift von dieſem Manuſkript vorhanden iſt, was nicht unmöglich wäre. Und wenn dies, in Anbetracht der allgemeinen Verdummung meines Volkes, zu einem Ergebnis führt, werde ich Sie davon unterrichten. Übrigens wird der Geſchmack an dem Studium der Genealogie ſehr gering geſchätzt, ſeitdem die Vorrechte des Adels nichts mehr gelten; wir ſind auf das Niveau Konſtantinopels herabgeſunken.

Ich ſpreche von etwas anderem. Sicherlich hat Grimm einen meiner Briefe nicht erhalten; er hätte nicht die Härte, ich möchte beinahe ſagen die Unhöflichkeit, ſoweit getrieben, daß er mir jede Antwort verweigert, beſonders da es ſich um Angelegenheiten ſeines Amtes handelt. Ich hatte ihm einen Bogen geſchickt, der ſich auf das bezog, was er von mir wünſchte, für den Dienſt der Kaiſerin, für die Aufführung des famoſen Carmen saeculare. Ich weiß nicht, ob er ihn empfangen hat, da weder er noch Sie ſeit zwei Monaten ein Wort darüber verlauten laſſen. Ich habe ihm mein Buch über das Geld durch Vermittlung des Kardinals von Bernis zukommen laſſen, und auch darüber erfahre ich nichts. Endlich hatte ich ihm verſchiedene ziemlich wichtige Dinge mitgeteilt, worauf er nicht anwortet. Wenn es ein ruſſiſcher Kurier iſt, der die Bänder des unglücklichen Sacks, in den man ihn geſteckt hat, in der Hand hält, ſo ſagen Sie dieſem infamen Kurier, er ſei ein Spitzbube, ein Taugenichts, ein Tarquinius, ein Haifiſch uſw., weil er auf dieſe Weiſe das liebenswürdigſte der Ungeheuer davon abhält, mit ſeinen Freunden zu leben. Tauſend Grüße an Ihre Frau Tochter und an die liebenswürdigen Celeſias. Leben Sie wohl; laſſen Sie ſich's gut gehen

357.

Frau Necker an den Abbé Galiani.

(Ohne Datum).

Ihr Brief, Herr Abbé, hat zwei Epochen meines Lebens, die mir sehr angenehm sind, miteinander verknüpft: eine, während welcher ich einen ebenso reizenden als überlegenen Mann von Geist gekannt habe, und eine andere, während der er mir in weiter Ferne ein wenig Interesse und Freundschaft bewahrt. Daher möchte ich von ganzem Herzen etwas tun, was Sie erfreuen könnte; nicht, weil Sie uns achten (was indessen unendlich schmeichelhaft für mich ist), sondern weil Sie uns ein wenig lieb haben und wir selbst Ihnen von Herzen zugetan sind.

Ich muß Ihnen indessen gestehen, daß seit Ihrem Weggang von Paris noch niemand Ekel vor den einträglichen oder ehrenvollen Stellungen bekommen hat; das Gesuch Ihres Freundes wird daher von tausend anderen älteren Datums und von der ganzen Heftigkeit der Privatinteressen durchkreuzt. Ich habe Ihrer Empfehlung Ehre gemacht, mein Herr; wenn aber meine Bitte Erfolg gehabt hätte, so hätte Herr Celesia dies weniger unseren Verwendungen als denen des Botschafters zu danken, den ich noch immer so nenne, weil ich mich nicht daran gewöhnen kann, ihn in einem Verhältnis zu sehen, das uns fremd ist.

Wir finden tatsächlich, daß Herr Celesia viel Geist hat; dennoch möchte ich nicht, daß ein Richter wie Sie, der so wohl dazu geeignet ist, Kränze zu verteilen, die beiden Männer, die keine Ähnlichkeit miteinander haben, neben einander stellte. Sie haben Herrn Necker eine äußerst edle und prachtvolle Ehre erwiesen, indem Sie ihn mit dem Gestirn verglichen, dessen Scheibe größer ist beim Untergang als in seiner Zenithhöhe: dies bezieht sich auf seine Haltung; erweisen Sie ihm eine andere für seine Talente, die ganz einzig wäre. In der Tat erscheint mir das Genie des Herrn Necker bald im Dunkeln, bald über unsern Häuptern zu wirken, als alles oder nichts, je nach der Stellung oder den Umständen; urteilen Sie danach, wie weit er davon entfernt ist, dem zu gleichen, was man in der Gesellschaft einen

sehr geistvollen und unterrichteten Mann nennt. Es scheint mir, mein Herr, daß Sie nicht allzusehr mit dem Menschengeschlecht und dessen Moral in ihrer Betätigung zufrieden sind; aber dafür müssen Sie mit der Strenge und der Reinheit unserer Bücher wohl zufrieden sein, wenigstens, wenn Sie sie lesen; denn es scheint mir, daß Ihre Blicke stets nach innen gerichtet sein müssen, wie die der Bonzen, die ihr Leben mit der Betrachtung ihrer Nasenspitze verbringen. Ich glaube nicht, daß Sie den Himmel bei dieser Betrachtung verdienen werden; aber ich bin überzeugt, daß Sie dabei eine Welt von Ideen, und zwar aus einer anderen Welt, d. h. ebenso neue als pikante, entdecken werden, denen man auf Erden nicht begegnet. Sie wären nicht überrascht von dieser Kritik, wenn Sie nach Paris zurückkehrten; alle unsere Schöngeister sind in alle Winkel zerstreut; sie haben einige Ähnlichkeit mit den Erbauern des Turms von Babel, und die gleiche Ursache hat sie auseinandergejagt; denn die Verschiedenheit der Musik ist auch eine Verschiedenheit der Sprache.[1] Aber trotz dieser Spaltung sind alle — ich kann Ihnen das versichern — mit Herrn Necker und mir darin einig, Sie zu bedauern, Sie hierher zu wünschen und Ihnen eine Huldigung dauernder Bewunderung und Anhänglichkeit darzubringen.

358.

An Grimm.

Neapel, den 31. März 1781.

Der Kardinal von Bernis hat mir den Rechenschaftsbericht Neckers[2] zukommen lassen, und an der Adresse habe ich erkannt,

[1]) Anspielung auf den Streit zwischen Gluckisten und Picciniſten. [2]) Die Lage Neckers war ziemlich rasch schwierig geworden; mit Anlehen ging es nicht mehr weiter, und der Staatskredit war erschöpft. Da beschloß er, dem Publikum die Finanzlage Frankreichs offen zu schildern, und so veröffentlichte er im Januar 1781 den berühmten „Compte rendu“, von dem an einem Tage 3000 Exemplare verkauft wurden. Die Schrift enthielt ein ganzes Finanzprogramm, das so viel Beifall fand, daß binnen kurzem 236 Millionen eines neuen Anlehens gezeichnet wurden.

daß Sie der Absender waren. Übrigens habe ich bemerkt, daß Sie bei Ihrer Grausamkeit bleiben; denn ich habe keine Zeile von Ihnen beigelegt gefunden. Soll ich Ihnen danken? Soll ich Ihnen fluchen? Beides zusammen wird das sicherste sein.

Das Werk hat mir unendliches Vergnügen bereitet. Es finden sich Züge edler Beredsamkeit darin, die mich bis zu Tränen gerührt haben, wie das Lob der Frau Necker und der Schluß. Wenn die französischen Akademien diesen Bericht nicht mit dem Beredsamkeitspreis krönen, sagen Sie ihnen von hier aus, daß ihre Mitglieder dumme, stupide oder undankbare Leute sind. Wenn Sie übrigens meine Meinung über das Werk hören wollen, so will ich Ihnen sagen, daß ich es die Friedenssturmglocke taufe. Der neue Demosthenes predigt den Frieden, wie der andere den Krieg; glückliche Franzosen, wenn sie ihn aufmerksamer als die Athener den andern anhören. Wenn es keinen Frieden gibt, so sehe ich den Abgang Neckers voraus. Vielleicht wird man just deshalb nicht Frieden schließen wollen, um das Vergnügen zu haben, ihn aus seinem Amt scheiden zu sehen, was mir das wahrscheinlichste scheint. Wenn man auf alle Fälle einen Finanzminister wie ihn nicht anbetet, so sind die Franzosen nicht zu regieren, und ich verzichte auf den Geschmack, sie in globo zu lieben, und werde nur noch die Verehrer des Herrn Necker in mein Herz schließen.

359.

An Frau von Epinay.

Neapel, den 14. April 1781.

Madame,

endlich bin ich dazu gekommen, das Manuskript in unserer königlichen Bibliothek einzusehen und nachzuforschen, wo man Aufzeichnungen über die Familie Valori finden könnte. Ich konnte und durfte mich auf niemand andern verlassen. Ich habe es selbst geprüft; ich schreibe Ihnen, wie es sich damit verhält und wie sein Titel lautet: Apparatus historicus ad antiquos chronologos illustrandos opera P. Caroli Borelli, clerici Reg. Min.

Vier große Bände in Folio. Das Manuſkript hat nichts mit dieſem lächerlichen Titel gemein. Es iſt ein ziemlich ausführlicher und ſehr genauer Index alles deſſen, was ſich in den Kanzleiregiſtern unſerer Könige aus dem Geſchlecht der Schwaben,[1] derer von Anjou und von Aragon findet. Es befindet ſich darin ein Verzeichnis aller Namen der Perſonen, die in den Regiſtern erwähnt werden, und es iſt kein einziger Valori darunter. Ferner iſt ein Namensverzeichnis der Perſonen vorhanden, die in den Regiſtern der Rechnungskammer erwähnt werden, und da finde ich folgendes: Francesco Valori, ambasciator di Firenze, a. 1487. Dieſe Notiz iſt nicht koſtbar, da alle Hiſtoriker dieſen Geſandten der Republik Florenz an unſeren König Ferdinand I. erwähnen. Das ſicherſte, was man aus meinen Nachforſchungen in den Werken des Paters Borelli und aus anderen Manuſkripten der gleichen Bibliothek, die ich ſorgfältig durchgeſehen habe, entnehmen kann, iſt, daß die Florentiner Familie Valori niemals einen Sproſſen ihres Namens ausgeſchickt hat, damit er ſich in Neapel niederlaſſe oder auch den Königen von Neapel diene, da die Namen aller ihrer Hofleute in dem Regiſter verzeichnet ſtehen. Sagen Sie alſo dem jungen Herrn Marcheſe de Valori, er möge in ſeinen Forſchungen über die alten Titel ſeiner Familie nicht über Toskana hinausgehen.

Ich habe nach einer Ewigkeit des Wartens einen Brief von Grimm erhalten. Um ihn zu ſtrafen, werde ich ihm dieſen Abend nicht antworten. Selbſt Horaz wäre empört, wenn ich ihm ſchriebe: Hodie sanctissima sabatha, vin tu curtis Judaeis oppedere?[2] Er teilt mir mit, daß Sie am 27. März an einem Schnupfenfieber danieder-lagen. Heute haben wir den 14. April: es geht Ihnen alſo gut.

Tauſend Grüße an meine Celeſias. Haben Sie mich lieber als Grimm; denn dies unerbittliche Ungeheuer hat mich nicht mehr lieb; er hat für niemand mehr ein Herz. Daher wird man ihn wie Damiens[3] dafür ſtrafen, indem man ihn von vier Pferden vierteilen läßt. Das iſt die Art, wie man die Grauſamen ſtrafen muß. Leben Sie wohl.

[1]) Der Hohenſtaufen. [2]) Willſt du heute, am hochheiligen Sabbat, beſchnittene Juden anfarzen? (Nach Horaz, Sat. I. 9, 69). [3]) Der (1757) ein Attentat auf Ludwig XV. begangen hatte und öffentlich gevierteilt wurde.

360.

An dieſelbe.

Neapel, den 9. Juni 1781.

Ihr entzückender Brief traf im Augenblick ein, da ich in den Wagen ſteigen wollte, der mich nach Rom brachte. Er war wunderbar dazu geeignet, meine Fahrt durch die pontiniſchen Sümpfe heiter zu machen. Ich habe ihn vier oder fünfmal geleſen, und immer mit Entzücken. Als ich vergangenen Samſtag wieder hier ankam, hatte ich keine Zeit, um am gleichen Tag darauf zu antworten; ich tue es jetzt. Caraccioli kam vorgeſtern, am Donnerſtag, hier an. Es geht ihm im allgemeinen ſehr gut, ein gewiſſes linkes Bein ausgenommen, deſſen Bau ſehr linkiſch und ſehr von dem des rechten Beins verſchieden iſt. Trotz dieſes Konſtruktionsfehlers könnte der Bau noch einige Jahre aushalten, ſolange es nötig iſt, um in Sizilien Gutes zu wirken. Er ſpricht in einemfort von Paris; aber er wird ſein Leben weit von Paris entfernt verbringen, und wenn man fortfährt, Dummheiten in Frankreich gegen ſeine beſten Freunde zu begehen, wird auch er, ganz wie ich, dahinkommen, Frankreich nicht zu vermiſſen; er wird ſeine Pariſer Freunde vermiſſen. Er hat noch gar nichts ausgepackt; deshalb iſt Ihr Buch[1] noch nicht in meinen Händen. Ich brenne vor Ungeduld, es zu leſen, und ich danke Ihnen auch tauſendmal für das Werk über den Wert des Geldes. Von Grimm habe ich zwei Briefe erhalten: den einen aus Rom, zugleich mit dem Ihrigen, den andern dieſe Woche. Die Neuigkeit von der Entlaſſung des Herrn Necker[2] bringt mich in ſo ſchlechte Laune, daß ich ihm nicht antworten mag. Iſt es unmöglich, weder ein aufgeklärtes Jahrhundert, noch eine fügſame Nation, noch einen mutigen Fürſten, noch Zeit und Augenblick zu finden, da ein großer Mann ſeine Stellung bewahren kann? Was ſoll denn das heißen? Muß es denn ein ewiges Geſetz geben, das

[1]) Die neue Ausgabe der „Conversations d'Emilie". [2]) Necker hatte am 19. Mai wegen der Angriffe, die ihm ſein „Compte rendu" zugezogen hatte, ſeine Entlaſſung genommen. In Paris wirkte der Vorgang wie ein Blitzſchlag.

seit dem Apfel unseres teuern Urvaters Adam die Menschen in die Hände der Bösewichter und Dummköpfe gibt und den Helden für immer ausstößt? Wenn es ein solches Gesetz gibt, muß man sich voll Ergebung beugen; wenn es nicht existiert, verfluche ich die Parlamente, die Intendanten, die Intriganten, die Kabalanten und die Ignoranten, weil sie diesen Mord begangen haben. Übrigens: Caraccioli weiß nichts von der Broschüre, die unter seinem Namen gegen Herrn Necker erschienen ist.[1] Es wäre interessant, sie zu lesen. Grimm wird ihm ein großes Vergnügen machen, wenn er sie ihm schickt. Ich freue mich außerordentlich über Ihre auferstehliche Kraft; wenn sie andauert, werden Sie zuletzt meine Prophezeiung erfüllen, die, wie Sie wissen, dahin lautet, daß Sie sich allmählich in einen Schinken verwandeln und ausgetrocknet und gesund bis ins höchste Greisenalter gelangen werden.

Eben kommt Besuch und unterbricht mich. Auf Wiedersehen; auf Samstag. Leben Sie wohl.

361.

An dieselbe.

Neapel, den 16. Juni 1781.

Madame,

erst heute früh um zwölf Uhr hat mir Caraccioli die beiden Werke, die Sie mir schenken, überschickt. Ich danke Ihnen für die kostbare Gabe. Ich habe bis jetzt nur darin geblättert. Das Werk über die Maße ꝛc. schien mir sehr gelehrt, sehr genau und die Frucht einer schrecklichen Arbeit zu sein. Wer ist denn dieser Herr Paucton, der Autor?[2] Mir scheint, er wird in einem Gespräch mit Emilie erwähnt. Warum einen so schönen Einband? Hat es Ihnen der Verfasser geschenkt?

[1] Das Werk, das unter dem Namen Carracciolis erschien, war von dem Grafen von Grimoard; sein Titel lautet: „Lettre de M. le Marquis de Caraccioli à M. d'Alembert." 1781, in 4°. [2] Alexis Jean Pierre P. (1732—1798), Beamter im Katasterbureau; sein Werk führt den Titel: „Métrologie ou Traité des mesures, poids et monnaies des anciens peuples et des modernes." Paris 1780 in 4°. (Corr. litt. XII, p. 446).

Dieſe Dialoge ſind wirklich ganz reizend. Und die Rolle Emiliens iſt ſo wahr! Niemals hat jemand größere Wahrheiten kindlicher ausgedrückt. Es iſt — mit einem Wort — ein großes Werk und ebenſo bedeutſam durch das, was darin geſagt, als was nicht geſagt wird. Sie erinnern ſich der heftigen Streitigkeiten, die in Frankreich gegen die Janſeniſten wegen ihres ‚ehrfurchtsvollen Schweigens'[1] herrſchten. Könnte man nicht ebenſo die Ungläubigen wegen ihres ‚ehrfurchtsvollen Schweigens' verfolgen? Dies wäre wenigſtens eine Sache, die man zum Beſten der Kirche vorſchlagen könnte. Der arme Abbé Raynal hat ſich endlich durch ſeine Luſt an dem Namen eines berühmten Autors den Hals gebrochen.[2] Welch ſchrecklicher Kitzel! Ich bete alle Augenblicke zu Gott, er möge mich davor bewahren.

Wollen Sie, bitte, Herrn Grimm ſagen, daß ich in Rom geweſen bin, aber den Rat Reiffenſtein niemals getroffen habe. Ich hatte zwei Exemplare meines Werkes mitgenommen, um ſie nach Sachſen-Gotha zu ſchicken, habe ſie aber an andere verſchenkt. Dies Benehmen iſt Diderots würdig.

Caraccioli geht es ſehr gut. Er ſpricht in einemfort von Paris; aber er hat es noch nicht gemerkt, wie ſehr er es vermiſſen wird, wenn er in der Eintönigkeit und der trockenen Arbeit des Vizekönigtums ſteckt. Dann erſt wird er ſeinen Verluſt fühlen. Für den Augenblick zerſtreuen und befriedigen ihn beinahe die Schmeicheleien der Fürſtlichkeiten und die Komplimente der ganzen Welt.

Gatti ſchickt Ihnen zärtliche Grüße. Wir ſprechen mit Caraccioli immer von Ihnen. Für heute abend kann ich Ihnen nicht mehr ſagen. Haben Sie mich lieb. Bleiben Sie geſund und betrachten Sie mich für immer uſw.

---

[1]) Anſpielung auf die Formel vom reſpektvollen Schweigen, das die Janſeniſten in Hinſicht der Lehren beobachteten, welche die Kirche verdammt hatte. Die Bulle Vineam Domini Sabaoth (vom 15. Juli 1705) entſchied, daß dieſes Schweigen nicht zuläſſig ſei. (Sainte-Beuve, Port-Royal, VI. p. 174).

[2]) Das Buch des Abbé Raynal „Histoire philosophique des deux Indes" war zum erſtenmal mit Namensnennung des Verfaſſers erſchienen und vom Parlament zu Paris verurteilt worden. Der Abbé mußte flüchten und ging nach Spa.

362.

An dieſelbe.

Neapel, den 22. September 1781.

Madame,

glauben Sie wenigſtens nicht, daß ich Sie vergeſſen oder vernachläſſigt habe, weil ich Ihnen ſeit langem nicht mehr geſchrieben habe. Erfahren Sie, daß ich mich in einemfort mit Ihnen unterhalten habe; ich habe Ihrer Plauderei mit unendlichem Vergnügen zugehört. Ihre ‚Geſpräche mit Emilie', die ich nicht die Ehre habe zu kennen, ſind mein Lieblingsbuch; aber Sie kenne ich, Sie ſehe ich, Sie höre ich, und ich nehme an allen Ihren Unterhaltungen teil. Geben Sie mir doch einige Aufklärungen über dieſes reizende Werk. Wer war denn fähig, dieſen originellen Brief des Herrn Eloi Godard[1] zu ſchreiben? Sie ſelbſt? Waren Sie trotz Ihrer Krankheit ſo heiter? Liegt ihm etwas Wahres zugrunde? Iſt er ein reines Werk Ihrer Phantaſie? All das muß ich über dieſes einzige Prachtſtück wiſſen. Und das Feenmärchen![2] Wenn ich ein ähnliches in Neapel geſchrieben, hätte man mich ſchon lang in das Fort St. Elmo[3] geſteckt. Hat man Ihnen nichts über die Bedeutung dieſes Märchens geſagt?

Ihr Brief vom 27. Auguſt taugt nicht ſo viel wie der vorhergehende, in dem Sie mir mitteilen, daß Ihre Geſundheit gut ſei. Trotzdem ſprechen Sie in dem vorliegenden von einer Kriſe; dieſes Wort bedeutet Entſcheidung; ich ſchließe daraus, daß Ihr Streit mit der Krankheit hener zu Ihren Gunſten entſchieden iſt und Sie den Prozeß gewonnen haben.

Sie ſprechen in dunkeln Andeutungen von den Celeſtas; aber Sie haben weder mir, noch Caraccioli etwas geſchrieben.

---

[1]) In dem 12. Dialoge lieſt Frau von Epinay der kleinen Emilie, um ſie von ihrer Vorliebe für Geſchäfte zu heilen, einen angeblichen Brief von dem Vermögensverwalter der Frau von Belſunce, einem Herrn Godard vor. (Conversations I, p. 407). „L'Isle heureuse ou le voeux en l'air" in der 14. Unterhaltung der „Conversations" (II. p. 54). [2]) Die Feſtung, die Neapel beherrſcht.

Hat er seine älteste Tochter verheiratet? Ich bin ärgerlich, Ihret- und meinetwegen.

Caraccioli geht es ausgezeichnet; aber er hat eine solche Abneigung gegen sein Palermo, daß ich fürchte, er wird sich wegen dieser außerordentlichen Verspätung eine Geschichte auf den Hals laden. Sein Schiff liegt seit mehreren Tagen zur Abfahrt bereit. Der Marineminister tobt gegen die unnötigen Kosten der Bemannung; ich weiß nicht, wie all das ausgehen wird. Lassen Sie kein Wort über das verlauten, was ich Ihnen schreibe.

Mein Werk über das öffentliche Recht macht langsame Fortschritte;[1] ich fühle mich gealtert und nicht mehr in dem Alter, wo ich ohne Hilfe und Beistand von anderer Seite Schriftsteller sein könnte, und wo soll ich jene hier finden?

Umarmen Sie für mich den Strohsessel, der, wie ich annehme, aus dem Bade Spa heimgekehrt sein wird. Mein Gott, schließt Frieden; denn so bekomme ich keine Schokolade, und daran werde ich sterben. Leben Sie wohl; tausend Grüße an den Baron von Holbach und an meine alten Freunde.

Ich bin für den Augenblick sehr damit beschäftigt, eine prachtvolle Landkarte des Königreichs Neapel stechen zu lassen. Sie wissen, wie heiß dieser Wunsch bei mir war. Herr Zannoni ist bei mir, und der Anfang war für uns beide ganz hübsch. La Terra di Lavore ist in gutem Zustand. Nochmals Lebewohl! Meine Empfehlungen an Frau von Belsunce, die — glaube ich — Ihren letzten Brief geschrieben hat.

363.

An d'Alembert.

Neapel, den 10. Januar 1782.

Mein lieber Freund,

ich habe eine ausgezeichnete Gelegenheit, um Ihnen endlich zu schreiben; Herr Poli,[2] der schon die Ehre hatte, Ihnen auf seiner

[1]) Wohl das Werk über die Pflichten der kriegführenden Fürsten gegen die neutralen. [2]) Pauli, Lübecker Bankier. Das Bankhaus P. besaß in ganz Europa Filialen.

Reiſe nach London vorgeſtellt zu werden, wird Ihnen dieſen Brief überbringen. Er iſt ſehr würdig, Ihre Bekanntſchaft und die Ihrer Freunde zu pflegen. Der Herr Herzog von Gravina, mit dem er reiſt, wäre ihrer nicht weniger würdig, wenn Sie geneigter wären, die Philoſophie mit dem Hof in Verbindung zu bringen.

Wie dem auch ſei, Herr Poli wird Ihnen Nachrichten von mir überbringen; er wird Ihnen ſagen, wie ſehr ich dick geworden bin, zum ſicheren Beweis für meine Langeweile: die Karthäuſer ſind alle dick und fett. Er wird Ihnen ſagen, daß ich mich an die mathematiſchen Wiſſenſchaften herangemacht habe, indem ich eine ſchöne Landkarte des Königreichs Neapel von demſelben Zannoni, der in Paris tätig iſt, ſtechen laſſe.

Unſer Caraccioli wird viel mehr das Glück der andern in Palermo ſchaffen, als ſein eigenes. Er führt ſein Amt zur Zufriedenheit der Majeſtäten; das Volk iſt überraſcht, und die Vornehmen ſind ihm böſe; aber er iſt nicht glücklich; er hat den Adel veranlaßt, eine franzöſiſche Schauſpieltruppe auf die Inſel einzuladen, und wird, allem Anſchein nach, der einzige Zuſchauer ſein, der daran Vergnügen findet.

Haben Sie mich lieb, unvergleichlicher Mann; denken Sie ein wenig an eine Reiſe nach Italien. Kurz, was machen Sie immer in Paris? Sie ſind dieſe Reiſe, wenn nicht Ihren Freunden, ſo doch Ihrem Ruhme ſchuldig. Es iſt ſpaßhaft, die Welt wie ein Elefant oder ein Rhinozeros zu durchlaufen und die Maſſe zu betrachten, die uns umdrängt, um uns zu ſehen, und nicht recht weiß, warum ſie neugierig iſt. Ich empfehle Ihnen alſo den Überbringer, deſſen ſanfter höflicher Charakter auf der Höhe ſeiner Kenntniſſe ſteht. Leben Sie wohl. Haben Sie Ihren Bewunderer lieb.

364.

An Seine Exzellenz Herrn von Schuwaloff,
Kammerherrn J. K. Majeſtät

Sankt Petersburg.

Mein unvergleichlicher Freund,

man merkt es wohl, daß Geographie und Chronologie vergeblich

ihre gewöhnlichen Mittel im Verein mit Ihnen gegen mich gebrauchen; weder die ungeheure Entfernung der Orte, noch der Verlauf der Zeit kühlen Ihre Freundschaft für mich ab. Immerfort zärtliche Erinnerungen, aufrichtige Komplimente und noch mehr Geschenke Ihrerseits. Was die beiden ersten Punkte anbelangt, bin ich Ihnen gewachsen; was aber den dritten betrifft, so dürfte wohl von ihm gelten, was man zu Ludwig XIV. sagte: „Von drei Taten Caesars tat er nur die dritte.“ [1]

Der Fürst Youssoupof hat mir den Muff überbracht, den Sie ihm übergeben hatten. Bewundern Sie meine Torheit und meine grobe Unwissenheit in Hinsicht auf tote Tierfelle; denn von denen der Lebenden verstehe ich etwas mehr. Ich kannte nur die Felle totgeborener Lämmer, die man kräuselt oder wellt. Ich hatte noch niemals damascierte gesehen (wie sie hier heißen). Es kam mir also vor, als habe der Muff durch den Regen und die Reise schrecklich gelitten, und darüber war ich in Verzweiflung. Ich schicke nun zu den Händlern, damit man das Unglück wieder gut mache, und erfahre zu meinem größten Erstaunen, daß der Mangel eine Schönheit, daß alles ganz natürlich und höchst kostbar ist. Empfangen Sie also meinen Dank im Verhältnis zu dem Geschenke selbst, wie für den Beweis Ihrer Erinnerung, die mir noch teurer ist.

Der besagte Fürst hat mir übrigens zugleich zwei Neuigkeiten von Ihnen mitgebracht: eine sehr unangenehme und eine entzückende: er sagte mir, daß Sie vergangenen Sommer an einer schrecklichen Krankheit darniederlagen, das ist die schlechte; daß Sie aber davongekommen sind und daß Ihre Gesundheit, die Ärzte und vielleicht auch meine Wünsche Sie veranlassen würden, nach Italien zurückzukehren, und das ist die gute Nachricht. Tun Sie doch das. Kehren Sie zu uns zurück. Man stirbt hier nur am Vergnügen, und wir werden uns Mühe geben, daß Sie nicht zu viel davon bekommen. Glauben Sie nicht, es sei weit von Petersburg nach Neapel. Zwar müssen Sie Polen passieren; aber das übrige ist eine Kleinigkeit.

Gestern starb der Fürst von Francavilla. Er hätte der glücklichste der Menschen sein müssen, weil er der beste war. Aber um glücklich zu sein, muß man eher schlau als gut sein.

[1]) Das gewundene Kompliment bezieht sich auf die unerreichbare Großmut des Königs.

Seit Freitag abend haben wir die Grafen von Norden[1] in unſeren Mauern. Unſere Fürſtlichkeiten fuhren ihnen entgegen und ſchloſſen ſie ebenſoſehr in ihre Arme als in ihr Herz. Was ich Ihnen da ſage, iſt buchſtäblich wahr, und wenn ich nicht jedermann von dieſer Wahrheit überzeugen kann, ſo werden Sie es doch ſicherlich glauben, da Sie den Charakter des Königs und der Königin kennen.

Ich hatte die Ehre, ihnen Samſtag durch die Königin ſelbſt vorgeſtellt zu werden, und ich wurde ſo liebenswürdig empfangen, daß mir ſchwindelt; da es aber keine Roſe ohne Dornen gibt, mache ich mich darauf gefaßt, daß gewiſſe Schöngeiſter meines teuren Vaterlandes mir niemals dieſe Ehre verzeihen werden, wie ſie mir niemals die verziehen haben, welche der Erzherzog und die Erzherzogin mir in Mailand erwieſen haben. Ich arbeite für den Augenblick an einem Werke über die Rechte der neutralen Fürſten; aber der Druck wird bis zur Abreiſe der Großfürſten nicht fertig ſein. Ich kann Ihnen daher nichts anderes ſchenken, als mein altes Werk ‚della Moneta', das ich kürzlich mit Noten neu auflegen ließ. Ich hoffe, daß irgend ein Herr aus dem Gefolge der Großfürſten ſich damit belaſten will. Möchten ſich für dasjenige, das gegenwärtig in der Preſſe iſt, andere Gelegenheiten finden; aber wäre es nicht beſſer, wenn Sie ſelbſt hierher kämen, um es aus meiner Hand entgegenzunehmen? Sie werden mich immer voller Dankbarkeit finden.

Ihr ſehr gehorſamer Diener.

365.

An Frau von Boccage.[2]

Neapel, den 20. Februar 1783.

Schöne Frau!

Der Brief, mit dem Sie mich beehrt haben, iſt von außerordentlicher Liebenswürdigkeit; er hat mich umſomehr gefreut,

[1]) Ein ruſſiſcher Großfürſt mit ſeiner Gemahlin, die Europa bereiſten. [2]) Dieſe hielt, wie Frau Geoffrin, einen Salon. Sie entſtammte einer Bürgersfamilie Lepage aus Rouen und war auch als Schriftſtellerin tätig (Verfaſſerin

als ich mich von ganz Paris vergessen glaubte. Frau von Epinay schreibt mir nicht mehr; sie ist krank, aber trotz ihrer Krankheit arbeitet sie und empfängt sie eine akademische Auszeichnung. Ich bin nicht über den Preis erstaunt, sondern über das Werk, das ich kannte und das in allen Akademien der Welt den Preis davongetragen hätte; es ist ein wirkliches Produkt des Herzens, und dies wird der Grund sein, warum man es dem Stück der Frau von Genlis[1] vorgezogen hat; sie hatte, wie Sie sagen, nur diesen einen Mitbewerber; aber der genügte vollständig. Reden wir weder von der Feder, noch von dem Herzen der Verfasserin von ‚Adele und Theodor'; dies ist vielleicht ihr geringstes Verdienst, wohl aber ihr Einfluß und ihre mächtigen Freunde unter den vierzig (Unsterblichen). Was wird der Papagei Laharpe dazu gesagt haben? Das Wunderbarste bei all dem ist die Tatsache, daß zwei Frauen allein sich den edelsten der Preise streitig gemacht haben. Ich kannte eine dritte, deren Muse sicherlich die Richter in Parteien gespalten hätte, wenn sie an dem Wettbewerb teilzunehmen geruht hätte; aber sie begnügt sich mit einem Kranze.[2]

Sie wünschen von mir Neuigkeiten aus Rom zu erfahren; was könnte ich Ihnen melden, das Ihnen unbekannt wäre? Mein letzter Aufenthalt in dieser Hauptstadt war von kurzer Dauer, und ich habe immer nur am Morgen das gesehen, was ich am Vorabend schon bemerkt hatte: Männer in Weiber verwandelt, Haufen von Armen, so fett wie Kanonikusse, Geistliche ohne Religion, eine Wüste im Süden, einen Palast im Norden:[3] dies ist das Bild, das ich von dieser alten Herrin der Welt bewahrt habe; und Rom ist weniger in meinen Schilderungen, als in gewissen Briefen über Italien aus der Feder einer Dame zu suchen, derentwegen, wie es heißt, ein großer Kardinal Mann geworden ist.[4]

---

einer Tragödie „Les Amazones" und „Lettres de voyage"). Sie starb 1803 im Alter von 92 Jahren. [1]) Frau von Genlis hatte ein Werk „Adèle et Théodor ou Lettres sur l'éducation" 1782, 3 vol. eingereicht. [2]) Voltaire hatte ihr 1758, als sie ihn in Ferney besuchte, einen Kranz überreicht. [3]) Der Vatikan. [4]) Anspielung auf ein Bonmot des Papstes Benedikt XIV., als er den Kardinal Passionei mit Frau von Boccage spazieren gehen sah.

Ich nehme mit lebhaftem Danke Ihr Anerbieten an, in Ermanglung der Frau von Epinay meine Pariſer Korreſpondentin zu werden; vor einigen Jahren hätten Sie Ihrer Freundſchaft eine mühſelige Laſt aufgebürdet; nun kann ich nicht mehr leſen, noch ſchreiben, noch denken, und wie ein Fremder lebe ich in der Welt. An Ihnen liegt es, Madame, mich wieder ins Leben zurückzurufen, indem Sie fortfahren, mir zu ſchreiben; wenn meine Auferweckung auch weniger Lärm macht, als die des Lazarus, wenn non scribantur haec in generatione altera,[1] ſo wird dieſes Wunder doch in den Annalen der Freundſchaft epochemachend ſein, und die Erinnerung daran wird in dem Herzen deſſen lebendig bleiben, der in größter Hochachtung verharrt uſw.

PS. Wollen Sie mir, bitte, mitteilen, wie es der Frau von Epinay, der Vicomteſſe, Marmontel und anderen alten Freunden geht.

366.

An dieſelbe.

Neapel, den 10. Juni 1783.

Madame,

Frau von Epinay iſt nicht mehr![2] Ich habe alſo auch aufgehört zu leben! Sie hatten mir in Ihrem letzten Briefe den Vorſchlag gemacht, mit Ihnen den Briefwechſel zu führen, den ich die Ehre hatte, ſo lange mit ihr zu unterhalten; ich fühle den ganzen Wert des Opfers, das Sie ſich aufzuerlegen geruhen; aber wie könnte ich es erwidern? Mein Herz weilt nicht mehr unter den Lebenden, es ruht ganz in einem Grabe. Verzeihen Sie mir, Madame, daß ich Ihnen eine ſolche Offenheit und eine ſolche Undankbarkeit verrate.

Die Frau Vicomteſſe, die mir ſo oft geſchrieben, wie es ihrer armen Mutter ging, hat ſich nicht entſchließen können, mir einen ſolch großen Verluſt mitzuteilen; ſie hat Sie gebeten,

[1]) Pſalmen, 8, 5. [2]) Sie war am 17. April geſtorben.

dieſe traurige Pflicht zu erfüllen; ſie hätte keine beſſere Wahl treffen können; wer könnte beſſer meinen Schmerz erleichtern, wenn er der Erleichterung fähig wäre? Dieſe gibt es nicht mehr für mich; ich habe gelebt; ich war ein weiſer Rat; ich habe dem Staat und meinem Herrn gedient; ich habe einer zahlreichen Familie den Vater erſetzt; ich war als Schriftſteller für das Glück meiner Mitmenſchen tätig, und ich habe in einem Alter, wo die Freundſchaft größeres Bedürfnis wird, alle meine Freunde verloren! Ich habe alles verloren! Man überlebt ſeine Freunde nicht.

Geruhen Sie, Madame, noch einmal mir zu verzeihen und zu glauben, daß, wenn mir auch die Kraft fehlt, um Ihnen zu ſchreiben, ich nichtsdeſtoweniger die Erinnerung an Ihre Güte nebſt dem Wunſch bewahren werde, Ihnen, ſo lang ich zum Weiterſchleppen dieſes elenden Daſeins verurteilt ſein werde, zu beweiſen, mit welchen Gefühlen ich die Ehre habe zu bleiben uſſ.

367.

Die Königin Karoline von Neapel an den Rat Ferdinand Galiani.

Neapel, den 17. Oktober 1787.

Herr Rat,

ich ſchreibe Ihnen, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr es mich bekümmert, daß ich an Ihnen einen Mann verliere, der in dem Dienſt des Königs und des Vaterlandes ſo erſprießlich wirkt. Ich möchte Ihnen zu gleicher Zeit die Verſicherung geben, daß ich mich Ihrer Nichte, zu deren Gunſten Sie mich früher anſprachen, beſonders annehmen werde. Ich werde mich bemühen, Ihnen auf dieſem Wege meine Dankbarkeit für Ihre treuen Dienſte zu beweiſen.

Aber nachdem ich verſucht habe, Sie über das Schickſal derer zu beruhigen, die Ihnen teuer ſind, kann ich mich nicht enthalten, von Ihnen zu ſprechen, und ich glaube Ihnen hierin nützlich zu ſein und Ihnen den größten Beweis meiner Dankbarkeit geben zu können.

Sie stehen im Begriff, den letzten Schritt in das ewige Leben zu tun und Rechenschaft von dem Gebrauche Ihres irdischen Lebens, wie auch von dem der hervorragenden Fähigkeiten abzulegen, mit denen die Vorsehung Sie ausgestattet hatte. Wie groß auch die Schwere und die Zahl Ihrer Irrtümer sein mögen, Gottes Barmherzigkeit ist unendlich, und die Krankheit, während der er Ihnen Ihren ganzen Geist und Ihr ganzes Selbstbewußtsein läßt, ist eine Wirkung seiner grenzenlosen Güte. Aber fürchten Sie deren Mißbrauch; geben Sie, ich beschwöre Sie, den Irrtum der Freigeisterei auf, die nur eine unüberlegte Hartnäckigkeit, eine Frucht ausschweifenden Lebens ist. Kümmern Sie sich nicht um die Schmeicheleien falscher Freunde, die Sie in die ewige Verdammnis stürzen. Glauben Sie mir, ergeben Sie sich der Gnade des barmherzigen Gottes, verzichten Sie auf Ihre Irrtümer, erbauen Sie durch ein exemplarisches Ende diejenigen, die Ihre Lebensführung empört hat; machen Sie auf diese Weise das begangene Übel wieder gut. Sie werden sich auf diese Weise die Achtung, das Lob und die Bewunderung aller erwerben.

Nur die Dankbarkeit für Ihre treuen Dienste, und die Bewunderung, die mir stets Ihr Geist und Ihr Genie eingeflößt haben, erfüllen mich mit lebhafter Unruhe, seitdem ich weiß, daß Ihnen unmittelbare Gefahr droht. Ich wünschte Sie zu sprechen; ich erfuhr, daß Sie nicht mehr imstande sind, auszugehen; ich mache mir bittere Vorwürfe, daß ich nicht die Tage benutzt habe, da ich Sie zum letzten Male sah. Doch hören Sie auf meine Stimme, werfen Sie sich dem barmherzigen Gott, dem verzeihenden Vater in die Arme; bringen Sie ihm Ihren frühzeitigen Tod, Ihre Leiden und Qualen zum Opfer dar, und machen Sie durch ein erbauliches Ende das Ärgernis wieder gut, das Sie gegeben haben. Lassen Sie die falschen Freunde, die Ihnen schmeicheln, nicht an Ihr Lager. Was mich angeht, so verachte ich sie.

Die Hoffnung, Sie zur Einkehr zu bewegen und Ihnen so den größten Dienst zu leisten, hätte mich veranlaßt, selbst zu Ihnen zu kommen, wenn mir mein Rang es nicht verböte. Danken Sie dem ewigen Gott dafür, daß er Sie so reich begabt hat; bereuen Sie den Mißbrauch, den Sie damit

getrieben, und benutzen Sie Ihre letzten Augenblicke dazu, um Ihre Sünden zu büßen und das Ärgernis, das Sie gegeben, wieder gut zu machen, um dadurch bei dem Gotte der Barmherzigkeit in Gnaden aufgenommen zu werden, der Ihnen seine Arme öffnet, um Sie an sein Herz zu drücken, um Ihnen zu verzeihen und seine Gnade wieder zu schenken. Ich weiß, Sie sind zu klug, um an seiner Existenz zu zweifeln. Um uns her ist alles Beweis für sein Dasein; alles, was uns zustößt, leitet seine mächtige Hand; ich werde nicht versuchen, Ihnen etwas zu beweisen, von dem Sie, wie ich sicher glaube, überzeugt sind; der Strom der Leidenschaften, ein gefährlicher Umgang, das Vergessen des Guten werden die Ursache Ihrer vielfältigen Irrtümer gewesen sein. Aber noch ist es Zeit: das langsame Fortschreiten Ihrer Krankheit, meine Sorge, der Brief, den ich Ihnen schreibe, sind ebenso viele Beweise der göttlichen Barmherzigkeit, die ihre Arme ausstreckt, um Sie an ihr Herz zu schließen. Lassen Sie sie nicht vorübergehen, ich flehe Sie an. Erbauen Sie uns durch Ihr Ende; möge es das eines bekehrten, bereuenden, ergebenen Glaubenshelden sein, dem noch mehr Achtung nach seinem Tode als zu Lebzeiten zuteil wird. Ich gebe Ihnen meine Ermahnungen; sie kommen aus schwesterlichem Herzen; geben Sie jeden Gedanken an Irdisches auf. Ich werde für Ihre Verwandten Sorge tragen. Wenn der allmächtige Gott Sie gesund machen und retten will, wird es mich sehr freuen; aber legen Sie alles in seine väterlichen und barmherzigen Hände, vertrauen Sie auf ihn; erbauen Sie Ihre Angehörigen, machen Sie die Ärgernisse wieder gut, bereuen Sie Ihre Irrtümer, ertragen Sie Ihre Leiden mit Geduld und rechnen Sie mit Sicherheit auf die unendliche Barmherzigkeit. Voller Trauer, daß ich Sie verliere, bin ich

Karoline.[1]

[1]) Ton und Haltung dieses Briefes zeigen, welche Erziehung Maria Theresia ihren Töchtern zuteil werden ließ.

368.

Galiani an die Königin Karoline von Neapel.

Neapel, den 15. Oktober 1787.

Madame,

unter den vielen Beweisen seiner unendlichen Barmherzigkeit, die mir der Himmel gewährt, betrachte ich es als einen seiner seltensten, daß die fromme Seele Eurer Majestät solches Mitleid für mich empfindet, daß die Königin selbst mich anfleht, in den Pfad der Tugend, der Pflicht und des ewigen Heils einzulenken. Ich werde in einer solchen Handlung stets die Fürstin erkennen, die ebenso zärtlich wie die beste der Mütter ist, und dem Allerhöchsten in Ewigkeit dafür dankbar sein.

Dennoch muß ich, um die Wahrheit zu sagen, gestehen, daß mein Geist nicht so fern von dem rechten Wege ist, als die Zweifel und Sorgen, denen Eure Majestät in Ihrem so sehr gütigen Briefe Ausdruck gibt, es glauben lassen könnten; ich will nicht leugnen, daß ich ein großer Sünder war und noch bin, und ich flehe in einemfort den Himmel an, nach seiner Barmherzigkeit mit mir zu verfahren. Aber ich darf behaupten, daß die Grundsätze der ewig gültigen Moral und der wahrhaftigen christlichen Religion immer meinem Herzen eingeprägt geblieben sind. Ich bete zu Gott, sie mir bis an mein Ende zu bewahren. Ich werde die Beweise dafür bei jeder Gelegenheit liefern, und es wird mich das keinerlei Mühe kosten.

Ich fühle mich noch kräftig genug, um die Hoffnung zu hegen, von neuem die Hände Eurer Majestät küssen und Ihr bis zum Ende meines Lebens dienen zu dürfen; aber Gott allein kennt das von ihm gesetzte Ziel. Wenn aber die Ärzte eine bessere Einsicht haben als ich und ihr Urteil unwiderruflich ist, wird Eure Majestät mir eine unendliche Güte erweisen, wenn Sie (und Sie gibt mir Hoffnung darauf) meine Schwägerin, die Marquise Galiani, und ihren Gatten, Don Tolomeo Rorsi, nicht verläßt und diesem letzteren die Beförderung zuteil werden läßt, die er wegen seiner guten Führung und treuen Dienste schon lange verdient.

Da die Großmut Eurer Majestät grenzenlos ist, wage ich ferner die Bitte, Sie möge den Advokaten Don Francisco Azzarriti, meinen jungen Verwandten, für das Amt eines Sekretärs am Handelsgericht vorschlagen; ich habe diesen jungen Mann zum Teil erzogen; ich habe ihn in sein Amt eingeführt; die Richter können mir nur Dank wissen, daß ich ihn vorgeschlagen habe.

Ich möchte die Geduld Eurer Majestät nicht ermüden, besonders nicht durch eine Äußerung, die man als Stolz auslegen könnte; aber ich kann es unmöglich verschweigen, daß ich mir zwar zahlreiche Vergehen als Mensch und als Christ, aber kein einziges als Beamter und Untertan vorzuhalten habe.

Ich werfe mich Eurer Majestät zu Füßen.

Anhang.

(Die zwei folgenden Briefe stammen aus der Zeit des Pariser Aufenthaltes Galianis. Dem Herausgeber schien es angemessen, sie am Schlusse des Briefwechsels zum Abdruck zu bringen, um die Einheit des Tons, den der erste Brief Galianis aus seinem Abberufungsjahre anschlägt, nicht zu stören: denn diese Briefe verraten kaum den glänzenden Briefschreiber, der auch in spätern Jahren, als ihm das Französische wieder fremder geworden war, in jedem Briefe durch irgend eine Wendung den feinen Beobachter der Pariser Formen verrät. Den Abschiedsgruß an d'Alembert aus dem Jahre 1769, der kein Datum trägt, findet der Leser auf Seite XIV der Einleitung.)

369.

An den Herzog von Choiseuil.

Paris, den 1. März 1760.

Auf die Mitteilung, mit der mich Eure Exzellenz am vergangenen Freitag abend, in Gegenwart des spanischen Botschafters[1] beehrten — es handelt sich um das, was ihm Herr von Basquiat[2] über die Wegnahme der ‚Parthenope'[3] von Neapel aus geschrieben, —

[1]) Damals der Marchese Grimaldi. [2]) Der erste französische Gesandtschaftssekretär am neapolitanischen Hofe. [3]) Die ‚Parthenope', ein neapolitanisches Fahrzeug, war wegen Tabakschmuggels von französischen Kosaren aufgegriffen und von dem Prisengericht als legale Beute erklärt worden. Tanucci, dem es um die Wahrung des Ansehens der neapolitanischen Flagge zu tun war, suchte eine Aufhebung des Urteils zu erwirken, was indessen nicht gelang. Auf Galianis Bemühungen hin wurde den Neapolitanern nur eine Entschädigung zuerkannt.

gestattet mir meine Pflicht nicht eine Vernachlässigung der Versicherung Eurer Exzellenz gegenüber, daß ich von meinem Hofe keinen anderen Auftrag empfing, als una rinascenta et amica memoria zu überreichen, um von Ihrer katholischen Majestät den Widerruf des unrechtmäßigen Urteils zu erlangen, das von dem Prisengericht ausgeht. Und da gewiß den Absichten des Hofes von Neapel nichts ferner liegen kann, als sich auf andere Mittel als die gewöhnlichen zu stützen, die der vollkommenen Eintracht der beiden Höfe entsprechen, mag ich nicht glauben, daß nicht ein Mißverständnis in dieser Angelegenheit besteht, die, wegen ihrer Geringfügigkeit und ihrem Wesen nach, unmöglich irgendwie Gegenstand einer Klage werden kann. Ich wage daraufhin an Eure Exzellenz die Bitte zu richten, mir gütigst zu gestatten, daß ich jede weitere Erklärung der Mißstimmung über diese Angelegenheit unterlasse, da ich annehme, ich werde Dienstag die Ehre haben, mit Eurer Exzellenz zu sprechen und Ihnen durch unwiderlegliche Beweise die Wahrheit des hier soeben dargelegten darzutun. Ich bin, gnädiger Herr, in tiefster Hochachtung der ergebenste und gehorsamste Diener Eurer Exzellenz.

370.

An Herrn Suard.

Rue Neuve-Saint-Roch,
Redaktion der Gazette.

Dienstag, den 2. April 1765.

Mein lieber Freund!

Das Manuskript, das Sie in Händen hatten, verdiente nur den Namen eines unförmlichen Entwurfs. Es standen zehntausend Dummheiten darin. Das Werk eines Mannes, der keine Bücher und keine Zeit, noch auch die Lust hat, etwas zu veröffentlichen, kann niemals anders aussehen.

Ich kann weder billigen noch erlauben, daß Sie etwas anderes in Druck geben, als den Bogen, den ich Ihnen geschickt

habe und deſſen Fortſetzung bis zur 34. Ode[1] Sie zur Stunde in Händen haben werden. Sie haben mir nichts geſagt, nichts mitgeteilt, nichts übermittelt, und können ſich daher nicht über mich beklagen. Ich hätte eher ein Recht dazu, mich über Sie zu beſchweren, wenn Sie die Sachen trotzdem in Druck gäben. Aber ich habe nicht die Kraft, Sie am Begehen eines Verbrechens an der Freundſchaft und dem eines literariſchen Verrats zu verhindern. Übrigens iſt, wenn Sie den Eſeleien Beifall zollen, Ihre Ehre ebenſoſehr im Spiel, als die meinige, der ich ſie vorbringe. Ich glaube, daß das elende Verbrennen eines halben Bogens, in einem Jahrhundert, wo man ſo viel Papier verbrennt, gegen derartig gewichtige und ernſte Erwägungen nicht in Betracht kommt.

Wer hat Ihnen geſagt, mein Buch werde nicht gedruckt werden? Wäre es mir, obgleich ich keinen Menſchen habe, mir allein nicht möglich, das Werk immer und wieder durchzufeilen, ſo daß endlich doch ein gelehrtes Tier auf die Beine käme?

Denken Sie daran, daß die Ehre, der Glaube, die Freundſchaft, das Halten des gegebenen Wortes der Maßſtab der Gefühle ſind, die ich Ihnen gelobt habe, und mit denen ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen als Ihren ſehr ergebenen und gehorſamen Diener.

Ende des zweiten Bandes.

[1]) Es handelt ſich um den Kommentar zum Horaz. Die Vorliebe Galianis für dieſen iſt bezeichnend für den Weltmann; in Frankreich hat die Beſchäftigung mit dem römiſchen Dichter ſtets als Vorrecht feiner Weltleute gegolten, die ihr otium cum dignitate auf würdig leichte Weiſe zu verbringen wußten.

Inhalts-Verzeichnis

Erſter Band:

Seite

Der Abbé Galiani von Wilhelm Weigand . . . . . I—XCIV
Vorbemerkung XCV

Briefe:

Seite

1. An Frau von Epinay. — Paris den 2. Februar 1765. Ratſchläge über eine Komödie 1
2. An Herrn von Trudaine de Montigny. — Paris, den 17. April 1767. Die Fächer der Marquiſe von Ligneville 2
3. An den Marcheſe Tanucci. — Paris 1767. Die Suche nach den Fächern auf der Höhe eines diplomatiſchen Ereigniſſes . . . 3
4. An denſelben. — Paris, 1767. Nocheinmal die Fächer . . . 5
5. An denſelben. — Paris, 1767. Die gefundenen Fächer . . . 5
6. An Frau Necker. — Paris, 1767. Aufführung des „Cosroès“ . 6
7. An dieſelbe. — Genua, den 17. Juli 1769. Galianis Traum. — Geſchichte von dem Pantoffel der Frau Necker. — Galiani bedauert Paris 7
8. An Frau von Epinay. — Genua, den 17. Juli 1769. Korrektur der Dialoge. — Pläne einer Rückkehr nach Paris 9
9. An dieſelbe. — Genua, den 14. Auguſt 1769. Die Dialoge; Verkauf an einen Verleger. — Der Empfang, der Galiani durch den Hof zuteil wird 11
10. An Frau Necker. — Genua, den 28. Auguſt 1769. Trennungsſchmerz. — Die Pariſer Freunde, Fräulein Clairon, Fräulein von Lespinaſſe, Frau Geoffrin etc. 14
11. An Frau von Epinay. — Genua, den 28. Auguſt 1769. Beſorgniſſe über die Wirkung der Dialoge. — Diderot. — Der Marquis von Croismare 17
12. An dieſelbe. — Genua, den 18. September 1769. Druck der Dialoge. — Galianis Freude. — Frau Geoffrin; ſie liebt nicht die Unglücklichen 18
13. An dieſelbe. — Genua, den 2. Oktober 1769. Galianis Abreiſe nach Neapel. — Der Abbé Morellet; Wortſpiel mit den idées liées 20

Seite

14. An Herrn Pellerin. — Florenz, den 16. Oktober 1769. Münzkäufe; numismatische Einzelheiten 22
15. An Frau von Epinay. — Neapel, den 18. November 1769. Die Pallas der Frau von Belsunce. — Verteilung der Exemplare der Dialoge 23
16. Frau von Epinay an Galiani. — 4. Oktober 1769. Vermietung der Briche. — Leiden des Daseins. — Morellets Widerlegung. — Emilie von Belsunce 25
17. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 16. Dezember 1769. Münzkäufe. — Die Neider in Neapel 27
18. An Frau von Epinay. — Neapel, den 18. Dezember 1769. Wird man die Veröffentlichung der Dialoge verhindern? — Lebhafte Besorgnisse. — Die Verdrießlichkeiten in Neapel. — Herr von Sartine . 31
19. An dieselbe. — Neapel, den 20. Januar 1770. Es gibt zwei Arten von Religionen: die Religion der neuen und die der alten Völker. — Voltaires Schrift „Tout en Dieu"; „Die Anbeter" 34
20. An dieselbe. — Neapel, den 27. Januar 1770. Widersprüche Panurgs. — Schlüssel zu den Dialogen. — In welcher Verfassung sie geschaffen wurden 36
21. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 3. Februar 1770. Münzkäufe. — Der Abbé Zarillo. — Herr von Ennery 39
22. An Frau von Epinay. — Neapel, den 3. Februar 1770. In den Dialogen muß der Teil, der über das Spiel handelt, weggelassen und das Diner eingefügt werden. — Anekdote von Morellets Finger. — Die Getreidefrage; die Caricatori von Sizilien 41
23. An dieselbe. — Neapel, den 11. Februar 1770. Meinungen über die Dialoge 45
24. An dieselbe. — Caserta, den 24. Februar 1770. Sicherung des Briefwechsels. Weshalb Morellet mystifizieren? 46
25. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 24. Februar 1770. Münzkäufe 47
26. An Frau von Epinay. — Neapel, den 3. März 1770. Der Brief des Prinzen von Gotha. — Bescheidenheit ist für einen Prinzen überflüssig. — Die 193 Werke Galianis. — Frau Luchet. — Das Abenteuer des Bischofs von Tarbes 49
27. An dieselbe. — Neapel, den 9. März 1770. Die religiöse Bombe; theologischer Disput in einem Seminar Neapels. — Voltaire wird da zitiert 53
28. An dieselbe. — Neapel, den 17. März 1770. Tod des Grafen von Cantillana. — Honorar 53
29. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 24. März 1770. Anonymität der Dialoge. — Über Münzen 55

Seite

30. An Frau von Epinay. — Neapel, den 24. März 1770. Weshalb schreibt Frau von Epinay nicht? — Brief des Prinzen Heinrich . 57

31. An dieselbe. — Neapel, den 31. März 1770. Warum dieses Schweigen? — Ist es wahr, daß Morellet die Dialoge widerlegt? — Die Salzschmuggler in der Philosophie 58

32. An den Baron Holbach. — Neapel, den 7. April 1770. G. übergibt ihm einen Brief für Morellet. — Langeweile in Neapel. — Die Russen auf Morea. — Galianis Freunde in dem Streite mit den Ökonomisten 59

33. An Frau von Epinay. — Neapel, den 7. April 1770. Mißtrauen gegen Don Perez. — Erster Brief des Abbé Baudeau. — Urteile über die Dialoge 61

34. An Herrn Baudouin. — Neapel, den 20. April 1770. Mehlausfuhr. — Don Sebastian. — Der Herzog von Aiguillon . . . 64

35. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 21. April 1770. Über Münzen 68

36. An Frau von Epinay. — Neapel, den 21. April 1770. Keine Briefe. — Merlin und Galianis Honorar. — Die Tafelgeschirrbestellung 69

37. An Herrn von Sartine. — Neapel, den 27. April 1770. Abschrift des Gutachtens über die Pfandhäuser für Herrn von Sartine. — Paris, die sicherste Hauptstadt der Welt. — Die Dialoge und das Wohl Frankreichs — Denkschrift an Herrn von Sartine über die Leihhäuser 70

38. An Frau von Epinay. — Neapel, den 28. April 1770. Galiani hat an Sartine und an Baudouin geschrieben. — Die Ökonomisten als Illuminaten. — Voltaire Kapuziner 80

39. An dieselbe. — Neapel, den 5. Mai 1770. Merlins Angelegenheiten. — Wozu die Sendung der Ephemeriden? — Prophezeiungen über die Dialoge 83

40. An dieselbe. — Neapel, den 5. Mai 1770. Schlechte Nachrichten über Frau Geoffrins Gesundheit. — Die Statue Voltaires. — Projekt eines Standbildes für Galiani. — Auszug aus dem Merkur. — Necker und Morellet 85

41. An dieselbe. — Neapel, den 12. Mai 1770. Schlüssel zu den Dialogen. — Inschrift für das Standbild Voltaires. — Französisch, die Gesellschaftssprache der Welt 89

42. An dieselbe. — Neapel, den 19. Mai 1770. Das Gedicht des Kaisers von China. — Baudeaus Briefe. — Die vier Affen an Voltaires Standbild 91

43. An den Grafen Schomberg. — Neapel, den 19. Mai 1770. Die Dialoge und die guten Köpfe 93

44. An den Abbé Morellet. — Neapel, den 26. Mai 1770. Falscher Brief Morellets. — Widerlegung der Dialoge. — Verteidigung der Dialoge 96

Seite

45. An Frau von Epinay. — Neapel, den 26. Mai 1770. Brief an Morellet. Galiani hat davon keine Abschrift bewahrt. — Damarg und sein Wachstuch. — General Betskoï 102

46. An dieselbe. — Neapel, den 2. Juni 1770. Schwierigkeit, von Merlin Geld zu erhalten. — Ephemeriden. — Abschrift des Briefes an Morellet. — Streit zwischen Fräulein Clairon und Fräulein Dumesnil. — Kaiserin Katharina und die Dialoge 104

47. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 9. Juni 1770. Über Münzen. — Abbé Zarillo und Pater Magnan 107

48. An Frau von Epinay. — Neapel, den 9. Juni 1770. Hochzeit des Dauphin. — Die Dialoge und das Edikt über den Getreidehandel 109

49. An dieselbe. — Neapel, den 23. Juni 1770. Unmöglichkeit, Geld zu bekommen. — Das Unglück in der Rue Saint-Honoré. — Abbé Raynal 110

50. An dieselbe. — Neapel, den 30. Juni 1770. Der Groß-Türke und die Zauberer. — Herr von Sartine und Galianis Honorar. — Fréron und die Dialoge. — Das „System der Natur“ 113

51. An Herrn Suard. — Neapel, den 30. Juni 1770. Der Krieg zwischen Griechen und Türken. — Ein verbrannter Zauberer. — Morellet und die Dialoge. — Souper bei Frau von Marchais; ein lustiges Ungeheuer 116

52. An Frau von Epinay. — Neapel, den 7. Juli 1770. Die Sophonisbe Voltaires. — Herr von Sartine hat gut daran getan zu verhindern, daß Morellet falsch citiere. — Mozart in Neapel . . . 119

53. An Herrn Suard. — Neapel, den 14. Juli 1770. Morellet will gegen Galiani schreiben. — Alles pendelt auf dieser Welt hin und her 122

54. An Frau von Epinay. — Neapel, den 14. Juli 1770. Unglück mit Merlin. — Weshalb Fréron die Dialoge gelobt hat. — Frau Geoffrin und die Maulaffenei 123

55. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 21. Juli 1770. Über Münzen 125

56. An den Baron Holbach. — Neapel, den 21. Juli 1770. Sturz Maynons von Invault. — Morellet und seine Widerlegung. — Das „System der Natur“. — Frankreich als Republik. — Philosophische Forschungen über die Amerikaner 126

57. An Frau von Epinay. — Neapel, den 21. Juli 1770. Baudouin. — Beurteilung eines Gespräches über Grimm, Diderot und Montpou 130

58. An dieselbe. — Neapel, den 27. Juli 1770. Fréron und die Dialoge. — Die „Récréations économiques“ und der Affe des Abbé G. — Galiani fordert Rache für die groben Beleidigungen der Ökonomisten. — Verzeihung der Beleidigungen 133

59. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 28. Juli 1770. Über Münzen. — Herr von Esmery 135

Seite

60. An Frau von Epinay. — Neapel, den 4. August 1770. Der Abbé Coyer. — Abhandlung über Erziehung. — Die allgemeine Erziehung führt zur Demokratie, die Einzelerziehung zum Despotismus 136

61. Frau von Epinay an Galiani. — 2. September 1770. Über Erziehung 140

62. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 18. August 1770. Herr von Reynière. — Über Münzen. — Die russische Flotte 142

63. An Frau Necker. — Neapel, den 4. August 1770. Die Freitage der Frau Necker. — Der Graf Creuz, der Abbé Raynal und Marmontel, Herr Necker 144

64. An Frau von Epinay. — Neapel, den 11. August 1770. Die Widerrufung des Edikts von 1764. — Galiani und die Ökonomisten. — Abbé Guasco 145

65. An dieselbe. — Neapel, den 19. August 1770. Morellets Widerlegung. — Der Fatalismus. — Die Weltträder und die gefälschten Würfel 148

66. An dieselbe. — Neapel, St. Ludwigs-Tag. Das Pamphlet „Der Tumult", Parodie des „Intérêt général": die heiterste Narrenposse, die Galianis Kopf entsprungen ist 149

67. An dieselbe. — Neapel, den 1. September 1770. Die Getreidefrage. — Das Haus Österreich. — Die Steine Deukalions und Pyrrhas 151

68. An Herrn Suard. — Neapel, den 8. September 1770. Die Getreidefrage. — Man muß auch zwischen den Zeilen lesen können. — Der Generalkontrolleur als Taschenspieler 154

69. An Frau von Epinay. — Neapel, den 8. September 1770. Frau von Daubinière. — Die Dialoge. — Die Jansenisten und der Chevalier Folard. — Das „System der Natur" 160

70. An dieselbe. — Neapel, den 15. September 1770. La Condamine. — Der Abbé Roubaud 163

71. An dieselbe. — Neapel, den 22. September 1770. Die Wirkungen der Trägheit auf den menschlichen Geist. Machiavell. — Die Kornfrage. — Linguet 164

72. An dieselbe. — Genua, den 25. September 1770. Pamphlet Voltaires. Er findet selbst in Neapel Leser 169

73. An dieselbe. — Neapel, den 29. September 1770. Steuertheorie. — „Also" 171

74. Frau von Epinay an Galiani. — La Briche, 29. Oktober 1770. Ihr Mißgeschick. — Die Getreidefrage 173

75. An Frau von Epinay. — Neapel, den 13. Oktober 1770. Der „Tumult". — Les Prétentions, Komödie von Chastellux. — Anekdote von seinem Degenstoß. — Das Theater de la Ebevrette 177

Seite

76. Frau von Epinay an Galiani. — 3. bis 10. November 1770. Der „Tumult“. — Lauraguais. — Meinung über Buffons Buch: Über die Vögel. — Die Gräfin d'Houdetot 180

77. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 27. Oktober 1770. Über Münzen. — Herr Huffon und der Abbé Barthélemy 185

78. An Frau von Epinay. — Neapel, den 27. Oktober 1770. Kameen. — Die Landkarte 188

79. An dieſelbe. — Neapel, den 3. November 1770. Buße und Beichte 189

80. An dieſelbe. — Neapel, den 10. November 1770. Wie man den „Tumult“ und die Parodien im allgemeinen zu leſen habe . . . 191

81. An dieſelbe. — Neapel, den 17. November 1770. Eine Ode Voltaires. — Linguet 192

82. An dieſelbe. — Neapel, den 20. November 1770. Der „Tumult“. — Die Sekten ſind bloß für die Lumpen. — La Boite à Perette . 193

83. An Herrn von Alembert. — Neapel, den 24. November 1770. Ernennung Galianis zum Sekretär des Handelsgerichtes. — Türken und Ruſſen 195

84. An Frau von Epinay. — Neapel, den 24. November 1770. Voltaire. — Die Philoſophen 196

85. An dieſelbe. — Neapel, den 8. Dezember 1770. Frau de la Daubinière 197

86. An dieſelbe. — Neapel, den 13. Dezember 1770. Frau de la Daubinière. — Voltaire fürchtet den Tod. — Bartolomeo Intieri und die Kunſt, das Getreide zu konſervieren. — Selbſtbiographie Galianis 198

87. An Herrn Suard. — Neapel, den 15. Dezember 1770. Galiani hat ſeine Zähne verloren. — Die Getreidefrage. — Fräulein von Lespinaſſe 202

88. An Frau von Epinay. — Neapel, den 22. Dezember 1770. Die Getreidefrage. — Eine Katze belehrt ihre Jungen 206

89. An dieſelbe. — Neapel, den 5. Januar 1771. Burigny. — Der „Tumult“ 211

90. An dieſelbe. — Neapel, den 12. Januar 1771. Thomas. — Frau de la Daubinière 214

91. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 12. Januar 1771. Über Münzen 215

92. An Frau von Epinay. — Neapel, den 19. Januar 1771. Die Kinder ähneln ihrem Vater. — Fräulein Grandi 218

93. Frau von Epinay an Galiani. — Paris, den 20. Januar 1771. Der „Tumult“ und das „Staatsintereſſe“. — Die Erziehung der Frauen 220

94. An Frau von Epinay. — Neapel, den 2. Februar 1771. Der „Tumult“. — Die Parodien. — Die Erziehung der Frauen. — Der Artikel „Getreide“ von Voltaire. — Tod der Frau de la Daubinière 223

Seite

95. An dieselbe. — Neapel, den 9. Februar 1771. Recht und Gewalt 226
96. An dieselbe. — Neapel, den 16. Februar 1771. Die Getreidefrage 227
97. An dieselbe. — Neapel, den 23. Februar 1771. Dorat. — Die Richter von Madagascar 229
98. An dieselbe. — Neapel, den 2. März 1771. Verbannung des Parlaments 231
99. An dieselbe. — Neapel, den 9. März 1771. Der Marquis von Croismare. — Galiani hatte seine Abreise aus Paris vorhergesehen. — Die Neujahrspredigt 231
100. An dieselbe. — Neapel, den 16. März 1771. Brief im Merkur. — Diderot. — Prophezeiungen 235
101. An dieselbe. — Neapel, den 23. März 1771. Magallon. — Diners bei Frau Geoffrin 236
102. Frau von Epinay an Galiani. — Paris, den 11. April 1771. Frau von Epinays Ruin. — Die Parlamentsfrage 238
103. An Frau von Epinay. — Neapel, den 6. April 1771. Galiani lädt sie ein, nach Neapel zu kommen 242
104. An dieselbe. — Neapel, den 13. April 1771. Herr von Sartine. — Die beiden Freunde. — Herr von Schouvaloff 243
105. An dieselbe. — Neapel, den 20. April 1771. Die Kaiserin Katharina. Über Testamente 245
106. An dieselbe. — Neapel, den 27. April 1771. Prophezeiungen; Europa in hundert Jahren 248
107. An dieselbe. — Neapel, den 4. Mai 1771. Fortsetzung der Prophezeiungen 250
108. An dieselbe. — Neapel, den 11. Mai 1771. Getreidegesetze in Deutschland. — Der Baron Thun 252
109. An dieselbe. — Neapel, den 18. Mai 1771. Ein Brief in Geheimschrift. — Die Dummen und die Geistvollen. — Geschichte des Konzils zu Trient 253
110. An dieselbe. — Neapel, den 25. Mai 1771. Linguet. — Grundprinzipien der Freiheit. — Rousseau und der Gesellschaftsvertrag . 256
111. An dieselbe. — Neapel, den 6. Juni 1771. Die Landkarte. — Die Mündigkeit 258
112. An dieselbe. — Neapel, den 15. Juni 1771. Brief an Grimm. — Die Altertümer Herculanums 260
113. An dieselbe. — Neapel, den 22. Juni 1771. Die Toleranz und die Kaiserin Katharina. — Piccinis Opern. — Die Anstalt nach London 261
114. An dieselbe. — Neapel, den 29. Juni 1771. Frau Geoffrin. — Geschichte Karls V. 264

Seite

115. An Frau Necker. — Neapel, den 6. Juli 1771. Das Lasterment. — Die Abende bei Frau Necker. — Fräulein Clairon. — Frau Geoffrin . 265
116. An Frau von Epinay. — Neapel, den 6. Juli 1771. Frau Necker. — Der Herzog von Aiguillon 268
117. An dieselbe. — Neapel, den 20. Juli 1771. Über Cicero. — Der Abbé Roubaud 269
118. An dieselbe. — Neapel, den 27. Juli 1771. Über die Aufhebung der Klöster. — Die Übel Frankreichs 273
119. An dieselbe. — Neapel, den 3. August 1771. Die alten Freunde 274
120. An dieselbe. — Neapel, den 10. August 1771. Französische Angelegenheiten. — Grimms Reise. — Die Feuerbombe 275
121. An dieselbe. — Neapel, den 17. August 1771. Gleichen. — Der Bettler mit dem Stelzfuß. — Die neapolitanischen Matuspen . . 277
122. An dieselbe. — Neapel, den 24. August 1771. Grimms Reisen. — Die elektrischen Phänomene 278
123. An dieselbe. — Neapel, den 31. August 1771. Voltaires Artikel: Über die Neugierde. — Galiani über Neugierde und Schrecken. — Der Mensch als neugieriges Tier 279
124. Frau von Epinay an Galiani. — 5. Oktober 1771. Die Neugierde. — Die Gemälde des Louvre 282
125. An Frau von Epinay. — Neapel, den 7. September 1771. Magallons Häkeleien. — Komischer Unfall des Herrn Necker. — Novelle 285
126. An dieselbe. — Neapel, den 17. September 1771. Die Experimente mit Diamanten. — Ursprung der Edelsteine 286
127. An dieselbe. — Neapel, den 21. September 1771. Abreise Gleichens von Neapel. — Der Gefangene und sein Hund. — Das Vergessen; alles hat ein Ende auf dieser Welt 287
128. Frau von Epinay an Galiani. — Paris, den 13. Oktober 1771. Galianis Briefe. — Grimm. Diderot. — Häusliches Mißgeschick der Frau von Epinay. — Die Pariser Freunde. — Marquis von Mora 289
129. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 21. September 1771. Über Münzen 292
130. Frau von Epinay an Galiani. — Paris, den 19. Oktober 1771. Abenteuer. — Der Katechismus des Abbé von Bragelongne . . . 294
131. An Frau von Epinay. — Neapel, den 5. Oktober 1771. Gefährlichkeiten auf Reisen. — Mylord Shelburne 297
132. An dieselbe. — Neapel, den 19. Oktober 1771. Grimms Reise nach Neapel 299
133. An Frau Geoffrin. — Neapel, den 19. Oktober 1771. Die Gesetze der Frau Geoffrin. — Ihre Diners. — Galianis Winter in Neapel. — Der Ehrgeiz. — Herr und Frau von Cossé. — Der päpstliche Nuntius. — 300

Seite

134. An Frau von Epinay. — Neapel, den 26. Oktober 1771. Bougainvilles Reise. — Das Zendaveſta 304

135. An dieſelbe. — Neapel, den 2. November 1771. Suard und Arnaud verlieren die Redaktion der Gazette. — Dialog über die Gemälde des Louvre. — Linguets Werk. — Die Erziehung . . . 306

136. An dieſelbe. — Neapel, den 9. November 1771. Der Erbprinz von Braunſchweig. — Galiani vergißt, was er ſchreibt. — Piccini. — Abenteuer. — Die Neugierde der Tiere 308

137. An dieſelbe. — Neapel, den 23. November 1771. Die Freiheit des Menſchen. — Ankunft Gattis 311

138. An dieſelbe. — Neapel, den 7. Dezember 1771. Das Königliche Taſchenbuch. — Herr von Montyon. — Galianis Meinung über die Entſtehung der Berge 313

139. Frau von Epinay an Galiani. — Januar 1772. Denken und Urteilskraft. — Mühſeligkeiten und Belohnungen 315

140. An Frau von Epinay. — Neapel, den 14. Dezember 1771. Grimms Reiſe verſchoben 317

141. An den Abbé Mayeul. — Neapel, den 14. Dezember 1771. Die Atheiſten. — Wie auf dieſelben Jagd gemacht wird. — Das Nichts und die Erſchaffung der Welt 317

Zweiter Band:

142. An Frau von Belſunce. — Neapel, den 4. Januar 1772. Was man aus ſeinen Kindern machen ſoll. — Der junge Epinay. — Gatti 321

143. An Frau von Epinay. — Neapel, den 5. Januar 1772. Gattis Rezept. — Der antiſkorbutiſche Wein des Herrn Le Roy. — Mora. — Frau Necker und der Anſtand. — Die Impfung 323

144. An dieſelbe. — Neapel, den 11. Januar 1772. Die Impfung. — Die Peſt. — Herr Capperonnier. — Frau Geoffrin 325

145. An dieſelbe. — Neapel, den 25. Januar 1772. Helvétius' Tod. — Seine Töchter, ſeine Frau. — Das Werk Montamys 326

146. An dieſelbe. — Neapel, den 15. Februar 1772. Der Zuſtand Gattis. — Seine Angſt. — Der Betrogene. — Herr von Bellay und die Akademie 328

147. An Frau von Belſunce. — Neapel, den 22. Februar 1772. Die Duelle müſſen wieder eingeführt werden. — Der Prinz Auguſt von Sachſen-Gotha. — Geſchichte eines Königs und einer Königin . . 330

148. An den Erbprinzen von Sachſen-Gotha. — Neapel, den 26. Februar 1772 331

149. Frau von Epinay an Galiani. — Traum: Frau von Epinay hält ſich für Fräulein Clairon 333

Seite

150. An Frau von Epinay. — Neapel, den 29. Februar 1772. Antwort auf Frau von Epinays Traum. — Die Konvention im Drama . . 338
151. An dieselbe. — Neapel, den 7. März 1772. Erklärung des Titels Inweignenr. — Der Vicomte von Montboissier. — Gleichen . . 341
152. An dieselbe. — Neapel, den 14. März 1772. Alles ist aufs beste in dieser Welt eingerichtet. — Der Prinz von Gotha und der Herzog von Glocester. — Gatti und die Impfung. — Ein Wunder. — Juvenal und Robbé 342
153. An dieselbe. — Neapel, den 21. März 1772. Der ehrgeizige Galiani. — Erziehung der Katzen. — Mora 345
154. An dieselbe. — Neapel, den 28. März 1772. Gatti und die Impfung. — Der antisyrbutische Wein. — Anquetils Reise nach Indien 347
155. An dieselbe. — Neapel, den 11. April 1772. Die Unbesonnenheit Magallons. — Dialog über die Frauen 349
156. An dieselbe. — Neapel, den 25. April 1772. Geschichte des Abbé Camdon. — Diderots Schrift über die Frauen. — Die Geschichte von Siam. — Gattis Rückkehr nach Frankreich. — Rezept gegen Hühneraugen 359
157. An dieselbe. — Neapel, den 9. Mai 1772. Hof- und Stadttracht für den Baron Grimm. — Der Geiz Lord Shelburnes. — Erklärung des Wortes junior 361
158. An Herrn Pellerin. — Neapel, den 16. Mai 1772. Der Vicomte von Montboissier. — Der Pater Magnan; der Abbé Xaupi. — Über Münzen 363
159. An Frau von Epinay. — Neapel, den 23. Mai 1772. Unterschied zwischen Bewunderung und Achtung. — Magallon. — La Condamine 366
160. An Frau von Belsunce. — Neapel, den 30. Mai 1772. Geschichte der Katzen 369
161. An Frau von Epinay. — Neapel, den 6. Juni 1772. Die Franzosen können sich von andern Ländern keine Vorstellung machen. — Galiani kann Neapel nicht verlassen, ohne sich zu ruinieren. — Die Niederkunft der Königin. — Geschichte einer Heiligen 370
162. An dieselbe. — Neapel, den 13. Juni 1772. Die Lantureins. — Die Zweihänder 372
163. An den Herrn Chevalier von Magallon. — Neapel, den 19. Juni 1772. Das verhängnisvolle Paket. — Die Niederkunft der Königin. — Polen und Rußland 373
164. An Frau von Epinay. — Neapel, den 19. Juni 1772. Gatti. — Wirksamkeit der Pflaster. — Herr von Montboissier und die Münzen 375
165. An dieselbe. — Neapel, den 27. Juni 1772. Gemütsbewegung Galianis bei Empfang eines Briefes von Frau von Epinay. — Grimm wird sich zu Tode arbeiten. — Zustand Ercolanens. — Ratschläge für Mora 377

Seite

166. An dieselbe. — Neapel, den 11. Juli 1772. Herr von Montbeissier. — Die Juvenalübersetzung 379

167. An dieselbe. — Neapel, den 18. Juli 1772. Antwort an Grimm; die Alten haben die verstorbenen Fürsten nicht benannt; Inschriften auf ihren Medaillen. — Die Cholera. — Wunder einer Heiligen in Neapel 381

168. An dieselbe. — Neapel, den 8. August 1772. Voltaire Deist . 383

169. An dieselbe. — Neapel, den 15. August 1772. Man muß durch die Post schreiben 384

170. An dieselbe. — Neapel, den 22. August 1772. Nieder mit dem Geiz; man muß durch die Post schreiben. — Gattis Abneigung gegen Frankreich. — Geschichte des Handels von Vorder- und Hinterindien. — Guard und die Akademie 385

171. An Diderot. — Neapel, den 5. September 1772. Reisen auf Kamtschatka, in China und Japan. — Ziele, welche die großen Reisenden sich stecken sollten 387

172. An Frau von Epinay. — Neapel, den 5. September 1772. Tod des Marquis von Croismare. — Der Ekel vor dem Leben macht unempfindlich. — Die Rekonvaleszenz Grimms. — Der Abbé Raynal und die Geschichte Indiens 389

173. An dieselbe. — Neapel, den 19. September 1772. Grimms Gesundheit. — Grabmäler der Alten. — Grabmal des Herzogs und der Herzogin von Sachsen-Gotha. — Nachgelassenes Werk des Helvétius 392

174. An dieselbe. — Neapel, den 17. Oktober 1772. Magalon. — Die Hungersnot. — Der Fatalismus 394

175. An Grimm. — Neapel, den 17. Oktober 1772. Inschrift für das errichtete Standbild Peters des Großen 397

176. An Frau von Epinay. — Neapel, den 24. Oktober 1772. Das Rezept gegen stagna sangue. — Der antistorbutische Wein. — Galianis Lage in Neapel. — Der Graf Rzewuski. — Der Stiftsherr von Etampes; die Fanatiker 398

177. An dieselbe. — Neapel, den 30. Oktober 1772. Projekt eines Denkmals für den Prinzen von Sachsen-Gotha. — Ceremonie bei Fräulein Clairon. — Der Dialog über die Frauen 401

178. An dieselbe. Neapel, den 7. November 1772. Das „Gück" von Helvétius. — Wozu nützt die Tugend? — Der Brief an die Mutter der Könige 405

179. An dieselbe. — Neapel, den 14. November 1772. Frau von Epinays Krankheit 407

180. An dieselbe. — Neapel, den 21. November 1772. Dialog-Entwurf. — Der Maler Huber 407

181. An Herrn Baudouin. — Neapel, den 28. November 1772. Die Kornfuge. — Die Käuflichkeit der Richterämter 409

Seite

182. An Frau von Epinay. — Neapel, den 5. Dezember 1772. Traurigkeit Galianis 413
183. An dieselbe. — Neapel, den 12. Dezember 1772. Die Abhandlung über das Natur- und Völkerrecht 413
184. An dieselbe. — Neapel, den 19. Dezember 1772. Caraccioli kennt Italien nicht mehr. — Der Dialog über die Frauen. — Der Chevalier Macenigo 416
185. An dieselbe. — Neapel, den 2. Januar 1773. Das Nichts. — Plan der Apokalypse. — Wie die republikanische Regierungsform entsteht. — Galiani zieht die Monarchie vor 417
186. An dieselbe. — Neapel, den 9. Januar 1773. Gerbales Tod . 419
187. An dieselbe. — Neapel, den 16. Januar 1773. Die französischen Schauspieler in Neapel. — Schauspielbericht. — Der Graf von Wilseck 420
188. An dieselbe. — Neapel, den 23. Januar 1773. Schauspielchronik 422
189. Frau von Epinay an Galiani. — 12. Januar 1773. Essay über die Frauen, von Thomas. — Das soziale System 424
190. An Frau von Epinay. — Neapel, den 29. Januar 1773. Schauspielchronik 426
191. An dieselbe. — Neapel, den 13. Februar 1773. Herr von Sartine möge Merlin zur Zahlung zwingen 431
192. An dieselbe. — Neapel, den 27. Februar 1773. Die unvorhergesehenen Ereignisse des Lebens. — Herr und Frau von Saussure. — Schauspielchronik 433
193. An dieselbe. — Neapel, den 13. März 1773. Paesiello, Piccini 437
194. An dieselbe. — Neapel, den 27. März 1773. Pignatelli. — Schouvaloff. — Die Elektrizität. — Pater Césaire und seine Predigt 438
195. An dieselbe. — Neapel, den 3. April 1773. Die Erziehung der Kinder 441
196. An den Herrn Baron von Gleichen. — Neapel, den 3. April 1773. Der Herzog von Choiseul in Chanteloup 442
197. An Frau von Epinay. — Neapel, den 17. April 1773. Die Abwesenheit. — Bartoli. — Die Italiener können keine Tragödie spielen 445
198. An dieselbe. — Neapel, den 24. April 1773. Merlin. — Geschichte des Altertums 447
199. An dieselbe. — Neapel, den 15. Mai 1773. Die Abwesenheit. — Diderot in Rußland. — Die Elektrizität. — Die allgemeine Glückseligkeit 449
200. An Frau von Belsunce. — Neapel, den 15. Mai 1773. Geschichte des Donners. — Der Chevalier Hamilton und seine Elektrisiermaschine. — Chastellux in Neapel 450
201. An Frau von Epinay. — Neapel, den 22. Mai 1773. Piccini und Chastellux 452

Seite

202. An dieselbe. — Neapel, den 5. Juni 1773. Parallele zwischen den Briefen Frau von Epinays und denen Galiams. — Die Landkarte von Neapel 453

203. Frau von Epinay an Galiani. — Paris, den 26. Juni 1773. Die Gesundheit. — Chastellux. — Diderot im Haag 454

204. An Frau von Epinay. — Neapel, den 19. Juni 1773. Die Langeweile und das Leid. — Croismare; sein Porträt. — Die Vergessenheit. — Der Papst und die Landkarte von Neapel. — Das päpstliche Breve 456

205. An dieselbe. — Neapel, den 27. Juni 1773. Frau von Epinays Gesundheit. — Eine Ode des Horaz 460

206. Diderot an Galiani. — Die 6. Ode aus dem III. Buche des Horaz 461

207. An Frau von Epinay. — Neapel, den 3. Juli 1773. Der päpstliche Nuntius in Warschau und die Briefe Galianis 462

208. Der Marquis von Caraccioli an Galiani. — Paris, den 22. Juni 1773. Die Dialoge über das Getreide 464

209. An den Marquis von Caraccioli. — Neapel, den 15. Juli 1773. Die Dialoge über das Getreide 465

210. An Frau von Epinay. — Neapel, den 17. Juli 1773. Diderot. — Pignatelli. — Die Dialoge. — Galiani und Morellet 466

211. An dieselbe. — Neapel, den 24. Juli 1773. Die Gesundheit. — Der Tänzer Le Picque. — Prophezeiungen 468

212. An dieselbe. — Neapel, den 31. Juli 1773. Magallon und Aranda. — Der Verdruß, bestohlen zu werden 470

213. An dieselbe. — Neapel, den 7. August 1773. Magallon und Aranda. — Pignatelli. — Gold und Silber 472

214. An dieselbe. — Neapel, den 14. August 1773. Das Warschauer Abenteuer. — Der Koch der Cölestinermönche. — Cesare Borgia . 474

215. An dieselbe. — Neapel, den 21. August 1773. Das Werk Olof Torées. — Die Ertrunkenen 477

216. An dieselbe. — Neapel, den 28. August 1773. Der Baron von Thun. — Ursachen der Fruchtbarkeit in Neapel. — Die Jesuiten 479

217. An dieselbe. — Neapel, den 4. September 1773. Das Warschauer Abenteuer. — Die Jesuiten. — Herr de la Borde 481

218. An dieselbe. — Neapel, den 11. September 1773. Familienwiderwärtigkeiten. — Bestellung von Hemden 484

219. An dieselbe. — Neapel, den 25. September 1773. Was die Korrespondenz ist. — Das Verdienst eines Werkes. — Die Hemden 485

220. An d'Alembert. — Neapel, den 25. September 1773. Herr de la Borde. — Die Jesuiten. — Fräulein von Lespinasse . . . 488

221. An Frau von Epinay. — Neapel, den 2. Oktober 1773. Cesare Borgia. — Necker 491

Seite

222. An dieselbe. — Neapel, den 28. Oktober 1773. Familienunwürdigkeiten. — Herr Capperonnier 493
223. An dieselbe. — Neapel, den 6. November 1773. Theorie der Politik 494
224. An Frau von Epinay. — Neapel, den 13. November 1773. Herr Capperonnier; Cesare Borgia. — Die Hungerkunst 497
225. An dieselbe. — Neapel, den 13. Dezember 1773. Das Buch über das Geld 500
226. An dieselbe. — Neujahrstag 1774. Helvétius. — Vom Menschen. — Verschiedene Streiche. — Herr von Matignon 502
227. An dieselbe. — Neapel, den 22. Januar 1774. Buffon und die Dialoge 504
228. An dieselbe. — Neapel, den 29. Januar 1774. Die Empörungen in Rußland. — Der Opernball in Neapel 505
229. An dieselbe. — Neapel, den 15. Februar 1774. Grimm und seine Reisen. — Frau von Matignon. — Gluck Orpheus. — Caritn und Gangamelli 507
230. Frau von Epinay an Galiani. — Paris, den 27. Februar 1774 Caritn und Gangamelli 510
231. An Frau von Epinay. — Neapel, den 5. März 1774. Über die Ehe. — Herr von Foncrmagne. — Pignatelli. — Posse des Herrn von Lauraguais. — Linguet und Laharpe 511
232. An dieselbe. — Neapel, den 12. März 1774. Galiani verliert seinen Bruder. — Cesare Borgia. — Herr von Pezay 513
233. An dieselbe. — Neapel, den 2. April 1774. Der echte Hanstein. — Der Kattun 514
234. An dieselbe. — Neapel, den 23. April 1774. Die Medaille des Herzogs von Sachsen-Gotha. — Ein Jahrhundert kann über ein anderes urteilen 516
235. An dieselbe. — Neapel, den 14. Mai 1774. Caritn und Gangamelli. — Piccinis Abreise 518
236. An dieselbe. — Neapel, den 28. Mai 1774. Die Regierung Ludwigs XV. 519
237. An dieselbe. — Neapel, den 4. Juni 1774. Prophezeiungen über Frankreich. — Mora 521
238. An dieselbe. — Neapel, den 14. Juni 1774. Herrn von Bretenils Abreise. — Maurepas und Sartine. — Mora 523
239. An dieselbe. — Neapel, den 8. Juli 1774. Der Tod des Herrn von Mora. — Weissagung über die Regierung Ludwigs XVI. — Die Impfung 524
240. An dieselbe. — Neapel, den 16. Juli 1774. Herr von Sartine. — Ludwig XVI. 527

Seite

241. An dieſelbe. — Neapel, den 28. Juli 1774. Das Baumwollzeug. — Über die Abweſenheit. — Die Baſtardella 528
242. An dieſelbe. — Neapel, den 7. Auguſt 1774. Magallon. — Graf von Albaret 530
243. An dieſelbe. — Neapel, den 13. Auguſt 1774. Turgot Generalkontrolleur. — Galianis Nichten und ihre Heiraten 531
244. An dieſelbe. — Neapel, den 27. Auguſt 1774. Caracciolis Geſundheit. — Die Hemdengeſchichte. — Das Pech. — Guard . . 533
245. An dieſelbe. — Neapel, den 3. September 1774. Die Hemden. — Der Geiſteshochmut. — Heiraten 536
246. An dieſelbe. — Neapel, den 17. September 1774. Verbannung der Frau Goudar. — Turgot als Generalkontrolleur. — Herr von Sartine 538
247. An dieſelbe. — Neapel, den 24. September 1774. Der Wechſel. — Turgots Haß gegen die Dialoge. — Über Preßfreiheit. — Der Chevalier von Clermont 539
248. An Herrn von Bombelles. — Neapel, den 8. Oktober 1774. Brief des Marſchalls von Briſſac. — Frau von Matignon. — Rattengift für einen Papſt 541
249. An den Herrn Marſchall von Briſſac. — Neapel, Oktober 1774 543
250. An Frau von Epinay. — Neapel, den 15. Oktober 1774 . . 545
251. An Herrn von Bombelles. — Neapel, den 29. Oktober 1774. Militerni. — Caraccioli. — Fuentes. — Turgot. — Das Edikt . 545
252. An Frau von Epinay. — Neapel, den 29. Oktober 1774. Grimm und Diderot. — Das Baumwollzeug. — Der Herzog von Luxembourg. — Die Nichte des Kardinals von Bernis 548
253. An dieſelbe. — Neapel, den 19. November 1774. Grimm und Diderot. — Die Dialoge 549
254. An dieſelbe. — Neapel, den 10. Dezember 1774. Rabelais. — Herr von Bombelles. — Das Gerichtslager. — Richard des Glanières 551
255. An dieſelbe. — Neapel, Chriſtabend 1774. Die Widerlegung von dem Abbé Morellet 553
256. An dieſelbe. — Neapel, den 7. Januar 1775. Frau von Epinays Geſundheit. — Der Baron Koch 554
257. An dieſelbe. — Neapel, den 14. Januar 1775. Emiliens Geſpräche 556
258. An dieſelbe. — Neapel, den 28. Januar 1775. Emiliens Geſpräche. — Das Konklave 557
259. An dieſelbe. — Neapel, den 18. Februar 1775. Geſchichte eines Pakets. — Wie man Papſt wird 559
260. An dieſelbe. — Neapel, den 25. Februar 1775. Der Baron von Bülow. — Abhandlung über den Veſuv 560

Seite

261. An Frau von Belsunce. — Neapel, den 18. März 1775. Die Erziehung und der Zufall 562

262. Grimm an Galiani. — Paris, den 28. Februar 1775. Der Herzog von Sachsen-Weimar. — Der König von Preußen. — Katharina II. 563

263. An den Baron Grimm. — Neapel, den 20. März 1775. Katharina kennt Galiani. — Der König von Preußen als Arzt. — Katharina macht sich über die Ökonomisten lustig 565

264. An Frau von Epinay. — Neapel, den 8. April 1775. Die Frisuren in Neapel. — Ein Paket 566

265. An dieselbe. — Neapel, den 15. April 1775. Das Paket. — Caracciolí reist nach Paris 567

266. An dieselbe. — Neapel, den 29. April 1775. — Das Paket des Abbé Leblond. — Freundschaft mit Frauen 568

267. An dieselbe. — Neapel, den 6. Mai 1775. Epidemie in Neapel. — Epinays Sohn in Freiburg. — Herr von Affry . . . 570

268. An Frau von Belsunce. — Neapel, den 6. Mai 1775. Fräulein Quoget 572

269. An Frau von Epinay. — Neapel, den 27. Mai 1775. Die Pariser Tumulte 573

270. An dieselbe. — Neapel, den 3. Juni 1775. Morellets Widerlegung 575

271. An dieselbe. — Neapel, den 10. Juni 1775. Die Aufstände. — Ein Werk Neckers. — Morellets Werk 577

272. An dieselbe. — Neapel, den 24. Juni 1775. Das Werk Neckers. — Herr von Clermont; der Tod seiner Frau. — Die Dialoge . . . 579

273. An dieselbe. — Neapel, den 22. Juli 1775 580

274. An dieselbe. — Neapel, den 29. Juli 1775. Maurepas, Turgot, Sartine, Malesherbes. — Eine Angoraraſſe in Neapel 581

275. An dieselbe. — Neapel, den 19. August 1775. Die Ökonomisten werden Turgot den Hals brechen. — Werk über Horaz 582

276. An dieselbe. — Neapel, den 9. September 1775. Der eingebildete Sokrates 584

277. An dieselbe. — Neapel, den 16. September 1775. Der eingebildete Sokrates 584

278. An dieselbe. — Neapel, den 30. September 1775. Solanders und Banks Reise 586

279. An Frau von Belsunce. — Neapel, den 14. Oktober 1775. Krankheit der Frau von Epinay 587

280. An dieselbe. — Neapel, den 11. November 1775. Der Kattun. — Verbot des „Sokrates“ 587

281. An Frau von Epinay. — Neapel, den 9. Dezember 1775. Geld und Dank. — Der Sokrates 588

Seite

283. An dieselbe. — Neapel, den 23. Dezember 1775. Der Markgraf von Bayreuth 590
283. An dieselbe. — Neapel, den 30. Januar 1776. Grimm in Neapel 591
284. An dieselbe. — Neapel, den 17. Februar 1776. Grimms Abreise. — Die Romanzoff 592
285. An dieselbe. — Neapel, den 13. April 1776. Gerichtstage. — Abschaffung der Geschworenenämter, Meisterrechte und Innungen . 596
286. An Frau von Belsunce. — Neapel, den 11. Mai 1776. Verlust einer Katze. — Baron von Gleichen 595
287. An Frau von Epinay. — Neapel, den 18. Mai 1776. Abschaffung der Geschworenenämter ꝛc. — Europa steht vor seinem Falle; Amerika wird an seine Stelle treten 596
288. An dieselbe. — Neapel, den 1. Juni 1776. Tod des Grafen von Fuentes. — Sartine 597
289. An dieselbe. — Neapel, den 15. Juni 1776. Die Herzogin von Chartres in Neapel. — Die Tinte des Markgrafen 599
290. An dieselbe. — Somma, den 29. Juni 1776. Die Herzogin von Chartres in Neapel 601
291. An dieselbe. — Neapel, den 6. Juli 1776. Herr Bérenger. — Paëssiello. — Das Jubiläum 602
292. An dieselbe. Neapel, den 20. Juli 1776. Familienverdrießlichkeiten. — Caraccioli. — Ankauf der Bücher Bernhard Galianis durch Katharina II. 603
293. An dieselbe. — Neapel, den 27. Juli 1776. Die Tinte des Markgrafen. — Paëssiello in Rußland 605
294. Frau von Epinay an Galiani. — 29. Juli 1776. Korrespondenz. — Über Vervollkommnungsfähigkeit der Tiere. — Der Abbé Martin 606
295. An Frau von Epinay. — Neapel, den 10. August 1776. Die Langweile macht dick. — Der Krieg zwischen Spanien und Portugal. — Tod des Fräuleins von Lespinasse und des Doktors Roux . . . 609
296. An dieselbe. — Neapel, den 18. August 1776. Die Tinte des Markgrafen. — Fräulein Clairon 610
297. An dieselbe. — Neapel, den 21. September 1776. Tintenrezept. — Frau Geoffrins Krankheit; ihre Ursachen. — Über Ungläubigkeit . 611
298. An dieselbe. — Neapel, den 5. Oktober 1776. Geschichte der Könige beider Sizilien aus dem Hause Anjou 613
299. An dieselbe. — Neapel, den 12. Oktober 1776. Vervollkommnungsfähigkeit der Tiere 614
300. An dieselbe. — Neapel, den 19. Oktober 1776. Die Tinte des Markgrafen. — Die Reisen des Abbé Prévost. — Über Wahrscheinlichkeitsgrade der Lebensdauer 616

Seite

301. An dieſelbe. — Neapel, den 2. November 1776. La Sambucca Nachfolger Tanuccis. — Piccini geht nach Paris 618

302. An dieſelbe. — Neapel, den 9. November 1776. Turgot und ſein Nachfolger 619

303. An dieſelbe. — Neapel, den 16. November 1776. Necker Direktor der königlichen Schatzkammer 621

304. An dieſelbe. — Neapel, den 30. November 1776. Grimaldis Entlaſſung. — Die Kuriere 621

305. An dieſelbe. — Neapel, den 24. Dezember 1776. Die Tinte des Markgrafen. — Die Kirchenzeitungen 623

306. An dieſelbe. — Neapel, den 28. Dezember 1776. Geſchichte Chinas. — Herr von Gallard. — Tanucci 624

307. An dieſelbe. — Neapel, den 11. Januar 1777. Der Baron von Gleichen 626

308. Frau von Epinay an Galiani. — Paris, den 20. Februar 1777. Die Perücke des Polizeileutnants 627

309. An Frau von Epinay. — Neapel, den 8. Februar 1777. Piccini in Paris. — Die Vorrede Neckers. — Franzöſiſche Schauſpieler in Neapel 628

310. An dieſelbe. — Neapel, den 22. Februar 1777. Piccini. — Grimm in Petersburg 630

311. An dieſelbe. — Neapel, den 15. März 1777. Das Fieber. — Piccini, Paëſiello 631

312. An dieſelbe. — Neapel, den 22. März 1777. Galianis Klagen. — Maskenballabenteuer 632

313. An dieſelbe. — Neapel, den 26. April 1777. Piccini und die Prinzeſſin von Belmonte. — Ein Katechismus 634

314. An dieſelbe. — Neapel, den 10. Mai 1777. Galiani würde ins Spital gehen 635

315. An dieſelbe. — Neapel, den 24. Mai 1777. Über den Inſtinkt und die Gewohnheiten des Menſchen 637

316. An dieſelbe. — Neapel, den 31. Mai 1777. Grimm und ſeine Reiſen. — Reiſen der Souveräne 639

317. An dieſelbe. — Neapel, den 14. Juni 1777. Grimm. — Die Landkarte von Polen. — Zamoni 640

318. An dieſelbe. — Neapel, den 21. Juni 1777. Neue Auflage der Dialoge 642

319. An dieſelbe. — Neapel, den 5. Juli 1777. Anhänger Gincks und Piccinis. — Galiani als Zenſor 643

320. An Frau von Belſunce. — Neapel, den 18. Juli 1777. Tod einer Katze. — Piccini in Paris 446

Seite

321. An Frau von Epinay. — Neapel, den 18. September 1777. Galianis Verdruß. — Der Herzog von Ayen. — Herr und Frau von Tessé. — Die französischen Schauspieler 645
322. An Frau von Belsunce. — Neapel, den 27. September 1777. Gatti. — Der Graf von Wilczeck. — Elend Galianis 647
323. An dieselbe. — Neapel, den 4. Oktober 1777. Die Gesundheit der Frau von Epinay. — Rizzi Zannoni. — Die Impfung in Neapel 648
324. An dieselbe. — Neapel, den 1. November 1777. Die Olympiade Sacchinis. — Glucks Armida 650
325. An dieselbe. — Neapel, den 22. November 1777. Das Opium. — Die Impfung. — Grimm. — Über Unbeständigkeit 652
326. An d'Alembert. — Neapel, den 28. November 1777. Galiani als Zensor. — Die Zensur 654
327. An Frau von Epinay. — Neapel, den 12. Februar 1778. Der Graf von Woronzoff. — Der Karneval in Neapel 657
328. An dieselbe. — Neapel, den 11. April 1778. Das Phänomen Voltaire. — Gatti läßt sich in Neapel nieder 659
329. Frau von Epinay an Galiani. — 3. Mai 1778. Herr von Clermont. — Die Menschheit kann nicht glücklich sein. — Gatti. — Voltaire und Franklin 660
330. An Frau von Epinay. — Neapel, den 13. Juni 1778. Traurigkeit Galianis. — Studie über Horaz 662
331. An dieselbe. — Neapel, den 25. Juli 1778. Der Strohsessel. — Frau de la Ferté-Imbault. — Amerika wird über Europa herrschen 664
332. An dieselbe. — Neapel, den 1. August 1778. Die Voraussicht ist die Quelle des Unglücks. — Lorenzi 666
333. An dieselbe. — Neapel, den 29. August 1778. Horaz. — Pignatelli. — Wilczeck. — Gatti 667
334. An Frau von Belsunce. — Neapel, den 2. September 1778. Frau von Epinays Gesundheit. — Pignatelli 668
335. An dieselbe. — Neapel, den 10. Oktober 1778. Pignatelli. — Grimm. — Gatti 669
336. An dieselbe. — Neapel, den 31. Oktober 1778. Frau von Belsunces Stil. — Horaz 671
337. An dieselbe. — Neapel, den 7. November 1778. Frau von Epinays Gesundheit. — Die Frascatana 672
338. An Frau von Epinay. — Neapel, den 28. November 1778. Frau von Epinay geht es besser. — Der Baron von Gleichen . . 674
339. An dieselbe. — Neapel, den 23. Januar 1779. Frau von Chabot. — Frau von Belmontes Tod 675
340. An dieselbe. — Neapel, den 27. Februar 1779. Gesetz über die Notzucht. — Der junge Holbach 676

Seite

341. An dieſelbe. — Neapel, den 2. März 1779. Das neapolitaniſche Wörterbuch. Mylady Oxford 677
342. An dieſelbe. — Neapel, den 17. April 1779. Traurigkeit Galianis. — Das Wörterbuch 679
343. An dieſelbe. — Neapel, den 19. Juni 1779. Die neapolitaniſchen Buchdrucker 681
344. An dieſelbe. — Neapel, den 31. Juli 1779. Denkwürdiges Jahr 681
345. An dieſelbe. — Neapel, den 18. September 1779. Das gedruckte Wörterbuch. — Große Ereigniſſe in Frankreich 683
346. Diderot an Galiani. — Paris, den 21. September 1779. Herr von Meunier 684
347. An Frau von Epinay. — Neapel, den 18. März 1780. Rat Reiffenſtein. — Satiren gegen Galiani. — Die Akademie von Neapel 685
348. An dieſelbe. — Neapel, den 8. Juni 1780. D'Alembert. — Inſchrift für Frau von Vernon 687
349. An dieſelbe. — Neapel, den 22. Juli 1780. Necker. — Galiani von ſeinen Freunden vergeſſen 688
350. An Herrn Grimm. — Neapel, den 5. Auguſt 1780. Mohilof. — Das Carmen saeculare 690
351. An Frau von Epinay. — Neapel, den 9. September 1780. Das Getreide in Holland. — Das Carmen saeculare 692
352. An dieſelbe. — Neapel, den 23. September 1780. Herr Celeſia 694
353. An Herrn Grimm. — Neapel, den 9. Dezember 1780. Das Carmen saeculare. — Pflichten der neutralen Fürſten gegen die kriegführenden 695
354. An Frau von Epinay. — Neapel, den 30. Dezember 1780. Die Medaille der Kaiſerin. — Caracciolli. — Seine Zähne 697
355. An dieſelbe. — Neapel, den 3. Februar 1781. Celeſia . . . 699
356. An dieſelbe. — Neapel, den 10. März 1781. Die Familie Valori. — Grimm 700
357. Frau Necker an Galiani. — Herr Celeſia. Necker 702
358. An Herrn Grimm. — Neapel, den 31. März 1781. Necker legt Rechenſchaft ab 703
359. An Frau von Epinay. — Neapel, den 14. April 1781. Die Familie Valori 704
360. An dieſelbe. — Neapel, den 9. Juni 1781. Caracciolis Bein. — Neckers Abdankung 706
361. An dieſelbe. — Neapel, den 16. Juni 1781. Conversations d'Emilie. — Raynal 707
362. An dieſelbe. — Neapel, den 22. September 1781. Conversations d'Emilie 709

Seite

363. An d'Alembert. — Neapel, den 10. Januar 1782. Herr Poli. — Caraccioli 710
364. An Herrn von Schuwaloff. — St. Petersburg. — Sendung eines Muffs. — Der Graf du Nord 711
365. An Frau du Boccage. — Neapel, den 20. Februar 1783. Conversations d'Emilie 713
366. An dieselbe. — Neapel, den 10. Juni 1783. Frau von Epinays Tod 715
367. Königin Karoline an Galiani. — Neapel, den 17. Oktober 1787. Ratschläge für das Seelenheil Galianis 716
368. Galiani an die Königin Karoline. — Neapel, den 18. Oktober 1787 719
369. An den Herzog von Choiseul. — Paris, den 1. März 1760. Die Parthenope 720
370. An Suard. — 2. April 1765 721

Regiſter

Abeille, Abbé 126, 127.
Acqua di Tufania 84.
Acquaviva, Herzog von 186.
Adélaide du Guesclin, Tragödie von Voltaire 430.
Adele und Theodor, Preisſchrift 714.
Advokat Patelin, altfranz. Poſſe 128.
Affry, Graf von 571, 582.
— Vicomte von
Afrika 388.
Agrippa, Cornelius XI.
Aiguillon, Herzog von 67, 122, 133, 264, 269, 525.
Aine, Herr von 207.
Alembala, Pater Amatas von 82.
Alain, Dramatiker 486.
Albani, Kardinal 29.
Albaret, Graf von LI, 46, 72, 531, 619.
Albon, Frau von 16.
Albret, Charlotte von 166, 492.
Alembert, d' (Jean Lerond) IX, XIV, XXIII, XXXV, XXXIX, L, LI, XCVI, 16, 88, 102, 105, 162, 174, 194, 195, 197, 202, 207, 404, 488, 490, 520, 548, 607, 609, 639, 654 ff., 656, 661, 686, 687, 693, 707, 710, 720.
Alessandro nelle Indie 508, 673.
Alexander Severus 49.
Alexander VI., Papſt 476.
Alfani, Abbate 29, 108, 186.
Aliano, Fürſtin von XVI.
Allainville, von 46.
Almanach des Gourmands 80.
Alzire, Tragödie von Voltaire 334, 339.
L'Amant auteur et valet, Komödie 428.
Les Amants portugais, Komödie 45.
Amelot 665.
Amerika, über 597, 665.
Ampot, Jeſuit 92.
Ancarville, Herr von 444.
André, ſchwediſcher Konſul 682.
— ſeine Frau 682.
Angiviller 15, 87.
Anquetil-Duperron, Reiſender 304, 345, 348.
Ansbach, der Markgraf von A.-Bayreuth 16, 591, 600, 601, 603, 604, 608, 610, 616, 618, 620, 623, 624, 630, 647, 653.
Antiquité dévoilée 53.
Antoinette Roſe 86.
Anville, Geograph 649, 675.
Apollinaris 57.
Aquaviva, Prinzeſſin von 408.
Arabien 407.
Aranda, Graf von 471, 472, 547.
Archimedes 506.
Arcos, Herzog von 398.
Argenſon, Marquis von 100, 633.
Argental 500, 502.

Ariſtoteles 251, 501.
Armand, Abbé 201.
Armida, Oper von Gluck 469, 643, 651.
Arnaud, Abbé 106, 122, 159, 201, 253, 298, 305.
Arnould, Sophie, Sängerin XXXII, 82, 209, 512.
Arpajon, (L. M. von Noailles) Chevalier von 386.
Art d'aimer 46.
Aſſe, Eugen, XCVI, 44.
Aſton, General XXV.
Athalie, von Racine 106.
Atheismus, über 318 fg.
Aufresne, Schauſpieler 422, 480, 485, 446, 469, 523.
Auguſt, Prinz von Sachſen-Gotha 272, 330, 340, 343, 361, 390, 658, 697.
Auguſtus, römiſcher Kaiſer LXXXVI, 29, 400.
Aumont, Herr von 68.
Avis aux honnêtes gens 135.
Ayen, Herzog von 646.
Azara, Herr 237, 341.
Azorius 369.
Azzariti, Don Francisco 720.

Baden-Durlach, Markgraf von 252.
Bagarre, la, Pamphlet XXI, 150, 178, 188, 198, 218, 220, 228, 230, 580.
Balzac, Honoré von 548.
Banks, Reiſender 586.
Barbier XCV, XCVI.
Baron, Schauſpieler 446.
Barkhauſen, H. L. LXII.
Baronius, Hiſtoriker 490.
Barry, Gräfin du 518.
Barthélemy, Abbé 186, 217.
Bartoli 446.
Baſſompierre, Marquiſe von 571.
Baſtardella, Sängerin 530.
Batteux, Abbé 330.
Badeau (Badot), Abbé LXVIII, 61, 62, 70, 81, 85, 87, 92, 94, 125, 132, 135, 153, 193, 210, 378, 419, 552, 565, 583.
Baudouin de Guémadeuc 38, 64, 84, 114, 130, 133, 136, 214, 409.
Bauern, über die 210, 412, 415, 441.
Baux, Bankier 590.
Bayanne, Abbé von 697.
Bayardi, O. A. 260
Bayle 492.
Bazzoni, Auguſto VIII.
Beatrice von Eſte 691.
Beaumarchais 422, 486, 450, 515
Beaumont, Erzbiſchof von Paris 344.
Beauveſet, Honoré Robbé de 344.
Beccaria, Galianis Lehrer und Rechtslehrer 565.
Becker, Wilhelm 8.
Bellepierre de Neuve-Egliſe 199.
Belloy, du 330
Belmonte, Fürſt von XVI.
Belmonte-Pignatelli, Prinzeſſin 629, 634, 676.
Belſunce, Frau von XCV, XCVI, 28, 287, 317, 321, 328, 330, 369, 450, 562, 569, 571, 577, 587, 590, 591, 595, 599, 603, 625, 644, 647, 668, 671, 672, 674, 677, 709, 710, 715.
— Vicomte de 28
Benedikt XIV. (Lambertini,) Papſt V, VI. 201, 457, 518, 565, 714.
Benimbene, Camillo de 476.
Berdux 625.
Bérenger, franz. Geſchäftsträger XII, 209, 300, 603.
Beriſch, H. B. LXII.
Bernard, Gentil 46, 234.

Bernis, Kardinal 302, 340, 458, 542, 665, 697, 700, 703.
— Nichte des Kardinals 549.
Bernouilli 578.
Bernſtorff, Graf 417.
Berthelot, Frau 112.
Bertin 67.
Betskoi 103.
Beudet 52.
Bewunderung und Achtung, über 366.
Bianchi 508.
Biecht, J. C. W. LXII.
Billard 34.
Blakford 477.
Blei, Franz LXII.
Blin de Saimmore 512.
Bobrinskij, Grafen 196.
Boccage, Frau du XXII, 713.
Bochart 270.
Boiſſy 436.
Bombelles, Marquis von 541, 545, 551, 558.
Bonafede, Pater III.
Borden, Brüder 607.
Borelli, Pater 701, 704.
Borgia Familie 476, 490.
— Ceſare, Herzog von Valentinois XX, XXII, 166, 476, 490, 491, 494, 495, 504, 514, 628.
— Juan, Herzog von Gandia 476, 491.
— Lucrezia 476.
— Joſré, Fürſt von Squillace 476, 491.
— Pedro Louis 477, 491.
Borromeo, Gräfin 652.
Borck, Graf von 682.
Boſſuet LIV, LXIX, 255, 270.
Boucher, François 285.
Bouffiers, Abbé von 94.
— Amélie von 228.
Bouffiers, Chevalier XXXI, 229.
— Marquiſe von 228.
Bougainville, Reiſender 261, 304, 305.
Boulanger, Philoſoph 58, 97, 275, 276, 475, 520, 549.
Bourru bienfaisant, Komödie 422.
Boutin 364.
Bovino, Herzog von 582.
Bracci, Abbate 22.
Bragelongne, Abbé von 296.
Brantôme 476, 477, 491, 492.
Braunſchweig, Erbprinz von 306.
— Herzog Ferdinand von XXIII, 306, 481.
Breſſac, Graf von 625, 629.
Bretagne, Anna von 166, 492.
Breteuil, Baron von 72, 300, 322, 368, 380, 386, 431, 434, 503, 516, 519, 523, 525, 541, 551, 559, 604, 632.
Briſſac, Marſchall von 541, 542, 548, 551, 558.
Brizard 446.
Broglie, Graf von 308.
Bruſſoni 659, 665.
Brutus 5, 88.
Buache 649.
Bueil, Graf 27.
Buffon, Naturforſcher LXVII, 183, 310, 374, 414, 504, 520.
Bulle (Bülow), Juriſt 554, 556, 561.
Buona figliuola, Oper 673.
Burlamaqui 41.
Burigny, Jean Levesque de 212, 303, 492.
Buße und Beichte, über 189.
Buffet 430.

Caccia, Bankier 626.
Caeſar LXXXVI, 270, 272, 400.
Cahuſac 429.
Caillot 152, 338.

Calabrien, Herzog Alfons von 477.
— Herzog von (Sohn Karls III.) 646.
Calabritto, Herzog von 408.
Calas, Frau 431, 439.
Caligula 560.
Camdon, Abbé 359.
Cantillana, ſ. Caſtromonte.
Capperonnier 326, 494, 498, 513.
Caraccioli, Literat 510.
— Marquis LI, 105, 298, 299, 313, 314, 376, 400, 408, 413, 421, 454, 464, 465, 478, 486, 487, 492, 494, 504, 507, 515, 516, 526, 528, 529, 532, 533, 535, 537, 546, 548, 549, 550, 556, 558, 567, 568, 571, 573, 575, 579, 580, 584, 586, 589, 591, 604, 619, 622, 624, 628, 629, 631, 657, 686, 689, 692, 698, 700, 707, 708, 709, 710, 711.
Carcani, Pasquale III.
Cardinan, Frau 341.
Caribaldi, Sänger 672.
Caricatori (Getreidelager) 44.
Carlin, Schauſpieler (Harlekin), 509, 518.
Carmen saeculare 691, 692, 701.
Carné oder Carney, Herr von 73.
Caſanova de Seingalt XVII, XLV, 302, 588.
Caſaubonius 314, 417.
Caſtries 697.
Caſtromonte, Marquis von X, 8, 19, 53, 70, 91, 218, 244. 443.
Caſtrucci 561.
Catilina 270, 271.
Cato 83, 271.
Catanei, Vanozza 476, 491.
Caylus, Graf 260.
Celeſia, Familie 698, 699, 701.
— Bankier 54, 190, 694, 695, 696, 698, 699, 700, 702, 705, 709, 710.
Celeſia, Fräulein 694 709.
Celſius XI.
Céron, Dramatiker 428.
Céſaire, Prediger 440.
Chabot, Frau von 695.
Chamfort XLVIII, 42, 434, 436, 571.
Changnion 265, 269, 274.
Chappe, Abbé 67.
Chartres, Herzog von 597, 601, 602.
La Chasse de Henri IV, Komödie 647.
Chaſtellux, Chevalier von LI, 45, 179, 243, 425, 450, 453, 454, 455, 458, 464, 468, 507, 536.
Chateaubriand XXVIII.
Chateauroux, Herzogin von XXX, XLV.
Châtelet, Marquiſe du LI, 168.
Chaulieu XIX.
Chaulnes, Herzog von 281.
— Herzogin von 500.
Chauvelin, Abbé 481.
Chevrette, Landgut 132.
Choiſeul, Herzog von VIII, XII, XV, XVI, 2, 4, 8, 13, 31, 32, 33, 34, 38, 82, 95, 96, 159, 186, 228, 229, 244, 328, 329, 340, 428, 442, 443, 519, 528, 694, 720.
— Herzogin von 322.
— Vicomte de 2, 70.
Chriſtine, Königin von Schweden 449.
Ciburra, Maria, die Mutter Galianis II.
Cicero 5, 270 ff.
Clairon, Schauſpielerin XXXII, 15, 106, 214, 228, 267, 333 (im Traum der Frau von Epinay), 404, 417, 446, 591, 610, 686.
Clairval, Schauſpieler 446.
Clariſſe Harlowe, Roman 165.
Clemens XIII. 560.
— XIV. (Ganganelli), Papſt 28, 82, 374, 459, 509, 510, 542, 560.

Clermont, Graf von 330.
— d'Amboiſe, zuerſt Chevalier, dann Marquis von 541, 557, 558, 579, 586, 588, 600, 604, 612, 634, 657, 659, 660.
Clive, Lord 506.
Clodius 270.
Cluguy, Herr von 620.
Colbert LXII, LXIII, 12, 486, 495.
Coligny, Admiral 209.
Colla, Komponiſt 530.
Collé, Dichter XXXII, 46, 429, 435.
Columbaria, Akademie VI.
Columbus 448.
Condorcet 147, 207.
Con-fu-tſe LXVI, 3, 399.
Conti, Prinz 228.
Conversations d'Emilie 27, 556, 587, 593, 706, 708, 709.
Cook, Reiſender 586.
Corday, Charlotte 28.
Corneille 516, 517, 558.
Cortez, Ferdinand 448.
Cosroès, Tragödie 6.
Coſſé-Briſſac, Herzogin 303, 547.
Coult 572.
Courtanvaux, Marquis von 99, 478.
Coya-Ocella 107.
Coyer, Abbé 137.
Craven, Lady 591.
Crébillon, der jüngere LXXXVI, 475, 520, 540.
Créqui 161.
Creuz, Graf von 45, 90, 144.
Croismare, Marquis von LI, LXXIX, 18, 24, 33, 36, 81, 85, 121, 147, 162, 174, 178, 181, 212, 232, 253, 265, 269, 275, 289, 292, 350, 372, 378, 381, 387, 389, 390, 441, 457, 471.
Cromwell 210.
Croyat, Finanzmann 322.
Cumberland, Herzog von 574.
Cuvier 310.
Cyrill, St. 263.
Cyrus 122.

Daire LXII, LXVI.
Damilaville 10.
Damiens 705.
Darwin, Charles LVII.
Dauberval, Tänzer 469.
Daubinière, Madame de la XIX, 160, 194, 197, 198, 202, 215, 234.
Daunou de Guitry 9.
Dauphin (ſpäter Ludwig XVI) 107, 124, 507.
Dazier 692.
Deffand, Marquiſe du XXXV, 16, 42.
Del Dialetto Napolitano 678, 680, 681, 683, 688.
Della Crusca, Akademie VI.
Delille, Abbé, Dichter 35, 387.
Delorme 92, 104, 190, 308, 310.
Demoſthenes 704.
Denis, Madame, Voltaires Nichte 63, 661.
Le Dépit amoureux, Komödie 429.
Descartes LXXXVI, 400, 449.
Desforges, Abbé 400.
Des Haizes, Abbé 63, 458.
Deſtouches, Dichter 434, 435.
Les deux amis, Komödie 436.
Dialoge über den Getreidehandel XV, LXX fg., 17, 18, 34, 36, 37, 42, 85, 94, 98, 99, fg., 109, 111, 117 fg., 120, 128, 130 fg., 154, 162, 168, 169, 174, 213, 309, 410, 467, 540, 550, 573, 574, 580, 583, 641, 642, 666.
Dialoge über die Frauen 349 fg., 368.
Dictionnaire du commerce 47.

Diderot IX, XVII, XXIII, XXXVII fg., XL, XLIII, LIV, LVI, LX, LXI, LXIII, LXXIX, XCVI, 10, 11, 17, 21, 24, 25, 87, 42, 45, 58, 62, 88, 97, 103, 115, 117, 131, 132, 133, 139, 154, 159, 162, 168, 171, 178, 179, 181, 202, 229, 233, 235, 246, 248, 259, 265, 274, 285, 286, 287, 289, 296, 316, 327, 350, 360, 397, 401, 420, 421, 433, 439, 449, 452, 456, 460, 461, 466, 467, 501, 520, 558, 581, 607, 608, 619, 641, 649, 667, 980, 683, 686, 693, 708.
Digne 186.
Doria Pamphili, Fürſt 303.
Dorat, Dichter 229.
Doyen 284.
Dubarry, die XXX, 518.
Dubois-Reymond LVII.
Duclos, Literat XLVIII, 42, 232.
Duelle, über 330.
Duhamel 200.
Dumesnil, Schauſpielerin 15, 106, 107.
Dumont, der Römer, Maler 284.
Du Tillot, Marquis von Felino 276.
Duni, Komponiſt 124, 619.
Dupin de Francueil, Frau XXXII.
Dupont de Nemours, Ökonomiſt LXV, 61, 62, 85, 87, 133, 233.
Dupré de Saint-Maur, Herr 205, 501.
— Frau 205.
Dupuis et Desronais, Komödie 435.
Durante 123, 145, 623.
Duſſaulx 330.
Dutout, Galianis Diener 526.

L'Écossaise, Komödie von Voltaire 436.
Egly, d', Hiſtoriker 614, 630.
Elbeuf, Herzogin von 67.
Eliſabeth, Königin von England 449.
Eliſée, Pater 440.
Elphinſton 143.
Emuli, Akademiſche Vereinigung III.
Enzyklopädiſten XXXV fg.
L'Enfant prodigue, Komödie 434.
Emery, Herr von 29, 41, 48, 49, 56, 57, 68, 136, 142, 186, 216, 217, 292.
Enriquez, Donna Maria 491.
Ephémérides, Zeitſchrift 104, 106, 109, 112, 120, 133, 412, 418, 519.
Epiktet 118.
Epinay, Frau von: ihr Leben XLIV ff. Ehe XLVI. Als Geliebte XLVIII. Verhältnis zu Grimm XLIX fg. Tod L. Geldknappheit 60, 173, 237. Verhältnis zu der Baronin Holbach 128. Über Erziehung 140. Krankheit 153, 165. Über Getreidefragen 175 fg. Gibt ihr Gut La Briche auf 177. Menſchenſcheu 182. Über Tiere 184. Über Frauenſtudium 221 fg. Über Monarchie und Autorität 240. Über die Neugier der Tiere 283. Reiſeabenteuer 294. Über Urteilen und Vorſtellen. Ihr Traum über Schauſpielkunſt 333 fg. Über Anlagen 425 fg. Ihre „Conversations d'Emilie" 556. Krankheit 563. Über Vervollkommnungsfähigkeit der Tiere 607. Erhält den Preis der Akademie für die Geſpräche mit Emilie 714. Tod 715.
— de la Live, Generalpächter XLIV, 45, 218, 304, 306, 619.
— deſſen Sohn 304, 306, 314, 322, 345, 442, 570.
L'Épreuve, Komödie 429.
L'Épreuve réciproque, Komödie 436.

Errington 552, 953.
Erſchaffung der Welt, über 318.
Erziehung, über 137, 140, 206, 441.
L'Espion dévalisé, Pamphlet 38, 84, 130, 133.
Eſtrées, Marſchall von 574.
Ette, Fräulein von XLVII.
Eugénie, Drama von Beaumarchais 422.
Europa, über 249.

Fagan de Luguy 437.
Familienvertrag (pacte de famille) XII.
Falbaire, F. von 428, 644.
Falconet, Bildhauer 397.
Fall der Reiche, über 502.
Fatalismus 149, 396.
Favart 671.
Fel, Fräulein XL.
Ferdinand der Katholiſche 448.
Ferdinand IV., König von Neapel III, X, XII, 257, 507, 523, 525, 588, 600, 603, 618, 630, 644, 658.
Ferté-Imbault, Madame de la LII, 16, 212, 256, 303, 372, 444, 636, 665.
Filingeri, Erzbiſchof von Napleš 623.
Filomarini 608.
Fitz-Maurice 298.
Flaminia, Donna 210.
Folard, Chevalier von 161.
Folies amoureuses, Komödie 423.
Foncemagne, Herr von 511.
Fontenelle 483, 503.
Fontpertuis 194.
Fortroſe, Lord XII.
Fourqueux, Frau von 161, 208.
Frabutto, Antonio 4.
Fragonard, Honoré XXIX, 264.
Frankreich, über 272, 521.
Les Français au Levant, Komödie 1.
Le Français à Londres, Komödie 426.
Francaville, Fürſt von 712.
Francueil, Herr von XLVIII.
Franklin 661.
Franz I., Deutſcher Kaiſer 691.
Franzöſiſche Sprache 91.
— Kultur XXVI fg.
— Zollpolitik LXII fg.
Frauen, über die 221 fg., 224, 373.
Freihändler LXVII fg.
Fréron, Journaliſt 117, 118, 124, 132, 133, 147, 168, 192, 426, 653.
Frieſen, Graf XL.
Friſari, Amtmann.
Friedrich der Große XXIII, XXVI, XL, 63, 102, 162, 466, 564, 565, 585, 656, 662.
— von Sachſen-Gotha XXIII.
Fürſtenutgenden, über 50.
Fuentes, Graf von 18, 24, 297, 348, 374, 376, 471, 529, 598, 657.

Gaetani, Haus der XX, XXII, 476, 491.
Galaiſière, de la 571.
Galiani, Abbé Ferdinand: Abſtammung II. Erziehung III. Schrift über den Henker IV. Über das Geld V. Geſandtſchaftsſekretär in Paris VII fg. Verhältnis zu Tanucci VIII. Stellung X. Abberufung XIII. Leben in Neapel XV. Beamter XVIII. Familienoberhaupt XIX. Mit ſeinen Katzen XX. Literariſche Tätigkeit XXI fg. Letzte Lebensjahre XXIV. Tod XXVI. In den Pariſer Salons LIII fg. Stellung zum Materialismus LV. Erzählung von den

geſchichten Würſein LVI. Willensfreiheit LVIII. Anekdote von dem Kardinal LX. Stellung zu dem Quesnayſchen Syſtem LXX. Dialoge über den Getreidehandel LXX. Meinung über Frankreich LXXII. Seine Politik LXXIII. Wertbegriff LXXV. Sein Skeptizismus LXXX. Weltanſchauung LXXXII fg. Immoraliſt LXXXVI. Künſtler LXXXVII. Die Briefe XC fg. Ausgaben XCV fg. Korrigiert eine Komödie 1. In Genua 7—21. Über Voltaires Deismus 35. Über die Georgica 35. Akademiker 37. Über Getreidehandel 44. Über Fürſtentugenden 50. Über Mehle 64 fg. Über die Ökonomiſten 78, 86. Inſchrift für Voltaires Denkmal; über die franzöſiſche Sprache 91. Getreideverkehr 94, 99 fg. Über das Syſtem der Natur 129. Über Erziehung 137, 218. Erinnerung an die Abende bei Frau Necker 144. Fatalismus 149. Über Getreideverwaltung 155 fg. Sein Verhältnis zu Frau de la Daubinière; menſchliche Organe 168. Getreidehandel 166 fg. Über Mohammedaner 195. Über Voltaire 199. Gibt ſeine Lebensdaten 201. Zähne 203, 360. Getreidepolitik 208 fg. Über die Bauern 209. Katzenerziehung 211. Natur und Recht 227. Über Grimms „Sermon philosophique“ 233. Als Noſtradamus 236. Über Teſtamente 246. Über Europa 249, 251. Über Rouſſeaus Geſellſchaftsvertrag 258. Die Seele 259. Über Katharina II. 262. Sein Zynismus 267. Über Cicero 270 fg. Über Neugier 280 fg., 310. Ehrgeiz und Langeweile 302. Willensfreiheit 311. Vorſtellungen 312. Raſſen 314, 615. Gott als Weltſchöpfer 318 fg. Katzen 211, 266, 346, 615. Dialog über die Frauen 350 fg. Über Reiſen 388. Machiavellismus 391. Regierungsſyſtem der Monarchen 411, 412. Gleichheit und Monarchie 418. Franzoſen als Tragödiendichter 446. Über Unſterblichkeit 457. Breve 459. Europa als China 470. Politik als Wiſſenſchaft 495 fg. Getreideausfuhr 496. Getreideedikte 498. Galanterie 506. Carlin und Clemens XIV. 509. Der große Mann und ſein Jahrhundert 516. Über die Regierung Ludwigs XV. 520. Laſter und Luxus 521. Schickſal der Franzoſen 525. Heiratsmakler 582. Geiſtesſtolz und Herzensſtolz 537. Über Preßfreiheit 540. Brief im Stil des Rabelais 543, 544. Über Turgot 546. Abhandlung über die Geſteine des Veſuv 561. Einfluß der Umgebung 562. Katzen als Geſellſchaft 582. Schreibt den „Eingebildeten Sokrates“ 582, 589. Über Aufhebung der Zünfte 594, 596. Über Unglauben 612. Über den größten Mann 620. Über Moral 634. Inſtinkt und Natur- und Völkerrecht 637. Fürſtenreiſen 640. Zenſor 655. Über Vorausſicht in der Politik 666. Über den Untergang der Heiterkeit 673. Über die Zuſtände in Neapel 679. Über Necker 689. Schildert Rom 714. Zieht das Fazit ſeines Lebens 716. Antwortet der Königin Karoline 718.

Galiani, Bernhard II, III, XIX, 399, 484, 493, 513, 551, 567, 609, 641, 646, 650.
— Matteo, Marcheſe II.
— Nichten des Abbé XIX, 519, 531, 532, 547, 551, 555, 567, 575, 586, 604, 614, 636, 637, 641, 643, 646, 719.
— Erzbiſchof von Theſſalonich II.
Galien de la Serre, Graf II.
Galingo XVI.
Galitzin, Fürſt von 456.
Gallard, Marquis von 625.
Galleota (Pſeudonym für den Abbate Galiani) XXI.
Gambia, Herzog von, Bruder des Ceſare Borgia 476, 491, 498.
Garampi, Kardinal 272, 462, 474.
Garcilaſſo de la Verga, Hiſtoriker 339.
Garrick 338.
Gatti, Arzt XXV, 8, 11, 70, 107, 152, 159, 160, 161, 182, 190, 202, 287, 313, 316, 317, 318, 323, 325, 328, 329, 331, 344, 348, 360, 363, 375, 378, 386, 394, 407, 444, 446, 647, 650, 653, 659, 661, 665, 667, 668, 669, 670, 671, 675, 678, 682, 683, 685, 694, 698, 708.
Gaudemet, Eugen LXIII.
Gazette de France 24.
Gébelin, Court de, Cenſor 26, 448, 449.
Genlis, Graf von 601, 602.
— Madame von 602, 714.
Genoveſi, III, 565.
Geoffrin, Frau von IX, XL, LXXIX, XCVI, 16, 19, 85, 102, 103, 119, 125, 144, 178, 179, 180, 188, 207, 212, 214, 228, 237, 244, 256, 257, 264, 268, 302, 303, 324, 326, 366, 444, 456, 612, 613, 629, 632, 636, 676, 718.
Georg II. von England 495.
Géorgiques, les, Gedicht 85.
Germanicus 29.
Germain, Herr von 628.
Geſchichte, über 448.
Geſellſchaftsvertrag, über den 256.
Geßner, Salomon 248.
Getreidefrage 65, 98, 110, 130, 147, 153, 154 ff., 166, 175, 199, 203, ff., 210, 225, 263, 418, 496, 498, 579, 594.
Giambone, Herr und Frau 99, 104, 248, 272.
Gias 500.
Ginguené XCV.
Giraldi, Abbé 29, 50, 142, 444.
Givry, Fräulein 244.
Glanières, Richard von 552.
Gleichen, Baron von XIII, XVIII, LI, 33, 59, 105, 162, 179, 194, 196, 214, 234, 244, 253, 277, 283, 303, 306, 312, 317, 325, 342, 349, 387, 396, 398, 399, 400, 408, 440, 441, 442, 462, 548, 555, 558, 561, 571, 589, 591, 595, 596, 602, 618, 626, 631, 636, 646, 650, 674, 676, 677.
Gloceſter, Herzog von 330, 343, 361.
Le Glorieux, Komödie 434.
Glück 263, 508, 531, 643, 651.
Godard, Nationalökonom 82, 709.
Goethe XXXI, XXXIX, LXXIX, LXXX, 16.
Goldoni 422.
Goncourt XXXII, XLV, 16, 87, 209, 657.
Gor, Milord 51.
Gordianus Africanus 48.
Gotha-Altenburg, Prinz von 49.

Gott als Weltschöpfer 328 fg.
Goudar, Literat 538.
— Sarah, Frau des Vorigen 538.
Gourdan, die 52.
Gournay, Intendant LXVII.
Grabdenkmäler, über 392, 402 fg., 578.
Grandi, Fräulein 219.
Graslin 171.
Gravina, Herzog von 711.
Gregorovius 476.
Gresset, Dichter 535.
Grétry, Komponist 144, 647.
Greuze 285.
Greville, Lord 3, 5, 6.
Grimaldi, Herzog von XIII, 622, 628, 720.
Grimm, Friedrich Melchior: sein Leben XXXIX fg. Gibt die Literarische Korrespondenz heraus XL. Diplomat XLII. Tod XLIII. Verhältnis zu Frau von Epinay XLIX fg. Sein Sermon philosophique 7, 10, 244, 249. Korrigiert die Dialoge 36, 42. Seine Schrift „Le petit Prophet de Boehmisch-Broda" 50, 147. Schickt Katharina II. die Dialoge 107. In Italien 121. Spitzname: Strohsessel (chaise de paille) 141. In Bourbonne 171. Schreibt nicht 230, 259. Galianis Brief an ihn über die Antichità di Ercolano 260, 261. In England 284. Verschiebt seine Reise nach Italien 317. Prinzenbegleiter 330. Wird baronisiert 361. Galianis Scherz über seine Baronsuniform 377. Seine Arbeitsfähigkeit 378. Ist leidend 390. Beurteilt das „Soziale System" Holbachs 425. Galianis Urteil über seine vielen Reisen 445. In Darmstadt mit Diderot 449. Teilt dem König von Polen Galianis Briefe mit 474. Urteil über den großen Mann und sein Jahrhundert 517. Über Ludwig XV. 520. In Karlsbad 537. In Italien 592, 593. In Petersburg 620, 631, 639, 648.
Grimoard, Graf von 707.
Grimod de la Reynière, Alexander Balthasar 80.
— Laurent 80, 40, 48, 171, 186, 187, 188, 189, 190.
— Abbé 57, 162, 171, 177, 182, 217.
Grosier, Abbé 625.
Grotius 270, 637.
Grullo, Pedro LXXI, 495.
Grundprinzipien der Freiheit 256.
Guasco, Abbé von 146.
Guglielmi, Komponist 628.
Guibert, Graf LII.
Guignes, Herr von 92.
Guimard, Tänzerin XXXII, 488.
Gustave III. von Schweden 287.

Hamilton, Chevalier II.
— Sir 451.
— Lady (Emma Hart), XVII, 451.
Hamon 270.
Hancock 658.
Handel, über 101, 891.
Hannibal 524
Hartwig, Graf XVIII.
Hasdrubal 524.
Hausset, Madame du LXIX.
Heine, Heinrich II.
Heinrich VIII. von England 449.
— IV. von Frankreich LXII, LXXXVI, 86, 314, 400, 448, 449, 528.
— Prinz von Preußen 58, 68, 372.

Helvétius IX, XXXIX, 61, 90, 207, 262, 292, 326, 327, 329, 393, 404, 419, 502, 519.
— Frau 361.
— Fräulein 262, 269, 327.
Herculanum, Akademie von VI.
Heroismus, über 406.
Heſſen-Caſſel, Landgraf von 680.
Heſſen-Darmſtadt, Ludwig Prinz von 344
Holbach, Baron von IX, XXXVIII, LIV, LV, LXXIX, XCVI, 24, 38, 45, 53, 58, 59, 81, 92, 97, 109, 115, 123, 124, 126, 129, 132, 150, 159, 164, 168, 181, 201, 215, 227, 233, 265, 269, 274, 286, 287, 292, 298, 299, 314, 324, 326, 344, 348, 368, 383, 408, 413, 425, 475, 502, 503, 519, 528, 547, 575, 580, 591, 619, 632, 689, 675, 689, 700. 710.
— Baronin von 14, 33, 123, 124, 128, 129, 159, 207, 215, 233, 287, 288, 292, 324, 361, 408, 432, 502, 503, 580, 591, 675.
Homer LVII.
Honnête criminel, Drama 423, 644, 655.
Horaz LIV, 17, 24, 123, 126, 128, 157, 201, 218, 344, 460, 461, 462, 501, 507, 577, 582, 599, 623, 663, 664, 667, 669, 670, 675, 679, 691, 705, 722.
Hôtel-Dieu, Spital 433.
Houdetot, Gräfin von 168, 180, 182, 294.
Houze, Basquiat de la 322, 721.
Huber, Maler und Zeichner 408.
Huberty, Sängerin XXXII.
Huet 270.
Huſſon 185.
Ignarra, Abbate 633.
Impfung, über 322, 325, 342. 347.
Indiſche Geſellſchaft (Compagnie des Indes) 21, 32.
Ingenhauſen, Arzt 386.
Innungen, über 593.
Inſtinkt, über 637.
Intérêt général, von Mercier de la Rivière XXII, 178, 220.
Intieri III, VI, 199, 200.
Intoleranz, über 135.
Irene, Tragödie 658.
Iſabella, die Katholiſche 443, 449.
Iſle de la Croyère 333.

Jakob, König von England 314.
Jannaccone, Henker III, 201.
Januci 108.
Janſeniſten LXI 73, 105, 106, 161, 185, 197, 412, 578, 623, 644, 699, 708.
Jarente, Herr von 244.
Jeannin, Präſident 443.
Jenin 512.
Jeſuiten, über die 33, 323, 374, 479, 480, 481, 482, 520, 635.
Jeune Indienne, Komödie v. Chamfort 434.
Jobez 573.
Johann von Navarra 492.
Johann Stanislas von Lothringen 691.
Joſeph I., König von Portugal 609.
Joſeph II., deutſcher Kaiſer (Graf von Falkenſtein) XXIII, 361, 640, 641, 661, 662, 690.
Journal des Gourmands et des Belles 30.
Julian Apoſtata 84.
Jully, de la Live, Baron du Châtelet 680.
Jully, Frau von XLIX, 294.

Juſſieu 201.
Juſtinian 122.
Juvenal 344, 330.

Kant LIX.
Karl III. von Spanien VI, X, XII, 398, 480, 574, 577, 622, 690.
— V., Kaiſer 66, 264, 265, 304, 448, 449.
— VII., Kaiſer 362.
— XII. von Schweden 161.
— Theodor von Bayern 661.
Karoline, Königin von Neapel XXIV, 257, 416, 528, 525, 588, 608, 618, 646, 650, 696, 718, 716, 719, 720.
Katharina von Navarra 86.
— II. von Rußland XXIII, XXIIIV, XL, XLII, 60, 62, 102, 108, 107, 114, 196, 244, 245, 262, 322, 397, 491, 505, 564, 604, 634, 635, 640, 665, 685, 690, 691, 692, 696, 698.
Kayen, über XX, XXII, 211, 266, 346, 582, 615.
Kien-Long 92.
Koch, General XVIII, 209, 234, 555, 596, 626, 662.
Konvention im Drama, über die 388.
Kultur, über I, II.

La Bletterie 248.
La Borde 483, 488, 489, 512, 518.
La Briche, Gut 25, 32, 164, 177.
La Bruyère, Louis Sexte de la Jarente 244.
La Condamine 163, 367, 368, 526, 647.
La Chalotais 67, 170, 281, 481, 489, 520.
La Doué, Buchhändler 273.
La Fayette 386.
La Font 435.
La Harpe 512, 518, 714.
Lalande, Aſtronom 82, 482.
La Live de la Briche, Graf 619.
— Frau 168.
Lamarck XXXVIII.
Lamoignon, der Präſident von 655.
Lancret XXVII.
Lanturelus, der Orden der 372.
La Roſa, ſpaniſcher Konſul 614.
Larrivée 82.
Laſſalle, Ferdinand LXVI.
Laſter und Luxus, über 521.
Latouche, H. von 510
Lauraguais, Graf von 21, 82, 177, 182, 192, 209, 234, 512.
Lautin 120.
La Valette, Jeſuit 1.
Law 12, 205.
Lazniez 296, 297.
Leblond, Abbé 568.
Leclerc 270.
Le Fèvre 6.
Leibniz LVII.
Leihhäuſer (Lombards) 74 fg.
Le Kain, Schauſpieler 334, 339, 340, 430.
Lenoir 603, 665.
Leo X., Papſt 401.
Leon, Graf von 491.
Leopold I. von Toskana 386.
Le Picque, Tänzer 469, 528.
Leroy 324.
Le Sage 429.
Leſcure II, XLVIII, 571.
Leſpinaſſe, Julie von LI, 16, 24, 68, 119, 196, 207, 215, 348, 444, 490, 524, 535, 601, 609, 654, 656.
Leſſing XLI.
Leszinska, Marie, Königin 267, 538.
Libertinage, über 400.

Liebe, Christian Sigmund 261.
Ligne, Fürst von XXXI.
— Prinzessin von XLV.
Ligurville, Marquise von 8.
Lima, Maria de 491.
Linguet 141, 168, 192, 284, 257, 269, 307, 512.
Linné 586.
Liscewsky, G. F. M., Maler 284.
— Anna Dorothea (s. Terbouche).
List, Friedrich LXVIII.
Livigni, Vincenzio XXII.
Llano, Marquis von 276.
— Marquise von 470.
Locke 202.
Lomellino, Marchese 15.
Loménie, de la Brienne 214.
Lomma, Cavaliere XVI.
Lohngesetz, ehernes LXVI.
Lorenzi, Chevalier von 82, 152, 667.
— G. XXI.
Louvois 99.
Luches, Frau von 51.
Luci, Fräulein 408.
Lucius Piso 248.
Lucrez XXXVIII, 280, 517.
Ludwig XII. von Frankreich 166, 492.
— XIV. v. Frankreich LXIII, LXVIII, 42, 204, 319, 520.
— XV. von Frankreich XI, XXX, LXIV, LXIX, LXXI, 2, 42, 67, 104, 111, 387, 482, 520, 578, 671.
— XVI. von Frankreich 72, 84, 372, 521, 522, 525, 568, 575, 577.
Luise Dorothea, von Sachsen-Gotha XL, 393, 394.
Lulli 503.
Luther LXXXVI, 400.
Luxembourg, Herzog von 128, 549, 550, 558.
— Frau Marschallin 15.
Luxus und Laster, über 521.

Macchiavelli IX, LXXXVIII, 158, 164, 165, 166,.
Macchiavellismus in der Politik 391.
Mäcen 588.
Magallon 24, 61, 91, 109, 214, 219, 237, 255, 287, 290, 292, 305, 328, 349, 350, 360, 367, 371, 374, 385, 394, 395, 403, 408, 409, 413, 415, 452, 462, 471, 472, 494, 515, 522, 526, 529, 530, 545, 554, 556, 571, 595, 623, 687, 689, 694.
Magnan, Pater 108, 136, 142, 364.
Maguanville 45, 179, 687.
Mahomet, Tragödie von Voltaire 421.
Maillac, Pater 625.
Maillebois, Graf von 574.
Mairan, Dortous von 165, 237, 244, 366, 468.
Mairet 120.
Maldonat 170.
Malebranche 35.
Malesherbes 539, 581, 598, 621.
Malouet 519.
Malouin, Arzt 166.
Manuel des Amphitryons 30.
Marchais, Frau von 15, 87, 119, 159, 267.
Le Marchand de Smyrne, Komödie 435.
Maria-Theresia, Kaiserin XII, 697, 718.
Marie-Antoinette von Bayern, Kurfürstin von Sachsen 362.
— Dauphine und Königin von Frankreich 107, 124, 257, 303, 374, 507, 643, 646.
Marigny, Marquis von LXIX.
Marin 298.
Marina 492.

Marius 270.
Marivaux 429.
Marmontel IX, XXXIX, XCVI, 8, 21, 45, 61, 90, 97, 105, 106, 144, 159, 228, 233, 266, 282, 591, 610, 632, 647, 653, 715.
Martin, Pfarrer von Deuil 182, 408, 608, 610.
Marx, Karl LXXV.
Massillon 15.
Masson, Frédéric, 302.
Materialismus LVII.
Matignon, Graf von 503, 508.
— Gräfin von 508, 542.
Mattei XI.
— Rat 589.
Maugras, Gaston X, XI, XCVI.
Maupeou, Kanzler 146, 263, 319, 372, 411, 524, 538.
Maurepas, Graf von 15, 522, 524, 581.
Maximilian Josef, Kurfürst 662.
Mazarin 158, 204, 415.
Mazzocchi III, 688.
Mayeul, Abbé LXXXVIII, 232, 317, 325, 564.
Maynon d' Invault 12, 34, 47, 126.
Le Méchant, Komödie 436.
Medici, Julian de' 401.
— Lorenzo de' LXXXVI, 400, 401.
Medina 265, 291, 309.
Meister XLI.
Mémoires d'un père 8.
Ménechmes, Komödie 428.
Mercier de la Rivière XXII 61, 62, 85, 87, 107, 150, 191, 194, 218, 248, 251, 252, 384, 580.
Merlin 26, 50, 92, 103, 104, 111, 113, 114, 119, 128, 132, 148, 152, 162, 164. 171, 189, 191, 192, 219, 231, 244, 255, 399, 431, 432, 434, 440, 447, 452, 458, 527.
Messier 641, 649.
Metastasio 446, 558, 651, 676.
Meunier 688.
Michelangelo 401, 488.
Migliano, Fürst von 658.
Mignot 665.
Militaire philosophe 115.
Militerni, Marchese von 99, 328, 478, 507, 546, 615.
Millar, John 505.
Miguel, Don 555, 561.
Mirabaud, Abbé LV, 129, 275, 475.
Mirabeau, Graf von 493.
— Marquis von LXV, 26, 38, 82, 172.
Mirepoix, Herzogin von 657.
Miromesnil 653.
Misanthrope, Le, Komödie 429.
Mithridate, Tragödie 435.
Mocenigo, Cavaliere 417, 424.
Molière XVIII, 45, 64, 166, 209 254, 429, 446.
Molinos, Miguel de 644.
Molini 24, 208.
Monarchie, über die 419.
Moncrif 346.
Monet 333.
Moneta, Della III, 500, 685, 689, 713.
Monregard, Thirouz von 559, 568.
Montaigne 517.
Montamy d' Arclais 327.
Montboissier, Vicomte de 341, 364, 365, 376, 381.
Monteleone, Herzöge von 546.
Montesquieu 130, 146, 193, 251, 274, 374, 520.
Montyon 181, 161, 221, 314.
Mora, Marquis von LII, 24, 215, 292, 305, 348, 360, 371, 374, 379, 398, 433, 508, 522, 524, 525.

Moral, über 634, 635.
Morellet (Panurg) XXXIX, LV, LVI, 12, 15, 16, 21, 26, 33, 37, 43, 46, 47, 58, 59, 61, 81, 83, 85, 87, 88, 89, 90, 92, 96, 98, 104, 105, 106, 109, 110, 111, 114, 116, 118, 120, 121, 126, 127, 132, 144, 147, 149, 157, 159, 171, 182, 183, 194, 200, 207, 227, 233, 238, 257, 268, 404, 419, 458, 464, 465, 466, 468, 473, 480, 490, 550, 553, 559, 567, 568, 569, 575, 576, 577, 578, 579, 599, 600, 642, 651, 657, 689.
Moréri 512.
Moritz von Sachſen, Marſchall XL, 161.
Moroſini (Sammlung) 136.
Mouſtier, Chevalier von 633.
Mozart XCIII, 121, 446, 672.
Mozzi 677, 678.
Münzen, über 22, 27, 39, 45, 47, 55, 68, 107, 125, 135, 142, 160, 185, 215, 292, 363, 376, 380, 381.

Naigeon 115, 461, 581.
Nanine, Komödie 435.
Napoleon Bonaparte XXVIII, XLIII, 166.
Natur, über die LXXVI fg.
Narbonne-Pelet, Graf und Gräfin 548, 650.
Natur und Völkerrecht, über 637.
Navarra, Johann von 492.
Necker, Herr XX, 9, 17, 21, 88, 144, 265, 267, 268, 286, 292, 404, 433, 486, 492, 493, 504, 514, 547, 578, 591, 620, 621, 629, 632, 635, 646, 648, 650, 658, 689, 702, 703, 706, 707.
Necker, Frau VII, CXVI, 6, 8, 14, 53, 86, 119, 139, 140, 144, 206, 226, 228, 256, 265, 267, 268, 274, 282, 286, 292, 299, 324, 404, 408, 444, 702, 703, 704.
Nelſon 451.
Nero 166, 225, 335, 336.
Neſtorius 268.
Neugier, über 280.
Newton 255, 578.
Niccoli 85.
Nichts, über das 317, 417.
Nicolaï, neapolitaniſcher Geſandtſchafts-ſekretär 40, 46, 48, 54, 67, 91, 99, 111, 126, 132, 141, 148, 151, 152, 160, 164, 182, 189, 190, 191, 198, 210, 214, 237, 258, 259, 265, 268, 287, 290, 297, 328, 409, 548.
Nicole 194.
Niebuhr, Reiſender 407, 425.
Nietzſche, Friedrich XVIII, 166.
Nivernois, Herzog von 15.
Noja, Herzog von 84
Noſtradamus 286.
Norden, Grafen von 713.

Oberkirch, Frau von 826.
Ökonomiſten LXI, LXVII fg., LXXVI, 50, 70, 82, 86, 101, 106, 111, 112, 121, 124, 133, 134, 135, 145, 147, 153, 156, 159, 166, 171, 172, 178, 200, 209, 235, 257, 263, 409 ff., 444, 478, 547, 564, 576, 577, 578, 583, 588, 594, 598, 599, 605, 614, 644, 653, 654, 656, 675.
Olympiade, Oper 651.
Olympie, Tragödie von Voltaire 644, 655.
Oncken, A., Hiſtoriker LXV.
Opium 652.

Optiſche Täuſchung 500.
L'Oracle, Komödie 480.
Ordre essentiel, l' 61, 251.
Organe, über 168.
Orleans, Herzogin von 475.
Orford, Lady 678.
Orlow 196.
Orpheus, Oper 508.
Orſini, Kardinal 92.
Oſſun, Marquis von 822.
Ovid XIX, 24.

Pacte de famille (Familienvertrag) XII fg.
Paëſiello XXI, 437, 587, 608, 606, 620, 682, 672, 678.
Paliſſot 127.
Pallaviini, Genueſer Doge 642.
— Kardinal 28.
Palma, Herzog von XVI.
Pamphili, Doria, Fürſt 808.
Panckoucke, Fräulein 117.
Pâris LXI, 78, 162.
Parma, Herzog von 276, 470.
Paſcal 106, 869.
Paſcaud 242.
La Partie de chasse de Henri IV, Komödie 429.
Paſſionei, Kardinal 714.
Pater, Maler XXVII.
Paucton 707.
Paul, Großfürſt 861, 872.
— V., Papſt 255.
Pauli, Bankier 710, 711.
Pauly, Auguſt LVII.
Pauw, von 129, 814.
Pellerin, Numismatiker 22, 27, 89, 45, 47, 55, 68, 107, 125, 185, 142, 160, 185, 215, 292, 868, 876, 880, 881, 568, 686.
Père de famille, Drama 420, 428, 428.
Perey, Lucien X, XI, XLV, XCVI.
Perez, Don 62, 89, 90, 527, 657.
Pergoleſe 145.
Pernon, Frau von 687.
Perrault, Claude 599.
Peter der Große 397, 418, 495, 577, 691.
— III., Zar 585.
Pezay 514, 516.
Philidor, Komponiſt 691.
Philipp II. von Spanien 262.
Philon 88.
Philoſophie, über 197.
Philosophe marié, Komödie 435.
— militaire 58, 115.
Philosophie rurale 26.
Phyſiokratiſches Syſtem LXV fg.
Pia, P. 478.
Piccini XX, XL, 50, 268, 278, 290, 309, 437, 458, 454, 508, 509, 518, 619, 621, 628, 628, 629, 631, 632, 634, 635, 637, 641, 648, 645, 648, 650, 651, 672, 678, 678.
Pigalle 86.
Pignatelli, Fürſt 18, 374, 409, 417, 432, 438, 439, 442, 450, 454, 458, 460, 467, 470, 471, 472, 479, 488, 498, 501, 507, 509, 513, 516, 519, 529, 585, 617, 619, 645, 657, 660, 668, 669, 671, 672, 678.
— ſein Sohn 198.
Piron 415.
Piſani (Sammlung) 186.
Pitt 184, 271.
Pius VI., Papſt 566.
Plato 45.
Plautus 517.
Poiſſon 428.
Politik als Wiſſenſchaft 495.

Pombal, Marquis von 481.
Pompadour, Marquise von XII, XXX, XXXV, LXIX, 302, 442, 475, 522, 538.
Pompignan 410.
Poniatowski, Stanislaw, König von Polen LII, 180, 257, 474, 571.
Porte, de la 31, 69, 148, 365.
Porten 4.
Porti, Don Tolomeo 719.
Port-Royal 194.
Potemkin 196.
Preßfreiheit, über 540.
Prétentions, les, Komödie 45, 178.
Preußen 540.
Prévoſt, Abbé 164, 414, 617.
Procureur arbitre, le, Komödie 428.
Le petit Prophète de Boehmisch-broda 50.
Prudentius 517.
Puffendorf 696.
Pugatſcheff 505.
La Pupille, Komödie 437.
Pygmalion, Oper 434.

Quesnay, ſein Leben und ſein Syſtem LXIV fg., 26, 61, 62, 81, 82, 83, 255, 480.
Quinault, Dichter 632.
— Schauſpielerin XLVIII, XLIX.
Quinctilius 462.

Rabelais 171, 177, 252, 314, 488, 548, 551, 594.
Racine 267, 327, 435.
Raſſen, über 314, 616, 656.
Raynal, Abbé XL, XLI, LXXIV, 37, 159, 179, 228, 381, 386, 389, 391, 591, 655, 708.
Razomowski, Graf 641.
Réaumur 310.
Recherches philosophiques 129.
Recht, über 227.
Regierungsmaximen Zanobis LXXVI fg.
Reguard 422, 428.
Reiffenſtein, Rat 685, 708.
Reiny, franzöſiſcher Konſul 19, 28, 70.
Reiſen, über 388.
Religion, über 34.
Reſtif de la Bretonne XXXIII, XXXIX, LIX.
Retz, Kardinal 204.
Rezzonico, Kardinal 560.
Riballier 185.
Ricardo, Nationalökonom LXXV.
Ricci, Pater, Ordensgeneral der Jeſuiten 542, 549.
Riccoboni, Frau 274.
Richardſon 164.
Richelieu, Herzog von XXXV, XLV.
— Kardinal 86, 495.
Rieder, Bankier 601, 616.
Rinucci, Marcheſe III.
Riſtelhuber XXII, LX.
Rival 422.
Robec, Prinzeſſin von 127.
Robertſon, Hiſtoriker 264.
La Roche-Aymon 319.
Roſſadali, Fürſt von 515.
Rohan, Haus 272.
Le Roi et le fermier, Komödie 429.
Rokoko, über XXVIII fg.
Roland, Oper 651.
Romanzow, Marſchall 143, 586.
— ſeine Söhne 586, 590, 593.
Roncherolles, Fräulein von 146.
Roſa, de la, Konſul 614.
Roubaud (Ribaud), Abbé 81, 87, 112, 117, 118, 134, 135, 139, 164, 210, 272, 378, 411, 565, 657.
Rouelle 285, 520.

Rouſſeau, J. J. XXXVIII, XXXIX, XLIII, XLIX, L, LIV, LXIV, LXXVII, LXXIX, LXXXVI, 139, 168, 218, 226, 258, 358, 422, 434, 520, 655, 665, 678.
— Abbé 122, 133.
Roux, Arzt 609.
Rzewuski 399.

Sacchini 651.
Sachſen-Gotha, Ernſt von 38, 107, 179, 182, 331, 340, 343, 372, 381, 515, 516, 549, 697.
Sachſen-Weimar, Prinz von 372, 564.
Sainte-Beuve XXII, XLI, XLIX, L, 194.
Saint-Florentin, Graf von 525.
Saint-Foix 480.
Saint-Georges, Herr von 454, 455.
Saint-Germain, Graf von 628.
Saint-Lambert, Marquis von LI, 168, 180, 182, 404.
Saint-Pierre, Abbé von LXXXVI, 137, 400..
Saint-Victor 57.
Saint-Vincent, Marquiſe von 628.
Salſt XCV.
Sambucca, Marquis de la XVIII, 618, 626, 657.
Sanadon, Pater 691. 692.
San-Angelo Imperiali, Fürſt von 328.
Sanchez 369.
Sancia, Donna, von Aragon 476.
Sancho Pauſa XXI.
Sand, George XXXII, XXXIII.
Sandwich, Lord 217.
Sannazar 401.
Santo-Marco, Marcheſe XVI.
Sarpi, Fra Paolo 255.
Sartine, Herr von XXIII, LXXIV, XCVI, 20, 26, 31, 33, 44, 70, 71, 72, 74, 80, 120, 121, 130, 133, 134, 135, 146, 160, 163, 166, 167, 169, 178, 219, 226, 230, 235, 242, 243, 245, 258, 292, 431, 432, 433, 434, 439, 447, 450, 458, 466, 524, 527, 529, 539, 541, 550, 581, 583, 598, 621, 627, 633, 642, 683.
Sartine, Frau von 235, 258.
Saumaſius 313.
Sauſſure, Herr von 433, 439, 458.
— Frau von XVI, 433, 439, 458.
— Fräulein von 433, 458.
Say, Léon LXXI, 46.
Scaliger 314.
Schauſpieler, franzöſiſche 420, 422, 628, 645.
Schomberg, Graf von XL, 13, 62, 63, 91, 93, 133, 181, 192, 193, 208, 243, 376, 502, 508, 597, 644.
Scipio Africanus 87.
Schuwaloff, Graf 244, 439, 711, 712.
Schütz 409.
Sedaine 480, 508.
Seele, über die 259.
Sejan 248.
Sekten, über 493.
Sémiramis, Tragödie von Voltaire 630.
Senecterre, Marſchall von 282.
Sergio, Don Antonio III.
Serieys XCV, XCVI.
Sermon philosophique 7, 10, 11, 185.
Serſale, Graf von 104, 404, 419, 437.
Shakespeare 45, 179, 233.
Shelburne, Lord 298, 362.
Shirley, Sir S. 678.
Sidonius 517.
Silhouette, Herr von 599.
Silva, Marquis von 13.

Soiſſons, Graf von 86.
— Hôtel 86.
Sokrates, der eingebildete, Oper XXI, 1, 584, 585, 588, 589, 655, 680.
Solander 586.
Sophonisbe, Tragödie 120.
Sorba, Marquis von 98.
Soubiſe, Marſchall von 271, 483.
Spencer, Lady 8.
Spinola, Marquis von 457.
Squillace, Fürſt von 573.
Stampeel, Nikolaus Peter 8.
Stendhal (Henri Beyle) XV, XXXVI, XLVII.
Sterne, Lawrence 528.
Stormont, Lord 516.
Studnitz, Baron von 82, 82.
Suard XXII, XXXIX, LXXIII, 7, 15, 24, 61, 86, 89, 97, 114, 116, 117, 118, 119, 122, 130, 139, 140, 144, 153, 154, 159, 160, 166, 194, 201, 209, 226, 228, 234, 264, 279, 282, 298, 305, 387, 505, 535, 550, 591, 642, 721.
— Frau 89, 118.
Sully LXII, 443.
Système de la nature (Syſtem der Natur) LV fg., 113, 115, 117, 129, 162, 215.
Swift 278.

Tabureau de Réaux 620.
Tacitus 166, 225, 243, 381, 417, 526.
Taine, Hippolyt XXVII.
Tamburini, Jeſuit 369.
Tancrède, Tragödie von Voltaire 451.
Tanucci, Marcheſe von III, VIII, X, XII, XIII, XVIII, LXXXVII, 8, 260, 261, 442, 598, 618, 622, 626, 721.
Tarbes, Erzbiſchof von 51.
Tartüff XXI, 644, 655.
Talleyrand XXV.
Taſſo 654.
Teiſſier, Fräulein 430, 434.
Le temps passé, Drama 428.
Tencin, Frau von L, 102.
Terbouche (Therbuſch), Frau 284.
Terenz 17, 517.
Terray, Abbé LVII, LXX, LXXI, 20, 34, 47, 51, 60, 71, 84, 88, 104, 115, 120, 126, 128, 129, 139, 145, 149, 178, 217, 238, 553, 599, 620, 635.
Teſſé, Graf von 646.
— Gräfin von (Ad. de Noailles) 646.
Teſtamente, über 246.
Thiers, Baron 822.
Thierry, Arzt 378.
Thomas 15, 16, 45, 144, 159, 197, 214, 266, 350, 404, 416, 424, 432.
Thomyris 122.
Thun, Baron von 153, 479.
Tiberius, 29, 166, 381.
Tiepolo, Sammlung 136.
Tillabet, Abbé von 35.
Titus, Kaiſer 30, 479.
— Livius LXXII, 597, 651.
Tocqueville, Alexis von LXVIII, 276.
Toleranz, über 261.
Tonti, Bankier 51.
Torcia, Herr von 126.
Torée, Olaf, Reiſender 477.
Tourneux, Maurice IX, XLI.
Tourton, Bankier 590.
Tout en Dieu, Schrift von Voltaire 35.
Treuttel, Verleger XCV.
Tripalda, La, Herzogin XVII.
Les trois frères rivaux, Komödie 435.

Tronchin, Arzt 458, 661.
— der Ältere 458.
Trudaine 2, 5, 47, 64, 126, 161, 162, 205, 303, 501.
— Frau 208, 303, 617.
Turgot LXVI, LXVII, LXXI, 20, 46, 63, 137, 464, 465, 582, 588, 589, 540, 546, 550, 552, 560, 573, 574, 576, 578, 579, 581, 583, 594, 598, 603, 604, 620, 675.
— Chevalier 538, 540.
Turpin 360.

Unglänbigkeit, über 612.
Unſterblichkeit, über 457.

Valentinois, Herzog von, ſ. Ceſare Borgia.
Valmire, Herr von 311.
Vanloo 284.
Valori, Marquis von 121, 272.
— Abbé, 273.
— Familie 272, 700, 704, 705.
Valory, Chevalier XLVII.
La Vaugnyon, Herzog von 341.
Vaupalière, Marquis de la 419, 431, 503, 541.
Vauvenargues XXXI.
Vauxcelles, Abbé 63, 86.
Verführung, Geſetz über die 676.
Vergennes 298, 525, 697.
Veſpaſian 29.
Veſtris, Tänzer 469, 549.
Viaggiatori, Oper 673.
Vien, Maler 284.
— Frau, Malerin 284.
Viktor Amadeus von Savoyen 495.
Villa-Hermoſa, Herzog von 215, 219, 231, 248.
Villars, Herzog von 161, 417.
Villars, Herr 152.
Ville, de la, Abbé XVII.
Villeneuve-Guibert, Graf von LII.
Virgil LVII, 24, 69, 462.
Vitellius 48.
Voiſenon, Abbé von 229.
Volland, Fräulein XXXVII, LX, 25, 117, 132.
Voltaire XXVI, XXXV, XXXVI, XL, LI, LV, LIX, LXI, LXVII, LXXVI, LXXIX, LXXXIV, XCVI, 10, 11, 35, 36, 38, 42, 45, 46, 49, 58, 62, 63, 82, 88, 86, 88, 91, 93, 103, 105, 110, 114, 115, 120, 128, 137, 168, 169, 170, 190, 192, 197, 199, 207, 208, 209, 219, 225, 226, 229, 230, 233, 237, 262, 269, 270, 280, 308, 311, 333, 344, 358, 381, 384, 393, 399, 404, 408, 421, 428, 430, 431, 434, 435, 436, 451, 466, 475, 482, 516, 517, 630, 644, 655, 659, 661, 663, 664, 665, 667, 673.
Voré, Landgut 502.
Voronzoff, Graf von 658.
Vrillière, Herzog de la 539, 595.

Wales, Prinzeſſin von 182.
Walpole, Robert 678.
— Horace LI, 368.
Waſhington 658.
Watteau XXVII, XCIII, 260.
Welt als Maſchine 149.
Wieland LXI.
Willensfreiheit, über 311.
Wilkes 210, 271.
Wilſeck (Wilczek), Graf von 401, 647, 667, 668, 669, 671.
Winckelmann 685.
Wolf 696.

Würfel, gefälſchte LVI, 36, 149.
Württemberg, Herzog von 342.
Würz, Verleger XCV.
Wurmbrand, Graf 401.

Xaupi, Abbé 293, 364.

Yriarte, Charles XX, 476.
Youſſoupoff, Fürſt 712.

Zaïre, Tragödie 421, 430.
Zanobi, Chevalier, ſ. Abbé Galiani.
Zannoni, Ricci 189, 641, 649, 710, 711.
Zarillo, Abbate 41, 48, 56, 108, 136, 187, 216, 292, 293, 454.
Zend-Aveſta 304, 349.
Zénéide, Komödie 429.
Zoroaſter 304, 345, 349.
Zuckmantel, Baron von 679.
Zünfte, Aufhebung der 594.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3405
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

ICLF (N)

MAY 2 1970 94
Time
July

REC'D LD JUN 10 70 -6 PM 8 0

LD21A-60m-3,'70
(N5382s10)476-A-32

General Library
University of California
Berkeley

M61848
812
G156
GCO
V.2
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY